JÜDISCHE AUSWANDERUNG

NACH AUSTRALIEN

UND ANDEREN GEBIETEN DES ENGLISCHEN IMPERIUMS

HERAUSGEGEBEN VON DER
REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND

JÜDISCHER KULTURBUND IN DEUTSCHLAND E.V.
ABTEILUNG VERLAG, BERLIN

APRIL 1939

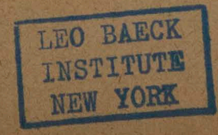


INHALT

ALLGEMEINER TEIL

LÄNDERTEIL

Herausgeber: REICHSVEREINIGUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND.
Verlag: Jüdischer Kulturbund in Deutschland e. V., Abteilung Verlag, Berlin. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Alexander Israel Gutfeld, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Willi Israel Pleß, Berlin W 62. Druckauflage: 10 000. Gültig Anzeigenpreisliste Nr. 1. Druck: Nova-Druckerei, Berlin SW 68.
Printed in Germany.



Die Bedeutung des Klimas für den Auswanderer

Nachstehend veröffentlichen wir zwei Aufsätze, die für jeden Auswanderer wichtig sind, den sein Geschick in heißere, d. h. subtropische oder gar tropische Zonen führt. Der erste dieser Aufsätze, der von einem ärztlichen Mitarbeiter stammt und auf gründlicher Kenntnis des einschlägigen wissenschaftlichen Schrifttums beruht, legt in einer allgemein verständlichen Form die Zusammenhänge zwischen geographischer Lage, Klima und körperlicher Beanspruchung des Auswanderers dar und gibt geeignete Verhaltungsmaßregeln zur möglichsten Ueberwindung der Anpassungsschwierigkeiten. Der zweite Aufsatz, der uns von einer Mitarbeiterin aus den Kreisen des Jüdischen Frauenbundes zur Verfügung gestellt worden ist, zeigt die wichtigsten Probleme der Haushaltführung in den Tropen. Wenn beide Verfasser, ungeachtet ihrer verschiedenen Ausgangspunkte, fast zu den gleichen Schlüssen kommen, so ist dies kein Zufall, sondern ein Zeichen dessen, daß für die Eingewöhnung des Europäers in den Tropen nur einige wenige, dafür aber um so wichtigere Verhaltungsmaßregeln gelten, die in gleicher Weise von der praktischen Erfahrung wie von der wissenschaftlichen Erkenntnis geboten werden.

I. Die Klimazonen und ihre Begrenzung

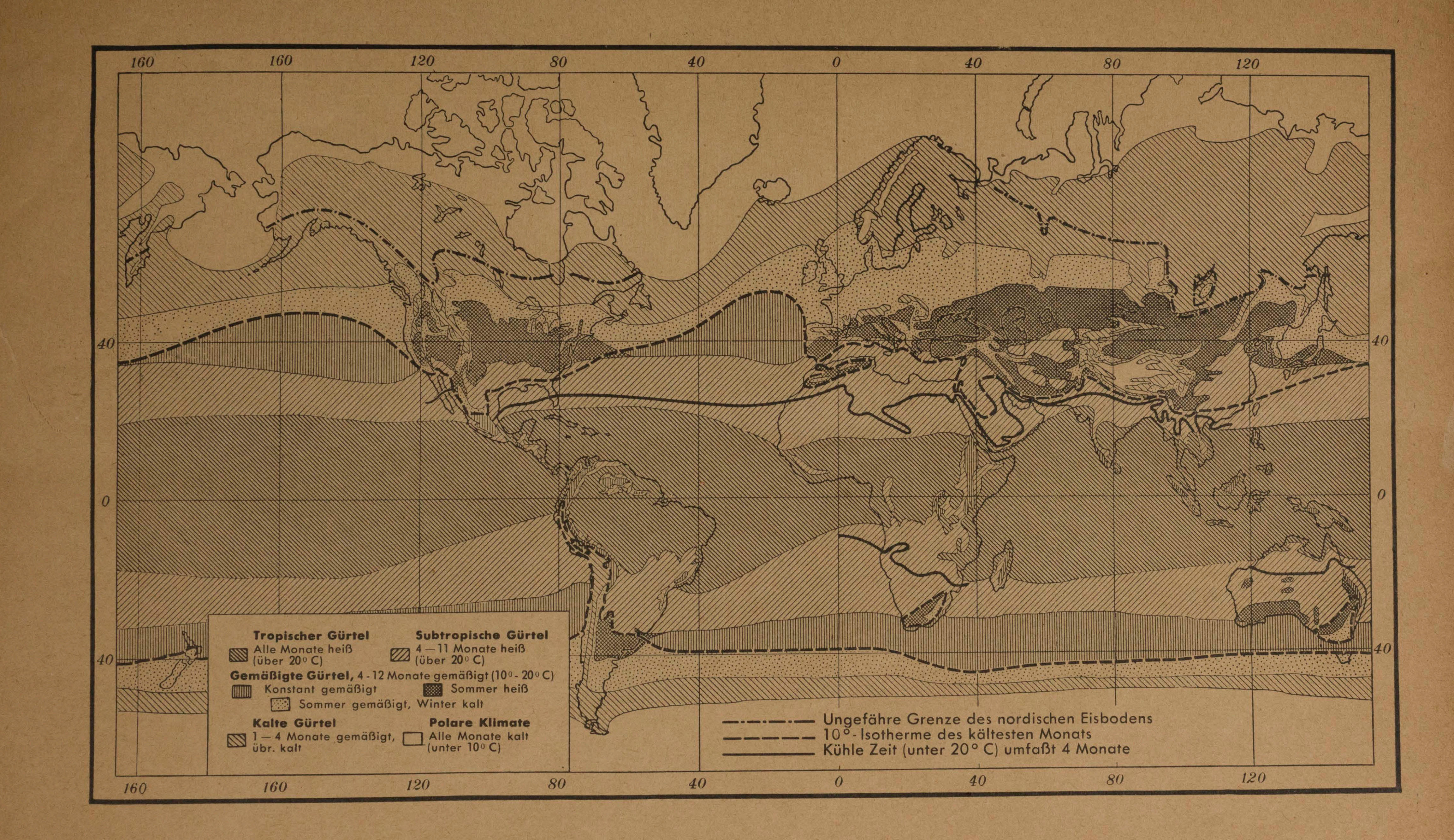
Die Auswanderung der Juden aus Deutschland richtet sich vorwiegend in Gebiete, deren klimatische Verhältnisse deutliche Abweichungen von dem in Deutschland gewohnten Klima zeigen. Bei der großen Bedeutung des Klimas für eine erfolgreiche Ansiedlung ist die Betrachtung dieser Verschiedenheiten von grundlegendem Interesse. Wir werden deshalb die verschiedenen Klimate zunächst charakterisieren, um dann ihre Eignung für den Auswanderer im einzelnen zu besprechen.

Die geographische Einteilung der Erde ist die in eine heiße Zone (Tropen), je eine nördliche und südliche gemäßigte Zone und daran anschließend je eine nördliche und südliche kalte Zone (Polarzonen). Die heiße Zone reicht nach dieser Einteilung vom 23. nördlichen bis zum 23. südlichen Breitengrad; dem würde entsprechen: auf dem amerikanischen Festland ein Gürtel etwa von der Südhälfte des Golfs von Mexiko bis nach Rio de Janeiro, in Afrika ein solcher vom Mittellauf des Nils (Assuan) bis in den Nordteil der Südafrikanischen Union; in Asien reichen in die heiße Zone Vorder- und Hinterindien, des weiteren die Sundainseln, und in Australien das nördliche Drittel des Kontinents hinein.

Diese Aufteilung nach geographischen Gesichtspunkten reicht indessen zur klimatischen Charakterisierung nicht aus. Diese muß vielmehr nach dem Temperaturverlauf in den verschiedenen Zonen bestimmt werden. Wir bedienen uns hierbei am besten der Einteilung, wie sie *Köppen* gibt:

1. **Tropischer Gürtel:**
   Die mittlere Temperatur (im folgenden kurz: Mittel) aller Monate liegt über 20° C, wobei unter mittlerer Monatstemperatur der Durchschnitt aus den täglich zu bestimmten Stunden abgelesenen Temperaturen verstanden wird.
2. **Subtropische Gürtel:**
   Die Mittel von 4—11 Monaten liegen über 20° C.
3. **Gemäßigte Gürtel:**
   Die Mittel von 4—12 Monaten liegen zwischen 10° und 20° C, die Mittel von höchstens 4 Monaten über 20° C.
4. **Kalte Gürtel:**
   Die Mittel von 1—4 Monaten liegen über 10° C.
5. **Polare Gürtel:**
   Die Mittel aller Monate liegen unter 10° C.

Um diese Zahlen zu verstehen, wollen wir von dem uns bekannten Klima ausgehen und nicht nur die Temperaturen (die hier immer in Celsiusgraden angegeben sind), sondern auch die Verhältnisse der Luftfeuchtigkeit und der Regenmenge betrachten. Berlin zeigt uns folgende Werte: Der Durchschnitt der Jahrestemperatur ist 9° C, die mittlere Julitemperatur 18° C, die mittlere Januartemperatur — 0,7° C.



Tropischer Gürtel
Alle Monate heiß (über 20° C)
Subtropische Gürtel
4 — 11 Monate heiß (über 20° C)
Gemäßigte Gürtel, 4 - 12 Monate gemäßigt (10° - 20° C)
Konstant gemäßigt
Sommer heiß
Sommer gemäßigt, Winter kalt
Kalte Gürtel
1 — 4 Monate gemäßigt, übr. kalt
Polare Klimate
Alle Monate kalt (unter 10° C)
Ungefähre Grenze des nordischen Eisbodens
10°-Isotherme des kältesten Monats
Kühle Zeit (unter 20° C) umfaßt 4 Monate
160
120
80
40
0
40
80
120
160
40
0
40

Diese Mittelwerte, die den wärmsten und kältesten Monat betreffen, erscheinen als Folge der Durchschnittsberechnung für die Julitemperatur niedrig, da die größte Tageshitze nur wenige Stunden zu währen pflegt, und umgekehrt für die Januartemperaturen hoch. Die höchsten in Berlin beobachteten Temperaturen liegen im Durchschnitt bei 33° C, die niedrigsten bei — 14° C.

Die mittlere Schwankung der Temperatur im Tageslauf, d. h. der monatliche Durchschnitt aus den Differenzen der höchsten und tiefsten Temperaturen jedes Tages, beträgt im Sommer ca. 11° C, im Winter ca. 4° C.

Um diese trocknen Zahlen etwas anschaulicher werden zu lassen, können wir auch sagen: Ein Sommer, in dem uns oft recht heiß wird und die Schulkinder nicht selten hitzefrei bekommen, weil die Temperatur im Schatten 25° übersteigt, zeigt im Zahlendurchschnitt doch nur 18°. Ebenso hat ein Winter, in dem wir oft wochenlang Gelegenheit zum Wintersport haben, eine Durchschnittstemperatur von nur wenigen Zehntelgraden unter Null. Im folgenden ist deshalb immer zu beachten, wie sehr die Durchschnittsberechnung die Extreme der Temperaturen einebnet.

Die Häufigkeit des Regen- oder Schneefalls beträgt in Berlin für den Dezember im Durchschnitt 16 Regentage (d. h. Tage, an denen es schneit oder regnet), und in den heitersten Monaten Juni und September 12 Regentage. Dabei ist die Niederschlagsmenge im ganzen Jahr, kurz Regenmenge genannt, 570 mm (Schnee und Hagel eingeschlossen). Der Juli ist mit einer Regenmenge von 80 mm der feuchteste, der Februar mit 30 mm der trockenste Monat.

Je höher die Temperatur und Feuchtigkeit der Luft ist, um so unangenehmer verspüren wir die Feuchtigkeit als Schwüle, besonders bei fehlender Luftbewegung, weil die Verdunstung des Schweißes von der Hautoberfläche, die dem Körper Kühlung schaffen soll, nur sehr schwer möglich ist. Durch den Wind wird die Möglichkeit der Schweißverdunstung von der Haut vergrößert, so daß Hitze und Schwüle dann weniger unangenehm empfunden werden.

Wir wollen uns nun der Begrenzung der Klimazonen in großen Umrissen zuwenden.

Die Erdkarte des Titelblatts stellt diese Verhältnisse im groben dar. Auf der östlichen (rechten) Hälfte sind Europa, Asien, Afrika und Australien dargestellt, auf der westlichen (linken) Nord- und Süd-Amerika. Isothermen sind Linien, die Gegenden gleicher Temperatur verbinden. Die hell schraffierte Zone hat also eine mittlere Jahrestemperatur von 20° C und darüber und umfaßt das tropische und Teile subtropischen Gebiets. Die dunkle Schraffierung umfaßt den Rest des subtropischen und das gemäßigte Klima. Polwärts der 10° C-Isotherme des wärmsten Monats liegt das Polarklima, d. h. der wärmste Monat bleibt hier unter einer Durchschnittstemperatur von 10° C.

Der tropische Gürtel umfaßt in Amerika etwa die Ostküste Zentralamerikas von Tampico südwärts, die Westküste von Kap Corrientes südwärts, dann vom mexikanischen Staat Chiapas an südwärts ganz Zentralamerika mit Ausnahme der Höhenregion, und den nordwestlichen Teil Südamerikas, also das Tiefland Columbiens im Magdalenagebiet, und den westlich von der Ostkordillere gelegenen Teil; weiter den nordöstlichen Teil Südamerikas, der südlich begrenzt ist durch Rio de Janeiro, und die brasilianischen Staaten Bahia, Minas Geraes, Goyaz, Matto Grosso bis zum Osthang der Anden; er schließt also Nordbrasilien, Bolivien, Peru, Ecuador, Columbien, Venezuela mit Ausnahme des Hochlandes und Guayana mit Ausnahme des Tumuc-Humac-Gebirges ein.

Die Regenmengen in den tropischen Gebieten Zentralamerikas betragen an der Ostküste zwischen 1000 und mehr als 2000 mm, während sie im Innern und an der Westküste zwischen 1000 und höchstens 2000 mm bleiben. Im Amazonasgebiet Südamerikas fallen über 2000 mm, ebenso an der Küste von Guayana und der brasilianischen Ostküste von Kap Roque bis in die Breite von Rio de Janeiro. Im übrigen tropischen Südamerika liegen die Werte der Regenmengen zwischen 1000 und 2000 mm, mit Ausnahme des brasilianischen Berglandes, in dem die Regenmengen zwischen 500 und 1000 mm liegen. Uebrigens können die Regenmengen auch zwischen nahe benachbarten Orten sehr stark wechseln, so daß eine besondere Beschäftigung mit den Feuchtigkeitsverhältnissen für das spezielle Auswanderungsziel notwendig ist.

In Afrika ist der Tropengürtel nördlich begrenzt etwa durch den 18. Grad nördlicher Breite; seine südliche Begrenzung beginnt an der Ostküste etwa in 20 Grad südlicher Breite, verläuft nordwestlich bis zum Tanganjikasee und folgt dann westlich etwa dem 8. südlichen Breitengrad mit Ausschluß der Höhenregionen.

Im tropischen Afrika liegen die Regenmengen überwiegend zwischen 1000 und 2000 mm, über 2000 mm nur an der Sierra-Leone-Küste, im Südwesten von Nigeria und im Küstengebiet von Kamerun.

In Asien umfaßt die Nordgrenze der tropischen Zone einen schmalen Streifen Arabiens, die Indusmündung, das Tiefland Vorderindiens, die Gangesmündung und Hinterindien südlich des Hochgebirges, die Halbinsel Malakka und die Sundainseln mit Ausnahme ihrer Hochgebirge.

An der Westküste Vorderindiens, an der West- und Ostküste Hinterindiens, auf der Halbinsel Malakka und auf den Sundainseln beträgt die Regenmenge mehr als 2000 mm, in den übrigen tropischen Gebieten Asiens zwischen 1000 und 2000 mm.

Den Tropengürtel Australiens bildet eine etwa 200 km breite, nördliche Küstenzone im Kimberley-Distrikt Westaustraliens, in Arnhemland und um den Carpentariagolf, sowie die Halbinsel York. Die Regenmenge in diesen Gebieten übersteigt 2000 mm nur im Norden der Halbinsel York und hält sich sonst zwischen 1000 und 2000 mm.

II. Tropisches Klima

Wenn wir uns nun den klimatischen Verhältnissen des tropischen Gürtels näher zuwenden, so sehen wir, daß alle Monate eine Durchschnittstemperatur von mehr als 20° C haben, eine Höhe, wie sie in Berlin mit keinem Monatsmittel erreicht wird. Sofern sich in dieser Zone Gebirge erheben, nimmt auf diesen die Temperatur mit zunehmender Höhe ab. Diese Verhältnisse werden auf der nebenstehenden Klimakarte deutlich. Innerhalb des tropischen Gürtels sieht man überall da, wo sich Gebirge erheben, Inseln kühleren Klimas eingesprengt. Der Klimatologe *Köppen* gibt hierüber folgende (von uns gekürzte) Tabelle:

Obere und untere Grenzen der verschiedenen Klimagürtel

	Tropisches Klima m	Subtropisches Klima m	Sommerheißes gemäßigtes Klima m	Konstant gemäßigtes Klima m	Sommerkühles gemäßigtes Klima m
Mexiko	0— 500	500—1700	1700—1800	2200—2700	2700—3600
Aequatoriale Anden	0—1000	1000—1500	—	1500—3400	3400—3600
Peru, Westabhang	—	0— 200	—	200—1200	1200—2000
Rio de Janeiro	0— 200	200—1100	—	1100—	—
Guayana	0—1000	1000—1300	—	1300—	—
Gabun (Afrika)	0— 700	700—1000	—	1000—2400	2400—2800
Abessinien	0— 700	700—1600	—	1600—2300	2300—3300
Algier	—	0— 800	800—1650	—	1650—
Natal	—	0— 500	—	500— 950	950—2200
Kap der Guten Hoffnung	—	—	—	0— 450	450—
Chile in 20° S	—	—	—	—	0—1700

Diese Abnahme der Temperatur hat in Zentralamerika und Südamerika zur Unterscheidung von drei Stufen des Klimas geführt. Man unterscheidet dort das heiße Land von Meereshöhe bis zu etwa 600 m, das gemäßigte Land zwischen 600 und 1800 m und das kalte Land oberhalb 1800 m.

Zu der hohen Durchschnittstemperatur, die besonders in den Niederungsgebieten einiger als Auswanderungsländer in Frage kommender Länder herrscht und etwa 24—27° C beträgt, kommt durch die reichlichen Regenfälle eine sehr hohe Luftfeuchtigkeit, die in einigen Gegenden nur sehr wenig, etwa zwischen 84 und 94 %, schwankt. Innerhalb dieser Gebiete ist außerdem die größte Jahresschwankung der Temperatur 5° C zwischen höchstem und niedrigstem Monatsmittel (gegen ca. 19° C in Berlin!). Es gibt also dort keine

Scheidung des Jahres in warme, kühle und kalte Jahreszeiten, sondern eine jahraus jahrein fast gleichbleibende, heiße Zeit, die nur durch die größeren oder geringeren Regenmengen, die gewöhnlich in einer oder zwei Regenzeiten fallen, einige Veränderung zeigt.

Weiterhin haben die tropischen Gebiete im geographischen Sinn, also der Gürtel der Erde zwischen dem 23. nördlichen und 23. südlichen Breitengrad, eine weitgehend gleichbleibende Tageslänge, so daß der längste Tag 13½, der kürzeste 10½ Stunden dauert und nur durch eine kurze Morgen- und Abenddämmerung von je 10—15 Minuten verlängert wird. Es gibt also keine Tagesdauer von etwa 17 Stunden, wie bei uns im Juli, noch eine lange Dämmerung, noch die hellen Sommernächte, in denen es fast überhaupt nicht recht dunkel wird. Also nicht nur der Verlauf der Temperatur, sondern auch der des Tages ist von einer dem Europäer unbekannten Gleichförmigkeit.

In diesem Klima ist die Hitze und Feuchtigkeit für die Kleinlebewesen (Bakterien), die als Erreger der Tropenkrankheiten in Frage kommen, außerordentlich günstig und ebenso für die als Ueberträger in Frage kommenden Insekten, so daß die Gefahr einer Erkrankung an Malaria, Gelbfieber und anderen Seuchen, wie auch an Typhus und Magendarmstörungen, größer ist als in der gemäßigten Zone.

Das tropische Niederungsklima ist demnach als Stätte dauernder Ansiedlung für Weiße, zumal wenn sie aus einem Gebiet geringer Sonnenstrahlung und Hitze, wie Mitteleuropa, kommen, durchaus ungeeignet. Die wenigen, in diesem Klima „ansässigen" Weißen müssen fast stets, um weiter dort arbeitsfähig zu sein, in Abständen von einigen Jahren einen längeren Europa-Urlaub nehmen; auch haben sie gewöhnlich leitende Positionen inne; niemals aber können sie in tropischen Niederungen nennenswerte körperliche Arbeit leisten. Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Sonnenstrahlung schließen diese von vornherein aus.

Fast alle in tropischen Niederungsgebieten begonnenen landwirtschaftlichen Siedlungen haben sich als nicht lebensfähig erwiesen und würden auch heute ebenso scheitern müssen, nicht zum wenigsten durch die abnehmende Fruchtbarkeit der Weißen; nach den bisherigen Beobachtungen tritt in spätestens der vierten Generation Unfruchtbarkeit ein.

In diesen Verhältnissen sieht *Sapper* die Ursache der Vermischung des weißen Elements mit der eingeborenen Bevölkerung im tropischen Zentral- und Südamerika. Die Mischlinge erweisen sich dann als ausdauernd.

Die Verhältnisse im tropischen Höhenklima, das subtropisch bis gemäßigt ist, sind weitgehend andere: Die mittleren Temperaturen sind sehr viel niedriger und entsprechen, je nach der Meereshöhe, unseren Sommer- bis Frühlingsmonatsmitteln. Dabei ist aber im allgemeinen die Niederschlagsmenge etwa doppelt bis dreimal so groß wie bei uns, und mancher Monat fast ohne regenfreie Tage. Indessen ist der Temperaturunterschied zwischen Schatten und Sonne wegen der dünneren Höhenluft sehr erheblich, wie wir das auch in mitteleuropäischen Gebirgen wahrnehmen. Diese Schwankungen, denen man im tropischen Hochland viel schonungsloser ausgesetzt ist, führen, zusammen mit der oft hohen Luftfeuchtigkeit, zu starker Häufung der Erkältungskrankheiten.

Eine wesentliche Schwankung der Temperatur im Laufe des Jahres herrscht auch in diesen Gegenden nicht, oft ist die Differenz zwischen dem wärmsten und kältesten Monatsmittel kaum mehr als 1°. Ebenso wie im tropischen Tiefland verändert sich die Tageslänge im Jahreslauf auch im tropischen Hochland nur in engen Grenzen und verstärkt auch hier wieder den gleichförmigen Temperaturgang.

Zu diesen klimatischen Faktoren gesellt sich aber noch der der Höhe, die sehr erhebliche Abnahme des (barometrischen) Luftdruckes. Während der normale Barometerdruck in Meereshöhe 760 mm oder eine Atmosphäre (1 kg auf einen Quadratzentimeter) ist, beträgt der Druck in 1800 m Höhe nur noch 615 mm (oder 810 g pro Quadratzentimeter), in 2200 m Höhe 580 mm (oder 760 g pro Quadratzentimeter) und nimmt mit wachsender Höhe noch weiter erheblich ab. Diese Abnahme des Luftdrucks führt zu einer mangelnden Sauerstoffversorgung des Körpers, die sich in erhöhter Herzarbeit und Vermehrung der roten Blutkörper ausdrückt. Darum sind Herzkranke und auch Herzschwache von vornherein für eine Besiedlung tropischer Höhengebiete ausgeschaltet. Aber auch für Herzgesunde ist körperliche Arbeit in der Höhe als Dauerzustand kaum möglich, sofern sie nicht etwa aus Hochlandsregionen stammen.

Ein interessantes Beispiel für die lebenverkürzende Wirkung des Hochlandes gibt der bekannte Geograph Prof. *Knoche*. Die Hauptstadt Ecuadors, Quito, die 2850 m über dem Meere liegt, ist von Malaria und anderen schwereren Tropenkrankheiten im ganzen verschont. Indessen ist dort das durchschnittliche Lebensalter nicht höher als in dem unter ungünstigen klimatischen und hygienischen Verhältnissen in 50 m Höhe liegenden Guayaquil, das eine hohe Erkrankungsziffer an Malaria und anderen Tropenkrankheiten aufweist. In Quito bildet das Erlahmen des Herzens die weitaus häufigste Todesursache! Dabei liegt die Temperatur dort in allen Monaten um 12°, also etwa wie bei uns im Mai.

Bei der Verträglichkeit des tropischen Höhenklimas spielt aber nicht nur der niedrige Luftdruck bei der an sich sogar mäßigen Temperatur eine Rolle, sondern auch alle anderen, schon beim tropischen Niederungsklima berührten Faktoren. Die Gleichförmigkeit des Jahreslaufs, sowohl hinsichtlich der Temperaturen wie der Tageslänge, stellt auf die Dauer für den Europäer auch seelisch eine Belastung dar; alles zusammen führt zu der Notwendigkeit, längere Urlaubszeiten in der gemäßigten Zone zu verbringen.

III. Subtropische Klimate

Der subtropische Gürtel umfaßt die Gebiete nördlich und südlich der tropischen Zone, also die Gegenden, in denen vier bis elf Monate eine mittlere Temperatur von über 20° C herrscht. Es ergibt sich hier eine nochmalige Unterteilung in Gegenden, deren Klima dem tropischen noch sehr angenähert ist, in denen weniger als vier Monate im Mittel unter 20° C liegen, und eine deutlich kühlere Zone, in der vier und mehr Monate unter 20° C bleiben.

In Nordamerika herrscht subtropisches Klima in den Staaten Südkarolina, Tennessee, Arkansas, Oklahoma, Texas und Neu-Mexiko unter Aussparung der höheren Gebirgsregion, in Teilen von Kalifornien, Nevada, Arizona und dem nördlichen Teil Mexikos. In Südamerika gehören das nördliche Argentinien, ganz Uruguay, Paraguay und die brasilianischen Staaten Rio Grande do Sul, Sta. Catharina, Parana und Sao Paulo zum subtropischen Gebiet, sowie an der Westküste ein Küstenstreifen vom 4. Grad bis zum 23. Grad südlicher Breite.

In diesem subtropischen Gebiet fallen im Osten Nordamerikas zwischen 1000 und 2000 mm Niederschläge, nach Westen hin nimmt die Menge bis auf 250 mm ab. In seinem südamerikanischen Bereich schwankt die Regenmenge zwischen 1000 und 2000 mm und nimmt nach Osten und Süden bis auf etwa 1000 mm ab.

In Afrika nimmt das Subtropenklima den Teil nördlich des 18. nördlichen Breitengrades mit Ausnahme des Atlas und seiner Ausläufer ein. Im Süden umfaßt es fast den ganzen Kontinent südlich des 8. Grades südlicher Breite mit Ausnahme der Höhenregion im Gebiet der Südafrikanischen Union.

In dem nordafrikanischen Gebiet sind außer an der westlichen Mittelmeerküste, die Regenmengen bis zu 1000 mm erhält, die Niederschläge außerordentlich spärlich und erreichen kaum 250 mm. In dem südafrikanischen Teil nimmt die Regenmenge von Osten nach Westen hin ab. Während sie hier noch über 1000 mm hinausgeht, ist sie in Südwestafrika und den angrenzenden Gebietsteilen nicht größer als 250 mm.

In Asien umgreift das subtropische Klima ganz Arabien mit Ausnahme eines schmalen Küstenstreifens, den Südosten Persiens, Beludschistan und Pandschab, Hindostan, das südchinesische Bergland und chinesische Tiefland.

In Arabien fällt nur im südwestlichen Teil Regen bis zu 1000 mm, sonst bleibt Arabien unter 250 mm. Die subtropischen Gebiete Vorderindiens erhalten von Osten nach Westen hin abnehmende Niederschlagsmengen, am Gangesdelta zwischen 1000 und 2000 mm, am Indusdelta nur noch bis zu 500 mm. Wesentlich größere Regenmengen fallen im Nordwesten Hinterindiens, wo die Regenmenge 2000 mm, und im südchinesischen Bergland, wo sie 1000 mm übersteigt.

Australiens subtropisches Klima umfaßt den ganzen Kontinent mit Ausnahme des Kimberley-Distrikts Westaustraliens, des Küstengebietes nördlich des Daly und Roper, der Küste des Carpentaria-Golfs und der Halbinsel York im Norden. Im Süden ist ein etwa bis zum 30. südlichen Breitengrad reichendes, der Küste fast parallel laufendes Gebiet, dessen östliche Grenze etwa auf dem 137. östlichen Längengrad liegt, und eine auf dem östlichen Gebirge bis etwa zum 23. südlichen Breitengrad nordwärts verlaufende Insel kühleren Klimas ausgenommen; diese umfaßt den Staat Victoria, den Osten von Neu-Südwales und den Südosten von Queensland, während die Küstenregion der Ostküste nördlich Sidney wieder dem Subtropenklima angehört. Die Grenze zwischen heißer und kühler Subtropenzone verläuft etwa zwischen dem 20. und 22. südlichen Breitengrad.

Dieses Gebiet Australiens ist vorwiegend trocken, nur im Nordosten und Osten fallen 500 bis 1000 mm Regen, eine Zahl, die nur an der Ostküste nördlich Sidney überschritten wird (1000—2000 mm).

In dem so umgrenzten subtropischen Klima sind die Temperaturverhältnisse für Mitteleuropäer immer noch sehr ungewohnt, da die mittlere Monatstemperatur in vier bis elf Monaten noch über 20° C beträgt, und sogar infolge des hohen Standes der Sonne und der größeren Tageslänge häufig höhere Hitzeextreme erreicht werden als in Aequatornähe. Doch ist der Wechsel zwischen längeren und kürzeren Tagen, zwischen heißen und kühleren Monaten bei meist geringerer relativer Feuchtigkeit für die Ansiedlung der europäischen Auswanderer eine weitaus günstigere Vorbedingung, als sie in den rein tropischen Gebieten zu finden ist. Hier ist in sehr viel niedrigeren Höhen eine auch für körperliche Arbeit des Europäers geeignete Atmosphäre.

Während in Mexiko der subtropische Gürtel bis zu einer Höhe von 1700 m reicht, konstant gemäßigtes Klima aber erst in 2200—2700 m Höhe herrscht, ist in der Höhe von Rio die oberste Grenze subtropischen Klimas bei 1100 m und oberhalb hiervon konstant gemäßigtes Klima. Es wird also ein derartiges Klima, besonders auch in niedrigen Höhenlagen (bis zu 1000 m), für die Besiedlung günstige Zukunftschancen bieten. So kann man der Auswanderung körperlich Arbeitender in derartige Gegenden mit gutem Gewissen das Wort reden.

IV. Gemäßigte Klimate

Bei der Betrachtung des gemäßigten Klimas ist zwischen konstant gemäßigtem, sommerheißem gemäßigtem und sommerkühlem gemäßigtem Klima zu unterscheiden. Wir hatten als gemäßigte Gürtel diejenigen bezeichnet, in denen mindestens vier Monatsmittel zwischen 10° und 20° C liegen und höchstens vier Monate 20° C überschreiten. Es ergeben sich hier folgende drei Unterteilungen:

1. **Sommerheißes gemäßigtes Klima:**
   Höchstens 4 Monate über 20° C, mindestens 4 Monate zwischen 10° und 20° C, ein bis einige Monate unter 10° C.
2. **Konstant gemäßigtes Klima:**
   Kein Monat über 20° C oder unter 10° C.
3. **Sommerkühles gemäßigtes Klima:**
   Mindestens 4, höchstens 11 Monate zwischen 10° und 20° C, mindestens 1, höchstens 8 Monate unter 10° C.

Sommerheißes gemäßigtes Klima finden wir in Nordamerika in einer Zone, deren nördliche Begrenzung etwa mit der Grenze Kanadas gegen die Vereinigten Staaten zusammenfällt, mit Ausnahme des Felsengebirges und der westlichen Küstenregion; ihre südliche Begrenzung beginnt an der Ostküste etwa in Wilmington und folgt ungefähr der Südgrenze der Staaten Nord-Karolina, Kentucky und Missouri, um sich im Staate Kansas südwärts bis zum Nordteil von Texas zu wenden und wieder nordwärts bis zum 35. nördlichen Breitengrad zu verlaufen, dem sie dann weiterhin etwa bis zum Westhang der Sierra Nevada folgt; die Küste erreicht sie aber nicht, vielmehr hat diese sommerkühles gemäßigtes Klima.

In Südamerika liegt die Nordgrenze des sommerheißen Klimas nur wenig südlich der La Plata-Mündung; sie verläuft zuerst rein westlich, dann nördlich, umschließt Cordoba und zieht dann westlich zum Fuß der Anden; danach folgt sie diesem südwärts bis zum 40. südlichen Breitengrad, mit dem sie dann bis zur Ostküste zusammenfällt. Die nördliche Hälfte Patagoniens hat sommerkühles gemäßigtes Klima, die südliche gehört schon zum kalten Klimagürtel.

Die nordamerikanische, gemäßigte Zone hat von Osten nach Westen abnehmende Regenmengen, die an der atlantischen Küste um 1000—2000 mm, an der Westküste bis 500 mm betragen, mit Ausnahme eines schmalen Küstenstreifens in Kanada, der mehr als 2000 mm Niederschläge erhält.

In Südamerika fällt im nordöstlichen Teil gemäßigten Klimas zwischen 1000 und 250 mm Regen, in seinen südlichen und westlichen Teilen weniger als 250 mm.

In Afrika gibt es nur einige Inseln gemäßigten Klimas, im Atlasgebiet sommerheißes gemäßigtes Klima; in einem Streifen, der sich vom Abessinischen Hochland bis nach dem Kenya und Kilimandscharo zieht, konstant gemäßigtes Klima, und im Kapland, mit Ausnahme einer schmalen Küstenzone, in der konstant gemäßigtes Klima herrscht, sommerheißes gemäßigtes Klima in einem Gebiet, dessen nordöstliche Begrenzung etwa in Clanwilliam beginnt, durch die Oranje- und Transvaalkolonie bis etwa nach Lydenburg verläuft und dann dem Ost- und Südhang des Gebirges folgt.

Die Regenmenge im Atlasgebiet variiert zwischen mehr als 250 und 1000 mm, ebenso auch im gemäßigten Bereich der Südafrikanischen Union.

In Australien herrscht sommerheißes gemäßigtes Klima in einem der Südküste etwa parallel laufenden, ca. 500 km breiten Streifen, der sich ostwärts verschmälert und auf etwa 136 Grad östlicher Länge seine östliche Begrenzung hat. Hiervon ist ein Streifen ausgenommen, der sich von Kap Leeuwin süd- und ostwärts erstreckt und etwa auf dem 124. östlichen Längengrad sein Ende erreicht. Dieser gehört zum konstant gemäßigten Klima. An den Westhängen des der Ostküste parallel laufenden Gebirgszuges nordwärts bis etwa zum 20. südlichen Breitengrade herrscht ebenfalls sommerheißes gemäßigtes Klima, wogegen die Osthänge sommerkühles gemäßigtes Klima haben, dem sich nordöstlich ein schmaler Streifen konstant gemäßigten Klimas anschließt.

Diese gemäßigten Gebiete Australiens erhalten von 250 bis 1000 mm Regen. Nur an der Südküste östlich und nordöstlich von Melbourne und im Gebirge übersteigt die Regenmenge 1000 mm. Im Hinterland des Australgolfs zwischen 125 und 135° östlicher Länge fällt weniger als 250 mm Regen.

Die Karte im Text zeigt diese Verhältnisse wieder sehr anschaulich. Sowohl an der Südspitze Afrikas, als auch im Süden und Südosten Australiens, findet man gemäßigtes Klima, inselförmig ins Subtropengebiet eingesprengt, wieder eine Folge der Höhenlage. In Südamerika dagegen beginnt das gemäßigte Klima erst wesentlich südlicher.

Der Ansiedlung europäischer Auswanderer in den gemäßigten Gürteln stehen kaum klimatische Hindernisse entgegen. Doch sind die Niederschlagsverhältnisse hier von besonderer Wichtigkeit und müssen bei einer Ansiedlung nicht nur aus wirtschaftlichen, insbesondere landwirtschaftlichen, sondern auch aus gesundheitlichen Gründen genau berücksichtigt werden.

V. Gesundheitliche Voraussetzungen der Auswanderungsfähigkeit

Welches sind nun die gesundheitlichen Erfordernisse für die Auswanderung?

Grundbedingung für jede Auswanderung ist die körperliche Gesundheit, ganz besonders natürlich, wenn der Auswanderer im Einwanderungsland körperliche Arbeit leisten soll. Auch für kaufmännische Berufe (Vertreter) wird diese unbedingt zu fordern sein. Es ist daher in jedem Falle zu fordern, daß der Auswanderer sich einer gründlichen ärztlichen Untersuchung unterzieht, bevor er damit beginnt, seine Auswanderung zu betreiben. Eine Erkrankung des Herzens und der Gefäße kann sich seiner Kenntnis durchaus entziehen und erst bei einer genauen Prüfung des Gesundheitszustandes zutage treten. Sofern für den Auswanderer eine Ansiedlung in mittleren oder gar großen Höhen in Frage kommt, ist vor allem seine Herztauglichkeit von entscheidender Bedeutung. Aber schon ein erhöhter Blutdruck kann den Aufenthalt und die Tätigkeit auch in mittleren Gebirgslagen ausschließen. Auch die Atmungsorgane haben eine besondere Beanspruchung in der Höhenlage zu erwarten; dies gilt natürlich nicht nur für die an Bronchialasthma Leidenden, sonders auch besonders für tuberkulös Lungenkranke, bei denen es immer von einer ärztlichen Untersuchung und genauer Würdigung der klimatischen Faktoren des Auswanderungszieles abhängen wird, ob man zu- oder abraten muß.

Während für die Besiedlung gemäßigter Klimazonen besondere Vorbedingungen kaum zu erfüllen sind, ist bei Auswanderern in die Tropen und Subtropen eine Untersuchung auf Tropenfähigkeit unbedingt zu fordern.

Allerdings ergibt auch diese leider nicht in allen Fällen absolute Sicherheit, daß der Untersuchte dieses Klima gut vertragen wird, es kann aber eine Klasse von Menschen, die in diesen Gegenden sehr gefährdet wäre, sicher ausgeschlossen werden, nämlich diejenigen, die auf Chinin besonders stark reagieren. Im Falle einer Erkrankung an Malaria kann ihnen dieses Mittel nicht gegeben werden, sie können es auch zur Vorbeugung nicht einnehmen. Von denen, die Chinin in den notwendigen Mengen vertragen, ist außerdem zu fordern, daß ihre Herztätigkeit weder nach diesem Medikament noch bei oder nach körperlicher Arbeit gestört ist, daß sie fähig sind, reichlich zu schwitzen, und daß sie nicht leicht erregbare, nervöse, sondern zähe und willenskräftige Menschen sind.

Welche Berufszweige kommen nun für die Auswanderung in tropische Gebiete in Frage? Landwirtschaftliche Arbeit scheidet für den Europäer in den tropischen Niederungsgebieten in der Regel etwa bis 1000 m völlig aus; sie wird auch in den tropischen Höhenlagen durchaus nicht für jeden möglich sein. Hierbei ist wiederum die Mittelzone zwischen 1000 und 1500—1700 m zu unterscheiden von den oberhalb dieser Grenze liegenden Höhen. Während in der genannten Mittelzone für einen gesunden und kräftigen Menschen nach einer Zeit vorsichtiger Eingewöhnung durchaus die Möglichkeit besteht, ohne Schaden körperliche Arbeit zu leisten, ist die Beanspruchung von Herz und Kreislauf in der eigentlichen Höhenregion so stark, daß hier die Gefahr einer Insuffizienz des Kreislaufs auf längere Sicht durchaus nicht außer acht gelassen werden kann.

Dagegen sind dem Europäer alle „Schreibtischberufe" sogar im tropischen Tiefland zumutbar; auch kaufmännische Berufe, wie der des Vertreters, ferner alle Arten von Handel- und Gewerbebetrieb und selbst solche handwerklichen Tätigkeiten, die nicht mit schwerer körperlicher Arbeit verbunden sind.

Hierbei muß aber berücksichtigt werden, daß an eine Daueransiedlung im tropischen Niederungsklima nicht gedacht werden kann, sondern nur an einen Aufenthalt, der sich nach etwa 5—7 Jahren bemißt. Während dieser Zeit sind Erholungsmöglichkeiten durch vierteljährige Reisen ins gemäßigte Klima etwa alle 2—3 Jahre von größtem Wert. Ohne sie führt das tropische Niederungsklima zu einer großen Schwächung und Erschlaffung des Europäers, in deren Gefolge die Arbeitsfähigkeit zu stark absinkt, als daß eine erfolgreiche, wirtschaftliche Tätigkeit auf die Dauer möglich wäre.

Für das tropische Hochland — nicht so sehr für die Mittelzone — gelten bis zu einem gewissen Grade dieselben Bedingungen, denn auch in diesem sollte man sich möglichst nur zu einer zeitlich bemessenen Ansiedlung entschließen, da mit wachsendem Lebensalter vor allem die Gefahr einer Schwächung des Herzens, auch wenn es vorher völlig intakt war, zu bedenken ist. Dieser Herzschwäche ist am besten durch zeitweiliges Verlassen der Höhenregion entgegenzuwirken.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei einer Uebersiedlung in subtropische Gebiete. Auch hier ist allerdings zu berücksichtigen, daß das subtropische Klima einen weiten Spielraum hat, und daß die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse in der besonderen Region des Siedlungslandes, in die die Einwanderung erfolgen soll, nicht zu große Anforderungen an den Wärmeregulierungsapparat des Europäers stellen dürfen. In weiten Gebieten subtropischen Klimas wird aber gegen eine landwirtschaftliche Siedlung kein Bedenken bestehen, viel weniger natürlich gegen kaufmännische und handwerkliche Tätigkeiten, wobei hier die Ausübung von Handwerken mit größerer Beanspruchung der Körperkraft ebenfalls möglich ist.

Im gemäßigten Klima wird für die Einwanderung eine gesundheitliche Schranke kaum bestehen. Es ist nur zu bedenken, daß das gemäßigte Klima oft, wie z. B. im südafrikanischen Kapland, wiederum auf eine Höhenlage begrenzt ist, was sowohl vom körperlich Arbeitenden wie besonders von Herz- und Kreislaufgefährdeten berücksichtigt werden muß.

VI. Allgemeine Verhaltungsmaßregeln für die heißen Zonen

Wenn nun Anpassungsschwierigkeiten im gemäßigten Klima nicht bestehen, so erfordert dagegen das Leben in tropischen und subtropischen Ländern eine weitgehende Anpassung an die veränderten Umweltsverhältnisse und Vorbeugung vor einer ganzen Reihe von Krankheiten, von denen einige auch in den gemäßigten Gürteln heimisch sind. Von beidem soll im folgenden kurz gesprochen werden.

Das tropische und subtropische Klima unterscheidet sich von dem gemäßigten vor allem durch die höhere Luftwärme und Luftfeuchtigkeit, sowie die stärkere Sonnenstrahlung, die dort dem ganzen Leben ihren Stempel aufdrücken. So ist ein Arbeiten, wie es der Europäer gewohnt ist, wirklich pausenloses, intensives Arbeiten, sowohl bei körperlicher wie bei geistiger Tätigkeit nicht möglich. Die Eingeborenen halten die Grenze ihrer Arbeitsfähigkeit instinktiv ein, während der Europäer sich erst bewußt auf ein geringeres Arbeitsquantum und eine geringere Arbeitsintensität umstellen muß; andernfalls ist er in kurzer Zeit erschöpft und ausgepumpt. Er muß es sich also zur Regel machen, etwa mit halber Kraft zu arbeiten, die Zeit intensivster Tätigkeit in die frühen Morgenstunden und den Nachmittag zu verlegen und die größte Hitze des



Tages, die etwa in die Zeit zwischen 12 und 3 Uhr fällt, zu leichter Tätigkeit und zur Siesta auszunutzen. Es ist aber durchaus ungeeignet, innerhalb dieser Zeit die Hauptmahlzeit des Tages zu halten, da der Appetit in der Mittagshitze am geringsten ist. (Er pflegt überhaupt in den Tropen und Subtropen gering zu sein.) Eben wegen dieses Appetitmangels und der damit zusammenhängenden Beschaffenheit der Verdauungssäfte würde aber das Einnehmen eines ausgiebigen Mittagessens sehr unzweckmäßig sein; ein kleiner, leicht verdaulicher Imbiß ist das Richtige zur Mittagszeit. Die Hauptmahlzeit gehört in diesen Gegenden unbedingt in die Abendzeit, aber auch dann ist Mäßigkeit angebracht.

Ein Wort noch zur Würzung der Speisen: Wir sind von unserer heimischen Küche gewöhnt, im wesentlichen mit Kochsalz und Pfeffer zu würzen. Beides hat in den Tropen Gefahren; der Pfeffer dadurch, daß er, in größeren Mengen genommen, zu Nierenreizungen führen kann, das Kochsalz, weil es den schon ohnehin erheblichen Durst noch vergrößert. Dagegen ist es durchaus geraten, den in diesen Gegenden viel verwandten Curry und den roten Pfeffer (Paprika) in mäßigen Mengen zur Würzung der Speisen heranzuziehen, da die in den Tropen meist zu geringe Salzsäuresekretion des Magens hiermit angereizt wird. Die normalen Salzsäureverhältnisse sind aber nicht nur die Vorbedingung für die gute Verdauung der genossenen Speisen, sondern auch weitgehend ein Schutz vor Magendarmkatarrhen und anderen Störungen der Verdauungsorgane, da der normale Salzsäuregehalt des Magens mit der Nahrung eingeführte Krankheitserreger nicht nur weitgehend schädigt, sondern zum Teil sogar abtötet. Da es infolge der veränderten Temperaturverhältnisse und des starken Schwitzens zu einer Verarmung des Körpers an Kali und Kalksalzen kommt, soll dieser Verlust am besten durch der Nahrung zugesetzte Pflanzenasche, die an diesen Mineralien reich ist, ausgeglichen werden. Natürlich darf die Würzung ein gewisses Maß nicht überschreiten, um einerseits nicht zu Reizungen der Magenschleimhaut, andererseits nicht zu gesteigertem Durst zu führen.

Der Durst ist in diesen Klimaten eine Folge des beständigen Schwitzens, das durch die hohen Lufttemperaturen hervorgerufen wird. Zu seiner Stillung eignet sich am besten kühler, schwacher Tee oder auch Kaffee, weniger Limonaden, deren kühle Temperatur dazu verführt, mehr zu trinken, als im Augenblick erforderlich wäre. Alkoholische Getränke jeder Art, auch der ganz zu Unrecht als unschädlich bezeichnete Whisky sind in tropischen und subtropischen Gebieten absolut zu meiden, zum mindesten während des Tages. Die Gefahr des Alkoholgenusses liegt hier vor allem in der Zunahme der Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, sowohl allgemein als auch besonders bezüglich der Vorbeugungsmaßnahmen gegen Erkrankungen.

Daß scharfes Salzen, Alkoholgenuß und geschlechtliche Ausschweifungen zusammengehören, ist eine alltägliche Erfahrung. Da in den tropischen Gebieten das Verlangen nach geschlechtlicher Betätigung beim Europäer ohnehin größer ist als in den gemäßigten Zonen, ist auch aus diesem Grund der Alkoholgenuß zu meiden und ganz allgemein auch in geschlechtlicher Beziehung Mäßigkeit zu fordern. Bei den oft mangelhaften hygienischen Verhältnissen ist die Gefahr, sich bei außerehelichem Verkehr eine Geschlechtskrankheit zuzuziehen, ganz außerordentlich groß, während die Möglichkeit einer sachgemäßen Behandlung meist sehr gering ist.

Eine andere Frage, welche die aufmerksamste Beachtung des Auswanderers verdient, ist die Erhaltung des gesunden Schlafes in heißen Ländern; führt doch die größere Wärme tropischer Nächte beim Europäer leicht zu schlechterem Schlaf.

Wenn auch die Schlafdecke in solchen Gegenden, in denen es auch zwischen Mitternacht und Morgen nicht zu kühl wird, leicht sein kann, ja vielleicht eine eigentliche Decke völlig zu entbehren ist, so ist doch eine, am besten wollene, gestrickte Leibbinde in jedem Fall erforderlich, die auch am Tage bei geringster Unpäßlichkeit getragen werden sollte; nur bei völliger Gesundheit sollte sie, um nicht zu sehr zu verweichlichen, nicht getragen werden. Selbstverständlich kann in den meisten Gegenden auf die Schlafdecke nur verzichtet werden, wenn unter einem Moskitonetz geschlafen wird, das zweckmäßig an den Seiten in Körpernähe durch einen Streifen dickeren Stoffes verstärkt wird, um ein Stechen der Moskitos in die dem Netz anliegenden Körperteile zu verhindern. Denn auch in Gegenden, wo eine Malariagefahr nicht besteht, ist es meist nötig, sich vor den anderen stechenden Insekten zu schützen.

Falls trotz der leichten Bedeckung der Schlaf nicht kommen will, so wird leicht der Wunsch nach einem Schlafmittel auftreten. Tatsächlich ist denn auch der Gebrauch von Schlafmitteln in diesen Zonen äußerst verbreitet. Dies schließt aber die Gefahr der Gewöhnung ein, d. h. es müssen immer größere Mengen der Medikamente genommen werden, wenn der gewünschte Erfolg erzielt werden soll. Schließlich wirken auch große Mengen nicht mehr einschläfernd, schädigen aber wegen der giftigen Wirkung aller dieser Stoffe auf die Dauer den Körper. In den meisten Fällen wird ein kühles Bad die Schlafbereitschaft so herstellen, daß eine Anwendung von Arzneimitteln nicht erforderlich wird.

Für den Hausbau gilt die Forderung, sich von den Wohnungen der Eingeborenen möglichst zu entfernen, um die Gefahr der Ansteckung an ihren Krankheiten zu verringern. Auch sonst sollte man keine Nachbarschaft in allzu großer Nähe haben, schon um sein Haus dem ungehinderten Luftzug von allen Seiten auszusetzen, der möglichst auch durch die Gänge und Zimmer wehen muß. Der Bauplan soll sich diesen Forderungen anpassen.

Daß man die Fenster und Türen mit Drahtgaze verschließt, um den Insekten den Zutritt zu sperren, ist für jeden Tropenhausbau selbstverständlich. Ebenso müssen die Aborte fliegen- und mückensicher sein, und Brunnen sachgemäß angelegt werden.

Auch bei diesen Schutzmaßnahmen dringen noch gelegentlich in die Wohnung Fliegen und Mücken ein, die gefangen und getötet werden müssen. Hierzu hat sich auch das Zerstäuben von Flit bewährt. Ein Stich einer infizierten Mücke genügt zur Uebertragung der Malaria, und im Hause setzt man, wegen der leichteren Kleidung, größere Hautpartien der Gefahr aus, gestochen zu werden, als draußen.

Die Bekleidung außerhalb des Hauses muß so gewählt sein, daß sie den Körper möglichst weitgehend vor Insektenstichen und -bissen schützt, dem Körper aber wegen der Gefahr des Hindurchstechens und wegen der Verdunstungsmöglichkeit des Schweißes nicht zu fest anliegen soll.

Die Art der Kleidung wird natürlich je nach der Gegend verschieden sein müssen. In Zentral- und Südamerika wird sie anders sein müssen als in Afrika. Während z. B. in den tropischen Gebieten Amerikas der Tropenhelm nicht getragen wird, wohl aber Strohhüte und sogar leichte Filzhüte, und die männliche Kleidung zwar hell und leicht, aber in Schnitt und Material der europäischen sehr ähnlich ist, ist in Afrika der Tropenhelm unentbehrlich und der weiße oder khakifarbene Anzug gebräuchlich. Der Auswanderer, der in solche Gebiete geht, wird also gut tun, sich über die dort im allgemeinen getragene Kleidung vor seiner Ausreise zu unterrichten.

Das Gehen ohne Kopfbedeckung, das sich in den Sommermonaten in Europa immer mehr eingebürgert hat, ist für tropische Gebiete nicht nur ungeeignet, sondern direkt gefährlich, da der mit Recht gefürchtete Sonnenstich ohne längere Vorboten eintritt, besonders auch beim Ruhen in der Sonne, und oft tödlich verläuft. Man sollte versuchen, sich langsam und vorsichtig an die Tropensonne zu gewöhnen, ebenso sehr um die Haut zu bräunen, wie auch um die Schweißsekretion zu trainieren.

Der *Hitzschlag* tritt bei Behinderung der Wärmeabgabe des Körpers durch hohe Luftfeuchtigkeit und Temperatur auf. Menschen, die die Fähigkeit haben, reichlich zu schwitzen, sind hier weniger gefährdet als solche, die nur spärlich Schweiß absondern. Bei großer Hitze und Luftfeuchtigkeit wird deshalb jede körperliche Arbeit zweckmäßig auf das geringste Maß einzuschränken sein.

Ein Vergleich zwischen Negern und Weißen zeigt, daß die Haut des Negers im ganzen reichlicher schwitzt als die des Weißen, und daß nicht nur mehr Schweiß, sondern auch mehr Hauttalg abgesondert wird, wodurch die Haut nicht so „durchweicht", wie das beim Weißen der Fall zu sein pflegt. Der Weiße sollte daher *die Haut leicht fetten*, um die Feuchtigkeit nicht so sehr in die Haut dringen zu lassen, nicht nur, weil sie dann leichter verdunstet, sondern auch, um die Haut vor der Reizung durch die Feuchtigkeit zu bewahren. Der „Rote Hund", der meist die erste Aeußerung der Tropenhitze beim Neuling ist, wird sich so in vielen Fällen vermeiden lassen.

VII. Die Bekämpfung der Tropenkrankheiten

Ueber die genannten allgemeinen Verhaltungsmaßregeln hinaus wird es aber nötig sein, besondere Vorkehrungen zur Verhütung und Bekämpfung der Tropenkrankheiten zu treffen. Hierzu muß der Auswanderer *schon auf der Ueberfahrt* die notwendige Vorsicht walten lassen. Es ist bekannt, daß die Verpflegung auf den Dampfern sowohl reichlich, wie auch reichhaltig zu sein pflegt und so der Anreiz besteht, des Guten zuviel und auch schwer verdauliche Speisen zu genießen. Dies hat dann nur allzu häufig zur Folge, daß nicht nur die Seekrankheit viel stärker auftritt als nötig, sondern sich auch *Magen- und Darmstörungen* einstellen, die nicht selten noch bei der Ankunft im Hafen fortbestehen und die Grundlage einer ernsthaften Krankheit werden. Denn in den Tropen ist schon ein ganz gewöhnlicher „verdorbener Magen" sehr ernst zu nehmen, weil eine Reihe von Tropenkrankheiten, wie Bazillen- und Amöbenruhr, Cholera und andere mehr, vorwiegend den Magen-Darmkanal betreffen; und so ist es von größter Wichtigkeit, nicht durch leichtsinniges Verhalten bei der Ueberfahrt eine Disposition für diese gefährlichen Erkrankungen zu schaffen.

Der Magen-Darmkanal ist nicht nur der Sitz vieler bakterieller Infektionen in den Tropen, sondern auch der häufigen *tropischen Wurmkrankheiten*. Denn die mangelnde Fleischbeschau führt zu zahlreichen *Bandwurm*erkrankungen, außerdem aber sind auch Spul- und Madenwürmer hier sehr häufig. Sie werden durch Obst und Gemüse übertragen, das gar nicht, unzureichend oder mit nicht einwandfreiem Wasser gewaschen wurde. Am Ort gewachsene Gemüse sollten deshalb immer gut gewaschen und kurz in kochendes Wasser getaucht werden, ebenso alle Früchte, die ungeschält roh genossen werden sollen.

Weit gefährlicher als diese Darmschmarotzer sind aber die *Hakenwürmer*, die sich in die Darmschleimhaut einbohren und dadurch dauernde, kleine Blutverluste herbeiführen, die schwere Blutarmut im Gefolge haben. Diese Parasiten leben in ihrer Larvenform vorwiegend in Lehmpfützen, stehenden Gewässern und auf feuchtem Boden; sie bohren sich in die Haut ein und nehmen von da aus durch den Körper ihren Weg in den Darm. In allen hakenwurmverseuchten Gegenden — und das sind praktisch fast alle Tropen- und Subtropengebiete! — ist deshalb das Tragen *festen Schuhwerks* Bedingung!

Ein anderer Wurm, der Bilharziawurm, der ebenfalls schwere Krankheitszustände hervorruft, lebt in Flüssen und Seen, Teichen und Tümpeln und bohrt sich, ebenso wie der Hakenwurm, durch die Haut, so daß das *Baden*, natürlich auch das Waten *in solchen als verseucht bekannten Gewässern schwere Gefahren* in sich birgt.

Hier sei auch der *Sandflohplage* gedacht. Die kleinen Tiere bohren sich in die Haut, besonders der Zehen, ein, und rufen dort leichte Entzündungen hervor. Sie lassen sich aber leicht entfernen. Um sich vor ihnen zu schützen, soll man nicht barfuß gehen, auch nicht im Hause!

In der menschlichen Haut entwickeln sich auch die Maden einiger Fliegenarten, die im allgemeinen harmlos sind und sich leicht abtöten und herausziehen lassen. Wenn sie in *Nase oder Ohren* sitzen, kann aber eine tödliche Krankheit die Folge sein, weshalb *ärztliche Hilfe* unbedingt erforderlich ist!

Ganz besondere Aufmerksamkeit kommt natürlich der *Malaria* zu, die in allen wärmeren Klimaten anzutreffen ist. Die Maßnahmen zu ihrer Verhütung und Behandlung sind relativ einfach, und eine im Erkrankungsfalle lange genug durchgeführte *Chininkur* ist der beste Schutz vor dem gefährlichen und mit Recht gefürchteten Schwarzwasserfieber. Die Verhütungsmaßnahmen sind: ausreichende Bekleidung in der Dämmerung und nachts, so daß vor allem auch die Beine vor Mückenstichen geschützt sind (Gamaschen oder hohe, über die Wade reichende Schuhe); im Hause sind gazeverschlossene Fenster und Türen erforderlich. Dazu kommt die *Einnahme von Chinin* in ganz bestimmtem Turnus, der *mit absoluter Gewissenhaftigkeit* durchgeführt werden muß, weil sonst die Gefahr besteht, daß sich die Parasiten an Chinin gewöhnen und dann die Malaria nicht mehr mit Chinin bekämpft werden kann.

Vorkehrungen zur *Bekämpfung der Mückenbrut*, die sich in Wassertümpeln entwickelt, sind ebenso unerläßlich. Sie bestehen im Zuschütten der Wasserlachen, Aussetzen von solchen Fischen, die die Mückenlarven fressen, Bedecken kleinerer Wasserflächen mit Petroleum, um die Brut zu ersticken, schließlich *Vertilgen der Mücken in der Wohnung* durch Ausgasen, Zerstäuben von Flit usw. In Gemeinschaftssiedlungen sorge jeder dafür, daß auch der Nachbar sich am regelmäßigen Chinineinnehmen wie am Bekämpfen der Mücken und ihrer Brut beteiligt.

Aehnlich wie mit dem Schutz gegen die Malaria steht es mit dem gegen das *Gelbfieber*. Auch hier sind die Ueberträger Stechmücken, nur daß diese nicht außerhalb, sondern gewöhnlich innerhalb der Häuser ihre Brutstätten haben. Dazu genügt ihnen schon ein Glas voll Wasser, so daß in gelbfieberverseuchten Gegenden die Bekämpfung nicht nur im allgemeinen Mückenschutz, sondern vor allem auch im *mückensicheren Verschluß aller Flüssigkeiten enthaltenden Gefäße* besteht.

Außer diesen beiden werden noch eine ganze Reihe anderer in Tropen und Subtropen weitverbreiteter Krankheiten durch Stechmücken übertragen, von denen die wesentlichsten Kala-Azar, Orientbeule, Dengue, peruanische Warzenkrankheit und die Bancroftsche Filarienkrankheit sind.

Wieder andere Erkrankungen werden durch Fliegen übertragen, von denen die afrikanische *Schlafkrankheit*, die durch die Tsetse-Fliege übertragen wird, die bekannteste ist. Auch für einige andere Arten der Filarienkrankheiten sind Fliegen die Ueberträger.

Dem Biß der Kleider- und Kopfläuse ist *Fleckfieber* und *Rückfallfieber* zuzuschreiben, welch letzteres auch durch Zecken übertragen wird.

Die beiden Formen der *Ruhr*, Bazillenruhr ebenso wie Amöbenruhr, werden durch den Genuß *verunreinigten Wassers* erworben, sowie durch Gemüse oder Obst, das mit

infiziertem Dung gedüngt und vor dem Genuß nicht ausreichend gereinigt worden ist. Auf die Uebertragerrolle des Wassers für ernsthafte Wurmkrankheiten wurde schon oben hingewiesen.

Im ganzen ist der Kreis von Möglichkeiten, die zu Erkrankungen in den wärmeren Ländern führen können, relativ klein, um so dringender aber ist die Befolgung der ziemlich einfachen Gesundheitsregeln, die wir kennengelernt haben. Das erste Gebot ist: Sauberkeit — Sauberkeit des Hauses, Sauberkeit des Körpers und der Kleidung, saubere, dem Einfluß der Fliegen entzogene Abortanlagen, und tadellose Sauberkeit der Küche und des Kochens. Das zweite Gebot ist: Vorsicht beim Essen und Trinken — d. h. Vermeidung des Rohgenusses von Fleisch, Fischen, Krabben u. dgl., sachgemäße Reinigung von Gemüse und Obst, Verwendung nur einwandfreien Wassers zum Trinken und in der Küche, wie auch zum Waschen und Baden. Endlich: Vorsicht in der Wahl der Kleidung, sowie beim Sport: Schwimmen in Flüssen und Seen nur, wenn nach ärztlicher Aussage dabei keine Gefahr besteht; möglichst moskitosichere Kleidung in der Dämmerung und nachts, ferner geeignetes Schuhwerk, mückenfreies Haus und Bett.

Bei Beachtung dieser Regeln sind die Erkrankungsgefahren in wärmeren Klimaten wohl kaum größer als in Europa!

(Vgl. zu diesem Aufsatz die Literaturangaben über „Lebensführung in den Tropen“ im Anhang.)

Haushaltsführung und häusliche Hygiene in den Tropen

Der jüdische Auswanderer, den der Wunsch zum Aufbau eines neuen Lebens in die Länder der wärmeren Zone führt, hat neben dem Ringen um die Existenz den oft noch schwereren Kampf um die Anpassung an Klima und ungewohnte Lebensverhältnisse zu bestehen. Die moderne Hygiene hat diesen Kampf durch Aufklärung über die gesundheitlichen Gefahren und ihre Verhütung wesentlich erleichtert. Aber wer in der jüdischen sozialen Arbeit steht, der weiß, daß noch immer viele unserer Menschen, insbesondere wenig bemittelte Auswanderer aus Kleingemeinden, nach dem Abbrechen der letzten Brücke in der alten Heimat völlig ahnungslos in die unbekannte Ferne ziehen. Hier ist ergänzende Aufklärung notwendig, vor allem für die Frau, von deren Einsicht, Tatkraft und Anpassungsfähigkeit an die neuen Verhältnisse der Erfolg des physischen und psychischen Akklimatisationsprozesses wesentlich abhängt.

I.

Die wichtigste Voraussetzung des Gelingens ist allerdings, daß nur völlig gesunde und tropenfeste Menschen in die heißen Länder gehen. Deshalb darf bei den für die Betreuung unserer Auswanderer verantwortlichen Organisationen der Wunsch, einzelnen oder Familien, die unter ungünstigen Verhältnissen leben, zu besseren Lebenschancen zu verhelfen, unter keinen Umständen dazu führen, vom Prinzip der strengen Auslese abzuweichen. Darüber hinaus sollte allen Auswanderern, über die ein günstiges Urteil des Vertrauensarztes des Konsulates — das ja in der Regel die Voraussetzung für die Bewilligung des Visums bildet — bereits vorliegt, geraten werden, sich von einem tropenerfahrenen Arzt beraten und Verhaltungsmaßregeln geben zu lassen; dies gilt insbesondere für Frauen und Kinder.

Die Frau, die in die Tropen geht, soll nicht nur gut kochen können, sie soll sich schon hier in der Heimat mit den besonderen Bedingungen der Ernährung in den Tropen bekannt zu machen suchen, soll Kranken- und Diätkost zubereiten können und in erster Hilfe bei Krankheits- und Unglücksfällen erfahren sein.

Die Empfindlichkeit der Nerven und des Magens wird in den Tropen erhöht: Verdauungsstörungen können den Beginn ernster Erkrankung bedeuten; Krankheitserreger schleichen sich häufig im Wege über die Nahrungsmittel ein. Eine gesunde, abwechslungsreiche Kost ist daher einer der wichtigsten Faktoren für die Erhaltung der Widerstandskraft und — für die gute Stimmung. Erfahrene Sozialhygieniker warnen davor, eine völlige Veränderung der Ernährung vorzunehmen. Sie raten, die gewohnte Kost weitgehend beizubehalten, jedoch durch reichlichen Früchtegenuß zu ergänzen. Die Hausfrau wird sich allerdings in mancher Beziehung umstellen müssen, vor allem in folgenden Dingen:

1. Verwendung der Erzeugnisse der neuen Heimat,
2. größte Wachsamkeit bei Auswahl und Zubereitung der Speisen,
3. Berücksichtigung der sehr viel schnelleren Verderblichkeit der Lebensmittel.

Der Körper, der sich dem Tropenklima anpassen muß, regelt seine Temperatur vornehmlich durch Wasserverdunstung. Da nachgewiesen ist, daß das Wasserbedürfnis bei reiner Fleischnahrung doppelt so groß ist, wie bei vegetarischer, wird man dieser allmählich den Vorzug geben. Allerdings muß ein Mindestbedarf an eiweißhaltiger Nahrung befriedigt werden, schon um die Spannkraft zu erhalten.

Das Fleisch der Schlachttiere ist in den Tropen im allgemeinen in bezug auf Zartheit und Saft nicht mit dem europäischen zu vergleichen und außerhalb der Städte schwer zu beschaffen. Fliegenplage, Hitze und Feuchtigkeitsgehalt der Luft gestatten nicht, es hängen zu lassen — dadurch wird aber die Selbstgärung gehemmt. Durch das Zusammenkochen mit Papayafrüchten, die ein dem Pepsinsaft ähnliches Ferment enthalten, kann jedoch mehr Zartheit erreicht werden. — Man ist oft nur auf Hammelfleisch oder Geflügel (Hühner) angewiesen. Geflügel ist erst kurz vor der Zubereitung zu schlachten; Fische sollen gleichfalls gleich nach dem Fang gegessen werden. Vor dem Genuß von Krebsen, Muscheln und anderen Krustentieren ist zu warnen, wenn nicht die einwandfreie Herkunft festgestellt werden kann.

Für manche Entbehrung in den Tropen entschädigt die Fülle an frischen Gemüsen und saftreichen, köstlichen Früchten. Obst ist auch in den Städten billig, und Neueingewanderte, vor allem Kinder, essen denn auch gleich tüchtig darauflos. Man muß sich aber erst langsam an den Genuß größerer Obstmengen gewöhnen, um den Darm nicht zu reizen. Sonst kommt es leicht zu Durchfall oder Colitis (Darmentzündung). Gemüsekost ist die bekömmlichste. Spinat und grüne Bohnen, sowie Mango sind fast überall zu haben. Man kann vielerlei Gemüse auch auf europäische Art kochen. Papaya lassen sich beispielsweise wie Mohrrüben zubereiten. Um die Nährsäfte zu erhalten, wird man das Gemüse mit Butter oder Fett im eigenen Saft dünsten.

Salate und Früchte, die ohne Entfernung der Schale gegessen werden, sind vor dem Anrichten einigemal in kochendes Wasser zu tauchen (zur Abtötung von Wurmeiern usw.); Wasser, das 5 Minuten gesiedet hat, ist keimfrei. Alle Gemüse und Früchte sind vorher mit abgekochtem Wasser abzuspülen; Dörrobst ist sorgfältig auf Maden hin abzusuchen. Der Genuß frischer Kräuter, die Würzstoffe enthalten, wie Sellerie, Petersilie, Vanille usw., ist sehr wichtig, weil diese der Neigung zur Appetitlosigkeit und zu Verdauungsstörungen entgegenwirken.

Vielfach verwendungsfähig ist der Reis, der zu den beliebtesten tropischen Nahrungsmitteln gehört. Aufwärmen ist jedoch zu vermeiden (gesundheitsschädliche Pilzbildung!). Zu bevorzugen ist „cured rice" (indischer Reis), der auch am nährhaltigsten ist. (Einseitige Ernährung mit uncured rice ruft Krankheiten hervor [Beriberi usw.], da diesem wichtige Vitamine fehlen.)

Als Ersatz für die oft nur schwer erhältlichen und teueren Kartoffeln kommen Bataten, Yam oder Taro (Knollengewächse) in Frage.

Wenn frische Butter nicht zu erhalten ist — was in vielen tropischen Ländern bei dem relativ geringen Vorkommen von Kühen und Ziegen häufig der Fall ist —, muß man sich mit Dosenbutter behelfen, die durch Zusatz von Natron bei sorgfältiger Behandlung wohlschmeckend und ansehnlich wird. Frischmilch muß meist durch Konserven- oder kondensierte Milch ersetzt werden.

Abwechslung kann durch Räucherwaren, die sich am besten in luftdichten Umhüllungen von Gelatine, Gips oder Kalk halten, oder durch Fleischkonserven erreicht werden, jedoch soll bei ihrer Beschaffung nach Möglichkeit Herkunft und Herstellungsdatum festgestellt und geprüft werden. Nur gute Qualitäten sind zu verwenden.

Da die Lebensmittelkontrolle in weiten Bezirken von Süd- und Mittel-Amerika nur lückenhaft geübt wird oder überhaupt nicht stattfindet, stehen dem Mißbrauch Tor und Tür offen. Für die Qualität der Konserven gibt meist nur der Preis einen Anhaltspunkt. Um Fleisch- und Fischvergiftungen zu vermeiden, achte man besonders auf die Beschaffenheit der Dosen. Ausgebeulte Dosen sind zurückzuweisen. Beim Oeffnen verdorbener Konserven kommen die Gärungsgase mit Zischen hervor; solche Dosen sind unbrauchbar. Stets ist der Geruch der Konserven zu prüfen.

Die Resteverwertung erfordert große Vorsicht. Reis-, Nudel- und Käsegerichte usw. sind — selbst wenn sie kühl stehen und am gleichen Tag Verwendung finden sollen — oft nicht mehr brauchbar. Geschärfter Blick und immer wache Aufmerksamkeit tun hier not. Gute Dienste leistet ein Weck-Apparat, mit dessen Hilfe man Fleisch, Brühe usw. einkochen und konservieren kann. Das Einmachen von Früchten wird im allgemeinen nicht erforderlich sein. Eine große Erleichterung bedeutet ein elektrischer Kühlschrank; wo die elektrische Kraft fehlt, muß man versuchen, sich mit Fliegenschränken, die dem Luftzug auszusetzen sind, zu behelfen. Eisbeschaffung oder -bereitung ist zumeist recht schwierig.

Abwechslung in den Gerichten und appetitliches Aussehen der Speisen hilft den Mangel an Eßlust bekämpfen, der Kinder und Erwachsene unter der gleichbleibenden Temperatur der Tropen leicht befällt.

Die Hauptmahlzeit findet zweckmäßig am Spätnachmittag nach Schluß der Arbeit und Eintritt der Abkühlung statt. Die Einnahme einer leichten warmen Mahlzeit auch am Mittag wird empfohlen. Von einem zu reichlichen Morgenimbiß wird jedoch abgeraten; alle salzhaltigen Speisen (Fischkonserven usw.), die Durst verursachen können, sind zu vermeiden.

In der heißen Zeit wird der Neueingewanderte oft von einem starken Durstgefühl befallen, das zu reichlichem Trinken verleitet. Hieraus können erhebliche Schäden für Magen, Nieren und Herz entstehen. Als Getränke kommen Kaffee, Tee, auch Kakao und Hafergrütze in Frage, die erstgenannten jedoch in leichterer Zubereitung als in Europa. Warme Getränke löschen den Durst am besten. Dieser kann auch durch Kompott oder durch Spülen mit kaltem Mentholwasser gestillt werden. Kalten Aufgüssen von Kaffee, Tee usw. kann man Fruchtsaft von Zitronen, Orangen oder unreifen Mangos zusetzen. Diese Getränke sind auch bei Wanderungen geeignet. Wasser darf nie ungekocht getrunken werden und ist am besten vor dem Kochen zu filtern, doch erweisen sich kleine Filterapparate im allgemeinen als untauglich. Das Wasser soll mindestens 5 Minuten sieden, ehe es zum Trinken oder Abwaschen Verwendung findet.

Auch das Leitungswasser in den Großstädten ist selten einwandfrei; so wird z. B. von Buenos Aires berichtet, daß das Wasser häufig nicht genießbar ist, weil die Filtrierwerke versagen. Die Leitungsrohre sind teilweise aus Blei; das Wasser ist dann braun und mißfarbig und höchst unappetitlich. Der fade Geschmack des abgekochten Wassers kann durch einen leichten Zusatz von Zitronensaft behoben werden. Kühlung der Getränke ist auch möglich, wenn man sie in Flaschen gießt und diese in einen groben dichten Leinwandsack legt, den man mit Wasser füllt und der Zugluft aussetzt. — Auch die Unschädlichkeit der in den Tropen hergestellten Tafelwässer ist nicht immer erwiesen, deshalb ist es besser, sie mit Apparaten selbst herzustellen (empfohlen werden sogenannte Sodorapparate, die dem Wasser die Kohlensäure durch Patronen zusetzen). Zuviel kohlensaures Wasser ist schädlich, ebenso der übermäßige Genuß eiskalter Speisen und Getränke, die Stauungen in den Schleimhäuten des Magen- und Darmkanals und demzufolge auch chronische Katarrhe herbeiführen können.

Der Alkoholgenuß ist zu beschränken und am Tage, vor allem im Tiefland, ganz zu vermeiden (wegen des schädlichen Einflusses auf Herz und Nervensystem). Als Medizin, z. B. bei starker Durchnässung oder plötzlich auftretender Magenverstimmung, ist Alkoholgenuß dagegen nützlich.

Unerläßlich für die Hausfrau ist ein gutes Tropenkochbuch. Bestempfohlen ist das auf langjährigen Erfahrungen in den Tropen aufgebaute *Kochbuch von Antonie Brandeis, 3. Auflage, Verlag Reimann, Berlin 1930*, das nicht nur mehrere hundert Rezepte unter Berücksichtigung der Krankenkost und der besonderen Verwendung tropischer Erzeugnisse enthält, sondern auch wertvolle Winke für den Tropenhaushalt gibt. Die obigen Ausführungen stützen sich zum Teil auf dieses Buch.

Allgemein verwendbar ist auch das Kochbuch für Afrika: *A. C. Hewett, „Cape Cookery“*, das, in englischer Sprache, eine Auswahl landesüblicher Rezepte nach englischem und holländischem Geschmack bietet (vgl. hierzu den Literaturanhang am Schluß des Heftes).

II.

Die Haushaltsführung in den Tropen bedeutet einen unausgesetzten Kleinkrieg, nicht nur mit schadenbringenden Witterungseinflüssen, sondern auch mit dem Heer von Nagetieren, Insekten, Fäulniserregern und mit der Gleichgültigkeit und Unwissenheit der Eingeborenen. Nur peinlichste Sauberkeit und Akkuratesse verhelfen hier zum Sieg über die gesundheitsgefährdenden Einflüsse. Wichtig ist vor allem die Hygiene im Küchenraum. Dieser soll möglichst schattig liegen, genügenden Luftzug haben und möglichst große, durch Läden nach der Wetterseite hin verschließbare Fenster. Türen und Fenster sind wie alle übrigen Oeffnungen des Hauses (Schornsteine, Ausgüsse usw.) durch Fliegendraht zu schützen.

Mit Rücksicht auf die hohe Feuchtigkeit der Luft wird am besten Messingdraht verwandt, da sonst schnell Rost eintritt. Eine drahtgeschützte Veranda ist eine große Annehmlichkeit für das Haus und auch für die Küche. Küchentisch und Vorratsschränke stehen zweckmäßig in Behältern, die mit Petroleum gefüllt sind, zum Schutz gegen Ameisen. Auch die Schranktüren sind mit Fliegendraht zu versehen. Aus Sauberkeitsgründen empfiehlt sich weißer Anstrich der Küche. Die Vorratsräume sind zweckmäßig von der Küche entfernt einzurichten, da die von der Kochgelegenheit eindringende Hitze sonst leicht die Vorräte verdirbt. Die Kücheneinrichtung soll aus gutem Material bestehen. Für Gefäße wird beste Emaille empfohlen. In Mexiko und anderen mittelamerikanischen Ländern kann man für viele Zwecke tönerne Gefäße verwenden, die dort in reicher Auswahl und sehr billig vorhanden sind. — Aller Abfall nicht verwendbarer Reste, Papier usw., ist sofort zu entfernen, zu verbrennen oder zu vergraben, um Ungeziefer und Nagetiere fernzuhalten.

Die heiße Temperatur, die die Leistungsfähigkeit herabsetzt, macht auch die Besorgung der Küche zu einer schweren Arbeit. Wenn die Hausfrau keine Hilfe hat, soll sie möglichst alle Arbeit in die frühen Morgenstunden verlegen, so daß nur das Notwendigste am Tage zu tun bleibt und vor allem nur einmal am Tage gekocht zu werden braucht. Es wird geraten, möglichst statt des Herdes einen Petroleumofen und auch die Kochkiste zu verwenden. — Wo farbiges Personal beschäftigt wird, muß dessen Tätigkeit, vor allem das Kochen, streng kontrolliert werden. Auch der Gesundheitszustand und die Körperpflege des Personals sind ständig zu beobachten. Man sorge für reinliche Kleidung (helle Küchenkittel oder Schürzen), Handtücher, Seife usw. (Gefahr der Uebertragung von Krankheiten und Verunreinigung der Speisen!).

In allen Wohnräumen sorge man für gute Lüftung und Durchzug. Die Räume sollen hell, luftig und freundlich gehalten sein; an alle Oeffnungen gehört Fliegendraht. Häufiges Aufwischen mit Desinfektionsmitteln, Reinigen der Wände und aller Gegenstände ist erforderlich. Bilder und Wandschmuck werden leicht zum Schlupfwinkel für Ungeziefer. Die Aborte sind peinlich sauber zu halten. Die Schlafräume müssen vor dem Zubettgehen nach Mücken abgesucht werden. Der Auswanderer, der in das Tiefland geht, versehe sich in jedem Fall mit einem Moskitonetz, mit lang herabfallenden Vorder- und Seitenenden, die unter die Matratze zu stopfen sind.

Zur Mitnahme von Hausrat eignen sich leichte, gut zu reinigende Möbel aus Holz oder Leder (in Stoffmöbeln speichert sich Hitze auf); ferner: Klappbetten, Handwerkszeug, Näh- und andere handwirtschaftliche Maschinen. Unentbehrlich ist ein Ventilator — elektrisch oder mit kleinem Spiritusmotor —, ein Kühlschrank und ein Sodorapparat mit Patronen zur Bereitung von Sodawasser.

Da die Häuser in Mittelamerika fast alle ohne Oefen sind und Türen und Fenster oft schlecht schließen, ist die Mitnahme eines kleinen Ofens sehr zu empfehlen, dagegen ist ein Petroleumherd im allgemeinen nur für das flache Land erforderlich. Man erkundige sich, ob ein Petroleum- oder ein elektrischer Ofen in den betreffenden Gegenden zweckmäßiger ist.

Medikamente sind im Ausland fast überall sehr teuer; man wird daher die Hausapotheke gut ausstatten. Ein guter „gesundheitlicher Ratgeber" ist unentbehrlich.

III.

Da sich aus der Höhenlage und dem Wechsel von Trocken- und Regenzeiten auch innerhalb des tropischen Gebietes erhebliche Temperaturunterschiede ergeben, tut man gut daran, sich mit Kleidung für heiße und kühle Witterung zu versehen. Die Wärme verweichlicht den Körper und macht gegen Zugluft und Witterungsumschlag empfindlich. Für Orte mit Hochgebirgsklima ist Winterkleidung mitzunehmen.

Die Unterkleidung in den Tropen muß luftdurchlässig sein; es kommen aber nur locker gewebte Stoffe in Frage, Gemische von Leinen und Baumwolle, poröse Trikotstoffe, Mako für Damen, auch Flor und Seide; von Kunstseide wird abgeraten. (Die Wäsche muß saugfähig, luftdurchlässig, haltbar sein!) — Für die Oberkleidung empfehlen sich: Leinen, Bast, Seide, Waschkleider, leichte helle Wollstoffe; für kühlere Temperaturen: poröse Wollkleidung, Strickkleidung — Tweed, Fresco. Gummimäntel sind unpraktisch, da sie die Verdunstung hemmen. Zweckmäßig sind widerstandsfähige, wetterfeste Gewebe (Covercoat, Valmeline), für das Gebirge Loden, für das Hochgebirge: Wolle, Pelz, Filzhüte. — Für die Arbeit auf dem Lande kommen Kakhi, Drell, Leinen in Frage; Tropenhelme sind nur in bestimmten Bezirken erforderlich. Wichtig für jede Ausstattung ist eine weiße, wollene (am besten gestrickte) Leibbinde. Für Bettwäsche eignen sich am besten Leinen und wollene Decken; für das Hochgebirge sind auch Federbetten verwendbar.

Für die Reise sollte man reichlich Kleidung und Wäsche mitnehmen. Es empfiehlt sich, wenn eine längere Reise in das Landinnere zu machen ist oder auch, wenn nur wenig Möbel mitgenommen werden können, alle Geräte usw. in starken Kisten mit Schraubverschlüssen (ohne Bandeisen) zu verpacken, und die Kisten innen mit Oelpapier auszuschlagen. Eine Kiste soll zweckmäßig mit Inhalt nicht schwerer als 50 kg sein. Alle Instrumente, Werkzeug, Metallteile, Nähmaschine usw. sind vor dem Verpacken gut einzufetten.

...

Ein guter Regulator des Wohlbefindens ist eine vernünftige Zeiteinteilung. In den subtropischen Ländern ist die Arbeitszeit meist durchgehend, während in den Tropen zum mindesten in den heißen Monaten eine Mittagspause zwischen 11 und 3 oder 4 Uhr eintritt. Nervosität und Schlaflosigkeit wird durch geregeltes Leben und körperliche Bewegung vermieden; darum sollte, wenn möglich, in den Nachmittagsstunden etwas Sport getrieben werden.

Ein weiteres Erfordernis ist Körperpflege, regelmäßige Waschungen und ausreichendes Wechseln von Wäsche und Kleidern. Wenn irgend möglich, sollten täglich Brausebäder genommen werden. Dagegen sollte das Baden in Flüssen und Teichen vermieden werden (Gefahr der Verunreinigung!); Barfußgehen inner- und außerhalb des Hauses ist Kindern streng zu verbieten und auch von Erwachsenen zu unterlassen wegen der Gefahr von Hakenwürmern, Sandflöhen usw.

Mundspülungen müssen morgens und vor dem Schlafengehen und nach allen Mahlzeiten vorgenommen werden, um die Mundschleimhäute leistungsfähig zu erhalten und die Entstehung von Krankheiten zu verhüten. (Als Spülflüssigkeit empfiehlt es sich, warmes Wasser mit Zusatz von Kochsalz oder erfrischenden Mundwässern zu benutzen; zum Putzen der Zähne: Schlemmkreide oder Kaliklorium, bzw. ähnliche Zahnpaste.)

In den warmen Ländern ist die Kindersterblichkeit fast überall erschreckend hoch. Sie ist jedoch nach den Untersuchungen europäischer Forscher nicht unmittelbar durch klimatische Einflüsse verursacht, sondern durch „Unwissenheit, Unkultur und Armut der Eingeborenen" bedingt (Professor Nocht). Kinder von Europäern gedeihen, wenn die Ernährungsfrage gelöst ist, auch in tropischen Niederungen in den ersten Jahren. Schwierig ist allerdings die Beschaffung einwandfreier, künstlicher Säuglingsnahrung. Eine Amme, die meist als bester Ersatz für die Mutterbrust angesehen wird, soll nur nach gründlicher ärztlicher Untersuchung genommen werden. Die Milch der farbigen Frauen pflegt reichlich und gut zu sein, strenge Beaufsichtigung des Stillens ist aber notwendig. Gute Kuhmilch ist nur selten zu beschaffen, sie ist meist mangelhaft zusammengesetzt und verdirbt rasch. Ihr geringerer Fettgehalt gegenüber der Frauenmilch wird in den heißen Ländern nicht als ein Nachteil betrachtet. Als Ersatz kommen Ziegen- oder Eselmilch in Frage; die Gleichgültigkeit und Unsauberkeit der eingeborenen Melker machen jedoch ihre Verwendung meist nicht möglich.

Trockenmilch wird als guter Ersatz für Frischmilch angesehen und findet in zunehmendem Maße Eingang, weil sie gleichmäßig zusammengesetzt, leicht verdaulich und bequem verwendbar ist (Verdünnbarkeit nach Bedarf). Sie ist auch hygienisch einwandfrei und wird von Kindern im allgemeinen gern genommen. Gut haben sich auch Mischungen von gesüßter und nicht gesüßter Kondensmilch bewährt. In Amerika wird Säurevollmilch in Pulverform hergestellt und mit Erfolg verwandt.

Die United Fruit Company, die in Südamerika große Betriebe unterhält und über 1000 weiße Angestellte mit Familien beschäftigt, hat auf Grund zweijähriger wissenschaftlich kontrollierter Erfahrung Lactogen als ausgezeichnete Säuglingsnahrung erprobt. (Lactogen besteht aus Kuhmilch und Rahm, dem vor dem Trocknen Milchzucker zugefügt wird. Die Zusammensetzung kommt der Frauenmilch nahe und ist auch in den beiden ersten Wochen unter normalen Verhältnissen eine gute Dauerernährung für Säuglinge.)

Der Milchnahrung kann schon im zweiten bzw. dritten Monat (ärztlichen Rat einholen!) Fruchtsaft von Orangen, Zitronen, Papaya zugesetzt werden. Als Beikost sind Bananen bewährt.

Bei Kindern im Alter von 6—17 Jahren ist — infolge des stark entwickelten Stoffwechsels — der Ausgleich zwischen Wärmeerzeugung und Wärmeabgabe am schwierigsten. Deshalb ist für diese eine Verpflanzung ins tropische Klima am bedenklichsten.

Häufig sind bei Kindern Erkältungen die Ursache von Verdauungsstörungen. Diese treten vor allem ein, wenn plötzliche Abkühlung durch Witterungswechsel erfolgt (nach Sonnenuntergang usw.). Aerzte haben wiederholt darauf hingewiesen, daß Kinder in den Tropen meist zu wenig anhaben. „Ein warmer Bauch sei für Kinder der beste Schutz" *(Sapper, Gesundheitlicher Ratgeber)*.

Eine große Gefahr bilden für Kinder die Darmparasiten und besonders die H a k e n w ü r m e r, die mit infizierter Nahrung oder beim Barfußgehen durch Einbohren der Tiere durch die Haut in den Körper gelangen. Die Krankheit tritt gewöhnlich nach dem fünften Lebensjahr auf und verursacht außer Blutarmut und Schwäche oft erhebliche Wachstums- und Entwicklungsstörungen.

V

Haushaltführung und Kinderpflege in den Tropen sind in vielfacher Beziehung mühevoller und verantwortungsreicher als unter gemäßigtem Klima; sie verlangen stetes Nachdenken, Planung und Wachsamkeit. Dabei wird die Hausfrau selbst gegen die erschlaffenden Einflüsse des Klimas anzukämpfen haben. Sie wird notgedrungen Ruhepausen einschalten müssen, denn über die Sorge für das körperliche Wohl, über den etwaigen Anteil an der Erwerbsarbeit hinaus fällt ihr die Aufgabe zu, im fremden Land e i n H e i m z u s c h a f f e n und das Leben so zu gestalten, daß der Mut nicht sinkt und die Spannkraft nicht weicht.

Die Frau ist in erster Linie auch mit verantwortlich dafür, daß Erwachsene und Kinder ihres Familienkreises die r e c h t e H a l t u n g im Ausland wahren. Diese zu finden, ist erfahrungsgemäß nicht einfach, aber dringend notwendig. Die wichtigste Voraussetzung ist das ernste Bestreben, sich in die Mentalität der neuen Umwelt einzufügen. Für Süd- und Mittelamerika bedeutet dies auch Anpassung an äußerst verbindliche Formen des Umgangs, die — ohne eine aktive Förderung des Neueingewanderten zu sichern — doch die gesellschaftliche wie die geschäftliche Fühlungnahme erleichtern. Man soll nicht vergessen, daß die L i e b e n s w ü r d i g k e i t und K o n z i l i a n z des Lateinamerikaners Reserve nicht ausschließt. Der Einwanderer kann und muß diese Formen annehmen, ohne sich selbst untreu zu werden. Während der harten Zeit des Bodenfassens im fremden Land ist viel Geduld und Mut erforderlich.

Die vorstehenden Ausführungen geben nur Anhaltspunkte; die Grundlagen für eine eingehende Beratung über die Führung des Haushalts in den einzelnen Ländern können erst allmählich zusammengetragen werden. Denn obgleich — oder gerade weil — es sich hier um Dinge des täglichen Lebens handelt, findet sich im länderkundlichen und sozialhygienischen Fachschriftentum nur wenig darüber. Ratschläge aus der Praxis wird am besten derjenige geben, der die Verhältnisse hüben und drüben aus eigener Anschauung kennt und Vergleichsmaßstäbe besitzt. Deshalb sind das beste Material für unsere Ausführungen die Briefe früherer Auswanderer gewesen, die dem Hilfsverein ihre Erfahrungen berichtet haben. Aber gerade Frauen schreiben noch viel zu selten über diese ihre eigensten Lebensfragen im fremden Land. Je mehr Material der Hilfsverein im Laufe der nächsten Jahre über diese Fragen des Alltags erhält, desto besser und vollständiger wird die Betreuung der späteren Auswanderer sich gestalten können.

LÄNDERTEIL

Vorwort

Der Länderteil dieses Heftes ist Einwanderungsmöglichkeiten in mehrere Länder des Britischen Weltreiches gewidmet. Die Dominien Australien und Neu-Seeland werden ihrer Bedeutung für die Jüdische Auswanderung entsprechend in eingehenden Aufsätzen behandelt. Dagegen haben wir uns für Britisch-Indien, Canada und die Südafrikanische Union auf die Wiedergabe der Einwanderungsbedingungen beschränkt, weil diese Länder zur Zeit nur für Einzelfälle als Einwanderungsziel in Betracht kommen. Daß Kenya, Nord-Rhodesien und Süd-Rhodesien wiederum breiter dargestellt worden sind, erklärt sich vor allem daraus, daß die maßgebenden englischen Stellen nicht abgeneigt zu sein scheinen, eine größere Einwanderung in diese Gebiete zuzulassen. Mit allem Nachdruck muß jedoch folgendes betont werden:

Von allen objektiven, insbesondere wirtschaftlichen Voraussetzungen abgesehen, verlangt jede erfolgreiche Einwanderung von dem wandernden Menschen selbst dreierlei, nämlich erstens körperliche Eignung — ein Faktor, der insbesondere bei den tropischen Ländern stark ins Gewicht fällt —, zweitens berufliche Eignung und drittens eine ausreichende Kenntnis der Landessprache. Für die Länder des Britischen Empire aber kommt zu diesen drei Grundvoraussetzungen noch eine vierte sehr wesentliche Bedingung hinzu, und diese ist charakterlicher Art.

Ohne jeden Zweifel wird in Ländern wie Australien, Neu-Seeland oder Canada ein sehr viel strengerer moralischer Maßstab an das Verhalten jedes Einzelnen und insbesondere des Einwanderers angelegt als in gewissen Ländern mit weniger fest gefügten Traditionen. Deshalb ist es von allergrößtem Wert, daß in die Länder des Britischen Weltreichs nur solche Menschen gehen, die dem englischen Ideal der fairness sehr weitgehend entsprechen. Ihnen wird man hilfreich und wohlwollend entgegenkommen wie in wenigen andern Teilen der Welt. Wer dagegen glaubt, durch skrupellose Energie besondere Erfolge zu erzielen, wird sich bald gesellschaftlich und vielleicht sogar geschäftlich isoliert finden; vor allem aber wird er der Sache der jüdischen Einwanderung unberechenbaren Schaden zufügen. Takt, Selbstbeherrschung, ein sportlicher Geist des Wettkampfes innerhalb festgesetzter Regeln, Anpassungswilligkeit, die nie in Charakterlosigkeit ausarten darf, und Hilfsbereitschaft gegenüber dem Nächsten, das sind die wichtigsten Voraussetzungen dafür, daß sich der Einwanderer in Ländern des Britischen Empire einfügen und auf die Dauer wohlfühlen kann.


AUSTRALIEN
Maßstab 1 : 18 000 000
d. h. 1 cm der Karte entspricht 180 km
0 180 360 540 720 900 1080 1260 1440 1620 1800 km
INDISCHER OZEAN
INDISCHER OZEAN
TIMOR-SEE
KORALLEN-MEER
GROSSER ODER STILLER OZEAN
TASMAN-SEE
ARNHEM-LAND
DARWIN
CARPENTARIA-GOLF
KAP YORK-HALBINSEL
COOKTOWN
CAIRNS
TOWNSVILLE
BARRIERE RIFF
BARRIERE RIFF
NORMANTON
WYNDHAM
KIMBERLEY-DISTRIKT
DERBY
Weideland für Schlachtvieh
HALLS CREEK
BROOME
90 MEILEN STRAND
PORT HETLAND
NORD-AUSTRALIEN
Weideland für Schlachtvieh
NEWCASTLE WATERS
ISAND-WÜSTE
SAND-WÜSTE
GROSSE SAND-WÜSTE
ZENTRAL-AUSTRALIEN
MACDONNELL KETTE
SAND WÜSTE
Wendekreis des Steinbocks
Wendekreis des Steinbocks
GIBSON-WÜSTE
WEST-AUSTRALIEN
Musgrave Kette
NOMAN'S LD
GROSSE VICTORIA-WÜSTE
EYRE-SEE
SÜD-AUSTRALIEN
NULLARBOR EBENE
COOLGARDIE
Gold
GROSSE AUSTRALISCHE BUCHT
GOYDER LAND
Weizen
EYRE'S HALB INSEL
SPENCER GOLF
ST. VINCENT GOLF
ADELAIDE
PERTH
FREEMANTLE
SCHWAN LAND
Weizen
Urwald (Eukalyptus)
ALBANY
QUEENSLAND
Weideland
Rinder Schafe
Weideland
Rinder Schafe
DARLING DOWNS
BRISBANE
LISMORE
GRAFTON
DARLING
MURRAY
NEU-SÜD-WALES
Haupt-Weideland
Weizen
BATHURST
NEW-CASTLE
SYDNEY
CANBERRA
MURRAY
VICTORIA
Landwirtschaft
BENDIGO
BALLARAT
MELBOURNE
TASMANIEN
HOBART

Australien

Das Britische Dominion Australien ist nur um ¼ kleiner als Europa, wird aber von weniger als 7 Millionen Menschen bewohnt. Obwohl ein großer Teil des Innern wüstenhaften Charakter trägt und in anderen Teilen die Unsicherheit der Niederschläge jede intensivere Nutzung ausschließt, könnte das Land zweifellos eine ungleich größere Bevölkerung ernähren. Dennoch wäre es falsch, für die unmittelbare Zukunft dort große Einwanderungsmöglichkeiten zu erwarten. Die mächtige Stellung der Gewerkschaften, die jede Gefährdung des hohen Lebensstandards der australischen Arbeitnehmer vermeiden wollen, und der Nationalismus, der unter allen Umständen den britischen Charakter Australiens erhalten will, lassen nur eine Einwanderung in besonders günstig gelagerten Fällen zu. Unternehmer mit etwas Kapital und guten Fachkenntnissen, die zur Industrialisierung des Landes beitragen können, Landwirte mit einem nicht unerheblichen Kapital, vor allem aber gut ausgebildete Handwerker und weibliche Arbeitskräfte für den Haushalt haben verhältnismäßig günstige Aussichten. Dagegen bestehen für Kaufleute und Akademiker im allgemeinen kaum irgend welche Möglichkeiten. Für jeden Einwanderer ist die Beherrschung der englischen Sprache die wichtigste Voraussetzung zum Erfolg.

I. Einwanderungsbedingungen

1. Gesetzliche Voraussetzungen der Einwanderung

Zur Einwanderung nach Australien ist das Visum des zuständigen britischen Konsulats und eine ausdrückliche vorherige schriftliche Genehmigung („landing permit“) der australischen Regierung erforderlich. Die Genehmigung wird nur an folgende drei Kategorien von Bewerbern erteilt:

a) nahe Verwandte von bereits in Australien lebenden Personen, die dort ihre Existenz gefunden haben (Ehefrauen, unmündige Kinder, erwachsene unverheiratete Töchter, Eltern und Bräute);

Von den unverheirateten Töchtern kann bei der Landung ein Vorweisegeld von 50 austral. £ verlangt werden; von den anderen genannten Familienangehörigen wird gewöhnlich kein Vorzeigegeld gefordert.

b) Personen, deren Berufe sie für Australien als besonders erwünscht erscheinen lassen, und für die in Australien Ansässige garantieren, daß sie nicht der Allgemeinheit zur Last fallen werden. Diese Einwanderer müssen bei der Landung ein Vorweisegeld von mindestens 50 austral. £ besitzen.

c) Personen, die Berufen angehören, an denen in Australien jeweils Bedarf besteht, die aber keine Garantie in Australien ansässiger Personen nachweisen können. Solche Personen **müssen nach den gesetzlichen Vorschriften ein Vorweisegeld von mindestens 200 austral. £ bei der Landung besitzen, doch wird in der Praxis jetzt ein erheblich höherer Betrag gefordert.**

Die Einreisegenehmigung gilt zugleich für alle Familienangehörigen des Auswanderers, die in ihr aufgeführt sind; für diese Familienangehörigen braucht auch, sofern im Permit nichts anderes gesagt ist, kein besonderes Vorweisegeld aufgebracht zu werden.

Antragstellung:

Zu a) und b): Der Antrag auf Einreisegenehmigung ist von den in Australien ansässigen Verwandten bzw. von der Person, die die Garantie übernimmt, dort zu stellen.

Zu c): Der Antrag (application) auf Genehmigung der Einreise nach Australien ist in englischer Sprache an die australische Regierung in Canberra auf einem Formular zu richten, das beim britischen Konsulat erhältlich ist.

Dem Antrag sind für jede Person folgende Papiere beizufügen:

1. ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis oder ein Leumundszeugnis des zuständigen Rabbiners oder der zuständigen jüdischen Gemeinde des Antragstellers nebst englischer Uebersetzung (notarielle Beglaubigung der Uebersetzung ist nicht erforderlich);
2. ein Gesundheitszeugnis, das von einem beliebigen Arzt ausgestellt sein kann, nebst englischer Uebersetzung (notarielle Beglaubigung der Uebersetzung ist nicht erforderlich);
3. ein Lebenslauf in englischer Sprache;
4. Abschriften von Zeugnissen in englischer Uebersetzung (notarielle Beglaubigung der Uebersetzung ist nicht erforderlich);
5. zwei Paßbilder.
6. Mit dem Antrag ist der australischen Regierung ein Begleitschreiben in englischer Sprache zu übersenden, in dem dargelegt werden muß, mit welchem Beruf und in welcher Weise der Antragsteller sich in Australien niederzulassen gedenkt.
7. Ferner ist wenigstens ein, möglichst aber 6 internationale Antwortscheine beizulegen; für den Versand dieser 6 Scheine ist behördliche Genehmigung erforderlich.

Die Gebühr für das Permit beträgt 1 austral. £ = rd. 10 RM., die (ebenfalls nach behördlicher Genehmigung) der australischen Regierung besonders zu überweisen sind.

Das Permit gilt zur Einreise innerhalb von 11—12 Monaten vom Ausstellungstage ab.

Bei jedem Antrag nach Australien muß mit einer Wartezeit von mindestens 5 Monaten gerechnet werden.

Aber selbst wenn alle genannten Bedingungen erfüllt sind, steht es der australischen Behörde nach Prüfung des Falles — bei der besonders der Beruf von Bedeutung ist — frei, die Einreisegenehmigung zu verweigern. Es empfiehlt sich deshalb aufs dringendste, den Antrag nicht auf eigene Faust nach Australien zu richten, sondern im engsten Einvernehmen mit dem Hilfsverein zu handeln, der die Gesuche in der zweckmäßigsten Weise nach Canberra weiterleitet.

Das Visum wird vom britischen Konsulat nur erteilt, wenn ihm die Einreisegenehmigung vorgelegt wird.

Vor dem Versuch, auf Grund eines Touristenvisums nach Australien einzureisen und dort eine Legalisierung des Aufenthalts als Einwanderer zu erreichen, muß dringend gewarnt werden.

Bestimmten Kategorien von Personen ist die Einreise in die australischen Staaten überhaupt untersagt. Es sind dies:

1. Alle Personen, die nicht imstande sind, nach dem Diktat des Beamten der Einwanderungsbehörde 50 Wörter in irgendeiner beliebigen europäischen Sprache niederzuschreiben. Von diesem Mittel machen aber die Einwanderungsbeamten Weißen gegenüber nur in Ausnahmefällen Gebrauch, um die Landung besonders mißliebiger Personen zu verhindern;

2. Personen, die nicht im Besitze des oben genannten vorgeschriebenen ärztlichen Gesundheitsattestes sind;

3. Personen mit gewissen geistigen Defekten und Epileptiker;

4. Personen, die mit einer ernstlichen ansteckenden Krankheit oder einem Gebrechen behaftet sind;

5. Personen, bei denen der Einwanderungsbeamte die Befürchtung hegt, daß sie infolge geistiger oder körperlicher Leiden oder unzulänglicher Mittel oder aus irgendeinem andern Grunde der Oeffentlichkeit zur Last fallen könnten;

6. Personen, die eines Verbrechens überführt und zu einer Freiheitsstrafe von mindestens einem Jahr verurteilt worden sind, es sei denn, daß seit Verbüßung der Strafe 5 Jahre verflossen sind. Wurde die Urteilsvollstreckung aber auf Grund der Auswanderung aufgehoben oder verkürzt, so müssen 5 Jahre seit dem Zeitpunkte verflossen sein, an dem die Strafe abgebüßt worden wäre;

7. Prostituierte, Kuppler und Zuhälter;

8. Personen, die den gewaltsamen Umsturz einer verfassungsmäßigen Regierung unterstützen oder befürworten, oder die Anarchisten sind, oder die sich für die Ermordung von Regierungsbeamten einsetzen, oder die die ungesetzliche Aufhebung des Privateigentums befürworten. Ausgeschlossen sind auch solche Personen, die Angehörige einer Vereinigung sind oder in engeren Beziehungen zu solchen Vereinigungen stehen, die die oben genannten Lehren oder Handlungen verbreiten.

2. Zollvorschriften

Der australische Zolltarif unterscheidet zwischen „Gegenständen zum persönlichen Gebrauch" (des Einwanderers) und seinen „Möbeln und Haushaltsartikeln". Diese beiden Kategorien dürfen unter gewissen Voraussetzungen zollfrei eingeführt werden, und zwar auch dann, wenn sie nicht mit dem gleichen Schiff wie der Passagier, sondern bis zu 12 Monaten vorher oder nachher ankommen.

a) Gegenstände des persönlichen Gebrauchs sind völlig zollfrei. Als solche gelten:

Eigene Kleidungsstücke des Reisenden, Schmucksachen, Haarbürsten und ähnliche notwendige Toilettegegenstände, persönliche Sportgeräte, Fahrräder, Sättel, Feuerwaffen, Kampierausrüstung für den reisenden Sportsmann, eigenes Handwerkszeug von Handwerkern, Instrumente des Chirurgen, Schreibmaschinen, tragbare Grammophone nebst Platten dazu und, auf besonderen Antrag, auch ein Motorrad.

All diese Gegenstände sind nur unter der Voraussetzung zollfrei, daß sie ausschließlich im Alleineigentum des Passagiers stehen und zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt sind, daß sie vor allem nicht Geschenk-, Verkaufs-, Tausch- oder Handelszwecken dienen sollen. Dagegen gelten u. a. folgende Waren nicht als Gegenstände des persönlichen Gebrauchs:

1. teilweise fertiggestellte Kleidungsstücke, Stoffabschnitte aus Seide, Wolle oder anderem Material, Spitzen oder Waren irgendwelcher Art zur Verarbeitung in Kleidungsstücken oder Einrichtungsgegenständen;

2. Haushaltwaren oder Mobiliar oder sonstige Gegenstände zum Gebrauch, zur Dekoration oder Verzierung in einem Hause oder auf einem Grundstück;

3. Parfums, Spirituosen, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Süßigkeiten oder dergl., ohne Rücksicht darauf, ob die umschließende Packung geöffnet ist oder nicht;

4. Kraftwagen.

b) Möbel und Haushaltartikel, deren Wert 100 Pfund pro erwachsene Person nicht übersteigt, sind ebenfalls zollfrei, wenn sie mindestens ein Jahr im persönlichen Gebrauch des Passagiers gewesen sind. Je zwei Kinder dürfen die gleiche Freigrenze beanspruchen wie ein Erwachsener.

Unter diese Rubrik fallen, außer eigentlichen Möbeln, auch: Geschirr, Tafelleinen, Bilder, Klaviere, Grammophone und Radiogeräte.

Alle Waren, die wegen anderer Paragraphen des Zolltarifs, also zum Beispiel als Gegenstände des persönlichen Gebrauchs (siehe a), zollfrei sind, werden bei Berechnung der 100 Pfund-Freigrenze nicht mitgerechnet.

Wird Umzugsgut im Werte von über 100 Pfund pro Person mitgeführt, so sind die darüber hinaus mitgeführten Waren ebenso nach allgemeinen Tarifsätzen zu verzollen wie solche Gegenstände, die nicht während mindestens eines Jahres im tatsächlichen Gebrauch des Passagiers gestanden haben.

Die Bewertung für den Zoll wird von den Zollbeamten in wohlwollender Weise vorgenommen, wenn kein Verdacht der Zollhinterziehung besteht.

3. Winke für die Schiffsreise

Für die Schiffsreise nach Australien, die fast zwei Monate dauert, gibt das Londoner Jewish Refugees Committee folgende Ratschläge:

Es empfiehlt sich, das Reisegepäck in einem großen Kabinenkoffer unterzubringen und nicht in mehreren kleinen Koffern. Alle Gepäckstücke müssen mit Namen und Bestimmungsort des Dampfers gekennzeichnet sein. Die Kennzeichnungszettel sollen nicht an die Gepäckstücke geklebt, sondern angebunden werden. Für die Reise selbst muß genügend Kleidung zum Wechseln vorgesehen werden. Eine warme Decke und ein Kissen sind nicht zu vergessen! — Das Wäschewaschen ist auf dem Schiff ziemlich teuer. Die erste Klasse und die Touristenklasse haben Wasch- und Pläatträume für ihre Passagiere. Allerdings dürfen diese ihre Wäsche, z. B. Babywäsche und Mundtücher, nicht selbst kochen, sondern müssen hierfür bezahlen.

Es bestehen häufig Unklarheiten über die Höhe des Trinkgeldes, das das Schiffspersonal üblicherweise erhält. Im allgemeinen sind 10 % durchaus angebracht, die unter dem Speisesteward, dem Kabinensteward und dem Badesteward verteilt werden sollen. Familien mit kleinen Kindern oder Leute, die leicht seekrank werden und sehr viel Pflege brauchen, müssen einen höheren Trinkgeldbetrag ansetzen. Wer auf einem englischen Schiff fährt, ohne englisch zu sprechen und nicht in der Lage ist, Trinkgelder zu geben, wird es bei den Stewards schwer haben.

II. Land und Leute

1. Die Natur des Landes*)

A. Geographische Uebersicht

Der australische Kontinent ist der kleinste der fünf Erdteile. Die Fläche des Festlandes beträgt 7 634 500 qkm, mit der dazugehörigen Insel Tasmanien 7 702 000 qkm —

*) Wir folgen in diesem Kapitel den Werken des Geographen *Prof. Walter Geisler*, vor allem *„Australien, Neuseeland und Ozeanien"*, *Berlin 1932*, und *„Allgemeine Länderkunde von Australien und Ozeanien"*, *Hannover 1932*. (Vgl. Literaturverzeichnis im Anhang.)

während die Gesamtfläche Europas etwa 10,2 Millionen Quadratkilometer umfaßt. Man kann also sagen, daß Australien etwa um ein Viertel kleiner ist als Europa. Die Bevölkerung Australiens ist aber viel geringer als die der Stadt London: am 31. Dezember 1936 zählte sie insgesamt 6 806 752 Köpfe (ohne die Ureinwohner, deren Zahl etwa 75 000 betragen dürfte). Hieraus ergibt sich für den ganzen Kontinent die beispiellos niedrige Bevölkerungsdichte von 0,89 Menschen auf den Quadratkilometer — gegenüber einer europäischen Bevölkerungsdichte von 46,2 pro Quadratkilometer. Australien ist also auch heute noch ein außerordentlich dünn bevölkertes, ja zum großen Teil leeres Gebiet.

Diese Tatsache erklärt sich zum großen Teil aus der geographischen Lage Australiens, zum andern Teil aus der Natur des Landes selbst.

Australien ist rings von Meeren umgeben. Nach Westen und Süden hin dehnt sich die Wasserwüste des Indischen und des Antarktischen Meeres aus, nach Osten hin liegt die nur durch die Inseln Ozeaniens unterbrochene Weite des Stillen Ozeans, und nur im Norden bildet die Inselwelt des austral-asiatischen Mittelmeeres eine gewisse Brücke nach dem asiatischen Kontinent hin. So erscheint Australien als äußerster nach Südosten vorgeschobener Vorposten der Alten Welt, und diese Nachteile seiner ungünstigen Lage werden noch verstärkt durch die geringe Gliederung und Küstenentwicklung des Kontinents. Im großen und ganzen bildet Australien eine geschlossene Landmasse von plumper Gestalt.

Dementsprechend sind die größten Ausdehnungen im Verhältnis zu anderen Erdteilen sehr gering; sie messen von Westen nach Osten nicht mehr als 4100 km, von Norden nach Süden nicht mehr als 3200 km; ein Schnellzug von 90 km Geschwindigkeit könnte diese Entfernungen in 45 bzw. 35 Stunden überwinden. Da aber gerade das Innere Australiens zum großen Teil wüstenartigen Charakter trägt, ist die Verkehrsverbindung zwischen den einzelnen, dichter besiedelten Küstenlandschaften auf dem Landweg, trotz der relativ geringen Entfernungen, nur schwach entwickelt. — Es kommt aber hinzu, daß auch die Küstengestaltung im allgemeinen dem Verkehr nicht günstig ist. Im Norden, Westen und Süden überwiegt die versandete Flachküste, im Südosten und Osten die Steilküste; im einzelnen gestaltet sich das Bild allerdings abwechslungsvoller. — Endlich war die Lage Australiens der Besiedlung durch Weiße auch insofern ungünstig, als gerade der der alten Welt zugewandte nördliche Teil ein tropisch heißes, für Weiße kaum erträgliches Klima aufweist.

Vor allem aber hat die Natur des Landes selbst lange davon abgeschreckt, eine Erschließung in größerem Maße zu versuchen. Ungeheure Strecken Landes weisen eine solche Beschaffenheit auf, daß es erst den Völkern auf höchster Wirtschaftsstufe möglich war, sie in irgendeiner Weise zu verwerten, und selbst heute ermöglichen es die technischen Fortschritte noch nicht, das Innere Australiens einer intensiveren Nutzung entgegenzuführen, ja hier auch nur eine intensivere Weidewirtschaft zu betreiben. Im wesentlichen wird die Kultur Australiens immer auf die Küstenlandschaften beschränkt bleiben; etwa die Hälfte des Kontinents wird vermutlich immer nur zu extensiver Weidewirtschaft tauglich sein.

Das in hohem Maße unfruchtbare Gebiet legt sich fächerförmig um die große Australbucht herum und reicht von dem südlichen Ufer dieser Bucht bis zum „90-Meilen-Strande" zwischen Port Hedland und Broome am Indischen Ozean, wodurch der fruchtbare und am dichtesten besiedelte Südwesten des Kontinents fast vom ganzen Rest abgetrennt wird.

Dieses als zentrales Inselbergland bezeichnete Gebiet wird in der Hauptsache von der Spinifex-Dünenlandschaft eingenommen, während im mittleren Teil die zentralen Gebirge (vor allem die MacDonell- und Musgrave-Kette) Täler aufweisen, die für Weidewirtschaft gut geeignet sind. Diese Kernlandschaft ist wahrscheinlich in höherem Maße entwicklungsfähig, ist aber bis heute fast unerschlossen. Zählt doch die sogenannte Hauptstadt des Landes, Stuart, nur 40 Einwohner!

Zentral-Australien wurde erst 1927 als besonderer Verwaltungsbezirk ausgeschieden und von dem jetzigen Nord-Australien, mit dem es bis dahin zum Nordterritorium vereinigt war, getrennt. Dadurch entstand ein staatliches Gebilde, das, etwa doppelt so groß wie das Deutsche Reich, bis heute so gut wie völlig unbewohnt ist — die Einwohnerzahl wird auf etwa 400 Weiße angegeben. Die Grenzen dieses Gebietes, in dem es überhaupt keine Verkehrswege gibt, sind nur Breiten- und Längengrade. Eine einigermaßen zureichende Verbindung besteht nur von Stuart nach Süden; nach Norden dagegen ist während der Regenzeit fünf Monate hindurch jeder Verkehr völlig unmöglich.

Von der zentralen Gebirgslandschaft um Stuart erstrecken sich nach allen Seiten unendliche Dünen, die bis nach Queensland im Nordosten und bis zum nordwestlichen Neu-Südwales hinüberreichen. Die größte Ausdehnung aber haben sie nach Westen, wo sich die Große Sandwüste bis an das Meer, an den sogenannten 90-Meilen-Strand zwischen Port Hedland und Broome erstreckt. Hunderte von Kilometern ziehen sich diese Dünenkämme, aus purpurrotem Sand bestehend und von Spinifexgras bewachsen, nach Nordwesten. Nach Süden schließt sich an die Große Sandwüste die sogenannte Gibson- und die Große Victoria-Wüste an; diese grenzt an die Nullarbor-Ebene an („Kein-Baum-Ebene"), die nur von niedrigem Salzbusch bedeckt ist und keinerlei Flüsse aufweist. Ueber eine Küstenlinie von 1600 km hin ergießt sich hier kein einziger Fluß, ja kein Bach ins Meer, ebenso wie über eine Entfernung von 2100 km vom Rand des Schwanlandes bis zu den Küstenflüssen des Golfes von Carpentaria kein einziger Flußlauf zu verzeichnen ist.

So werden die entwicklungsfähigen Gebiete des Festlandes durch das regenarme Gebiet mit jährlichen Niederschlägen bis 250 mm in mehrere Teile geschieden, wodurch die Ueberwindung des Raumes eines der Kernprobleme Australiens wird.

Im Westen ist das entwicklungsfähige Land verhältnismäßig klein. Es ist das Schwanland, das etwa 320 000 qkm umfaßt, also wenig größer ist als Preußen. Im äußersten Südwesten sind die Niederschläge so hoch — über 1000 mm hinaus —, daß hier dichte Urwälder mit mächtigen Eukalyptusbäumen zu finden sind und an der Küste Gartenbau und Milchwirtschaft möglich werden. Nach dem Innern zu erstreckt sich Weizenland, das an sich schon verhältnismäßig wenig Niederschläge erhält, aber infolge ihrer günstigen Verteilung — die Niederschläge fallen gerade in die Vegetationsperiode des Weizens — noch zum Ackerbau geeignet ist. Das Schwanland weist auch einen blühenden Obst- und Weinbau auf und dürfte sich allmählich zu einem wirtschaftlichen Kernland des Westens entwickeln. Es ernährt augenblicklich fast die gesamte Bevölkerung des ungeheuren Gebietes von Westaustralien, welches viermal so groß ist wie das Deutsche Reich. Allein im Siedlungsbereich der Hauptstadt Perth leben etwa 200 000 Menschen. Die nördlich sich anschließende Landschaft Carnarvon erscheint weniger zukunftsreich; wahrscheinlich wird sich hier nur die Viehzucht und längs der Flußläufe auch tropischer Ackerbau entwickeln lassen; doch wird hier wohl niemals eine so dichte Bevölkerung möglich sein wie im Schwanland. Das übrige Westaustralien aber, das allmählich in unfruchtbare Dünenlandschaft

übergeht, wird wohl immer nur eine ganz dünne Bevölkerung ernähren können; heute ist das riesige Gebiet fast menschenleer. Die gewaltigen Flächen, die hier zur Verfügung stehen, können aber wahrscheinlich zur extensiven Weidewirtschaft benutzt werden. Hier ist Land überaus billig und die großen Schafzüchter (squatter) ziehen heute zum Teil von Queensland, wo man schon die Riesengüter aufzuteilen sucht, nach Westaustralien, wo sie mit wenig Kapital riesige Flächen erwerben können.

Im Süden des zentralen Inselberglandes reicht in der Nullarbor-Ebene das unfruchtbare Land bis zur Küste, und nur der gegliederte Teil der Südküste bildet um den Spencer-Golf und um den St. Vincent-Golf ein wirtschaftlich wichtiges Gebiet, das aber von dem dicht besiedelten Südosten wieder durch das wüstenartige Land östlich der Murray-Mündung getrennt ist. Es ist das sogenannte Goyderland, das ungefähr einen Flächenraum von 145 000 Quadratkilometern hat und im wesentlichen das Hinterland der Hauptstadt Adelaide ist. Es umfaßt als Kernland die Mount-Lofty-Kette und die Flinders-Kette bis zum Quorn-Port-Augusta-Graben, die Kap-York - Halbinsel und die Eyre-Halbinsel. Als besonders fruchtbar gilt das sogenannte Große Tal von Südaustralien, das sich von Adelaide nach Norden erstreckt und vor allem dem Weizenbau dient. In den Tälern der Mount-Lofty-Kette ist auch Obst- und Weinbau stark verbreitet.

Die wirtschaftlich wichtigsten Gebiete Australiens liegen an der Ostküste. Die nordsüdlich verlaufende Cordillere teilt das Ostland in mehrere zonenartige Teilgebiete, nämlich in die Küstenlandschaften, die Cordillere selbst und in die Zone der Downs, die sich westlich der Cordillere nach dem Innern zu allmählich abdachen, und schließlich in die großen Ebenen des Ostens.

Lange Zeit hindurch bildete die nach der Küste zu steil abfallende Cordillere eine Sperre, über die die Kolonisation nicht hinwegkam. Erst später, in den 80er Jahren, nahm der Weizenanbau in den westlichen Downs und im Staate Victoria einen solchen Umfang an, daß sogar Getreide ausgeführt werden konnte. In wollüstiger Weise besonders kühne Pioniere die natürlichen Hindernisse, welche die Gebirge der Ausdehnung der landwirtschaftlichen Kultur entgegenstellten, überwanden, schildert das berühmte Gedicht von Rudyard Kipling „The Explorer".

Die Entwicklung des Südostens empfing einen entscheidenden Anstoß durch die Entdeckung von Goldfeldern (die ersten australischen Felder wurden 1851 entdeckt). Nachdem der Goldrausch zahllose Menschen ins Land gelockt hatte, blieben viele, denen das Glück bei der Goldsuche nicht hold gewesen war, im Lande und wandten sich der Landwirtschaft zu. So wurden frühere Bergwerksstädte, wie Bendigo und Ballarat im Staate Victoria, zu blühenden landwirtschaftlichen Zentren.

Der Südosten bildet aber auch das Hauptweideland für Rinder und Schafe. Auf den weiten Ebenen des Murray-Darling weiden mehr als die Hälfte aller australischen Schafe. Die feuchten Küstenländer sind der Milchwirtschaft günstig, und im Anschluß hieran hat sich die Molkerei-Industrie mit Butterfabriken und Käsereien entwickelt. In der Gegend zwischen Newcastle und Brisbane, der Hauptstadt von Queensland, wird an der Küste viel Mais gebaut. Im Innern reicht die Getreidezone bis zu den fruchtbaren Darling-Downs, westlich von Brisbane.

Weiter nach Norden zu ermöglichen die Küstenlandschaften von Queensland tropischen Ackerbau. Hier ist vor allem der Anbau des Zuckerrohrs bedeutend, der im allgemeinen keiner künstlichen Bewässerung bedarf.

Zuckerrohr wird auch noch im nördlichen Teil der Küstenlandschaft von Neu-Südwales, so besonders um Lismore, angebaut, während in der Gegend um Grafton die Weidewirtschaft das Zuckerrohr wegen der dort auftretenden Nachtfröste verdrängt. Auf die wirtschaftliche Problematik des australischen Anbaus von Zuckerrohr wird später einzugehen sein.

Vom Zuckerrohr abgesehen, werden im tropisch heißen Queensland Früchte wie Ananas und Bananen angebaut; die letzteren können allerdings, ebenso wie das Zuckerrohr, nur bei hohem Zollschutz die Konkurrenz ausländischer Erzeugnisse aushalten.

Auch Früchte der subtropischen und gemäßigten Zonen, wie Apfelsinen, Zitronen, Pfirsiche, Aprikosen usw. könnten in Queensland vielfach gut angebaut werden, und es fehlt auch nicht an Ansätzen hierzu, doch bilden die Schwierigkeiten des Absatzes vorläufig (solange die Bevölkerung des Landes selbst so gering ist) eine Schranke gegen die Ausdehnung des Obstbaus.

Wenn Queensland bis heute nur sehr dünn bevölkert ist, so liegt dies vor allem an den klimatischen Schwierigkeiten, die das tropische Land den weißen Siedlern bietet. Gewiß wird immer wieder darauf hingewiesen, daß sich in Queensland eine rein weiße Bevölkerung — ohne eine farbige Unterschicht, wie sie in andern Tropenländern meist vorhanden ist — bisher ohne ernstliche gesundheitliche Störungen mehrere Generationen hindurch erhalten habe. Aber es handelt sich hier eben bisher um eine dünne Bevölkerungsschicht, die vorwiegend an den Rändern der Ostküste sitzt und zum großen Teil auf luftigen Bergeshöhen wohnt, wo die frischen Meereswinde abkühlend wirken und die Berglandschaften der Cordillere Erholungsmöglichkeiten bieten.

Diese klimatischen Probleme tauchen in viel ernsterer Form im Savannenlande des Nordens auf, d. h. also in dem gesamten Gebiet nördlich des 20. Grades südlicher Breite mit Ausnahme der Küstenlandschaft um Cairns. Hier herrscht dauernd eine gleichmäßige Hitze, die für den Europäer unerträglich ist; sinkt doch das Monatsmittel nie unter 20° und bleibt mit Ausnahme der Wintermonate über 26°. Da außerdem eine lange Regenperiode vorhanden ist, so ist dieses feuchttropische Küstengebiet als Siedlungsland für Weiße ungeeignet. Da man aber farbige Einwanderer durchaus nicht ins Land lassen will, so ist der gesamte Norden Australiens bis heute noch so gut wie menschenleer. Es gibt nur wenige Städte, die wenigstens ein paar hundert Einwohner haben, wie Broome, Derby und Wyndham in Westaustralien, Darwin in Nordaustralien und Normanton in Queensland.

Früher hatten chinesische Einwanderer im Savannenlande blühende Obstplantagen ins Leben gerufen; heute aber, nachdem man die Chinesen zur Abwanderung gezwungen hat, findet man höchstens noch verwahrloste Gärten, und es fehlt an Obst und Gemüse.

Da das feucht-heiße Klima besonders der Gesundheit der Frauen unzuträglich ist, herrscht in Nordaustralien ein krasses Mißverhältnis zwischen der Zahl der Männer und der der Frauen; auf etwa 10 Männer kommt nur eine Frau. Infolgedessen fehlt es überhaupt an einer bodenständigen Bevölkerung. Alle Versuche, weiße Siedler in größerem Maße nach dem Norden zu ziehen, sind bisher gescheitert.

Unter diesen Umständen bleibt nichts übrig, als das Savannen-Land als Weideland für Schlachtvieh auszunutzen, wofür es sich gut eignet.

Die besten Weidegebiete liegen südlich der Halbinseln, etwa auf der Breite von Halls Creek, südlich des Kimberley-Distrikts und von Newcastle Waters, während der Kimberley-Bezirk selbst und der Osten des Arnhem-Landes sowie fast die ganze Kap-York-Halbinsel noch heute nur Jagdgebiete der wilden Eingeborenen sind.

Die Täler der Flüsse sind für tropischen Ackerbau geeignet, aber noch ist fast nichts zu ihrer wirtschaftlichen Erschließung getan. So bilden heute versumpfte Talniederungen

schwierige Verkehrshindernisse. Die Ergebnisse einiger Versuchsfarmen zeigen jedoch, daß der Norden zum großen Teil ein reiches Ackerbaugebiet sein könnte, das Reis, alle Arten von tropischen Früchten, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr und Baumwolle erzeugen würde — wenn es nur gelänge, weiße Siedler dort seßhaft zu machen, oder aber, wenn man sich entschlösse, farbige Einwanderer in größerer Zahl einzulassen. Vielleicht könnten auch schon Südeuropäer sich leichter akklimatisieren als Menschen britischer Herkunft.

Der vorstehende Ueberblick zeigt, daß Australien trotz seiner ungeheuren wüstenhaften Flächen große Gebiete aufweist, die entweder noch völlig unerschlossen oder nur sehr unzureichend genutzt sind, aber eine sehr viel zahlreichere Bevölkerung ernähren könnten. Die Hindernisse, die sich einer stärkeren Besiedlung und Nutzung dieser Gebiete entgegenstellen, sind teils klimatischer Art, teils hängen sie mit der später zu erörternden Politik des „Weißen Australien“ und der sehr zurückhaltenden Einwanderungspolitik überhaupt zusammen.

B. Siedlungsformen und wichtigste Städte

Während ungeheuere Flächen des australischen Kontinents noch heute menschenleer sind, drängt sich in einem verhältnismäßig schmalen Streifen im Osten und besonders im Südosten der größte Teil der Bevölkerung zusammen, und dieser Teil weist wiederum einen Grad der Verstädterung auf, wie wir ihn sonst kaum irgendwo in der Welt finden. So kommt es, daß nicht weniger als ein Drittel der Gesamtbevölkerung des riesigen Kontinents in den beiden Städten Sydney und Melbourne wohnt, die beide Millionenstädte geworden sind. Nehmen wir noch die Hauptstädte der andern Einzel-Staaten hinzu, so finden wir fast die Hälfte aller Einwohner Australiens in 6 Städten:

Anteil
der Hauptstädte an der Gesamtbevölkerung

Staat	Hauptstadt	Einwohner	in v. H. der Einwohner des ganzen Staates
Neusüdwales	Sydney	1 267 350	47,3
Victoria	Melbourne	1 016 500	54,9
Queensland	Brisbane	313 430	31,7
Südaustralien	Adelaide	316 858	53,6
Westaustralien	Perth	212 150	46,9
Tasmanien	Hobart	64 480	26,4
Australien	6 Städte	3 190 768	47,0

Aus der vorstehenden Tabelle ergibt sich, daß der Anteil der Hauptstädte an der Gesamtbevölkerung des Landes nur durch Hobart und Brisbane etwas gedrückt wird.

Diese außerordentliche Vorherrschaft der Hauptstädte hat zum Gegenstück die außerordentlich geringe Zahl von Städten mit über 5000 Einwohnern. Während zwei Städte, nämlich Sydney und Melbourne, über eine Million Einwohner zählen, hat keine einzige Stadt zwischen 500 000 und 1 Million Einwohner; zwischen 250 000 und 500 000 haben nur zwei Städte, nämlich Brisbane und Adelaide. Zwischen 100 000 und 250 000 Einwohnern zählen in ganz Australien wiederum nur zwei Städte, zwischen 50 000 und 100 000 eine Stadt und zwischen 25 000 und 50 000 liegen die Einwohnerzahlen von 8 Städten.

Außerdem gibt es noch 14 Städte mit Einwoherzahlen zwischen 10 000 und 25 000, und 31 Städte, die zwischen 5 000 und 10 000 Einwohner haben. Alles in allem ergibt sich also eine Zahl von 60 Städten mit über 5000 Einwohnern; in diesen lebte weit über die Hälfte der Gesamtbevölkerung. In Städten mit Einwohnerzahlen zwischen 1000 und 5000 lebt nur ein kleiner Bruchteil der Gesamtbevölkerung.

So herrscht in Australien eine Konzentration der Bevölkerung auf ganz wenige Punkte, wie sie sonst kaum irgendwo zu finden ist. Eine etwas größere Städtedichte besteht nur im Südosten; der gesamte Westen hat, mit Ausnahme des Schwanlandes mit der Hauptstadt Perth, fast gar keine Städte, ebenso das Savannenland des Nordens, und die Mitte ist überhaupt so gut wie ohne Städte.

Von dem Teil der Bevölkerung, der nicht in den Städten von mehr als 1000 Einwohnern lebt, wohnt aber auch nur ein relativ kleiner Teil in „ländlichen“ Einzelsiedlungen verstreut; vielmehr wohnt die weitaus größte Zahl in den sogenannten Townships, d. h. in Zwergstädten von meistens nur 20 bis 100 Einwohnern. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sind diese Siedlungen aber tatsächlich zu den Städten zu rechnen, was die Siedler und die Regierung auch durch den Namen Townships ganz richtig andeuten.

Die wesentlichen Bestandteile einer Township sind ein Gasthaus, ein Store — also ein Warenhaus bescheidener Art —, eine Schule, eine Kirche und eine Schmiede. In größeren Townships kommen hinzu: eine Polizeistation, ein Krankenhaus mit einer Schwester (aber meist ohne Arzt), eine Bank und allenfalls ein Bahnhofsgebäude.

Diese Townships bilden die lokalen Mittelpunkte für ein oft gewaltiges Hinterland, in dem die einzelnen „Stationers“ auf ihren Viehstationen leben. Hierbei handelt es sich um Einzelhöfe und nicht etwa um Bauerndörfer, wie wir sie auf dem ganzen europäischen Festland als immer wiederkehrende, typische Siedlungsform vorfinden. Der Kolonist britischer Abstammung siedelt nicht in Dörfern, was auch in den nur durch extensive Viehzucht genutzten Gebieten nahezu unmöglich wäre. Der Einzelhof — die „Farm“ im Südosten und Südwesten, wo auch Ackerbau getrieben wird, oder die „Station“ dort, wo im Busch nur Viehzucht möglich ist, — ist die typische ländliche Siedlungsform in Australien. Die Gebäude liegen, bei der Farm wie bei der Station, in Streuform unregelmäßig im Gelände.

Freilich gibt es in Australien auch Dörfer, aber fast nur dort, wo Deutsche gesiedelt haben. Insbesondere in Südaustralien, in den Tälern der Mount-Lofty-Kette, wie in Queensland und um Brisbane herum, findet man solche oft von schlesischen Auswanderern gegründete Dörfer. Doch handelt es sich hier im ganzen durchaus um Ausnahmen.

Die Anlage der größeren Städte folgt überall einer gewissen schematischen Form mit rechtwinklig sich kreuzenden Straßen. Nur selten sind individuellere Formen gefunden worden. Diesem Schema entsprechen selbst die größten Städte, so Melbourne, das mit seinen fünf, genau eine englische Meile messenden Längsstraßen das Ideal einer australischen Stadt darstellt, während für Sydney die schöne Lage an dem buchtenreichen Port Jackson wenigstens in den Vorstädten einige Abwechslung mit sich bringt. Im allgemeinen aber dehnen sich die Straßen der australischen Städte in der gleichen Richtung meilenweit aus, bis sie auf irgend ein natürliches Hindernis stoßen, wie etwa ein Gebirge oder einen Fluß. Trotzdem haben die australischen Städte, namentlich die Hauptstädte, fast durchweg eine individuelle Note, — weniger im Hausbau und Grundriß als vielmehr in der landschaftlich reizvollen und oft einzigartigen Lage, den prachtvollen Parkanlagen und vortrefflichen Kunststraßen. Die australischen Einzelstaaten tun alles für ihre Hauptstadt, hinter der alle anderen Städte sehr zurücktreten müssen. Doch gibt es in Queensland und in Victoria einige ansehnliche Mittelstädte. In Neusüdwales hat nur die Hafen- und Bergwerksstadt Newcastle individuelleres Gepräge.

In Neusüdwales, Victoria und Tasmanien bestehen einige „alte“, d. h. aus der ersten Zeit der Besiedlung stammende Städte, die noch enge, gewundene Straßen und Steinhäuser aufweisen; diese haben auch in kleinen Städten mehrere Stockwerke.

Die alte Bauweise ist heute im allgemeinen gänzlich fallen gelassen worden; alle Wohnstädte, also auch alle Vorstädte, haben nur einstöckige, aus Holz gebaute Häuser; nur in Südaustralien hat sich in den Landstädten das Steinhaus erhalten. Da aber in den Geschäftsstädten, den „Cities", vielfach Hochhäuser üblich sind, besteht zwischen den niedrigen Vorstädten und den hochragenden Geschäftsvierteln ein großer Gegensatz.

Bezeichnend ist das Fehlen von Mietskasernen im Sinne der europäischen Großstädte; Australien kennt fast nur Einfamilien-Häuser, und zwar für den Arbeiter ebenso wie für den Mittelstand. Ebensowenig gibt es Armenviertel, „Slums", wo in einem Haus eine Unzahl Familien untergebracht sind.

Im einzelnen ist über die wichtigsten australischen Städte folgendes zu sagen:

Sydney, die Hauptstadt von Neusüdwales, hatte im Jahre 1936 über 1¼ Millionen Einwohner. Es liegt an einer landschaftlich ungewöhnlich schönen Bucht der australischen Ostküste und besitzt einen vorzüglichen Naturhafen.

Während die Geschäftsviertel mit ihren Hochhäusern einen geradezu amerikanischen Eindruck machen, schmiegen sich längs der Hafeneinfahrt schöne Villenviertel der Meeresküste an. Zahlreiche Gärten, Eukalyptuswälder und Orangenhaine lockern das Stadtbild auf.

Vorzügliche Verkehrsmittel — Omnibusse, elektrische Schnellbahnen, Motorboote — sorgen dafür, daß der Bewohner der Vororte schnell zu seiner Arbeitsstätte in der City gelangt.

Sydney ist in erster Linie eine Handelsstadt. Die ortsansässigen Firmen exportieren die Landeserzeugnisse, vor allem Wolle, Holz und Felle. Die Industrie ist in der Umgebung Sydneys dagegen weniger entwickelt.

Nördlich von Sydney liegt die zweite Großstadt von Neusüdwales, Newcastle (109 000 Einwohner). Newcastle ist eine Bergwerks- und Industriestadt; hier konnte sich die Eisenindustrie entwickeln, die an natürliche Kohlevorkommen gebunden ist, und der Eisenerze über den Hafen Newcastles zugeführt werden.

Die Eisen- und Stahlwerke Newcastles gelten als die größten der südlichen Erdhälfte. Die Stadt dehnt sich auf dem trockengelegten Mündungsgebiet des Hunter River aus. Ihr Hafen mußte durch mühselige Baggerarbeiten künstlich geschaffen werden.

Südlich von Sydney liegt, umgeben vom Gebiete des Staates Neusüdwales, die Bundeshauptstadt Canberra mit kaum 10 000 Einwohnern.

Der Standort der Bundeshauptstadt ist willkürlich gewählt worden. Der Stadtplan, kurz vor dem Weltkrieg entworfen, gelangte erst nach dem Kriege zur Ausführung. In der Mitte der Stadt erhebt sich das 1927 eingeweihte große Parlamentsgebäude. Um das Stadtzentrum schließen sich konzentrisch die wichtigsten Wohn- und Geschäftsstraßen.

Canberra ist in seinen Ausmaßen auf eine ganz andere Entwicklungsstufe Australiens berechnet, als sie heute erreicht ist. Es ist heute noch zum großen Teil leer. Als Regierungs- und Beamtenstadt gedacht, ist Canberra nicht auf den Stil einer Industrie- und Handelsstadt zugeschnitten.

Melbourne, die Hauptstadt des Staates Victoria, hat rund eine Million Einwohner. Die Stadt ist sowohl durch ihre Lage wie durch die wirtschaftlichen Reserven ihres Hinterlandes außerordentlich begünstigt. Vorzügliche Verkehrswege verbinden sie mit den reichen landwirtschaftlichen Gebieten und den Bergbauzentren des Staates Victoria. Das Stadtbild ist durch breite, rechtwinklig sich kreuzende Straßen traditioneller als das Sydneys. Im Norden und Westen befinden sich die wichtigsten Fabriken. Hier zeigt sich, daß Melbourne die wichtigsten Konsumgüterindustrien Australiens bei sich vereinigt. Vor allem finden sich hier Textil- und Schuhwarenfabriken, aber auch die Maschinenindustrie ist weit entwickelt; daneben finden sich zahlreiche Fabriken, die die landwirtschaftlichen Urprodukte des Hinterlandes verarbeiten und Nahrungsmittel erzeugen, so Zucker-, Schokoladen-, Konservenfabriken, Bierbrauereien usw. Der Hafen Melbournes, Port Phillipp, weist vorzügliche Anlagen (Lagerhäuser, Verladeeinrichtungen, Kais) auf. —

Melbourne ist von schön gelegenen Vorstädten umgeben, deren lange Straßenzüge planmäßig wie die City selbst angelegt sind.

Adelaide ist mit 317 000 Einwohnern die Hauptstadt des Staates Süd-Australien; sie liegt auf einem geräumigen Plateau zwischen der See und dem Mount-Lofty-Gebirge, ihre Villenvororte und Parks ziehen sich in das Hügelland selbst hinein.

Im Westen der City befinden sich die wichtigsten Geschäftshäuser und Fabriken, z. B. Wollgarnspinnereien und Maschinenfabriken.

Die einzige Großstadt im Westen Australiens ist Perth (212 000 Einwohner). Sie liegt mit ihrem Hafenvorort Freemantle an der Mündung des Swan River, die zu einem vorzüglichen Hafen ausgebaut worden ist.

Zwischen dem Hafen und der City von Perth ziehen sich über Dünen schöne Parks und geräumig angelegte Vorortsiedlungen hin. Die City selbst weist nur wenige zentrale Geschäftsstraßen auf, an denen sich imposante Gebäude erheben.

Die einzige Großstadt Australiens in der tropischen Zone ist Brisbane (315 000 Einwohner).

Die Stadt hat eine außerordentlich weite Ausdehnung, die auf die niedrige Bauweise der von Gärten und Parkanlagen umgebenen Häuser zurückzuführen ist. Die Bauweise der City ist etwas geschlossener.

Brisbane liegt an den Ufern des Brisbane River, dessen Mündung einen vorzüglichen Hafen darstellt. Ozeanschiffe können mitten im Stadtgebiet vor Anker gehen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt liegt hauptsächlich in ihrer Eigenschaft als Hafenumschlagsplatz.

Hobart, die Hauptstadt des Insel-Staates Tasmanien, hat einschließlich Vororten 64 000 Einwohner. Hobart verteilt die landwirtschaftlichen Produkte seines Hinterlandes. Außerdem konnten sich dort eine Nahrungsmittelindustrie (Konserven und Marmeladen), ferner Wollindustrie und Gerberei entwickeln.

Die Lage Hobarts ist landschaftlich außerordentlich schön, die City liegt am Fuße des Mount Wellington.

2. Klima

A. Allgemeine Uebersicht

Australien liegt zwischen dem 10. und 40. Grad südlicher Breite und dem 115. und 150. Grad östlicher Länge. Infolge dieser Breitenlage gehört Australien mit dem größeren, südlichen Teil der subtropischen Zone an, mit dem nördlichen, kleineren der tropischen; in die südlich-gemäßigte Zone ragt nur der äußerste Südosten, Victoria und Tasmanien, hinein. Um aber das Klima Australiens recht zu verstehen, muß man sich außer dieser Breitenlage noch vor allem eins klarmachen, — nämlich daß Australien trotz seiner Lage als Insel inmitten großer Ozeane ein ausgesprochen kontinentales Klima aufweist, dessen Haupteigenschaften Hitze und Trockenheit sind.

Diese widerspruchsvolle Erscheinung erklärt sich einmal aus der geringen Gliederung des Kontinents, die schon geschildert wurde, sodann aus der Lage des wichtigsten Gebirgszuges, der Cordillere im Osten, an der klimatischen Luv-Seite (d. h. Windseite), und nicht zuletzt aus dem räumlichen Ueberwiegen des stark erhitzten Binnenlandes über die Randlandschaften.

Seiner Breiten-Lage entsprechend, weist das nördliche Australien hohe Jahresmitteltemperaturen auf (etwa 26° C) und nur geringe Schwankungen der Halbjahresmittel (5° C). Dagegen macht sich im südlichen Australien ein scharfer Gegensatz zwischen den Küstengebieten und dem Innern geltend. Die Küstengebiete weisen Jahresmittel von 20° bis 14° auf (von Norden nach Süden abnehmend) und jährliche Schwankungen, die, von Norden nach Süden zunehmend, 10° bis 13° betragen. Die Südwestküste Australiens ist etwas wärmer als die Südostseite, was damit zusammenhängt, daß die Südostseite die klimatische Luv-Seite ist. Landeinwärts erhöhen sich von allen Seiten her die Jahresmitteltemperaturen und mit ihnen auch die jährlichen und täglichen Temperatur-Schwankungen. Für die Jahres-Extreme wie für den einzelnen Tag sind absolute Schwankungen von über 50° C nichts Seltenes.

Z. B. betragen in Bourke am Darling unter dem 30. südlichen Breitengrad die mittleren Sommer-Maxima 46°, die mittleren Winter-Minima —3,5°. Noch auffälliger sind die Winter-Minima in den höher gelegenen Orten, z. B. in der Höhe von 1360 m im Kosciusko-Plateau bei Kiandra, unter dem 36. südlichen Breitengrad, —17,5°. Ueberhaupt nehmen in Australien wegen der Reinheit und Trockenheit der Luft die Temperaturen mit der Höhe sehr schnell ab.

Während des Sommers werden die Randlandschaften des Westens und Südens nicht selten durch **heiße Winde** aus dem Innern heimgesucht, die oft stunden-, ja tagelang anhalten. Die Gluthitze, die die Normaltemperatur um 15° C übersteigt, verdunstet jede Feuchtigkeit und macht die oberste Bodenschicht vollständig zu Staub, der dann vom Winde weit fortgerissen wird. Diese Hitze versengt dann Fluren und Felder, ruft vielfach Buschbrände hervor und „brät“ förmlich das Obst an den Bäumen. Selbstverständlich bringen solche Elementar-Ereignisse den Kolonisten häufig schweren Schaden.

Aber von entscheidender Bedeutung für das Wirtschaftsleben Australiens ist die außerordentliche **Ungunst der Niederschlags-Verhältnisse**, die so groß ist, daß **zwei Drittel des ganzen Kontinents zu den regenärmsten Gebieten der Welt** gehören.

Die Cordillere im Osten teilt den Kontinent in einen schmalen feuchten Streifen im Osten und das breite, trockene Gebiet im Westen. Wäre nicht die Nordseite des Kontinents den Winden offen, so wäre das Innere noch viel stärker ausgetrocknet, als es schon der Fall ist; denn von dort her macht während des Sommers der regenspendende **Nordwest-Monsun** seinen Einfluß geltend, der zuweilen sogar bis zur Südküste spürbar wird. Doch bleibt der Nordwest-Monsun an Bedeutung und Ausdehnung weit hinter dem **Südost-Passat** zurück. Dieser könnte für einen viel größeren Teil des Kontinents befruchtend wirken, wenn nicht die Cordillere im Osten einen großen Teil der Feuchtigkeit abfinge. Infolgedessen erhalten das **Küstengebiet** östlich des Gebirges und dieses selbst einen ziemlich **reichlichen Regenfall**, etwa 100—150 cm, der nördliche Teil erhält noch erheblich mehr.

Hier schwellen gewaltige Regengüsse zuweilen die Bergflüsse zu reißenden Hochwassern bis zu 30 m über Normalstand an; diese Fluten wirken zwar oft verheerend, aber die Niederschläge selbst bedingen doch erst die Fruchtbarkeit der östlichen Küstenstriche.

Dagegen nimmt landeinwärts die Menge der Niederschläge rasch ab. Im einzelnen lassen sich hier drei Gebiete unterscheiden: der Norden, das Innere und der West- und Südwest-Rand.

Der **tropische Norden** hat unter dem Einfluß der Nordwest-Monsune reichliche Niederschläge, doch verringern sie sich von Osten nach Westen; am Carpentaria-Golf fallen 1000 bis 1500 mm, bei Wyndham und Derby, westlich von Arnhemland, sind es nur noch 700 mm. **Das ganze Innere** hat Niederschläge **unter 250 mm**; nur nach den Rändern hin, wo die Gebirge als Wolkensammler wirken, erhöht sich die Menge bis 500 mm. Im Nordwesten reicht die regenarme Zone bis an die Küste hin. Auch der Westrand ist noch regenarm, ihm fehlen geschlossene Gebirge, an denen die kühlen Seewinde als Steigungsregen niedergehen könnten. Trotzdem ist der **Westrand günstiger gestellt** als das Innere; dies gilt insbesondere vom Südwestrand, der teilweise Niederschläge von 500 bis 1000 mm aufweist.

Wirkt schon die allzu geringe Menge der Niederschläge auf die australische Wirtschaft höchst schädlich ein, so kommt noch ihre **ungünstige jahreszeitliche Verteilung** hinzu. Australien weist Landschaften auf, in denen ein Viertel der jährlichen Regenmenge innerhalb eines Monats, wenn nicht in noch kürzerer Zeit, niedergeht; dies gilt insbesondere für den ganzen Osten und das Innere, wo es nicht „regnet“, sondern „gießt“. Doch sind die Wirkungen dieser Regengüsse verschieden. Während es an der Ostküste zu gewaltigen Ueberschwemmungen kommt, bei denen die mächtig angeschwollenen Küstenflüsse den Verkehr hemmen, die Brücken wegreißen, Wege und Eisenbahnen unterspülen oder zerstören, bringt der starke Regenfall im Westen des Gebirges und im Innern dem Land eher Vorteil als Schaden; kommt doch hierdurch endlich Wasser in die sonst allzu trockenen Gebiete; die ausgedörrten „Creeks“ (kleinen Flüsse) werden wieder zu Flüssen, und mancher Fluß, wie der Darling, ermöglicht erst in der Regenzeit wieder einen Schiffsverkehr.

An der **Ostküste** fällt der meiste **Regen im Spätsommer**, d. h. Januar und Februar, wenn das ausgeglühte Innere den Südost-Passat kräftig anzieht.

Den tropischen **Norden** beherrschen **zwei Jahreszeiten**, eine kürzere, von Dezember bis März dauernde Sommerzeit mit reichlichen Niederschlägen, die eine Folge des Nordwestmonsuns sind, und eine längere von April bis Oktober dauernde regenarme Winterzeit; in dieser geht, selbst direkt am Meer, überhaupt kein Regen nieder.

Im südlichen und westlichen Australien erfolgen die meisten Niederschläge während des Winters, besonders von Juli bis August, der Sommer bringt fast keinen Regen.

Im ganzen Innern sind die Niederschläge unregelmäßig und unbestimmt, so daß für die Wirtschaft keinerlei Verlaß auf sie ist; ja an vielen Orten regnet es nur in Zwischenräumen von mehreren Jahren. Hier vertreten sozusagen „trockene Gewitter“, staubaufwirbelnde Stürme, die ein Charakteristikum von Inneraustralien sind, den Regen. Daß durch diese Verhältnisse gewaltige Flächen jeder regulären wirtschaftlichen Nutzung entzogen werden, wurde schon früher erwähnt.

Besonders der große Landstreifen zwischen dem 20. und 28. Grad südlicher Breite ist immer wieder solchen verheerenden **Dürren** unterworfen. Aber überhaupt sind die Unregelmäßigkeit des Regenfalls und das Auftreten der Dürre Faktoren von gar nicht zu überschätzendem Einfluß auf die wirtschaftlichen Gesamtverhältnisse Australiens. Eine Dürre-Periode wie die von 1897 bis 1902, die besonders dem Osten schweren Schaden zufügte, vernichtete über 50 Millionen Schafe, und einen ähnlichen Rückschlag brachte das Jahr 1914/15. Infolge der überragenden Bedeutung der Viehzucht für die australische Wirtschaft bedeutet aber eine Katastrophe in der Schafzucht auch einen schweren Rückschlag für das ganze Land. Ueberdies werden jedoch auch andere wichtige Erwerbszweige, wie Ackerbau und Obstzucht durch die Dürren schwer betroffen. Ja selbst die Industrie wird teilweise durch Dürreperioden schwer geschädigt, wenn zum Beispiel das Wasser als Kraftquelle zu mangeln beginnt.

Andererseits aber vermag ein Jahr reicher Niederschläge in Australien Wunder zu wirken und mehrere schlechte Jahre auszugleichen. Aus alledem wird verständlich, daß gerade infolge der unregelmäßigen klimatischen Verhältnisse **das ganze Leben** in Australien einen in hohem Maße **spekulativen Charakter** bekommt, der sich auch im Wesen der Bevölkerung schon stark ausprägt. Der Australier gilt als sorglos in bezug auf sein Fortkommen, da es ja bei der Unberechenbarkeit des Klimas und der damit zusammenhängenden Gesamtverhältnisse nicht viel Sinn hat, Pläne zu machen und sie mit aller Energie durchzusetzen; andererseits verleiht der natürliche Reichtum des dünn bevölkerten Landes und die schließlich zwar nicht berechenbare, aber doch so häufig erfahrene Wiederkehr „fetter Jahre“ dem Australier das Vertrauen, daß sich alles früher oder später zum Guten wenden könne.

B. Das Klima der wichtigsten Städte

Suchen wir den allgemeinen Ueberblick über die klimatischen Verhältnisse Australiens durch einige Angaben über die wichtigsten Städte zu ergänzen, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß alle bedeutenden Städte an der Küste, oder doch ziemlich nahe an ihr liegen und schon dadurch

gegenüber dem Innern mit seinem kontinentalen Klima begünstigt sind. Außerdem aber liegen die größten Städte im Südosten des Kontinents, der schon ein verhältnismäßig kühles Klima aufweist. Zur Orientierung im einzelnen mögen folgende Angaben dienen.

Sydney gehört mit Adelaide zu den wärmeren Städten des australischen Südostens. Beide Städte haben eine jährliche Durchschnitts-Temperatur von 17,2° Celsius.

In Adelaide sind allerdings die monatlichen Extreme und damit auch die Jahreszeiten schärfer ausgeprägt als in Sydney. Der kälteste Monat, Juli, weist in Adelaide eine Durchschnittstemperatur von 10,9° C, der wärmste Monat, Januar, eine solche von 23° C auf. Für Sydney sind die entsprechenden Durchschnitts-Temperaturen 11,3° C (Juli) und 21,9° C (Januar). — Die jährliche Regenmenge ist in Sydney mit 1265 mm mehr als doppelt so groß wie die in Adelaide.

Melbournes Klima ist noch gemäßigter als das der eben erwähnten beiden Städte.

Seine Jahresdurchschnitts-Temperatur beträgt 14,7° C, die Temperatur des kältesten Monats Juli 9,3° C, die des wärmsten Monats Januar 19,7° C. Die jährliche Regenhöhe beläuft sich auf 647 mm.

Hobart, die Hauptstadt der Insel Tasmanien, weist das kühlste Klima unter den größeren australischen Städten auf. Die Jahresdurchschnitts-Temperatur beträgt hier 12,5° C, die Juli-Durchschnittstemperatur nur 7,6° C, und die des Januar 16,7° C. Die jährliche Regenmenge beträgt im Durchschnitt 592 mm.

Perth, die Hauptstadt Westaustraliens, hat höhere Temperaturen als die eben genannten Städte des australischen Südostens.

Die Jahresdurchschnitts-Temperatur beträgt 18,3° C, die des Juli 12,8° C, und die des Februar, der hier der wärmste Monat ist, 24,3° C. Regenhöhe: 870 mm.

Die einzige größere Stadt Australiens, die in der tropischen Zone liegt, ist Brisbane. Ihre Jahresdurchschnitts-Temperatur ist 19,9° C, die Durchschnitts-Temperatur des kältesten Monats, Juli, beträgt 14° C, die des wärmsten Monats, Dezember, 24,5° C. Die jährliche Regenmenge erreicht 1366 mm.

Wir geben zum Vergleich die entsprechenden Ziffern für Berlin an: Jahresdurchschnitts-Temperatur 9,1° C; Durchschnitts-Temperatur des kältesten Monats Januar — 0,3° C, des wärmsten Monats Juli 18,8° C; jährliche durchschnittliche Niederschlagsmenge 570 mm.

3. Bevölkerung

Die Einzigartigkeit Australiens im Vergleich zu allen übrigen Kontinenten zeigt sich vor allem in den Bevölkerungsverhältnissen. Wir erwähnten schon die außerordentlich geringe durchschnittliche Bevölkerungsdichte des Gesamtgebiets und die Existenz dicht besiedelter Küstenstreifen, vor allem im Südosten, neben der Menschenleere des Inneren. Betrachtet man nun die Verteilung der Bevölkerung auf die australischen Einzelstaaten, so zeigt sich folgendes Bild:

Verteilung der australischen Bevölkerung
(1936, Schätzung)

Staat bzw. Territorium	Größe in 1000 qkm	% der Gesamtfläche	Bevölk.-Zahl in 1000	Bevölk.-dichte je qkm
Neu-Südwales	801,4	10,40	2 682	3,2
Victoria	227,6	2,96	1 852	8,1
Queensland	1 736,5	22,54	982	0,6
Süd-Australien	984,3	12,78	589	0,6
West-Australien	2 527,5	32,81	452	0,2
Tasmanien	67,8	0,88	235	3,5
Nordterritorium (Nord- u. Zentral-Australien)	1 356,1	17,60	5	0,003
Bundesbezirk	2,4	0,03	10	4,1
Austral. Bund	7 703,6	100,00	6 807	0,9

Aus dieser Zusammenstellung geht das Uebergewicht der beiden im Südosten liegenden Staaten Neu-Südwales und Victoria, die allein weit über die Hälfte der australischen Bevölkerung beherbergen, während sie kaum mehr als 13 % der gesamten Fläche umfassen, ebenso deutlich hervor wie die ungeheure Menschenleere solcher Staaten wie Queensland, Süd-Australien und vor allem West-Australien, dessen Flächenumfang den des Deutschen Reiches um mehr als das Fünffache übertrifft. Im Nordterritorium aber ist die Menschenleere so groß, daß ein Staat dort bisher nicht hat entstehen können.

So ist es kaum eine Uebertreibung zu sagen, daß Australien, außer dem Küstenstreifen im Südosten und Osten, verhältnismäßig kleinen Gebieten in Süd-Australien und dem Schwanlande in West-Australien, noch heute ein leerer Kontinent ist.

Da aber ohne Zweifel Australien ein Vielfaches seiner jetzigen Bevölkerung selbst ohne Senkung des ängstlich gehüteten Lebensstandards ernähren könnte, steht die heutige Bevölkerung in einem offenbaren Mißverhältnis zu der Naturausstattung und den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Kontinents, und dieses Mißverhältnis wird zu einer politischen Gefahr dadurch, daß der Stille Ozean, an dem Australien liegt, es gleichzeitig mit so übervölkerten Ländern wie China und Japan verbindet. Die Angehörigen dieser Völker wären aber vor allem für die Besiedlung des tropischen Nord-Australien sicherlich weit besser geeignet als Angehörige der weißen Rasse, und der Drang zur Einwanderung und zur Begründung von Siedlungen hat sich schon seit langem, ja seit Generationen vor allem bei den Chinesen immer wieder gezeigt. Aber jeder Gedanke an die Einwanderung von Farbigen ist bisher bei den Australiern auf den fanatischsten Widerstand gestoßen, in dem sich alle australischen Parteien vereinigen; ist man sich doch darüber klar, daß gerade die Anspruchslosigkeit, Zähigkeit und das feste Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Menschen sie zu wirtschaftlich außerordentlich erfolgreichen Konkurrenten machen müssen, während ihre tiefe Wesensfremdheit eine Assimilation an die weiße australische Bevölkerung unmöglich machen würde. Die Australier erblicken deshalb in der Frage der farbigen Einwanderung geradezu die Schicksalsfrage Australiens, da die kulturelle, ja selbst die physische Existenz der jetzigen Bevölkerung durch eine starke farbige Einwanderung von Grund auf verändert werden müßte.

Infolgedessen hat sich Australien schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer leidenschaftlicher und mit mannigfachen Mitteln gegen die Zuwanderung farbiger Arbeitskräfte gewehrt. Dies bezieht sich in erster Reihe auf die Angehörigen der mongolischen Rasse, also Chinesen und Japaner, in zweiter aber auch auf andere Farbige, wie die Kanaken, die besonders als Arbeiter auf den Zuckerplantagen von Queensland eine gewisse Rolle gespielt haben. Bei der Gründung des Australischen Bundes im Jahre 1901 wurde die Einwanderung der Farbigen verboten. Diejenigen, die bereits in Australien ansässig waren, wurden australische Bürger; ihre Zahl war aber gering. Selbst gegen die Einreise von Farbigen zu vorübergehendem Aufenthalt sind heute mannigfache Maßnahmen getroffen. So erklärt es sich, daß die gesamte durch Einwanderung entstandene farbige Bevölkerung Australiens heute nur auf etwa 30 000 Menschen zu veranschlagen ist, von denen der größte Teil chinesischer Herkunft ist.

Diese Chinesen sind vorwiegend Gärtner, Gemüsehändler und Handwerker im tropischen Norden; oft arbeiten sie auch als Hausangestellte. Die wenigen tausend Japaner sind meist als Kaufleute oder als Perlenfischer (an der Nordküste) tätig. Außerdem spielen in Australien höchstens die Syrier und Afghanen (als Kameltreiber und Händler im Innern) eine Rolle.

Von dieser eingewanderten farbigen Bevölkerung sind die eigentlichen Eingeborenen, die Australschwarzen, durchaus zu unterscheiden. Diese spielen heute in den wirtschaftlich erschlossenen Teilen des Kontinents keine Rolle mehr.

Sie konnten von Anfang an dem Vordringen der weißen Bevölkerung keinen Widerstand entgegensetzen, wurden durch blutige Verfolgungen aus den besseren Teilen des Landes vertrieben und in das unerschlossene Innere zurückgedrängt. Eine Zivilisierung der Australschwarzen ist bisher unmöglich gewesen. Sie können weder selbständig arbeiten, noch sind sie zu irgendeiner geregelten Arbeit heranzuziehen. Nur im Busch und in der Wildnis können sie unersetzliche Dienste als Hirten oder als Hilfsarbeiter auf Viehstationen leisten.

Die Zahl dieser Eingeborenen läßt sich nicht feststellen, weil sich die Stämme im Innern völlig der Kontrolle entziehen und es manche Stämme geben mag, die noch niemals mit Weißen in Berührung gekommen sind. Nach offiziellen Angaben sollen im Juni 1936 nur noch rund 55 000 Australschwarze und

23 000 Mischlinge vorhanden gewesen sein, wobei die Zahl der letzteren im Zunehmen, die der reinen Australschwarzen dagegen in der Abnahme begriffen sei. Doch veranschlagen manche Fachleute die Zahl der Eingeborenen aus den angegebenen Gründen sehr viel höher — auf 150 000—200 000 Köpfe.

Im ganzen gesehen ist also sowohl die Eingeborenenbevölkerung wie der von farbigen Einwanderern abstammende Bevölkerungsteil unbeträchtlich. Die ganz überwiegende Mehrheit ist weißer Abstammung, und von der weißen Bevölkerung sind angeblich 98 %, jedenfalls aber die überwältigende Mehrheit, wiederum britischer Herkunft. Hier nun liegt eines der Hauptprobleme der australischen Zukunft. Heute sind die Australier ein nahezu einheitliches Volk — trotz eines nicht unerheblichen Einschlages deutscher Einwanderer, der sich, wie schon früher erwähnt, besonders in Süd-Australien geltend macht. Und das Ideal der australischen Bevölkerung ist auch für die Zukunft: ein Kontinent, eine Sprache, ein Volk. Der Nationalismus ist in Australien ungemein stark entwickelt, und wenn man selbst den einwandernden Engländer als recht fremd empfindet, so sieht man den Einwanderer anderer Abstammung mit einem außerordentlichen Mißtrauen an, besonders wenn er Süd- oder Ost-Europäer ist.

Diese Abneigung gegen die Fremden hat mancherlei Wurzeln — einmal wirtschaftliche, indem man von dem Einwanderer aus Ländern mit niedrigem Lebensstandard befürchtet, daß er sich selbst mit einem niedrigen Lohn zufrieden gibt und so das hohe Lohnniveau der australischen Arbeiter gefährdet. Da das Lohnniveau in Nord- und Westeuropa im allgemeinen weit höher ist als in solchen Ländern wie Italien, Jugoslawien, Polen usw., so ist schon aus diesem Grunde ein Engländer oder auch ein Schwede oder Deutscher weniger mißliebig als ein Süd- oder Osteuropäer. Es kommt aber andererseits hinzu, daß die Völker Süd- und Osteuropas den Australiern auch rassisch und kulturell sehr viel ferner stehen als Nord- oder Westeuropäer; zweifellos können sich Italiener oder Jugoslawen an die angelsächsische Kultur im allgemeinen nicht so schnell assimilieren, wie Deutsche oder Holländer. Besonders gegen die Italiener, die sich doch, infolge ihrer Herkunft aus einem warmen Klima, besonders gut für die Besiedlung der subtropischen und vielleicht selbst der tropischen Teile eignen würden, herrscht in Australien ein tiefes Mißtrauen; teilweise faßt man sie sogar, wie Colin Ross berichtet, als eine Art Zwischenrasse zwischen Weißen und Farbigen auf.

Infolge dieser Einstellung hat man Jahrzehnte hindurch die Einwanderung aus den Ländern Süd- und Ost-Europas mit besonderem Mißtrauen betrachtet und behindert, während man die Einwanderung aus England in gewissen Grenzen förderte, — wobei freilich die finanzielle Last ganz überwiegend vom Mutterland getragen wurde. Doch zeigt sich in letzter Zeit immer deutlicher, daß die Hoffnung auf eine einigermaßen den wirtschaftlichen Kraftquellen Australiens entsprechende Bevölkerungsdichte sich in absehbarer Zeit nicht erfüllen wird, wenn man nur auf englische Einwanderer zählen will.

Diese Erkenntnis beruht einmal darauf, daß in England selbst der Geburtenrückgang einen solchen Umfang angenommen hat, daß von einem Bevölkerungsüberschuß nicht mehr die Rede sein kann und infolgedessen auch die natürliche Quelle der Auswanderung versiegt. Außerdem aber ist der englische Arbeiter, soziologisch betrachtet, heute ganz überwiegend Städter, und hat keinerlei Neigung, in die Einsamkeit des australischen Busches hinauszuziehen, um sich dort, ohne Achtstundentag und ohne großstädtische Zerstreuungen, eine unabhängige, aber schwere Existenz zu gründen; vielmehr besteht unter solchen Einwanderern die Tendenz, die ohnehin übermäßige Verstädterung Australiens noch zu vergrößern, das Land aber unbesiedelt zu lassen.

Aus diesen Gründen sehen die nüchtern denkenden Australier allmählich ein, daß auf eine englische Einwanderung größeren Stils nicht mehr zu rechnen sein wird, und daß man, um die politisch gefährliche Untervölkerung Australiens zu beseitigen, auf Einwanderer anderer Nationalität wird zurückgreifen müssen.

Ein solcher Entschluß wäre um so dringender, als die natürliche Vermehrung der australischen Bevölkerung sehr gering ist; betrug doch im Jahre 1936 die Geburtenziffer nur noch 17,1 pro 1000 der Bevölkerung. Infolge der äußerst niedrigen Sterblichkeit von 9,4 — die nur infolge einer normalen Altersgliederung möglich ist und später einmal steigen muß — betrug der statistische Geburtenüberschuß zwar 7,7 pro 1000. Aber selbst wenn sich das Verhältnis der Geburtenziffer zur Sterbeziffer nicht verschlechtern sollte, wäre ein Geburtenüberschuß in der genannten Höhe völlig unzureichend, um in absehbarer Zeit das Mißverhältnis zwischen der Größe Australiens und seiner geringen Bevölkerung auch nur einigermaßen zu mildern.

Aber wenn auch die Notwendigkeit, die Tore Australiens der Einwanderung weit zu öffnen, schon vielfach erkannt wird — freilich im englischen Mutterland noch weit mehr als in Australien — so ist der Weg von der Erkenntnis zur Tat noch lang. Denn während der australische Nationalismus vor allem fürchtet, daß der angelsächsische Charakter des Landes angetastet werden und ein buntes Gemisch aller möglichen nicht-assimilierten, ja vielleicht sogar geschlossene Blöcke bildenden Nationalitäten entstehen könnte, — bildet die Angst vor einer Senkung des Lebensstandards das Hauptmotiv für die Einwanderungsfeindlichkeit der Gewerkschaften.

Infolge dieser beiden mächtigen Einflüsse ist zur Zeit die australische Einwanderungspolitik darauf gerichtet, jede Masseneinwanderung zu verhindern, Einzeleinwanderung aber jetzt — nachdem die Wirtschaftskrise so gut wie völlig überwunden ist — zuzulassen, sofern die Gewähr dafür gegeben ist, daß sich der Einwanderer schnell assimilieren wird — wofür die Beherrschung der englischen Sprache ein Hauptkennzeichen ist —, und daß er außerdem durch seinen Beruf dem Lande Nutzen bringt: d. h. weder zur Senkung der Löhne noch zur Vergrößerung der Arbeitslosigkeit irgendwie beiträgt, sondern ein wirtschaftliches Bedürfnis des Landes befriedigt. An dieser grundsätzlichen Einstellung ist auch im Dezember 1938 bei der Erklärung der Bereitwilligkeit, im Laufe der nächsten 3 Jahre 15 000 sogenannte Refugiés zuzulassen, festgehalten worden. So ist auch die Frage der jüdischen Einwanderung unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; größte Vorsicht, besonders bei der Auslese der Berufe, ist unbedingt geboten.

4. Regierungsform, Innen- und Außenpolitik

Australien ist ein britisches Dominion. Als solches genießt es nahezu alle Rechte eines selbständigen Staates, sowohl in außenpolitischer Hinsicht wie innenpolitisch. Es hat seine eigenen Finanzen, sein eigenes Heer und seine eigene Gesetzgebung. Es zahlt an das Mutterland keine Abgaben und trifft im Kriegsfall seine eigene Entscheidung. Doch schließt all dies, wie wir sehen werden, eine sehr enge, teils aus wirtschaftlichen und militärpolitischen Interessen, teils aus dem Gefühl entspringende freiwillige Verbundenheit mit dem englischen Mutterland und dem übrigen Empire nicht aus.

1901 ging aus dem Zusammenschluß der früher selbständigen Kolonien auf dem Festlande Australiens und der Insel Tasmanien des Commonwealth of Australia hervor. Dieses ist ein unauflöslicher Staatenbund, an dessen Spitze der vom König ernannte Generalgouverneur steht.

Die Unauflöslichkeit des Australischen Staatenbundes ist durchaus nicht ohne praktische Bedeutung, da die ungeheuren Entfernungen zwischen den Einzelstaaten, sowie die große

Verschiedenheit ihrer klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu starken Interessengegensätzen führen, die besonders in Westaustralien noch in den letzten Jahren eine starke Sezessionsbewegung zur Folge hatten. Doch sind bisher diese Bestrebungen an der australischen Bundesverfassung gescheitert.

Die Stellung des Generalgouverneurs als Vertreter des englischen Königs besitzt weit mehr symbolische Bedeutung — verkörpert dieser doch die Zugehörigkeit Australiens zum Empire — als praktische Wirksamkeit. Der Generalgouverneur hat das — ziemlich belanglose — Recht der Einberufung und Auflösung des Parlaments; im übrigen aber ist er selbst den Gesetzen des Commonwealth unterworfen. Die wirkliche Macht liegt ausschließlich in den Händen des Parlaments. Das Bundesparlament — wohl zu unterscheiden von den Parlamenten der sechs Einzelstaaten — besteht (von dem schon erwähnten Generalgouverneur abgesehen) aus dem Senat und dem Abgeordnetenhaus.

Der Senat zählt 36 Mitglieder — je 6 aus jedem der 6 Einzelstaaten. Die Wahlperiode beträgt 6 Jahre, doch wird im allgemeinen die Hälfte des Senats alle drei Jahre neu gewählt. Das Abgeordnetenhaus soll möglichst genau doppelt soviel Mitglieder zählen wie der Senat; doch richtet sich hier die Zahl der auf jeden Einzelstaat entfallenden Abgeordnetensitze nach seiner Bevölkerungszahl (ausschließlich der Eingeborenen); infolgedessen haben die Staaten Neusüdwales und Victoria bei weitem den stärksten Einfluß. Das Nordterritorium wählt seit 1922 ein Mitglied, das aber kein Stimmrecht besitzt.

1936 betrug die Zahl der Abgeordneten insgesamt 75. Das Abgeordnetenhaus wird auf drei Jahre gewählt, doch häufig vor Beendigung der Legislaturperiode aufgelöst.

Zu Senatoren und Abgeordneten können nur Personen gewählt werden, die entweder schon von Geburt britische Staatsbürger sind oder aber vor mindestens fünf Jahren in England oder einem Einzelstaat des Australischen Bundes eingebürgert wurden und mindestens drei Jahre im Bundesgebiet wohnen.

Die Wahlen zu beiden Häusern des Parlaments finden auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts (auch für Frauen) statt.

Es muß nachdrücklich betont werden, daß sich die gesetzgeberischen Befugnisse des Bundesparlaments nur auf einen bestimmten Aufgabenkreis erstrecken. Zu diesem gehören: Handel, Schiffahrt, Bank-, Finanz- und Währungswesen, Landesverteidigung, Auswärtige Angelegenheiten, Post- und Telegraphenwesen usw., und neben einigen unwichtigeren Gebieten auch das in Australien bedeutsame Schlichtungswesen in solchen Arbeitskonflikten, die über die Grenzen eines Einzelstaates hinausgehen. In allen anderen Fragen wird die Gesetzgebung nicht vom Bundesparlament ausgeübt, sondern von den Parlamenten der Einzelstaaten, deren Zahl augenblicklich sechs beträgt, aber nach der australischen Verfassung durch Schaffung neuer Einzelstaaten vergrößert werden kann; dieser Fall wird wohl dann eintreten, wenn die jetzt noch kaum besiedelten Flächen, besonders in Westaustralien, einmal eine dichtere Bevölkerung erhalten sollten.

Der Sitz des Bundesparlaments ist die Bundeshauptstadt Canberra, die zu keinem der sechs Einzelstaaten gehört, sondern sozusagen bundesunmittelbar ist. Geographisch — nicht politisch — gehört Canberra allerdings zu Neusüdwales. Canberra ist eine in großzügigster Weise angelegte, ganz auf die Zukunft berechnete, heute noch zum größten Teil leere Stadt — ein für Australien bezeichnendes Unikum.

Auf die Verfassung der sechs Einzelstaaten einzugehen, würde zu weit führen; überall herrscht das System der parlamentarischen Demokratie, wenn freilich auch in recht verschiedener Ausgestaltung. Doch besteht für jeden Einzelstaat ein Oberhaus und ein Unterhaus, so daß Australien, bei einer Bevölkerung von 6¾ Millionen, nicht weniger als 668 — ziemlich hoch bezahlte — Abgeordnete und 68 amtierende Minister sein eigen nennt.

Wie in jeder parlamentarischen Demokratie, so spielt in Australien das Parteiwesen eine große Rolle, wobei das ziemlich stark vertretene irische Bevölkerungselement hier wie in anderen überseeischen Ländern, besonders in U. S. A., dem politischen Leben seine bestimmte Note aufprägt.

Die wichtigsten Parteien sind folgende: Die United Australia Party entstand 1931 aus Teilen der früheren nationalistischen Partei und Absplitterungen der Arbeiterpartei. Sie bildet augenblicklich zusammen mit der United Country Party die Regierung. Die United Australia Party ist scharf antikommunistisch und in außenpolitischer Hinsicht dem englischen Königshaus ergeben und durchaus empiretreu. Dementsprechend befürwortet sie handelspolitisch Gegenseitigkeitsverträge mit den Empireländern auf Grund des Ottawa-Abkommens, das weitgehende Zollvergünstigungen innerhalb des Empire vorsieht.

Die United Country Party vertritt vor allem die Interessen der Landwirtschaft und der rohstoffverarbeitenden Industrie. Dementsprechend ist sie für Herabsetzung der Zölle für Fertigwaren und Senkung der Produktionskosten.

Die Arbeiterpartei hat sich nach vorübergehender Spaltung vor den letzten Bundesparlaments-Wahlen (Oktober 1937) erneut zusammengeschlossen. Sie tritt für weitgehende Unabhängigkeit Australiens ein, insbesondere für Nichtbeteiligung an kriegerischen Maßnahmen des britischen Reiches. Die Rüstung (hauptsächlich Luftflotte) soll ausschließlich der Landesverteidigung dienen.

Demgegenüber sind die früher im Vordergrund stehenden Programmpunkte z. B. Sozialisierung der Banken wie überhaupt die Probleme der Sozial- und Wirtschaftspolitik — u. a. Sozialversicherung, Vierzigstundenwoche, Revision der Ottawa-Verträge — während des letzten Wahlkampfes wenig erörtert worden.

Die australische Außenpolitik wird in erster Reihe beherrscht von der Einwanderungsfrage. Nicht nur den australischen Politikern, sondern auch der breiten Masse der Bevölkerung ist das Bewußtsein in Fleisch und Blut übergegangen, daß die übervölkerten Länder Ostasiens, insbesondere das hochgerüstete Japan, in Australien Siedlungsmöglichkeiten suchen, und, solange man die farbigen Auswanderer gutwillig nicht einläßt, Australien zu erobern trachten. Die Australier sind sich auch dessen bewußt, daß sie aus eigener Kraft einer modernen Großmacht wie Japan schwerlich gewachsen wären, und schon deshalb betrachten sie in ihrer Mehrheit die Zugehörigkeit zum Britischen Empire als unentbehrlichen Schutz ihrer nationalen Existenz. Diese willige Zugehörigkeit zum englischen Empire, die sich u. a. darin äußert, daß Australien zum Ausbau des großen englischen Flottenstützpunktes Singapore erhebliche Beiträge leistet, beruht aber durchaus nicht nur auf militärpolitischen Erwägungen. Ebenso stark sind die wirtschaftlichen Bande, die Australien mit dem Mutterland verbinden; diese sind einerseits finanzieller Art — kommt doch das zur Erschließung und Entwicklung Australiens notwendige Kapital fast ausschließlich aus London —, andererseits aber handelspolitischer Natur; denn England ist der Hauptabnehmer der wichtigsten australischen Erzeugnisse und steht auch als Lieferant an erster Stelle. Aber neben all diesen realen Interessen spielen auch gefühlsmäßige Momente auf das stärkste mit. Der Australier ist, wie schon erwähnt wurde, ungemein stolz darauf, daß die Bevölkerung seines Landes zu weit über 90 % britischer Herkunft ist, und so spricht er von England mit einem Gefühl großer Anhänglichkeit als dem Mutterland und der Heimat.

Freilich gibt es zwischen England und Australien auch gewisse Interessengegensätze. Diese beruhen zum Teil darauf, daß Australien sich dessen bewußt ist, daß ein neuer europäischer Krieg, in den England mit seinen Hauptstreitkräften verwickelt wäre, für Australien bei seiner äußerst exponierten Lage unübersehbare Folgen haben könnte; infolgedessen ist Australien auf das stärkste daran interessiert, daß England sich nicht wegen europäischer Angelegenheiten in einen Krieg einläßt. Darüber hinaus machen sich aber in Australien starke Sympathien für die andere angelsächsische Weltmacht geltend, d. h. für die Vereinigten Staaten, bei denen man in vieler Hinsicht sogar mehr Verständnis für australische Belange zu finden glaubt als in England selbst, — sind doch auch die Vereinigten Staaten ein dünn bevölkertes Einwanderungsland mit hohem Lebensstandard, das entschlossen ist, sich unter allen Umständen gegen farbige Einwanderung zu schützen. Infolgedessen, und wegen der Rivalität zwischen den Vereinigten Staaten und Japan, blickt Australien vertrauensvoll auf die Vereinigten Staaten und sucht die englische Außenpolitik stets im Sinne eines möglichst engen Zusammengehens mit den U. S. A. zu beeinflussen. Dagegen ist das Verhältnis zu Japan schwankend und unsicher, denn während aus politischen Gründen die asiatische Weltmacht mit größtem Mißtrauen betrachtet wird, ist Japan als Abnehmer australischer Erzeugnisse, vor allem der Wolle, wichtig, wenn nicht unentbehrlich.

III. Die Wirtschaft

1. Allgemeine Einführung

Die australische Wirtschaft wird in hohem Maße von der Tatsache beherrscht, daß der Kontinent überaus dünn bevölkert ist und daß die natürlichen Bedingungen im weitaus größeren Teil des Landes nur extensive Wirtschaft gestatten. So ist einer der extensivsten Wirtschaftszweige, die es überhaupt gibt, die Schafzucht, die Hauptquelle des australischen Wohlstandes.

Wie wir früher sahen, eignen sich ungeheure Flächen zu keiner intensiven Nutzung, sind aber imstande, als Weide für Schafe zu dienen, wobei oft, in den unfruchtbaren Gegenden, die zur Erhaltung eines Schafes notwendige Fläche ziemlich groß ist. Da aber Land im Ueberfluß vorhanden ist und selbst riesige Herden fast das ganze Jahr hindurch nur eines Minimums an Arbeitskräften bedürfen — während der Schur werden allerdings für eine kurze Zeit viel mehr Arbeitskräfte erfordert —, so kann Australien mit außerordentlich geringen Gestehungskosten Wolle produzieren, die auch qualitativ besonders wertvoll ist.

In guten Jahren geht der Schafbestand Australiens weit über 100 Millionen Stück hinaus (bei einer Bevölkerung von 6¾ Millionen Menschen!), und der australischen Wirtschaft strömten zeitweise aus dem Wollexport — allerdings bei hohen Preisen — Summen in Höhe von über 60 Millionen Pfund zu. Rund die Hälfte des gesamten Ausfuhrerlöses Australiens stammt aus dem Wollexport.

Hiermit kann Australien einen sehr großen Teil seiner gesamten Importe bezahlen; macht man sich aber klar, daß auch andere wichtige Ausfuhrartikel (Häute und Felle, Hammelfleisch usw.) Nebenprodukte der Schafzucht sind, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß die Schafzucht die Grundlage des australischen Wohlstandes ist.

Aber diese überragende Bedeutung der Schafzucht ist für die australische Gesamtwirtschaft nicht ohne Gefahr. Zunächst haftet der Schafzucht, wie wir sahen, schon aus klimatischen Gründen ein stark spekulatives Moment an. Ist der Regenfall reichlich, also die Weide üppig, so vermehren sich die Schafbestände rasch, und der Wohlstand des Landes steigt sprunghaft; dagegen gehen in Jahren der Dürre oft Millionen von Schafen zugrunde, und die gesamte Wirtschaft spürt den Rückschlag. Hierzu kommt aber, daß der heimische Markt wegen der geringen Bevölkerung nur einen kleinen Teil der Wollerzeugung aufnehmen kann, das meiste also exportiert werden muß. Hierdurch gerät Australien in eine sehr starke Abhängigkeit vom Außenhandel — 1936/37 betrug der Außenhandels-Umsatz pro Kopf der Bevölkerung in Australien 164 RM. gegen 67 RM. in Deutschland! — und so werden neben den geschilderten Schwankungen der Witterungsverhältnisse auch die Schwankungen des Wollpreises auf dem Weltmarkt von größter Bedeutung für die australische Gesamtwirtschaft.

Dieser Zustand ist aber nicht zuletzt deswegen bedenklich, weil die australische Auslandsverschuldung und damit auch die jährlich aufzubringende Zinslast verhältnismäßig hoch ist; am 30. Juni 1938 wurde allein die öffentliche Verschuldung des Bundes und der Einzelstaaten auf 1263 Millionen Pfund angegeben, wovon nicht weniger als etwa 543 Millionen Pfund in London, nur ein kleiner Teil (45 Millionen Pfund) in New York, der Rest in Australien selbst untergebracht war. Bei einer Bevölkerung von etwa 6¾ Millionen ist diese Auslandsverschuldung der öffentlichen Körperschaften — zu der noch das erhebliche in Australien angelegte Privatkapital hinzukommt — recht hoch, wenn auch an sich die Tatsache, daß ein junges, dünn bevölkertes, rohstoffreiches Land viel ausländisches Kapital zu seiner Erschließung aufnimmt und mittels seines Ausfuhrüberschusses verzinst, als normal und gesund anzusprechen ist.

Da aber der australische Export so sehr stark auf der Produktion der Schafzucht aufgebaut ist, so besteht die Gefahr, daß sein Erlös bei ungünstigen Preis- und Produktionsverhältnissen dieses Zweiges nicht ausreicht, um, selbst neben einem sehr eingeschränkten Import, die fälligen Zinszahlungen zu ermöglichen, so daß es zu einer Erschütterung des australischen Auslandskredites kommt.

Ein derartiger Fall ist während der Weltkrise eingetreten, die ja überall einen Tiefstand der Rohstoffpreise mit sich brachte und Australien in den Jahren 1930 bis 1932 mit größter Wucht traf, nachdem das Land von 1925 bis 1929 eine Periode ausgesprochener Prosperität durchlebt hatte.

Zur Ueberwindung der größten Schwierigkeiten mußte damals — nach mannigfachen „Irrungen und Wirrungen" — eine Reihe einschneidender Maßnahmen ergriffen werden, die u. a. in starken Lohnsenkungen, Zollerhöhungen und sonstigen Einfuhrerschwerungen und — last not least — mehrfachen Konversionen der australischen Anleihen in England bestanden. Diese Notmaßnahmen ermöglichten es der australischen Wirtschaft, die schlimmste Zeit einigermaßen zu überstehen, — bis dann von 1932 an ein allmähliches Steigen der Preise vor allem für Wolle, aber auch für andere Rohstoffe die Wirtschaftslage des Landes besserte, ja sie zu einer Hochkonjunktur werden ließ.

Aber die Krise hatte die fundamentale Schwäche der australischen Wirtschaftsstruktur aufgedeckt: ihre starke weltwirtschaftliche Verflechtung, verbunden mit sehr einseitigem Aufbau des Exportes und starker Auslandsverschuldung. Diese Erfahrungen waren nicht ohne Eindruck auf die Staatsmänner Australiens geblieben. Sie versuchten nunmehr, den wirtschaftlichen Aufbau des Landes vor allem durch stärkere Entwicklung der verarbeitenden Industrien (secondary industries) von seiner bisherigen Einseitigkeit zu befreien. In dieser Richtung mußte auch der schon früher erwähnte Drang der australischen Arbeiterschaft wie der Bevölkerung überhaupt, möglichst in der Stadt zu leben, wirken. Die Regierung trug also und trägt noch diesen Tatsachen und der starken Stellung der Gewerkschaften dadurch Rechnung, daß sie die Errichtung neuer Industrien fördert, wozu das Hauptmittel der Schutzzoll ist. Hierdurch hat Australien in der Tat heute schon ein industrielles Entwicklungsstadium erreicht, das bei einem so jungen, rohstoffreichen Lande mit so geringer Bevölkerung erstaunlich erscheint. Aber dieser Aufbau eigener Fertigwaren-Industrien führt zu Konsequenzen, die nicht unbedenklich sind. Zunächst arbeitet die australische Industrie infolge der hohen gesetzlichen Mindestlöhne und der starken Stellung der Gewerkschaften mit außerordentlich großen Lohnkosten. Es kommt hinzu, daß der innere Markt schließlich nur aus einer, allerdings sehr kaufkräftigen, Bevölkerung von etwa 6¾ Millionen Menschen besteht, und daß diese Kleinheit des Marktes in manchen Industrien die Anwendung der Methoden moderner Massenproduktion verhindert. Endlich fehlen, wie dies in einem so jungen Lande nur natürlich ist, für den Aufbau mancher Industrien die gelernten Facharbeiter. Infolge dieser Hemmungen wäre die australische Industrie in vielen Zweigen nicht existenzfähig, wenn sie nicht hohen Zollschutz genösse, den ihr die Regierung aus den angedeuteten Gründen bereitwilligst gewährt. Hierdurch aber tritt eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten für die Gesamtbevölkerung ein, die wieder eine gewisse Tendenz zur Lohnsteigerung in sich schließt; vor allem aber werden durch die Erhöhung der Lebenshaltungskosten

und der Preise für Produktionsmittel (landwirtschaftliche Maschinen usw.!) die Gestehungskosten der australischen Urproduktion erheblich erhöht. Es ist daher etwas mehr als ein Scherz, wenn man von „dem Schaf, das alles zahlt", gesprochen hat. Nur die außerordentliche Gunst der Produktionsbedingungen der australischen Schafzucht und einiger anderer Zweige der Urproduktion (wie des Weizenbaues und der Goldgewinnung) ermöglicht auch heute noch das hohe Lohn- und Preisniveau der australischen Fertigwaren-Industrie und all jene sozialpolitischen Experimente, von denen später noch die Rede sein wird.

Wäre die Politik der Staatseingriffe in Australien weniger stark betont, so würde zweifellos die Fertigwarenindustrie sehr viel weniger entwickelt, dagegen würden verschiedene Zweige der Urproduktion — wie vor allem auch der Bergbau — wesentlich stärker vertreten sein. Denn es liegt auf der Hand, daß in den Produktionszweigen, die im wesentlichen auf den Absatz im Auslande angewiesen sind und daher durch keine Zollpolitik gefördert werden können, die hohen Löhne ein außerordentlich schweres Hemmnis bedeuten, da sie die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt erschweren oder selbst vernichten. So kommt es, daß in Australien Produktionsmöglichkeiten, die zum Teil sehr viel günstiger sind als die anderer Länder, ungenutzt bleiben, weil sie durch die hohen Lohnkosten keine Rentabilität versprechen.

Vorläufig, d. h. unter günstigen weltwirtschaftlichen Voraussetzungen, ermöglicht die bevorzugte Stellung, die Australien bei der Produktion einzelner Standardprodukte einnimmt, trotz einer verhältnismäßig geringen Produktivität in anderen Wirtschaftszweigen die Aufrechterhaltung, ja allmähliche Steigerung des hohen Lebenshaltungsniveaus der Gesamtheit.

2. Die Landwirtschaft

A. Allgemeiner Ueberblick

Auch heute noch bildet die landwirtschaftliche Urproduktion die Grundlage und den gesündesten Teil der australischen Volkswirtschaft. Dies geht deutlich genug aus folgenden Zahlen hervor:

Während der Gesamtwert der australischen Industrieproduktion (manufacturing) nach Abzug des Werts der Rohstoffe im Jahre 1935/36 rund 176 Millionen £ betrug, erzeugte der Ackerbau Produkte im Wert von 75,4 Millionen £; die Erzeugnisse der Weidewirtschaft (pastoral products) erreichten einen Wert von 91,3 Millionen £ (einige Jahre vorher sogar 95,6 Millionen £), und andere Zweige der australischen Viehzucht, nämlich Milchwirtschaft, Geflügel- und Bienenzucht brachten zusammen 47,5 Millionen £ ein. Nimmt man noch hinzu, daß Waldwirtschaft und Fischerei zusammen Erträgnisse von 11,6 Millionen £ ergaben, und der Bergbau solche von 23,2 Millionen £, so folgt aus diesen Zahlen, wie sehr Australien trotz seiner mit allen Mitteln künstlich hochgezüchteten Industrie selbst heute noch vorwiegend von der Urproduktion lebt.

Von den beiden Hauptzweigen der australischen Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht, besitzt die letztgenannte die weit größere Bedeutung. Für beide aber bestehen noch ungemein große Ausdehnungsmöglichkeiten, so daß ein Kampf um den Boden, im Sinne der Verdrängung eines Wirtschaftszweiges durch den anderen, im ganzen kaum stattfindet, wenn dies auch in einzelnen Gegenden zuweilen der Fall ist. Nach Angaben von *Hermann Lufft* sind etwa 21 % Australiens Wüste, also landwirtschaftlich nicht nutzbar. Auf einem etwa ebenso großen Gebiet kann Viehzucht nur mit einem sehr großen Risiko betrieben werden wegen der Unsicherheit der jährlichen Niederschläge. Dagegen sind etwa 34 % — d. h. etwa 2,46 Millionen Quadratkilometer oder eine Fläche von der fünffachen Größe Deutschlands — gutes Weideland und 1,62 Millionen Quadratkilometer gutes Farmland in der gemäßigten Zone, wenn auch teilweise recht bergig; dazu kommt dann noch Ackerbauland in den Tropen.

Von der Gesamtfläche Australiens ist aber nur etwa 1 % unter intensiver ackerwirtschaftlicher Nutzung. Von dieser Anbaufläche nimmt der Weizen allein etwa zwei Drittel für sich in Anspruch. An zweiter Stelle folgen dann Futtergräser, vor allem Luzerne, während die übrigen Getreidearten, wie Hafer, Gerste, Mais zusammen nur etwa 9 % ausmachen. Auf Zuckerrohr und Obstgärten entfallen je etwa 1½ %.

Die folgende Tabelle zeigt eine Uebersicht über

Anbauflächen und Ernteerträgnisse der wichtigsten Zweige des Ackerbaus 1936/37

Fruchtart	Gesamtfläche in 1000 acres (1 acre = 0,4 ha)	Gesamtertrag in 1 000 000 bushels 1 bushel = 36,35 l)
Weizen	12 317	151,4
Hafer	1 525	16,7
Gerste (1935/36)	565	9,6
Mais	318	7,2
		in 1000 tons
Heu	3 101	3 448
Kartoffeln (1935/36)	125	323
Zuckerrohr	359	5 446

Außerdem dienten etwa 271 000 acres dem Obstbau und führten 1935/36 zu einer Erzeugung im Werte von 7,7 Mill. £, und 120 000 acres waren mit Wein bepflanzt; die Erzeugung betrug hier 364 000 tons Weintrauben und 17,7 Mill. gallons Wein.

Insgesamt waren im Jahre 1935/36 etwa 20,0 Mill. acres mit den verschiedenen Fruchtarten bestellt, wovon nicht weniger als 12,0 Millionen unter Weizen standen.

Betrachten wir nun die Verteilung der wichtigsten Produkte der australischen Landwirtschaft auf die verschiedenen Staaten bzw. Anbauzonen, so ergibt sich folgendes Bild:

Die australische Landwirtschaft unterscheidet sich von der europäischen u. a. darin, daß in den verschiedenen Gebieten im allgemeinen Monokultur herrscht, d. h. es wird vorwiegend oder ausschließlich ein Produkt angebaut. So gibt es reine Weizen-Gegenden und andere Gebiete, wo etwa nur Zuckerrohr oder nur Mais angebaut wird.

Den Anteil der verschiedenen Einzelstaaten an der Erzeugung des wichtigsten australischen Ackerbau-Produkts, des Weizens, zeigt folgende Tabelle:

Weizen-Erzeugung nach Staaten 1937/38

Staat	Ertrag in 1000 bushels
Neu-Südwales	56 000
Victoria	48 173
Queensland	43 428
Südaustralien	36 091
Westaustralien	3 749
Tasmanien	570
Bundesbezirk (1935/36)	31
Insgesamt	188 042

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß der Schwerpunkt der Weizenerzeugung auch heute noch im wesentlichen im Südosten liegt; es ist aber kein Zweifel daran, daß gerade in Westaustralien und in Queensland die Anbaufläche noch außerordentlich steigerungsfähig ist. Dies ist freilich auch in Neu-Südwales der Fall, während in Victoria nur noch minderwertiges Land ungenutzt ist.

Die Nordgrenze des Weizenbaus reicht, ebenso wie die des Weinbaus, bis in die Gegend von Roma; im Westen findet der Anbau von Weizen seine Grenze bei Geraldton beim 28. Grad südlicher Breite, während dieselbe Grenze im Osten beim 26. Grad liegt. Diese beiden Anbaugebiete sind jedoch durch die berüchtigte Nullarbor-Ebene von einander völlig getrennt.

Alle übrigen europäischen Getreidearten reichen nicht so weit nach Norden; Gerste und Hafer, die überwiegend als Futtermittel angepflanzt werden, werden in sämtlichen Staaten angebaut, vor allem in Victoria, Westaustralien und Tasmanien.

Bezüglich der Anbauzonen anderer Pflanzen ist vor allem auf folgendes hinzuweisen: An der Ostküste reicht die Zone des Zuckerrohrs etwa bis Grafton in Neu-Südwales, also nicht ganz bis zum 30. Grad südlicher Breite. Der Anbau von Mais hat keine Südgrenze, doch liegt das Hauptanbaugebiet an der mittleren Ostküste, also im südlichen Queensland und im nördlichen Neu-Südwales. Tropische Früchte (wie Ananas, Bananen usw.) reifen bis zur südlichen Grenze von Queensland; subtropische gedeihen auf dem ganzen Kontinent mit Ausnahme einiger Teile von Victoria.

Betrachten wir nun in großen Zügen die Viehzucht, so ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 1936 waren in Australien nicht weniger als 110 Millionen Schafe, 13,5 Millionen Stück Rindvieh, 1,8 Millionen Pferde und 1,2 Millionen Schweine vorhanden. Aus diesen Zahlen geht die

ganz überragende Stellung der Schafzucht hervor, neben der die Rinderzucht nur eine viel bescheidenere Rolle spielt, während ein in Deutschland so bedeutender Zweig wie die Schweinezucht hier völlig zurücktritt.

Die folgende Tabelle zeigt die

Hauptgebiete der Schafzucht im Jahre 1935/36:

Staat	Schafe in 1000 Stück
Neu-Südwales	56 000
Victoria	17 457
Queensland	17 806
Südaustralien	7 700
Westaustralien	11 074
Tasmanien	2 000
Bundesgebiet	220
Nordterritorium	25
Insgesamt	112 282

Die vorstehende Tabelle ist besonders interessant unter dem Gesichtspunkt, daß auch die Schafzucht heute noch ihren Schwerpunkt in den Staaten des Südostens hat, also in dem gleichen Gebiet, das auch in der australischen Agrar-Produktion die größte Rolle spielt und überdies den weitaus größten Teil der australischen Industrie beherbergt. In diesen Zahlen zeigt sich die Einzigartigkeit der australischen Gesamtverhältnisse auf das deutlichste; selbst in den am dichtesten besiedelten Teilen Australiens sind noch so extensive Wirtschaftsformen wie die Schafzucht von hervorragender Bedeutung, während von den besonders dünn bevölkerten Teilen des Kontinents Westaustralien erst an vierter Stelle in der Schafproduktion steht und das Nordterritorium selbst zur Schafzucht noch fast gar nicht genutzt wird!

B. Ackerbau und Obstzucht

Der australische Ackerbau ist im allgemeinen durch folgende Züge charakterisiert:

Der Farmer muß nicht nur, wegen der hohen Löhne, an Arbeitskräften möglichst sparen, sondern, etwa an amerikanischen Verhältnissen gemessen, verwendet er auch ziemlich wenig Maschinen, weil diese ihn, durch Zölle verteuert, zuviel kosten; dafür aber steht ihm billiger Boden reichlich zur Verfügung. Der australische Farmer wirtschaftet also ausgesprochen extensiv, d. h. er baut große Landgebiete an, wobei es ihm zustatten kommt, daß er Zugvieh, vor allem Pferde, billig halten kann. Die Folge ist, daß die Erträge je Hektar im allgemeinen sehr gering sind; z. B. beim Weizenbau etwa halb so groß wie die in Deutschland und nur ein Drittel der belgischen.

Dementsprechend glaubte der Bericht der sogenannten Balfour-Kommission (kurz vor der Krise), eine Steigerung des Weizen-Ertrages je Hektar um etwa 50 % fordern zu dürfen. Es ist aber mehr als fraglich, ob eine solche Forderung den besonderen Produktionsbedingungen der australischen Landwirtschaft genügend Rechnung trägt, d. h. ob es nicht unter den gegebenen Umständen — bei den großen Lohnkosten, den hohen Preisen für landwirtschaftliche Maschinen und nicht zuletzt bei der naturgegebenen Unsicherheit der Niederschläge — unzweckmäßig wäre, wenn der australische Ackerbau sich sehr weit von seinen jetzigen Formen entfernt.

Selbst unter Beibehaltung der jetzigen Wirtschaftsformen könnte aber, durch Ausdehnung der Anbauflächen über die weiten Ländereien, welche im Osten und Westen, weniger im Süden, auch heute noch ungenutzt sind, die Produktion bedeutend gesteigert werden.

Eine weitere Möglichkeit zu vermehrter Erzeugung liegt vor allem in der Einführung einer geregelten Wasserwirtschaft, welche allerdings sehr große Kapitalien zur Herstellung von Staudämmen und zur Zuleitung des Wassers auf die Felder erfordert. In einigen Gebieten Australiens sind derartige Projekte auch schon durchgeführt worden; so halten in Neu-Südwales und Victoria große Talsperren das während der Regenzeit angeschwollene Wasser der Flüsse auf, um es über große Strecken hin den Farmen zuzuführen. Besonders in Victoria sind riesige Flächen durch künstliche Bewässerung erst der Landwirtschaft erschlossen worden. Gebiete von Provinzgröße werden durch dichte Netze von Kanälen überzogen.

Eine andere Methode, den Anbau selbst in Gegenden mit sehr unregelmäßigen Niederschlägen zu ermöglichen, besteht in dem sogenannten Trocken-Farmen (dry farming). Es besteht vor allem darin, daß man durch tiefes Pflügen auch die unter der Oberfläche vorhandene Feuchtigkeit nutzbar zu machen sucht, und daß man außerdem durch zweckmäßige Anlage der Furchen die Verdunstung auf ein Minimum beschränkt.

Der wichtigste Zweig des australischen Ackerbaues ist, wie erwähnt, der Weizenbau. Im Jahre 1934/35 betrug die Gesamterzeugung 133,3 Millionen bushels, 1936/37 stieg sie auf 151,4. Obwohl durch den sehr erheblichen Anstieg der Weizenpreise auf dem Weltmarkt in den letzten Jahren sich die Lage der australischen Farmer nach einer langen Notzeit besserte, steht ein Teil von ihnen auch heute noch vor großen Schwierigkeiten, die mit ihrer starken Verschuldung zusammenhängen; zum Teil wird aber auch Weizenbau auf Böden getrieben, wo eine Rentabilität in der Regel kaum zu erzielen ist.

Ein sehr großer Teil — oft mehr als die Hälfte — des australischen Weizens wird ausgeführt; hierbei ist es ein besonderer Vorteil für Australien (wie für ein anderes großes Weizenexportland, Argentinien), daß sein Weizen dann auf den Weltmarkt kommt, wenn die großen Bedarfsländer der nördlichen Halbkugel am stärksten importieren müssen.

Eine Eigentümlichkeit des australischen Weizenbaues liegt darin, daß er zum großen Teil nicht der menschlichen Ernährung, sondern der Gewinnung von hochwertigem Viehfutter dient; der Weizen wird grün für Heu geschnitten. Dieses Verfahren liegt oft schon von Anfang an im Plan des Landwirts, ebenso oft aber ergibt es sich erst aus der Entwicklung des Saatenstandes. Denn der australische Weizen muß bei der geringen Zahl der einheimischen Bevölkerung zum großen Teil exportiert werden, und zwar nach außerordentlich weit entfernten Ländern, also unter hohen Frachtspesen; deshalb lohnt sich der Export nur bei hochwertigem Weizen, während der geringwertige zweckmäßigerweise als Viehfutter verwendet wird. Daß etwas Derartiges in europäischen Ländern kaum denkbar wäre, liegt einerseits an den

hier durch Zollschutz verteuerten Preisen des Getreides, andererseits an den niedrigeren Arbeitslöhnen; in Australien dagegen genießt der Weizen keinerlei Zollschutz, so daß sein Preis durch den Weltmarktpreis bestimmt wird und unter Umständen sehr leicht unter die Rentabilitäts-Grenze sinken kann.

In weiten Gegenden Australiens wird der Weizenbau wegen der Unsicherheit der Niederschläge mit einem ungeheuren Risiko-Faktor betrieben; der Ertrag guter Jahre muß ausreichen, die Jahre der Dürre zu überstehen. Neben der Dürre leidet aber der Weizenbau, wie die australische Landwirtschaft überhaupt, periodisch auch noch unter mancherlei anderen Plagen in einem Umfang, wie er in anderen Ländern kaum bekannt ist, so etwa unter Heuschrecken-, Mäuse- oder Kaninchen-Plagen. Alles dies erhöht das spekulative Moment in der australischen Landwirtschaft.

Von den übrigen Produkten des australischen Ackerbaus sind vor allem folgende zu erwähnen: Gerste und Hafer werden überwiegend als Futtermittel angebaut, und zwar für Grünfutter, also für Heugewinnung.

Die mit Hafer bepflanzte Fläche schwankte in den letzten Jahren zwischen 1 und 1,5 Millionen acres, die mit Gerste bestellte Fläche betrug meistens etwa 400 000 acres. — Ein nennenswerter Export findet nur in Gerste statt. Doch hat die starke Zunahme des Gerstenanbaues in den letzten Jahren, die vor allem in Süd-Australien erfolgte, zu Zweifeln geführt, ob für die wachsenden Mengen der Absatz gesichert werden kann. Zur Zeit geht der Export vorwiegend nach Belgien, und die Regierung bemüht sich, diesen Markt durch Handelsverträge zu sichern.

Mais wird besonders in Queensland angebaut, entsprechend dem wärmeren Klima, den reichlicheren und regelmäßigeren Niederschlägen in diesem Staat.

Auch hier verbindet sich der Anbau zur Korngewinnung mit dem Anbau als Grünfutterpflanze zur Heugewinnung, was ja bei Mais schon der Natur der Sache nach mehr zusammengehört.

Reis wird in letzter Zeit in Neu-Südwales in steigendem Maße angebaut. Der Reisbau kann den schweren Lehmboden nutzbar machen und rentiert sich besser als Weizen. Die Reisproduktion wird durch Schutzzölle entwickelt.

Von besonderem Interesse ist aus verschiedenen Gründen der Anbau von Zuckerrohr. Noch vor 30 Jahren in Australien ziemlich unbekannt, ist er heute der Hauptzweig der Feldwirtschaft in Queensland; daneben wird auch in Neu-Südwales etwas angebaut. Die australische Zuckerproduktion, der in den letzten Jahren ungefähr 350 000 acres dienten, könnte aber nicht bestehen, wenn nicht die Regierung die Einfuhr von Zucker verboten und den Inlandspreis außerordentlich hoch festgesetzt hätte. Hierdurch wird die Rentabilität der Zuckerproduktion ermöglicht, obwohl ein großer Teil des Zuckers exportiert werden muß und der Weltmarktpreis die Produktionskosten nicht decken würde.

1936/37 betrug die Erzeugung insgesamt etwa 780 000 tons, gegenüber etwa 600 000 tons in den Vorjahren. Dies ist sehr viel mehr, als der Inlandsmarkt aufnehmen kann; fast die Hälfte wird exportiert. Während aber der Inlandspreis per ton nicht weniger als £ 24/0/0 betrug, stand der Exportpreis auf weniger als der Hälfte dieses Preises. Ein nicht ganz einfaches System schafft für den Produzenten einen Ausgleich zwischen diesen beiden Preisen.

Die notwendige Voraussetzung für die weitgehende Staatshilfe für den Zuckerbau besteht darin, daß er, auch im tropischen Queensland, fast ausschließlich mit weißen Arbeitskräften betrieben wird, während früher billige Farbige verwendet wurden.

Wenn aber auch unter den heutigen Umständen — d. h. bei den hohen Löhnen für weiße Arbeitskräfte — die Rentabilität des Zuckeranbaues nur durch die geschilderten Staatsmaßnahmen gesichert werden kann, so sind die natürlichen Voraussetzungen sogar für eine weit größere Zuckerproduktion gegeben; und zwar zum Teil in Queensland, zum Teil aber auch in Neu-Südwales und nicht zuletzt in bisher allerdings fast unerschlossenen und von weißen Siedlern vielleicht nicht bewohnbaren Landstrichen Nordaustraliens.

Neben dem Ackerbau spielt in den letzten Jahren die Obstkultur eine wachsende Rolle und entwickelt sich zu einer der großen Ausfuhrproduktionen des Landes.

In den verschiedenen Teilen von Australien wachsen fast alle Obstsorten der Welt. Im tropischen Queensland vor allem ist die Bananenkultur zu Haus, die von hier auch nach Neu-Südwales herüberreicht. In Neu-Südwales selbst nehmen Orangen und Zitronen eine hervorragende Stellung ein; diese Obstarten werden in geringerem Maße auch in Queensland angebaut. Die Weinrebe ist im ganzen Osten und Süden eingebürgert; sie in Australien heimisch gemacht zu haben, ist ein unbestrittenes Verdienst deutscher Siedler.

Die Weintraube wird teils roh gegessen bzw. zum Versand gebracht, teils zu Rosinen getrocknet, überwiegend aber zu Wein verarbeitet. Im britischen Empire spielt der südaustralische Wein eine wachsende Rolle. 1935 wurden über 72 Millionen Liter Wein hergestellt; 1935/36 wurden fast 17 Millionen Liter exportiert. Die Ausfuhr von Wein ist vorübergehend durch Prämien unterstützt worden.

Ananas und Kürbis werden vorwiegend in Queensland angebaut.

Aepfel wachsen überall, vor allem auch in Südaustralien und Tasmanien. Die australischen Aepfel sind zum großen Teil von hervorragender Qualität; ihr Absatz wird im englischen Mutterland eifrig propagiert.

Trotzdem ist die Lage der Apfelproduzenten schon seit einigen Jahren wegen des niedrigen Preisstandes schlecht; die Rentabilität der Erzeugung von Aepfeln — wie auch anderer Obstsorten — konnte nur durch hohe Exportsubsidien gesichert werden. Da nämlich der Eigenbedarf an Aepfeln naturgemäß beschränkt ist, stellt die Aepfelausfuhr im besonderen Maße Ueberschußausfuhr dar. Während der Obstsaison 1935 wurden über 4 Millionen Kisten Aepfel ausgeführt.

In Südaustralien, einem der wichtigsten obstbauenden Staaten Australiens, werden, neben Aepfeln, Aprikosen, Zitronen, Orangen, Oliven und Pflaumen, vor allem auch verschiedene Arten von Beeren, so Erdbeeren und Johannisbeeren und auch Kirschen angebaut.

Der mannigfache Obstbau hat im Verein mit der Queensländer Zuckerproduktion besonders die Herstellung von Marmelade, Dörrobst und Obstkonserven begünstigt. Es findet ein sehr erheblicher Export an diesen Waren statt.

Im Jahre 1934/35 wurden etwa 67 000 Tonnen getrocknete Weintrauben (Sultaninen, Korinthen u. a.) erzeugt. Da der durchschnittliche Jahresverbrauch der australischen Wirtschaft aber nur 12 000 bis 14 000 Tonnen beträgt, so wird der Rest exportiert, und zwar vorwiegend nach England, Kanada und Neu-Seeland. Australien ist in diesen Rosinensorten der wichtigste Lieferant der genannten Länder. Solange die australische Produktion nicht wesentlich über ihren jetzigen Umfang hinausgeht, kann der Absatz als gesichert gelten.

Eine wichtige Exporthandelsware sind auch die Obstkonserven, vor allem von Aprikosen, Pfirsichen und Birnen; 1935 und 1936 brachten reiche Ernten an diesen Früchten.

Eine einzige große Konservenfabrik in Goulburn-Tal im Staate Victoria erzeugte 1936 nicht weniger als 12 Millionen Büchsen, nachdem schon das Jahr vorher Rekordumsätze und eine Erhöhung des Kapitals gebracht hatte.

C. Die Viehzucht

Wie wir sahen, besitzt die australische Viehzucht noch eine weit größere Bedeutung als der Ackerbau. Die beiden Hauptzweige der australischen Viehzucht sind Schafzucht und Rinderzucht. Beide Produktionen werden im allgemeinen raumextensiv betrieben, hätten aber ihre gegenwärtigen Erfolge nicht erreichen können ohne Zuchtintensivierung. Zur raumextensiven Wirtschaft wird im allgemeinen die an die Randzone des Kontinents, das Küstengebiet, anschließende Zone verwendet.

Diese weidewirtschaftliche Zone schließt sich im allgemeinen in sehr breitem Streifen an die Randzone an, vor allem im Osten, und umfaßt zum Teil Land, das genügend Regen empfängt, um bei rationeller Wasserwirtschaft auch zu intensiver Kultur gebraucht werden zu können; zum größeren Teil allerdings könnte das heute zur Weidewirtschaft benutzte Land kaum für intensive Kultur nutzbar gemacht werden, da es für Getreidebau oder reguläre Wiesenkultur zu wenig Wasser erhält.

Die Wasserverhältnisse sind im doppelten Sinne das Hauptproblem der australischen Viehzucht. Denn einmal muß das Vieh getränkt werden; in dieser Hinsicht hat man durch die Bohrung von Tausenden von artesischen Brunnen, zum Teil mit einer Tiefe von über 1000 Metern, sich von der Unsicherheit der Niederschlagsverhältnisse weitgehend unabhängig gemacht und für große Teile des Landes die Gefahr, daß Millionen von Tieren in regenarmen

Jahren einfach verdursten könnten, wie es früher der Fall war, gebannt. Sehr viel schwieriger aber liegt die andere Seite des Problems. Denn wenn der Regen ausbleibt, so wächst auch kein Futter für die Herden, und wenn die artesischen Brunnen die Gefahr des Verdurstens bannen können, so bleibt nichtsdestoweniger die Gefahr des Verhungerns der Tiere in Jahren der Dürre. Diese Gefahr bekämpft man heute teilweise dadurch, daß man die Schafe nach Gegenden bringt, wo Futter vorhanden ist; soweit dies möglich ist, treibt man die Herden aus den Dürregebieten fort; zu diesem Zweck sieht die australische Schafzucht sogar auf die Erzielung von langen Beinen durch Züchtung. Besonders wertvolle Zuchtherden und Tiere transportiert man sogar heute mitunter auch mit dem Lastwagen.

Außerdem aber versucht man in den Gegenden, wo die Niederschlagsverhältnisse günstiger sind, Wiesen anzulegen, welche regelmäßig gemäht werden, so daß große Heuvorräte oder auch der grün am Boden geschnittene Mais als Reserven für den Notfall vorhanden sind. Vor allem verwendet man auch Kraftfutter: Ölkuchen und Getreide. Trotz alledem bleibt aber das Risiko, das die Unsicherheit der Niederschlagsverhältnisse für die australische Viehzucht mit sich bringt, außerordentlich groß.

Von der überragenden Bedeutung der Schafzucht im Rahmen der australischen Wirtschaft ist schon mehrfach die Rede gewesen. Die Schafe gehören sehr verschiedenen Rassen an; je wasserreicher das Land, auf dem das Schaf gehalten wird, um so mehr dient dieses neben der Wollproduktion auch der Fleischerzeugung; je trockener das Land, um so mehr überwiegt das Merino-Schaf, also der Typus des reinen Wollschafes.

Neben der Art des Landes spielen aber auch die Marktbedürfnisse für die Züchtung eine entscheidende Rolle. So hat die starke Konkurrenz Südamerikas bei der Belieferung der europäischen Märkte mit Hammelfleisch dazu geführt, daß bei der australischen Schafzucht die Wollproduktion mehr in den Vordergrund trat. Es bestehen auch zwischen den Besitzgrößen und den verschiedenen Schafarten gewisse Beziehungen; das Merino-Schaf ist mehr das Schaf des Großbetriebes, während die Kreuzungstypen zwischen Woll- und Fleisch-Schaf mehr dem mittleren Betriebe gehören. Aber für den weitaus größten Teil der Schafzucht Australiens spielt die Fleischgewinnung nur eine Nebenrolle.

Die Herdengröße hat sich während der letzten 30 Jahre sehr vermindert. Trotzdem überwiegt auch heute noch vorwiegend der Großbetrieb; nach Angaben von *Hermann Lufft* besaßen (um 1930) 3500 Eigentümer über die Hälfte des australischen Schafbestandes, nämlich 58 bis 60 Millionen Schafe, d. h. ein Eigentümer hatte durchschnittlich etwa 17 000 Schafe. Die übrigen 45 Millionen Schafe entfielen auf 75 000 Eigentümer, d. h. hier betrug der Durchschnitt etwa 600 Schafe.

Im eigentlichen Schafzuchtgebiet ist das Land durch Drahtgitter parzelliert, schon um die zeitweise verheerende Kaninchenplage zu bekämpfen, die sich vor allem darin äußert, daß die Kaninchen den Schafen das Futter wegfressen. Die Durchschnittsgröße eines solchen umzäunten Gebiets beträgt etwa 400 Hektar.

Die gesamte Wollproduktion ist in bemerkenswerter Weise auf den Export hin organisiert.

Zwischen den Produzenten und den Ausfuhrhändler schiebt sich der Stand der Wollmakler; diese sind besondere Experten, deren Verdienste sehr hoch sind. Diese Makler bringen die Wolle im allgemeinen auf Versteigerungen zum Verkauf; die bei der Versteigerung erzielbaren Preise sollen meistens höher liegen als bei freiem Verkauf. Der Versteigerung geht selbstverständlich eine sorgfältige Sortierung voraus, bei der man nicht weniger als 800 verschiedene Sorten unterscheidet, von denen allerdings praktisch nur etwa der zehnte Teil eine Rolle spielt.

Die großen Wollmaklerfirmen haben eine ungemein starke Stellung durch ihre Sachkenntnis und durch ihre Kapitalkraft; in beträchtlichem Umfange finanzieren sie die Rohproduktion an Wolle. Die Maklerhäuser vermitteln sogar die großen in Jahren der Dürre notwendigen Kapitalien, wenn die Herden selbst — also die Sicherheit der aufgenommenen Anlagen — in Gefahr sind und die Durchhaltung der Tiere hohe Auslagen für die Beschaffung von Futtermitteln usw. verursacht. Die Wollmakler sind in dem National Council of Woolselling Brokers vereinigt, dem eine Organisation der Produzenten und eine Organisation der Wollkäufer gegenüberstehen.

Neben der Schafzucht besitzt die Rinderzucht eine erhebliche Bedeutung. Bei dieser ist zu unterscheiden zwischen der Züchtung auf Fleisch und der auf Milch. In letzter Zeit gewinnt die Milchwirtschaft gegenüber der Züchtung auf Fleisch allmählich an Bedeutung; besonders in Queensland, das sich wegen seiner reichlichen und regelmäßigen Niederschläge für intensive Rinderzucht besonders eignet, nimmt die Milchwirtschaft zu. Die Regierung fördert diese Bewegung durch billige Hergabe von Land, das für Milchwirtschaft geeignet ist, zur Gründung von Bauernwirtschaften. Andererseits hat die Fleischproduktion dadurch an Bedeutung gewonnen, daß das Tiefkühlverfahren, das wegen der schwierigen Transportverhältnisse von Australien nach England vor besonderen Problemen stand, neuerdings so weit entwickelt werden konnte, daß das Fleisch den englischen Markt — der etwa neun Zehntel des gesamten Kühl- und Gefrierfleischexportes aufnimmt — in befriedigendem Zustand erreicht.

Die Produktion dieses Kühlfleisches (chilled beef) ist sehr viel lohnender als die des Gefrierfleisches, da das Fleisch durch den Gefrierprozeß stark an Qualität verliert. In den Jahren 1934/35 und 1935/36 wurde für je 2,5 Millionen £ Kühl- und Gefrierrindfleisch ausgeführt.

Von den milchwirtschaftlichen Produkten bietet der Butterexport den Vorteil, daß er den europäischen Markt im Winter erreicht, also zu einer Zeit, wo die Absatzmöglichkeiten besonders gut sind. Die Milchwirtschaft leidet aber unter der Unregelmäßigkeit der Niederschlagsverhältnisse sowohl in Neu-Südwales wie in Victoria, die zu starken Schwankungen im Ausfuhrüberschuß führt. Im ganzen aber zeigen die Ausfuhrmengen eine steigende Tendenz.

In mancher Hinsicht liegen die Verhältnisse bei der Geflügelzucht zur Eierproduktion ähnlich wie bei der Milchwirtschaft. Auch hier haben wir es mit einer Überschußproduktion zu tun, welche ihrerseits weitgehend von den schwankenden Erträgen der Getreideernten abhängt; gerade der sehr wechselnde Überschuß aber soll auf dem Weltmarkt abgesetzt werden.

Auch hier kann Australien die günstigen Preise der Wintermonate der nördlichen Halbkugel ausnutzen, was allerdings die Lieferung sorgfältig ausgesuchter Ware, die auch nach dem langen Transport den Markt in relativ frischem Zustande erreichen muß, voraussetzt. Doch sind die großen Schwankungen der Ausfuhr von Jahr zu Jahr dem Aufbau eines regelmäßigen Geschäftes und der Gewinnung eines sicheren Kundenkreises natürlich nicht förderlich.

D. Eigentums- und Betriebsverhältnisse

Der größte Teil des australischen Kontinents befindet sich, sofern überhaupt Eigentumsrechte an ihm bestehen, in Staatseigentum. Der Staat seinerseits gibt große Teile seines Grundbesitzes an Farmer ab, und zwar durch verschiedene Pachtsysteme (Pacht auf Zeit, Erbpacht usw.). Heute unterliegt mehr als die Hälfte des australischen Grund und Bodens verschiedenen Pachtsyste-

men, während noch fast 40 % Staatseigentum (Kronland) und eigentumsfreies Gebiet sind. Nur ein geringer Teil der riesigen Flächen ging tatsächlich in Privateigentum über; nur 7 % der Fläche des australischen Bodens dürften zur Zeit Privateigentum sein, während 3 % sich im Prozeß des Übergangs vom Pacht- bzw. Kronland in Privateigentum befinden.

Diese Prozentsätze gelten für das gesamte australische Bundesgebiet. In den Einzelstaaten ist das Verhältnis zwischen Kronland und Privateigentum ganz verschieden. Beispielsweise sind 48 % des Bodens von Victoria und 22 % des Bodens von Neu-Südwales Privateigentum, während der Boden Westaustraliens sich nur zu 3 % im Privateigentum befindet. Dagegen sind über 60 % der Fläche Westaustraliens überhaupt ohne Eigentümer, während die entsprechenden Zahlen für Neu-Südwales 11 % und für Victoria 30 % betragen. Der Einzelstaat mit dem verhältnismäßig größten Anteil von Pachtland ist Queensland (74 %). Victoria dagegen, das eine so große Anzahl von Siedlern auf eigenem Grund und Boden aufweist, verpachtet nur 10 % seiner Fläche.

In den letzten Jahren macht sich eine starke Tendenz zum Eigenbesitz bemerkbar. Die Regierung ist jetzt leichter geneigt als in früheren Jahrzehnten, ihr Land in das volle Eigentum des Siedlers übergehen zu lassen, um weiße Einwanderer in größerer Zahl nach Australien zu locken oder den australischen Städter wieder auf das Land zu bringen. Aus dem gleichen Grunde hat in den letzten Jahrzehnten die Anzahl der Pächter mit besonders langfristigen Verträgen zugenommen.

Der landwirtschaftliche Betrieb arbeitet, wie wir sahen, zumeist extensiv; der australische Farmer kann und muß mit riesigen Flächen rechnen. Doch macht sich im letzten Jahrzehnt fast in ganz Australien eine Tendenz zur Intensivierung bemerkbar; besonders in der nahen Umgebung der Großstädte findet man intensive landwirtschaftliche Betriebe, die zum großen Teil auf Gartenbau und Gemüsezucht spezialisiert und mit Privateigentum am Boden verbunden sind.

Die am dichtesten besiedelten Staaten weisen deshalb auch die verhältnismäßig größte Anzahl privater Klein- und Mittelbetriebe auf. So gibt es in Neu-Südwales über 12 000 private Kleinbetriebe unter 50 acres (1 acre = 0,4 ha). Die meisten in Privateigentum stehenden Betriebe von Neu-Südwales, Victoria und Queensland weisen jedoch Durchschnittsgrößen von 100 bis 500 acres auf. Ausgesprochene Riesengüter (über 50 000 acres; die höchste Kategorie der australischen Statistik) sind sehr selten; in ganz Australien zählt man 72, wovon allein 55 in Neu-Südwales liegen. Die im Pachtsystem bewirtschafteten Einzelfarmen weisen im Durchschnitt 260 acres Fläche auf. Wo die Böden schlechter sind, beträgt die durchschnittliche Größe dieser Farmen etwa 520 acres.

Die australischen Anbau-Methoden sind in erster Linie von den klimatischen Bedingungen und erst in zweiter vom Boden und von den Eigentumsverhältnissen abhängig. In der Tropenzone wird Landwirtschaft in großem Stil nur in Queensland betrieben. Hier wird Rohrzucker, wie erwähnt, im Plantagenbau gewonnen; merkwürdigerweise verbindet sich dieser aber hier mit Kleinbesitz. Die einzelnen Farmer schließen sich allerdings genossenschaftlich zusammen und betreiben gemeinsam größere Zuckerfabriken. In letzter Zeit hat sich auch hier die Tendenz zum Großbetrieb bemerkbar gemacht.

In der gemäßigten Zone des australischen Südwestens und Südostens herrscht die Einzelfarm vor, die von der Siedlerfamilie selbst und wenigen fremden Arbeitskräften bewirtschaftet wird. Der Anbau erfolgt insofern auf gemischtwirtschaftlicher Basis, als ein Teil der Farm mit Weizen bebaut wird, während der größere Teil als Weideland für das Vieh, vor allem für Schafe, dient. So ist man in der Lage, in Dürrezeiten die Felder notfalls als Weideland in Anspruch zu nehmen.

3. Bergbau

Wenn auch Australien in erster Linie ein Agrarland ist, so sind doch seine Bodenschätze und damit sein Bergbau von großer Bedeutung. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bildeten die Goldfelder Westaustraliens sogar den Hauptanreiz zur Einwanderung, wodurch die wirtschaftliche Entwicklung des Kontinents erst ihren entscheidenden Anstoß erhielt.

Machte aber früher hauptsächlich Gold den mineralischen Reichtum Australiens aus, so sind heute an dessen Stelle Kohle und Eisen getreten.

So kam es, daß die Ziffern des Wertes der gesamten Förderung von Bodenschätzen während der letzten Jahrzehnte annähernd gleichgeblieben sind; es trat lediglich eine Umschichtung in ihrer Zusammensetzung ein.

Die australische Goldproduktion spielt heute nur noch eine geringe Rolle für den Goldbedarf der Welt. Während um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr als 40 % der gesamten Weltproduktion des gelben Metalls aus Australien kamen, dürften es heute kaum mehr als 4 % sein.

Der Tiefpunkt der Goldproduktion war im Jahre 1929 erreicht, als Australiens Goldproduktion nur etwa 2 % der Weltproduktion ausmachte. Inzwischen ist die Goldproduktion wieder beträchtlich gestiegen; infolge der Goldhausse des letzten Jahres wird wahrscheinlich im laufenden Jahr ein Höhepunkt der Nachkriegs-Goldproduktion erreicht werden.

Der Wert der Goldproduktion des Jahres 1937/38 belief sich auf etwa £A 12,8 Millionen. Auch in der australischen Handelsbilanz spielte Gold eine gewichtige Rolle: 1936/37 war es — neben Wolle und Weizen — das wichtigste Exportprodukt. In dieser Zeit wurde Gold im Wert von £A 13 724 000 exportiert, was 8 v. H. des gesamten Ausfuhrwertes ausmachte.

Die wichtigsten Goldlager befinden sich in Westaustralien, wo nahezu 70 % der Gesamtmenge gefördert werden. Der Kalgoorlie Boulder, heute die wichtigste Goldgrube, gilt auch für die Zukunft als das bedeutendste Lager des Kontinents. Verhältnismäßig große Goldmengen werden außer in Westaustralien noch in Queensland gefördert. Die ehemals wichtigen Goldfelder in Victoria und Neu-Südwales, die Ende der 20er Jahre zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren, haben sich in den letzten Jahren wieder als recht ergiebige Fundstätten erwiesen.

Von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist auch die Kupfergewinnung, die mit der Goldgewinnung häufig eng verbunden ist. Die Hauptfundstätten des Kupfers lagen früher in Südaustralien und in Neu-Südwales. In jüngster Zeit ist Tasmanien immer stärker als Kupferproduzent hervorgetreten.

Die Gesamt-Kupferproduktion des Jahres 1936 hatte einen Wert von £A 797 000; wertmäßig fast ein Drittel mehr als im Vorjahre. Die 1936 erzeugte Kupfermenge betrug 18 561 t.

Mit der Kupferproduktion ist wiederum die Zinnproduktion eng verbunden. Die Produktion von Zinn ist seit Jahren, ebenso wie die von Kupfer, großen Schwankungen unterworfen. Seit 1935 ist Tasmanien der wichtigste Zinnproduzent unter den Einzelstaaten des Commonwealth; ihm folgten Neu-Südwales und Queensland. Insgesamt wurden in Australien 1936 3661 t Zinn im Werte von £A 659 000 gefördert, und im Wirtschaftsjahr 1936/37 wurden Zinnbarren im Werte von über £A 184 000 ausgeführt.

Einen wichtigen Aktivposten in Australiens Handelsbilanz bildet der Zinkexport (Exportwert 1936/37 £A 1 314 000). Erst in den letzten Jahren ist die Zinkproduktion zu dieser Bedeutung gelangt.

Nach den Vereinigten Staaten ist Australien der wichtigste Bleiproduzent der Welt. Da die Verwendung dieses Metalls im Bau- und Elektrizitätsgewerbe in den letzten Jahren stark zugenommen hat, waren die Weltlagervorräte bald erschöpft; Australiens Bleiproduktion floriert deshalb zur Zeit. Die wichtigsten Bleiminen befinden sich in Broken Hill im Staate Neu-Südwales, wo sich auch die wichtigsten Silber- und Zinkminen befinden. Der Export an Rohblei betrug 1936/37 £A 5 073 000.

Wenn auch die bisher aufgezählten Bodenschätze von großer Bedeutung für die australische Wirtschaft sind, so bildet die wichtigste Grundlage der Industrialisierung des Landes sein außerordentlicher Reichtum an Kohle. Die australischen Kohlenlager sollen zu den bedeutendsten der südlichen Halbkugel gehören.

Steinkohle wird vor allem in Neusüdwales gefunden; etwa neun Zehntel der australischen Steinkohlenförderung kamen aus diesem Staat.

1936 betrug die Steinkohlenförderung 11,4 Millionen Tonnen, die einen Wert von £A 6,4 Millionen aufwiesen. Der Kohle-Export Australiens hatte 1936/37 einen Wert von £A 301 000. Auch in Queensland befinden sich weite Kohlengebiete, die aber noch nicht in großem Maßstabe ausgenützt werden. In den übrigen Staaten konnte das Vorhandensein weiterer Kohlenlager durch Mutungen festgestellt werden.

Australien verfügt aber auch über große Braunkohlengebiete, vor allem in der Gegend von Melbourne, im Staate Victoria.

Die geförderten Braunkohlen werden zum größten Teil sogleich in Elektrizität umgewandelt; in unmittelbarer Nähe der Gruben befindliche Elektrizitätswerke leiten die Energie nach Melbourne und damit zu den wichtigsten industriellen Betrieben. Ein großer Teil der Braunkohle wird auch zu Briketts verarbeitet.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die industrielle Entwicklungsfähigkeit Australiens ist die Tatsache, daß zu den vorhandenen reichen Kohlenlagern auch Fundstätten von Eisenerzen hinzukommen. Australien ist in der glücklichen Lage, über beträchtliche Eisenerzläger zu verfügen, die über den ganzen Kontinent verteilt sein sollen Die Umwandlung dieser Erzläger in Eisen und Stahl findet jedoch im großen Stil nur in den Werken von Neusüdwales statt; daneben werden kleinere Mengen Eisenerz in Südaustralien und Tasmanien verarbeitet.

Im Produktionsjahr 1933/34 wurden in Australien 487 000 t Barreneisen und 518 000 t Fluß-Stahl produziert. Hinzu kamen noch 431 000 t andere Stahlprodukte, vor allem Schienen.

Obgleich die Energiewirtschaft Australiens reichliches Rohmaterial in den unerschöpflichen Kohlenlägern findet, bildet der Mangel an Erdöl doch ein erhebliches Hindernis für die industrielle Entwicklung. Es ist bisher trotz eifrigster Bohrungen nicht gelungen, größere Erdöllager zu entdecken.

Doch wird die Suche nach Petroleum fortgesetzt, und die australischen Regierungen geben jährlich große Summen zur Unterstützung der Petroleum-Mutungen aus. — Auch betreibt man in Australien unter großen Kosten Versuche, Kohle in Oel umzuwandeln, um die australische Handelsbilanz von der gewichtigen Hypothek der Petroleum- und Benzineinfuhr zu erleichtern.

Außer den obengenannten Bodenschätzen werden noch in Australien Mangan, Wolfram, Wismut, Antimon, Asbest, Graphit sowie verschiedene Halbedelsteine (wie Rubine und Opale) gefunden.

4. Die Industrie

In Anbetracht der außerordentlich geringen Bevölkerung Australiens und der großen, noch ungenutzten Möglichkeiten auf dem Gebiet der Landwirtschaft und Viehzucht ist es erstaunlich, daß Australien schon eine sehr beachtliche Industrie aufweist, die in weiterem schnellem Fortschritt begriffen ist. Doch macht sich die Tatsache, daß der Aufbau der australischen Industrie zum großen Teil mehr soziologischen und politischen als rein wirtschaftlichen Faktoren entspringt, in mannigfacher Weise geltend und bestimmt die Struktur dieser Industrie sehr stark. Sowohl die Hemmungen wie die Gewinnchancen der Industrie sind zum großen Teil künstlich geschaffen. Denn auf der einen Seite liegen ihre Hauptschwierigkeiten nicht zuletzt in dem außerordentlich hohen Lohnniveau, das teils durch die gesetzlichen Mindestlöhne, teils durch die Gewerkschaften erzwungen wird, und in der Fülle sozialpolitischer Vorschriften; auf der anderen Seite aber sorgen Zollschutz und andere Staatsmaßnahmen dafür, daß der Industrie ein auskömmliches Preisniveau nach Möglichkeit garantiert wird. Unter solchen Umständen kann sich dann freilich auf Grund der reichen Rohstofflager in einer großen Reihe von Zweigen die heimische Produktion durchsetzen, auch wenn sie, wegen der Kleinheit des Marktes, nicht die Methoden der modernen Massenproduktion anwenden können; und es ist kein Zweifel, daß die Tendenz zum Aufbau weiterer Industrien vorläufig innerhalb des zollgeschützten Marktes noch ein weites Feld hat und auch für neue Gründungen Raum bietet.

Betrachtet man nun den gegenwärtigen Stand der australischen Industrie im einzelnen, so zeigt sich folgendes Bild: Die Zahl der industriellen Kleinbetriebe[1]), d. h. der Betriebe mit weniger als 10 Arbeitern ist in Australien verhältnismäßig viel höher als in anderen industriell entwickelten Ländern. Der australische Unternehmer ist, um die hohen Lohnunkosten zu sparen, gezwungen, sich nach lohnenden Rationalisierungsmöglichkeiten und Arbeiter sparenden Betriebsanordnungen umzusehen, und der Kapitalreichtum des Landes begünstigt die Entwicklung zum kapitalintensiven Betrieb. Die australische Statistik zeigte im Fiskal-Jahr 1934/35 (das letzte, für das ausführliche Angaben vorliegen), daß 70 % der damals bestehenden 24 211 „industriellen" Betriebe weniger als 10 Arbeiter beschäftigten; 35 % beschäftigten sogar weniger als 4 Arbeiter. Die Anzahl der größeren Betriebe war erstaunlich gering; nur 6,8 % aller Betriebe beschäftigten mehr als 50 Personen.

Der Wert der hergestellten Produkte war dagegen im Verhältnis zur Kleinheit der Betriebe erstaunlich hoch. 1934/35 wurde der Wert der gesamten industriellen Produktion Australiens auf rund 365 Millionen Pfund geschätzt (1935/36 betrug er 414,6 Millionen Pfund).

Die folgende Uebersicht zeigt, wie sich dieser Wert der Gesamtproduktion auf die einzelnen Industriezweige verteilt und gibt dabei ein Bild von den Ausmaßen der australischen Industrie selbst:

Wert der australischen Industrie-Produktion 1934/35 (in 1000 £A)

Industriezweig	1000 £A
Eisen- und Stahl-Industrie	19 101
Wolle (Kammgarn und Lumpenwolle)	10 712
Technische Betriebe (außer Seefahrt und Elektrotechnik)	9 194
Herrenschneiderei und Fertigkleidung	8 407
Trikotagen und andere Wirkwaren	6 561
Stiefel und Schuhe	6 557
Verzinktes Eisen und Blechindustrie	5 663
Chemikalien, Drogen, Medizinen	5 171
Karosserie-Bau	4 908
Möbel und Polsterwaren	4 405
Hemden, Kragen und Unterkleidung	4 174
Drahtfabrikation (einschl. Nägel)	3 982
Elektrische Anlagen, Kabel- u. Apparatebau	3 822
Autoreifen	3 499
Andere Gummiwaren	2 580
Damenschneiderei	3 488
Papierherstellung	3 448
Chemische Düngemittel	3 441
Bleiweiß, Farben und Firnisse	2 667
Hüte, Mützen, einschl. Putz- u. Modewaren	2 373
Glasflaschen	1 996
Radio-Apparate	1 859

Für die Vielfältigkeit der Erzeugnisse der verarbeitenden Industrie ist die Elektroindustrie beispielhaft. Diese stellt u. a. Motoren, Kontrollgeräte, Heizungs-, Kühlungs- und Klimaanlagen, Kühlschränke, Ventilatoren, Plätteisen, Staubsauger, Glühbirnen und neuerdings sogar Generatoren her.

Andere industrielle Betriebe sind reine „Montagefabriken". So werden, wovon im Abschnitt „Verkehrswesen" die Rede ist, in Australien Automobile von zahlreichen Firmen zusammengesetzt. — Neuerdings bemüht man sich auch, in Australien eine eigene Flugzeug-Industrie zu entwickeln, die ebenfalls vorwiegend eingeführte Einzelteile zusammensetzt und Reparaturen vornimmt. — Die australischen Eisenbahnwerkstätten verdienen gleichfalls Erwähnung. Schließlich kann noch darauf hingewiesen werden, daß australische Werften in der Lage sind, moderne Ueberseeschiffe zu bauen.

[1]) Der Begriff „Industrie-Betrieb" der australischen Statistik deckt sich in vieler Beziehung mit dem „Gewerbe-Betrieb" der deutschen Statistik.

Die folgende Uebersicht gibt einen Vergleich des Einfuhrwertes wichtigster industrieller Produkte mit dem Werte der in Australien selbst produzierten Mengen. Es ergibt sich daraus vor allem, daß in der Textilindustrie, in den verschiedenen Konsumgüter-Industrien und in einigen technischen Branchen die Einfuhr bald ganz wegfallen dürfte, wenn sich die australische Industrie wie bisher weiterentwickelt.

Wert der australischen Industrie-Produktion im Vergleich zum Einfuhrbedarf 1934/35:

Industriezweig	Einfuhr in 1000 £-Sterling	Produktion in 1000 A £
Textilien und Bekleidung:		
Wollene Stückwaren	244	10 712
Damenkleidung	62	3 488
Trikotagen u. Wirkwaren	34	6 561
Herren- u. Knabenkleidung	42	8 407
Hemden, Kragen u. Pyjamas	5	4 174
Korsetts	15	821
Stiefel und Schuhe	184	6 557
Hüte, Mützen a. Modewaren	88	2 373
	674	43 093
Technische Betriebe:		
Eisen und Stahl	1 356	19 101
Messing und Kupfer	161	2 232
Landwirtschaftliche Maschinen und Ausrüstung	124	1 969
Karosserien	180	4 908
Gas-Apparate (Herde, Oefen, Gasometer usw.)	71	1 433
Antriebsmaschinen (ausschl. elektrische)	1 043	9 194
Drahtnetze, Stacheldraht u. Nägel	51	3 982
Radioempfänger und Einzelteile (ausschl. Röhren)	75	1 859
Verzinkte Eisen- und Blechwaren	Ziffern nicht erreichbar, aber unbedeutend	5 663
	3 061	50 341
Verschiedenes:		
Seife	20	2 918
Bleiweiß, Farben und gebrauchsfertige Firnisse	51	2 667
Lederwaren (einschl. Treibriemenherstellung)	27	1 411
Sonstige Lederbearbeitung	59	4 080
Kleingebäck	4	2 054
Sonstige Süßigkeiten (einschl. Schokolade)	22	4 465
Bier	41	6 428
Tabak (verarbeitet), Zigarren und Zigaretten	42	7 216
Möbel	55	4 405
Automobil- und Fahrradreifen	22	3 499
Bürstenwaren	59	635
Glasflaschen	31	1 996
	433	41 774

Neben den bisher aufgezählten verarbeitenden Betrieben gibt es noch eine ganze Reihe sogenannter „primärer Industrien", d. h. solcher, die die landwirtschaftlichen Produkte des Landes zum Export und zum heimischen Verzehr aufbereiten. Vor allem ist hier die Butter-, Käse- und Bacon-Industrie zu nennen.

Nicht unbedeutend ist auch die Herstellung von Marmeladen, Obst- und Gemüsekonserven, auch die Weinindustrie hat sich im letzten Jahrzehnt recht gut entwickelt.

Die örtliche Verteilung der australischen Industrie folgt im allgemeinen der Besiedlungsdichte des Kontinents. Wirkliche Industriezentren gibt es nicht, wenn man von Newcastle und Port Kembla, den Stätten der Schwerindustrie, absieht. Die Betriebe der übrigen verarbeitenden Industrien verteilen sich auf die Umgebung der Großstädte des Südostens, und zwar hauptsächlich auf die Umgebung von Melbourne und Sydney. Die „primären" Industrien dagegen haben ihren Standort auch in Mittelstädten der Staaten Neu-Südwales und Victoria, einzelne von ihnen, wie z. B. die Zuckerindustrie, haben auch in Queensland, in der Gegend von Brisbane, ihren Standort. West- und Südaustralien sind die industriell am wenigsten entwickelten Einzelstaaten; nicht einmal in der Umgebung von Perth haben sich bis vor kurzem größere industrielle Unternehmen entwickelt. Erst in allerjüngster Zeit beginnt Perth gegenüber den anderen australischen Städten aufzuholen und verspricht, in Zukunft eine der industriell wichtigsten Städte des australischen Kontinents zu werden.

5. Verkehrswesen

Die Entwicklung des australischen Verkehrswesens wurde vor allem durch die ungleichmäßige Verteilung der Bevölkerung über den Kontinent bestimmt. Das australische Schienennetz ist naturgemäß in den Staaten und Landesteilen größter Bevölkerungsdichte am besten entwickelt. Australien wurde vom Meere her erschlossen und besiedelt; dementsprechend stoßen nur wenige Linien in das Landesinnere vor; die wichtigsten laufen längs der Küste oder in einer Entfernung von 50 bis 250 km nahezu parallel zu ihr.

Zu diesen wichtigen Linien, die die Hauptstädte miteinander verbinden, stoßen Nebenlinien, die die Verbindung zwischen den Hauptstädten und den Provinzorten des Landesinnern herstellen und „irgendwo" bei einer abgelegenen Siedlung im Innern des Kontinents enden.

Von einem „Schienennetz" kann man eigentlich bei einer solchen Bahnstruktur nicht sprechen; nur in der Umgegend von Perth und Melbourne verdichten sich die Linien netzartig.

Die gesamte Schienenlänge des australischen Kontinents betrug 1936 43 294 km, eine im Verhältnis zur australischen Bevölkerung außerordentlich hohe, aber im Verhältnis zum australischen Raum sehr niedrige Zahl. Die Anlage der Bahnlinien hat seinerzeit sehr große Summen verschlungen; auch heute noch reichen die Tarifeinnahmen nicht aus, die Verluste zu decken. Die Defizits sind allerdings seit 1933 sehr gering geworden, so daß man glaubt, bei weiterer günstiger Wirtschaftsentwicklung zu einem Ausgleich der Eisenbahnbilanzen zu kommen.

Fast das ganze Eisenbahnsystem gehört der öffentlichen Hand; etwa $^{9}/_{10}$ des Schienennetzes stehen im Besitz der Einzelstaaten, der Rest ist Bundeseigentum. Ein großes Hemmnis für die Ausdehnung des Eisenbahnverkehrs lag in der Tatsache, daß die australischen Linien verschiedene Spurenweiten aufweisen. Allerdings hat die Vereinheitlichung der Spurenweiten in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht, so daß sich der Eisenbahnverkehr jetzt im wesentlichen nur noch auf drei Spurenweiten abwickelt.

In einem Kontinent, der nur wenige Zentren dichter Besiedlung, verteilt auf einen ungeheuren Raum, aufweist, kommt dem Flugwesen besondere Bedeutung zu. Die inneraustralischen Luftlinien bestehen aus subventionierten Haupt- und Nebenlinien, nicht subventionierten Linien und dem „Fliegenden Krankendienst".

Die subventionierten Linien haben die Verpflichtung, Postsachen in jeder vorhandenen Menge zu befördern, und müssen deshalb häufig wegen des beschränkten Raumes Fluggäste zurückweisen. — Der „Fliegende Krankendienst" versorgt die entlegenen Gebiete Nord-Queenslands, des Nordterritoriums und Westaustraliens mit ärztlicher Hilfe und Medikamenten. — Mitte 1936 waren in Australien 268 Zivil-Flugzeuge registriert; 1935 wurden fast 57 000 Passagiere befördert.

Dem Flugverkehr erst gelang es im Verein mit dem Automobilverkehr, die entfernten Siedlungsgebiete zu einem australischen Wirtschaftsgebiet zusammenzufassen, was die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs nicht vermocht hatte.

Die australischen Straßen sind in den Städten und in deren weiterer Umgebung vorzüglich; das flache Land durchschneiden jedoch nur wenige gute Ueberlandstraßen.

Dabei ist zu beachten, daß die Bodengestaltung des australischen Landesinnern dem Straßenbau wenig Schwierigkeiten bereitet; trotzdem ist ein großer Teil der Landstraßen nach Regenfällen völlig unbrauchbar.

Das Kraftfahrwesen ist in Australien erstaunlich weit entwickelt.

Fast alle größeren amerikanischen und englischen Automobil-Firmen unterhalten Montage-Fabriken in Australien. Aus Verzollungsgründen werden nämlich an Stelle von fertigen Kraftwagen hauptsächlich Automobil-Einzelteile eingeführt. Die Einzelteile werden dann in das ebenfalls eingeführte Fahrgestell eingebaut, und die Karosserie, die häufig in Australien selbst hergestellt wird, wird darauf montiert.

Mitte 1936 zählte man in Australien 742 866 Kraftfahrzeuge, davon 484 832 Personenkraftwagen. Inzwischen hat sich die Anzahl der Automobile noch bedeutend vermehrt. Es dürfte

heute auf je 9 Personen 1 Kraftwagen kommen; damit steht Australien, was die „Kraftfahrzeugdichte“ anbelangt, etwa an vierter Stelle unter allen Ländern der Welt.

6. Außenhandel

Ebenso wie andere Wirtschaftsgebiete, ist der Außenhandel Australiens von einem dichten Netz staatswirtschaftlicher Vorschriften überzogen. Die Ausfuhr der wichtigsten Agrarprodukte wird durch Absatzämter kontrolliert, an die der Farmer seine Produkte abliefern muß. Diese Absatzämter überwachen den Export und setzen sowohl Ankaufs- als auch Exportpreise fest. Auf diese Weise gelingt es einerseits, auf Staatskosten die Preise australischer Produkte auf den unter Umständen niedrigeren Weltmarktpreis hinabzudrücken, andererseits aber, bei Waren, für die Australien Hauptlieferant ist und den Weltmarktpreis bestimmt, die Preise möglichst hoch zu halten. — Auch die Einfuhr lebenswichtiger Waren unterliegt mannigfachen Beschränkungen. Teils bestehen diese aus Schutzzöllen, die das Preisniveau der inländischen Industriewaren (und damit die Löhne) hoch halten sollen, teils haben sie den Zweck, das Zurückfließen australischer Waren, die im Auslande durch Dumping billiger als im Inlande verkauft werden, zu verhindern. Hierbei werden allerdings häufig Maßnahmen getroffen werden, deren Zweckmäßigkeit in volkswirtschaftlicher Hinsicht stark bezweifelt werden darf.

In der australischen Außenhandels-Struktur prägt sich vor allem die Tatsache aus, daß Australien ein Teil des Britischen Empire ist, das mit dem Mutterlande und den übrigen Dominions wirtschaftlich in enger Verbundenheit lebt. Schon 1930, vor der Konferenz in Ottawa, die zum Ausbau der Vorzugszölle zwischen den Empireländern führte, gingen 55 % aller aus Australien ausgeführten Waren in Länder des Empire, 45 % allein nach England. Diese Tendenz zur stärkeren Einfügung in das britische Weltreich ist nach der Konferenz von Ottawa noch gewachsen. Im Jahre 1936/37 gingen dem Werte nach über zwei Drittel aller ausgeführten Waren nach den Staaten des britischen Weltreiches, und fast 60 v.H. der gesamten Ausfuhr wurden von England aufgenommen.

Für wichtige Export-Produkte ist England überhaupt der einzige Abnehmer; so richtet sich Australiens Butterexport, seine Fleischausfuhr und die Eierausfuhr fast ganz nach Groß-Britannien. Bei anderen Ausfuhrwaren ist die Bindung zum Mutterlande wenig ausgeprägt; so gingen z. B. nur 40 % der Schweißwolle- und 30 % der Waschwolle-Verschiffungen nach England.

In etwas geringerem Maße prägt sich Australiens Einfügung in das Empire auch auf dem Gebiete der Einfuhr aus. 55 % aller eingeführten Waren (wertmäßig) kamen aus Ländern des Empire, 42 % allein aus England. Vor allem seinen Einfuhrbedarf an Maschinen, Metallen und Metallwaren deckt Australien durch Einkauf im Mutterlande.

Bei der engen Verbundenheit Australiens mit dem Mutterlande mußte die englische Landwirtschaftspolitik der jüngsten Zeit Australien vor schwierige Probleme stellen. Durch die Förderung der britischen Landwirtschaft, die selbst gegen Einfuhr aus den Dominions durch Zölle geschützt wird, wird den australischen Exporteuren von landwirtschaftlichen Produkten ein schwerer Schaden zugefügt, und so sieht sich Australien gezwungen, sich für seine Ausfuhrprodukte neue, nichtbritische Absatzmärkte zu erschließen.

Es ist deshalb bezeichnend, daß gerade der Delegierte Australiens auf der Empire-Konferenz im Mai 1937 für den Abbau der Handelsschranken eintrat. Australien selbst möchte allerdings mit diesem Abbau nicht den Anfang machen; erst im Mai 1936 wurde ein Einfuhr-Lizenz-System eingeführt, das sich praktisch als eine Diskriminierung der Nicht-Empireländer auswirkte.

Betrachten wir nun die Zusammensetzung des australischen Außenhandels nach Warengattungen, so zeigt sich in der Ausfuhr die überragende Rolle der tierischen Produkte (vor allem der Wolle), daneben aber auch eine erhebliche Bedeutung des Weizens und des Goldes. Im Fiskaljahre 1936/37 (vom 1. Juli 1936 bis 30. Juni 1937) betrug der Gesamtwert der Ausfuhr 128 Millionen engl. Pfund. Die Bedeutung der genannten Produkte im Verhältnis zur Gesamtausfuhr zeigt die folgende Uebersicht:

Ausfuhr 1936/37 nach wichtigsten Warengattungen (in 1000 £A)

Ware	1000 £A
Wolle	62 529
Weizen	18 766
Gold	13 724
Fleisch	10 323
Butter	7 716
Häute und Felle	7 309
Mehl	5 596
Blei	5 073
Früchte, frisch, getrocknet, verarbeitet	5 053
Zucker	2 887
Erze	2 097
Zink	1 314

Neben den Ländern des Britischen Empires bezogen noch Japan und die Vereinigten Staaten größere Mengen australischer Produkte. Die Ausfuhr nach Deutschland war im Verhältnis zu diesen Ländern minimal; sie betrug noch nicht einmal 2 %.

Die Einfuhrseite der australischen Handelsbilanz wird weniger von den tatsächlichen Bedürfnissen des Landes als von den Schutzzollwünschen der aufkeimenden australischen Industrie bestimmt. Die Gesamteinfuhr hatte im Fiskaljahr 1936/37 einen Wert von 92,5 Millionen £-Sterling. Die folgende Uebersicht gibt die wichtigsten Einfuhrwaren wieder:

Wichtigste Einfuhrwaren im Fiskaljahr 1936/37 (in 1000 £)

Ware	1000 £
Teile für Kraftwagen	6 386
Kraftstoffe	5 643
Baumwoll- und Leinenwaren	4 572
Drogen und Chemikalien	3 472
Elektrische Maschinen	3 353
Seidenwaren	2 875
Kraftmaschinen	2 797
Eisen und Stahl	2 703
Papier und Druckerzeugnisse	2 595
Tee	2 441

Unter den Herkunftsländern steht, wie oben gesagt, wiederum England an erster Stelle. Japan steuerte 4 v. H. zur Einfuhr bei, und die Vereinigten Staaten fast 14 v. H. Deutschlands Einfuhr nach Australien war im Verhältnis zu diesen Ländern außerordentlich gering; betrug doch sein Anteil weniger als 4 %.

Ein Vergleich der Zusammensetzung der Einfuhr von 1936/37 mit der vorjährigen zeigt, daß besonders die Einfuhr von Maschinen und Metallerzeugnissen zugenommen hat. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß die australische Industrie ihre Ausbauwünsche in die Wirklichkeit umsetzt. Im Vergleich zum Vorjahr hat auch die Einfuhr von Treibstoffen zugenommen, was ein Zeichen des steigenden Wohlstandes ist. Die Einfuhr ausländischer Baumwollwaren hat dagegen im Vergleich zu früheren Jahren abgenommen, da die heimische Industrie jetzt in der Lage ist, ähnliche Waren in annehmbarer Qualität und zu konkurrenzfähigen Preisen zu liefern.

Was die Entwicklung der Ausfuhr anbelangt, so fällt besonders die wertmäßige Steigerung der Wollausfuhr ins Auge. Ferner wurden in größeren Mengen als im Vorjahre ausgeführt:

Rind-, Lamm- und Hammelfleisch, Schaffelle, Talg, Silber-, Blei- und Zinkbarren. Die Butterausfuhr ist dagegen um fast ein Viertel zurückgegangen.

7. Währung und Staatsfinanzen

Die Währungsgrundlage ist das australische Pfund (abgekürzt £A), dessen Parität im Verhältnis 125 £A = 100 £-Sterling eng an das englische Pfund geknüpft ist. Legt man für das englische Pfund einen Kurs von 1 £-Sterling = 12,34 Reichsmark zugrunde, so ergibt sich folgendes Verhältnis des australischen Pfundes zur Reichsmark: 1 £A = 9,88 *Reichsmark*.

Der *Devisenverkehr* unterliegt in Australien *keiner Beschränkung*.

Der australische Bundeshaushalt wies im Finanzjahr 1937/38 rund £ 89,5 Millionen Einnahmen und £ 86 Millionen Ausgaben auf. Der Ueberschuß von £ 3,5 Millionen wird zu Rüstungszwecken verwendet. Der Voranschlag für 1938/39 sieht £ 93,1 Millionen Ausgaben und rund £ 90 Millionen Einnahmen vor; der Fehlbetrag soll durch Erhöhung der Steuern aufgebracht werden. Im Laufe der letzten 3 bis 4 Jahre hat sich der Bundeshaushalt um nahezu 50 v. H. vergrößert — teils infolge verstärkter Rüstungen, teils durch vermehrte Anforderungen an die soziale Versorgung.

Zum Bundeshaushalt treten noch die Haushalte der Einzelstaaten hinzu. Die Höhe ihrer Beträge ist wegen der Ueberschneidung in Einnahmen und Ausgaben zwischen Bundes- und Einzelhaushalten nur mit vieler Mühe festzustellen; es dürfte sich jedoch um einen Gesamtbetrag handeln, der den Bundeshaushalt übersteigt. Das Volkseinkommen wird für 1937/38 auf 814 Millionen £A geschätzt, wovon etwa 16 v. H. für die öffentlichen Haushalte beansprucht werden.

Der *ordentliche Etat* wird hauptsächlich durch Steuern und Zölle bestritten. Die Steuerlast — mehr als 14 £-Sterling pro Kopf der Bevölkerung im Jahre — läßt *Australien als eines der am höchsten besteuerten Länder* der Welt erscheinen. Allerdings muß man bei internationalen Vergleichen dieser Art immer in Betracht ziehen, daß Australien ein Land außergewöhnlichen *Wohlstandes* ist, und daß die Höhe der Einkommen den Steuerdruck dort weniger fühlbar macht als in anderen Ländern mit niedrigerem Einkommensniveau.

Die Mittel des *außerordentlichen Etats* werden hauptsächlich durch Anleihen aufgebracht. Für den Einklang der Bundesschulden mit den Schulden der Einzelstaaten sorgt eine besondere Körperschaft, der Anleihe-Rat (Loan Council). Kritiker der australischen Wirtschaftspolitik bemängeln die *außerordentliche Höhe der inneren und äußeren Verschuldung*, die Mitte 1936 insgesamt 1,25 Milliarden £A betrugen. Während der letzten Jahre gelang es freilich, die äußere Verschuldung nicht unbeträchtlich — auf etwa 590 Millionen £A — zu ermäßigen, während die innere Verschuldung noch weiter auf 665 Millionen £A zugenommen hat.

Die durch Anleihen aufgebrachten Mittel dienen u. a. der Arbeitslosenunterstützung sowie Arbeitsbeschaffungs- und Rüstungszwecken.

8. Wirtschaftliche Entwicklung

Während die australische Wirtschaft verhältnismäßig früh die volle Wucht der Krise spüren mußte und besonders durch den Sturz der Woll- und Weizenpreise auf dem Weltmarkt schwer getroffen wurde, machten sich nach 1933 allmählich immer mehr Zeichen der Besserung bemerkbar; 1937 war die Hochkonjunktur erreicht. Seitdem begannen sich jedoch gewisse Erscheinungen zu zeigen, die auf einen Rückgang deuten. Ende 1938 kann die Lage etwa folgendermaßen gekennzeichnet werden:

Die Erzeugungskosten sind noch im Ansteigen begriffen, die Arbeitslosigkeit nimmt zu, die Steuern werden erhöht und der Kredit eingeschränkt als Folgen der übermäßigen Wareneinfuhr, der niedrigen Preise für Wolle und Weizen und der durch die Dürre verursachten Mindererträge. Während der Ausfuhrertrag für Wolle 1936/37 noch über 60 Millionen £A betrug, ist er 1937/38 auf 44 Millionen gesunken und dürfte im laufenden Jahr weniger als 40 Millionen ausmachen. Weizen und Metalle werden infolge niedriger Weltmarktpreise auch bedeutend weniger einbringen als in den letzten Jahren.

Allerdings hat die Entwicklung der heimischen Industrie Australien soweit selbständig gemacht, daß es von einer Ausfuhrkrise nicht mehr so schwer betroffen wird wie früher; doch macht sich auch auf dem inneren Markte bereits ein Abflauen bemerkbar. Ein weiteres Sinken der Kaufkraft der Bevölkerung und eine Verminderung der Beschäftigungsmöglichkeiten ist zu erwarten.

Immerhin war die Zahl der in der Industrie Beschäftigten 1938 noch etwas höher als 1936/37. Diese gute Beschäftigungslage ist die Folge des noch immer auffällig günstigen Standes der Produktionsmittelindustrien oder mit anderen Worten der großen teilweise ausländischen Kapitalinvestitionen, wobei in der Textil- und Schuhbranche von einer offenbaren Ueberinvestierung gesprochen werden kann. Auch erhielt die Industrie im allgemeinen einen starken Ansporn durch die Aufrüstung.

Am deutlichsten zeigt sich die krisenhafte Entwicklung des Jahres 1938 einmal im Sinken der Preise für die wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse Australiens, zum andern darin, daß die günstige Zahlungsbilanz, die noch für 1936/37 einen Ueberschuß von 6,6 Millionen £ Engl. zeigte, 1937/38 umgeschlagen ist und — im wesentlichen infolge außerordentlich starken Steigens der Einfuhr bei rückgängiger Ausfuhr — einen Fehlbetrag von 20,3 Millionen engl. £ aufweist.

Dennoch liegt wahrscheinlich kein Anlaß zum Pessimismus vor. Der Weltmarkt zeigt nur noch ein geringes Maß an sichtbaren Rohstoff-Vorräten, und der wirtschaftliche Aufschwung in den Vereinigten Staaten muß der gesamten Weltwirtschaft, nicht zuletzt auch Australien, zugute kommen.

IV. Lebenshaltung und Lebenshaltungskosten

1. Haushalt und Lebenshaltung

Die Lebenshaltung des Australiers ist im allgemeinen der englischen angepaßt. Doch genießt in Australien auch die Arbeiterschaft zum großen Teil einen Lebensstandard, den sich in England nur Angehörige des gehobenen Mittelstandes leisten können.

Dieser verhältnismäßig hohe Lebensstandard zeigt sich schon in der *Wohnweise*. Die Wohngegenden liegen außerhalb der City; einstöckige Einfamilienhäuser mit Gärten herrschen vor, worauf die weite Ausdehnung der Städte zurückzuführen ist. In den letzten Jahren sind allerdings in den größten Städten auch große Bauten mit Mietswohnungen — sogenannten Flats — entstanden, wo man Wohnungen mit Höchstkomfort zu sehr hohen Preisen mieten kann.

Die Bauweise der südaustralischen Häuser ist im allgemeinen nicht auf kühle Winter eingerichtet; nur wenige Häuser haben Zentralheizung, die meisten haben jedoch offene Kamine. Es empfiehlt sich deshalb, bei Einwanderung nach den südlichen Städten *elektrische Heizgeräte mitzunehmen*. Sonst wird im allgemeinen mit Holz geheizt.

In den tropischen Gegenden sind die Häuser kühl und luftig gebaut. Auf dem Lande und in den Vorstädten herrscht das Holzhaus mit Holz- oder Wellblechdach und von außen angebauten Kaminen vor. Fast alle Einfamilienhäuser haben Veranden, die nötigenfalls durch feine Drahtgitter gegen Fliegen geschützt sind. In vielen Landesteilen, vor allem in Westaustralien (Perth), ist es üblich, *auf den Veranden zu schlafen*.

Die *Haushaltführung* in den Eigenheimen macht den Hausfrauen große Schwierigkeiten, da in Australien großer Mangel an Dienstboten herrscht und die vorhandenen es häufig für unter ihrer Würde halten, gröbere Arbeiten, wie Fenster- oder gar Schuheputzen, zu verrichten. Deshalb versucht die australische Hausfrau, im allgemeinen *ohne Haushalthilfe* auszukommen. So ist es nichts Außergewöhnliches, daß der Ehemann in seiner Freizeit mit Hand anlegt (vor allem bei schwereren Arbeiten, aber auch beim Abwaschen usw.).

Andererseits wird die Haushaltführung dadurch erleichtert, daß man durch Stadtküchen oder Delikateßgeschäfte mit bereits vorgerichteten oder halbfertigen Speisen versorgt wird, und daß die australische Küche stark auf den Verbrauch von Konserven aller Art, z. B. auch für Saucen und Beikost, eingerichtet ist. Die Hausfrau sucht sich ihre Arbeit auch durch *Haushaltmaschinen* aller Art zu erleichtern. Zudem weisen die mo-

derneren Häuser in den Städten meist eingebaute elektrische Kühlschränke, eingebaute Schränke, gute Gasherde und andere Ausrüstungen des modernen Komforts auf.

Das Leben in den „Flats“ bietet der Hausfrau gewisse Erleichterungen, da dort — allerdings gegen sehr gute Bezahlung — zumeist für Bedienung gesorgt ist.

Wer keinen eigenen Haushalt führen will oder kann, findet in den Städten gutgeführte Boardinghäuser verschiedener Typen und Preislagen. Alleinstehende Arbeiter und Angestellte ziehen diese Wohnweise zumeist vor.

Die tägliche Einteilung der Mahlzeiten entspricht der englischen.

Es wird ein reichliches erstes Frühstück, beginnend mit Porridge (Haferflocken mit Milch und Zucker gekocht) eingenommen. Das zweite Frühstück besteht meist aus kalten Speisen; Geschäftsleute und Arbeiter nehmen stattdessen vielfach in Gaststätten oder Kantinen einen Schnell-Imbiß ein. Die Hauptmahlzeit wird in den späten Nachmittagsstunden gehalten.

Auch die Ernährungsweise gleicht der englischen. Fleisch, vor allem Hammelfleisch, spielt eine große Rolle.

Die Versorgung mit Gemüse ist vorzüglich, das Obst des australischen Südostens ist hervorragend und billig. Mit den modernsten technischen Mitteln ausgestattete Molkereien sorgen dafür, daß überall Milch, Butter und Käse in guten Qualitäten zu haben sind. Lediglich in den nach dem Innern des Kontinents zu gelegenen Landesteilen ist die Versorgung mit Frischgemüse schwierig.

Da die Preise der Industriewaren durch Zölle verteuert sind, empfiehlt es sich, die wichtigsten Gegenstände des täglichen Bedarfs, evtl. auch leicht transportable und kleine Möbel, nach Australien mitzubringen. Möbel aus Holz, vor allem gebrauchte, sind allerdings auch verhältnismäßig preiswert in Australien zu kaufen. Auch die Mitnahme sonstigen Hausrats, wie hauswirtschaftliche Maschinen (besonders elektrische), kleine elektrische Oefen, Handwerkszeug, Porzellan, Steingut, Teppiche, helle luftige Vorhänge, Uhren, Nähmaschinen wird empfohlen.

Für tropische Gebiete sind Moskitonetze und Ventilatoren unentbehrlich. Als Bettzeug sind Leinen und Halbleinen am zweckmäßigsten. Wolldecken sind überall zu brauchen; Federbetten werden hingegen wenig verwandt; jedoch empfehlen fast alle Einwanderer, sie für die oft sehr kühlen Nächte mitzubringen.

Um Auswanderern die Auswahl der mitzunehmenden elektrischen Geräte zu erleichtern bzw. ihnen die Umstellung der schon in ihrem Besitz befindlichen Geräte zu ermöglichen, geben wir im folgenden eine Tabelle der Stromverhältnisse in den wichtigsten australischen Städten wieder. Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Stromart (Gleich- oder Wechselstrom) in den einzelnen Stadtteilen häufig verschieden ist.

Adelaide	200 Volt	Wechselstrom
Melbourne	230 Volt	Wechsel- und Gleichstrom
Sydney	240 Volt	Wechselstrom
Brisbane	220 Volt	Gleich- und Wechselstrom
Perth	250 Volt	Wechselstrom.

Die Kleidung wird von englischem, aber auch von amerikanischem Geschmack bestimmt.

Die Frauen tragen im allgemeinen helle Kleidung (Leinen, Seide, Rips, Popeline usw.). Für die Wäsche sind Trikot-Stoffe zweckmäßig; Kunstseide verschleißt im australischen Klima zu schnell.

Am Abend sind besonders in den Städten des Südens häufig leichte Wollmäntel unerläßlich, für die Regenperiode braucht man einen wasserfesten Mantel; in den Städten werden auch leichte Gummimäntel getragen, unter Umständen auch Pelze. Im Winter werden leichte Wollkleider und -kostüme getragen.

Für die Herrenkleidung kommen helle baumwollene oder (für den Sport) leinene Anzüge in Betracht. Ferner helle Hosen aus Flanell oder Tweed und Sportjacketts in gleichen Farben. Im Winter herrschen wollene Anzüge aus leichtem gutem Material vor. Bei Niederlassung im Süden ist die Mitnahme eines Ulsters oder Wintermantels, aber auch eines Filzhutes empfehlenswert. Die sommerlichen Herrenanzüge sind zumeist ungefüttert. Als Material für Herren-Unterwäsche wird ausschließlich Makko empfohlen. Tropenhelme und Tropenkleidung wird nur in bestimmten Teilen Queenslands getragen.

Zur Arbeit tragen Männer in den Städten meist Flanellhemden und Hosen aus Baumwollstoffen, auf dem Lande Khakihemden, Beinkleider aus grobem Wollgewebe und feste Schuhe oder Stiefel. Es werden zumeist Sporthemden mit angeschnittenem Kragen zu Flanellhosen und Sportjacketts, aber auch baumwollene Poloblusen getragen; für förmliche Gelegenheiten sind Oberhemden mit abnehmbaren Kragen üblich.

Wegen des empfindlichen Unterschieds in der Temperatur des Abends gegenüber dem warmen Nachmittag ist für Herren und Damen das Tragen einer Leibbinde aus feiner Wolle in jeder Jahreszeit ratsam.

Auch in Australien herrscht die englische Sitte, abends — auch für eine Gesellschaft im kleinen Kreis und in einfachen Verhältnissen — Abendkleidung, d. h. bei Herren zumeist einen Smoking, anzulegen.

Zum Baden am Strand sind „Röckchen“ an der Badehose oder am Badeanzug vorgeschrieben.

2. Lebenshaltungskosten und Löhne

Ueber die Lebenshaltungskosten in Australien liegt reichliches Material in Berichten von Auswanderern vor, aus dem mit bemerkenswerter Uebereinstimmung hervorgeht, daß ein Lediger mit 3 £ in der Woche bequem auskommen kann. Für 3 Personen genügen 4 £ 10 sh. Jedoch haben alle berichtenden Personen noch keine größeren Anschaffungen an Kleidung und dergleichen zu machen gehabt.

Da Einzelheiten über die Lebenshaltungskosten im Briefteil reichlich zu finden sind, mögen hier wenige allgemeine Angaben genügen:

Wohnung und Essen im Boarding house kostet 30 sh je Woche und Person; für die Verpflegung im eigenen Haushalt sind 15 sh je Woche und Kopf zu rechnen. Die Wohnungs- oder Häuschenmieten sind verhältnismäßig teuer: ein Cottage von 4 Zimmern kostet 45—55 sh je Woche, von 2—3 Zimmern 30—40 sh je Woche. Für ein möbliertes Cottage von 4 Zimmern hat man 3 Guinees (3 £ 3 sh) je Woche zu zahlen. Etagenwohnungen in der Stadt sind teurer als Häuschen; für 3 Zimmer werden 3 Guinees (3 £ 3 sh) je Woche verlangt. Wer in der Stadt tätig ist, spart dann jedoch das teure Fahrgeld zwischen City und Wohnviertel, das z. B. in Sydney 8 bis 10 d je Fahrt ausmacht.

Die individuellen Arbeitslöhne und Gehälter werden in Australien nur in Ausnahmefällen durch unmittelbare Verhandlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinbart. Nahezu jeder Arbeitsvertrag unterliegt sehr komplizierten Bestimmungen, die teils auf Bundesan-

ordnungen, teils auf Schiedssprüchen der Arbeitsgerichtshöfe der Einzelstaaten beruhen.

Das gesamte australische Lohnsystem baut sich auf dem Gedanken des „Grundlohnes“ (basic wage) auf. Der Grundlohn bedeutet „den niedrigsten Lohn, der an einen ungelernten Arbeiter auf Grund der normalen Bedürfnisse eines durchschnittlichen Arbeitnehmers als eines in einer zivilisierten Gemeinschaft lebenden Menschen bezahlt werden darf.“ (Nach der Definition in der ersten arbeitsgerichtlichen Formulierung des Grundlohnes vom Jahre 1907.)

Dieser Grundlohn ist nicht nur auf die Deckung der Bedürfnisse des Arbeiters selbst berechnet, sondern schließt auch die seiner Ehefrau mit ein. Besondere Körperschaften setzen den Grundlohn, je nach Schwankungen der Lebenshaltungskosten, für bestimmte Zeitabschnitte fest. Außerdem ist er für die Einzelstaaten und für die verschiedenen Industrien verschieden. Daneben wird ein besonderer Grundlohn vom Bunde festgesetzt, der für solche Arbeiter gilt, die nicht Mitglieder der zuständigen Gewerkschaften sind. Zu dem Grundlohn kommen im Einzelfall noch Zuschläge, die erstens nach der Kinderzahl des Arbeiters (5 sh wöchentlich pro Kind) und zweitens nach seinen Fähigkeiten (ob gelernt oder ungelernt usw.) bemessen sind. So kommt es, daß die Durchschnittslöhne zum Teil erheblich über den Grundlöhnen liegen.

Die Löhne und Gehälter stehen in einem guten Verhältnis zu den Lebenshaltungskosten. Der übliche Lohn für ungelernte Arbeiter beträgt 3 £ bis 3 £ 10 sh je Woche; der gelernte Arbeiter erhält — je nach Industriezweig — zwischen 5 £ und 9 £ je Woche. Diese Löhne gelten jedoch erst vom 21. Lebensjahre ab; als gelernter Arbeiter wird zudem erst angesehen, wer eine 4- bis 5jährige Lehrzeit hinter sich hat.

Die Löhne und Gehälter der Vorarbeiter, Angestellten usw. liegen nicht viel höher als die der Arbeiter; dagegen ist, wie überall, die Bezahlung der weiblichen Arbeitskräfte niedriger als die der Männer.

V. Gesellschaft und Kultur

1. Die sozialen Grundlagen der australischen Kultur

Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten von Amerika und manchen anderen überseeischen Ländern ist Australien bisher kein „Rassenmischtopf“ (melting pot) gewesen, in dem sich aus den verschiedensten Elementen erst ein neues Volk und eine neue Kultur bilden mußten, sondern Australien ist durchaus britisches Kulturgebiet mit einer fast rein britischen Bevölkerung; so hat es britische Traditionen und Einrichtungen übernommen und hält mit Stolz an ihnen fest. Aber andererseits ist Australien doch ein junges Kolonialland, dessen soziale Grundlagen ganz anders sind als die eines dicht bevölkerten europäischen Staates wie England, und der Einfluß dieser Tatsache auf seine Kultur ist stark und unverkennbar. Da Australien — etwa im Gegensatz zu einem Land wie Südafrika, mit dem es sonst manche Aehnlichkeit hat — keine farbige Unterschicht besitzt, sondern seine ganze Wirtschaft ausschließlich auf weißen Arbeitskräften aufbaut, so hat die australische Arbeiterschaft bei der geringen Bevölkerungsdichte, der beschränkten Einwanderung und dem unerschlossenen Reichtum des Landes von vornherein eine sehr starke Stellung, und ihre vorzügliche Organisation in den Gewerkschaften verstärkt noch ihre Macht außerordentlich. Unter diesen Umständen hat man nicht mit Unrecht Australien das „Arbeiterparadies“ genannt; und wirklich geht es wohl in keinem Lande den Arbeitern besser als hier. Der gesetzliche Arbeiterschutz ist in Australien — im Gegensatz etwa zu den Vereinigten Staaten — schon längst stark ausgebaut; die Arbeitszeit ist zwar nicht einheitlich geregelt, beträgt aber im Durchschnitt weniger als 46 Stunden, und die gesetzlich festgelegten Mindestlöhne sind recht auskömmlich. Infolgedessen ist der Lebensstandard auch der breiten Masse für europäische Verhältnisse erstaunlich hoch und wird kaum von irgendeinem Lande der Erde übertroffen. Der Arbeiter hat vielfach sein eigenes Auto und meistens sein eigenes Häuschen und nimmt an den meisten Genüssen des Lebens fast genau so teil wie ein Angehöriger des Mittelstandes oder selbst der Oberschicht. So ist der Unterschied in der Lebenshaltung zwischen den verschiedenen Klassen viel geringer als in irgendeinem europäischen Lande; in Australien herrscht die Demokratie nicht nur im politischen Leben, sondern sie ist auch gesellschaftlich und kulturell weitgehend zur Tatsache geworden.

Dies zeigt sich u. a. in dem außerordentlichen Selbstbewußtsein des australischen Arbeiters, dem nichts ferner liegt als Servilität, ja der sogar viele in Europa selbstverständliche kleine Dienstleistungen einfach ablehnt, wenn sie nicht zu seinem vereinbarten Arbeitsgebiet gehören. Mit dieser großen Selbstachtung der unteren Schichten hängt auch der hohe Stand der Ehrlichkeit zusammen, der einen erfreulichen Zug des australischen Lebens bildet.

Doch haben diese Verhältnisse auch sehr bedenkliche Folgen, unter denen in erster Reihe die Landflucht zu erwähnen ist. Das städtische Leben mit Acht-Stunden-Tag, auskömmlichen Löhnen und den noch zu schildernden typischen Formen des modernen Massenvergnügens übt auf die Australier eine so außerordentliche Anziehungskraft aus, daß heute das ungesunde Wachstum der Riesenstädte weniger daher kommt, daß Personen aus dem unwirtlichen Innern, etwa aus der Einsamkeit der großen Schafstationen des Nordens, die Flucht in die Stadt ergriffen haben, als vielmehr daher, daß die Landwirte aus den klimatisch günstigen und keineswegs weltabgelegenen Gebieten in der Nähe der Städte in diese selbst abströmen!

Welche Bedeutung diese Zustände für die australische Gesamtheit haben, kann man an der Entwicklung im Staate Victoria deutlich sehen. Dort hat man, wie Colin Ross erzählt, zwischen 1904 und 1928 insgesamt 15 000 Siedler größtenteils mit öffentlichen Mitteln als „assisted emigrants“ von England auf dem Land untergebracht, während gleichzeitig allein in den Jahren 1922—1927 14 000 Menschen vom Lande in die Stadt zogen! Dabei gehört Victoria zu den klimatisch und in jeder Hinsicht besonders günstigen Gebieten Australiens!

In diesen Erscheinungen zeigt sich das verhängnisvolle Fehlen eines wirklichen Bauerntums in Australien. Denn der australische Farmer ist keineswegs mit dem Boden verwurzelt, sondern er ist sozusagen ein landwirtschaftlicher Unternehmer, der nicht immer auf dem gleichen Fleck bleiben will, sondern im allgemeinen auch nach der Stadt strebt.

All diese Verhältnisse prägen nun der städtischen Kultur ihren Stempel auf. Das Denken und Fühlen der australischen Massen kreist in erster Reihe um die Erlangung und den Genuß eines möglichst hohen Lebensstandards; und hierbei steht, viel stärker als in den Vereinigten Staaten, nicht etwa das Geldverdienen mit dem Zweck der Anhäufung von Reichtum im Vordergrund, sondern vielmehr der Genuß des Lebens in solchen Formen, die ohne besondere geistige Anstrengung zugänglich sind. Sport und Kino vor allem spielen eine ungeheure Rolle in der Oeffentlichkeit, während die geistigeren Probleme der Kunst und Wissenschaft wenig Beachtung finden. So enthält auch die australische Durchschnittszeitung im wesentlichen nicht viel anderes als Sportberichte, Kinokritiken und Gesellschaftsnachrichten. Von Politik und Wirtschaft ist darin wenig, von Kunst und Wissenschaft fast nichts zu finden.

Die Neigung der Australier zum Sport wird außerordentlich begünstigt durch das einladende Klima, — ist doch Australien Sonnenland, in dem die Betätigung im Freien meistens Bedürfnis und Genuß ist.

Außerdem aber ist die Umgebung der großen australischen Städte oft von besonderer Schönheit, so daß es an idealen Sportgelegenheiten, besonders am Strande, mitunter aber auch im Gebirge (z. B. bei Sydney) nicht fehlt. Auch die Tatsache, daß die meisten australischen Familien sich ein Auto halten können, begünstigt selbstverständlich den Sport und überhaupt die Verbringung des Weekend im Freien.

Das Auto ist in Australien in der Anschaffung nicht viel billiger als bei uns, wohl aber in der Haltung. Steuer, Versicherung, Garage kosten verhältnismäßig wenig, ja eine Garagen-Frage gibt es überhaupt kaum. Und was die Pflege des Wagens angeht, so waschen selbst hochgestellte Persönlichkeiten ihr Auto meist selbst; dies hängt mit den hohen Arbeitslöhnen und dem Mangel an dienstbaren Geistern zusammen.

Neben den genannten Umständen trägt zur Veräußerlichung der Kultur in Australien aber noch ein anderer Faktor wesentlich bei: der Dienstbotenmangel und

die damit zusammenhängende starke zeitliche Inanspruchnahme selbst sehr begüterter Kreise durch die Sorgen und Arbeiten des Haushalts.

Die Zeit, die Mann und Frau dem Haushalt opfern müssen, ist um so größer, als die Mechanisierung auf diesem Gebiet in Australien nicht so weit vorgeschritten ist wie etwa in den Vereinigten Staaten, wo die Dienstbotenfrage ähnlich liegt; und auch die Tatsache, daß es Mietskasernen im europäischen Stil nur ausnahmsweise gibt, und daß fast jede Familie ihr eigenes Haus hat, vermehrt natürlich die Hausarbeit.

Aus dem Fehlen der Dienstboten erklären sich übrigens auch manche Sitten, die den Europäer merkwürdig anmuten, so z. B. daß man in der Küche ißt, und daß die Speisen in der Regel direkt vom Kochtopf auf den Teller kommen.

Unter diesen Umständen wird selbstverständlich die Möglichkeit, Zeit und Kraft in den Mußestunden der Beschäftigung mit kulturellen Dingen zu widmen, sehr stark beeinträchtigt. Die australische Frau wird aber von den Sorgen des Haushalts nicht nur äußerlich stärker beansprucht als etwa die Amerikanerin, sondern sie ist auch innerlich viel mehr auf Familie und Haushalt eingestellt als jene; ja der größte Teil der australischen Frauen hat geistig überhaupt kein anderes Interesse als die Fragen ihres engsten weiblichen Wirkungskreises. Auf der andern Seite genießt die Frau in Australien eine viel stärker bevorzugte Stellung als in den meisten Ländern Europas. Obwohl in den großen Städten Australiens heute der Frauenmangel der frühen Kolonialzeit längst überwunden ist, ja die Zahl der Frauen hier sogar etwas größer ist als die der Männer, hat sich die bevorrechtigte Stellung der Frau noch erhalten und drückt sich in dem außerordentlichen Maß von Höflichkeit und Entgegenkommen der Männerwelt ihr gegenüber aus. Selbstverständlich sind diese Verhältnisse weiter im Innern, wo die Frau auch heute noch stark in der Minderzahl ist, noch viel ausgeprägter. Die Frau nimmt dort als gute Kameradin alle Schwierigkeiten mit auf sich, aber sie ist sich dessen wohl bewußt, daß ihr dieses Opfer überall hoch angerechnet wird.

So ist Australien im ganzen ein Land selbstbewußter, freier, gleichberechtigter und in hohem Maße glücklicher Menschen — es ist in vieler Hinsicht ein Land des gesunden Mittelmaßes, ohne leidenschaftliche geistige Interessen, ohne hitzige Kämpfe um Ideale, aber ein Land der Lebensfreude, des nahezu allgemeinen Wohlstandes und eines unbekümmerten Optimismus.

2. Bildungswesen und religiöse Verhältnisse

Wenn wir oben, bei der Schilderung der allgemeinen sozialen Grundlagen der australischen Kultur, feststellten, daß sozusagen das soziale Klima Australiens mehr den materiellen Genuß als geistige Höchstleistungen begünstigt, so bedeutet dies nicht, daß das Bildungsniveau Australiens nicht hoch sei. Im Gegenteil — für ein noch halb koloniales Land besitzt Australien ein erstaunlich gut ausgebildetes Erziehungswesen und dementsprechend auch ein sehr beachtenswertes Niveau der Allgemeinbildung in allen Schichten. Ein Analphabetentum gibt es praktisch nicht.

Das staatliche Bildungswesen, besonders aber der Volksschulunterricht, steht auf beachtlicher Höhe.

Selbst in den abgelegensten Siedlungen bestehen, sofern nur sechs schulpflichtige Kinder vorhanden sind, staatliche Volksschulen; ist die Anzahl der Kinder auf den „Stationen" geringer, so werden diese in regelmäßigem Turnus von Bezirkslehrern besucht oder durch die Methode der „Correspondence School" unterrichtet. Die Volksschulen werden zumeist vom Staate eingerichtet und finanziert.

Neben den Volksschulen gibt es eine große Anzahl höherer Schulen und Gymnasien, in denen die Naturwissenschaften besonders gepflegt werden.

Etwa 980 000 Schüler besuchten 1935 staatliche Schulen, deren man 10 400 zählte; an ihnen waren 32 000 Lehrer angestellt.

Außer den Staatsschulen, in denen der Unterricht frei ist, gibt es noch eine ganze Reihe von Volks- und höheren Privatschulen, die meist von katholischen Kirchenkreisen unterhalten werden. Die privaten höheren Schulen sind ziemlich teuer (4 Guinees = 4 £ 4 sh je „term", also 12 Guinees im Jahre).

Solche Privatschulen, von denen es 1850 gab, wurden von rund 225 000 Schülern besucht. 10 300 Lehrer waren an ihnen angestellt.

Jüdische Schulen gibt es in Australien nicht.

Schulpflicht besteht für alle Kinder vom 7. (in einigen Staaten vom 6.) bis zum 14. Lebensjahre. Bis zum Alter von 14 Jahren ist der Unterricht völlig kostenlos. Wird danach noch weiter die Schule besucht, so müssen die Eltern ein nach der Einkommenshöhe gestaffeltes Schulgeld zahlen.

Nach Absolvierung der Schulen können die Zöglinge Prüfungen ablegen, die zum Besuch eines College oder einer Universität berechtigen. Die Schüler mit den besten Abschlußexamen erhalten dann die vorhandenen Freistellen auf den Universitäten.

Die Colleges bereiten den jungen Menschen zumeist auf ausgesprochen praktische Berufe vor; sie sind mit Fachschulen in unserem Sinne oder mit technischen Lehranstalten zu vergleichen.

Die Universitäten sind nach englischem Vorbild organisiert. Auch bei ihnen stehen die Realwissenschaften im Vordergrund; besonders in den Einzelfächern der Naturwissenschaften, wie Chemie, Physik, Geologie, Meteorologie und Biologie, wird Vorzügliches geleistet. Auch die medizinischen und staatswissenschaftlichen Fakultäten genießen einen sehr guten Ruf.

Die größte Universität des Kontinents ist die von Sydney. 1935 waren an ihr 3029 Studenten immatrikuliert; ihr Dozentenstab bestand aus 312 Professoren, Lektoren und Assistenten. Daneben weist Sydney noch eine technische Hochschule auf, deren Kurse im gleichen Jahre von 19 959 Studenten gehört wurden. Auch Melbourne hat eine große Universität mit (1933) 2890 Studenten und 177 Dozenten.

Die Universitäten Adelaide und Brisbane sind dagegen wesentlich geringer besucht, während die Universitäten von Perth und Hobart noch im Aufbau begriffen sind. In der letztgenannten Universität waren 1933 nur 218 Studenten immatrikuliert, die von 27 Dozenten unterrichtet wurden. Zur Zeit bemüht man sich, das Staatscollege in Canberra zu einer Universität umzuwandeln.

Auf religiösem Gebiet liegen die Verhältnisse so, daß zwar ein sehr großer Teil der städtischen Arbeiterschaft der Religion gleichgültig oder ablehnend gegenübersteht, daß aber die Kirchen, besonders auf dem Lande, eine sehr große Rolle spielen — auch als Vermittler geistiger Werte.

Der größte Teil der Australier, deren religiöses Bekenntnis statistisch registriert wird, gehört der anglikanischen Hochkirche an. Nach der Volkszählung von 1933 bekannten sich über 2½ Millionen Menschen zu ihr. Die zweitwichtigste kirchliche Gemeinschaft ist die römisch-katholische Kirche; sie zählte damals 1 160 000 Mitglieder.

Neben diesen beiden wichtigsten religiösen Gruppen gibt es noch eine Fülle von anderen christlichen Religionsgemeinschaften und Sekten, die zum Teil hunderttausende Mitglieder zählen. So gab es 1936 713 000 Presbyterianer, 684 000 Methodisten und 105 000 Baptisten. Von Lutherischen Protestanten wurden nur 61 000 gezählt.

Die nicht-christlichen Gemeinschaften spielen gegenüber diesen Ziffern nur eine geringe Rolle. Die einzige

größere nicht-christliche Religionsgemeinschaft ist die jüdische, die damals 23 553 Angehörige zählte, und von der an anderer Stelle die Rede ist.

Bezeichnend für die australische Religionsstatistik ist, daß es neben 11 600 Personen, die angaben, keiner Religion anzugehören, rund 850 000 Menschen gab, die die Frage nach der Religion überhaupt unbeantwortet ließen.

VI. Jüdisches Leben

Die Stellung der Juden in Australien ist ähnlich ihrer Stellung in den übrigen englischen Dominions. Sie werden als loyale Staatsbürger empfunden, aber man tritt ihnen mit einem gewissen Gefühl der Fremdheit entgegen, was sich nicht in ihrer Stellung im öffentlichen Leben, wohl aber in ihrem gesellschaftlichen Ansehen und im sozialen Verhältnis zur Umwelt auswirkt.

Für die willige und weitgehende staatsbürgerliche Einordnung der Juden ist der hohe Prozentsatz der jüdischen Frontkämpfer Australiens ebenso bezeichnend, wie die Tatsache, daß der Höchstkommandierende der australischen Wehrmacht im Weltkriege, Sir John Monash, Jude war und sich dessen ungeachtet einer außerordentlichen Popularität erfreute. Sir John Monash war übrigens der Sohn eines Einwanderers aus Deutschland. Hierher gehört auch, daß Sir Isaac Isaacs, der als Generalgouverneur den König von England im australischen Bundesstaat von 1931 bis 1936 vertrat und der erste in einem Dominion selbst gebürtige britische Generalgouverneur war, sich stets stolz zum Judentum bekannte. Auch noch in allerletzter Zeit ist eine Reihe Juden in Australien mit Orden und anderen Ehrungen bedacht worden.

Andererseits darf man aber nicht vergessen, daß die gesellschaftliche Distanzierung von Juden — seien sie auch in noch so hohen Stellungen — sehr weit geht. Die vornehmen Klubs, insbesondere die Golfklubs, schließen Juden stillschweigend von der Aufnahme aus. Hinzu kommt, wie schon an anderer Stelle angedeutet, noch eine gewisse Empfindlichkeit der standesbewußten und organisierten australischen Arbeiterschaft gegen alle Einwanderer aus Osteuropa, also auch gegen Juden, die das Lohnniveau drücken könnten.

Die Juden in Australien bekennen sich im allgemeinen selbstbewußt zu ihrer Gemeinschaft. Ihre Geschichte reicht wenig mehr als 100 Jahre zurück.

Um 1817 kamen die ersten jüdischen Einwanderer nach Sydney, und 1832 entstand dort die erste Gemeinde. Posener Juden hatten, neben englischen, einen großen Anteil an der Entwicklung des Gemeindelebens. Von dieser ersten Einwanderungswelle, die um 1850 mit der Entdeckung der Goldfelder ihren Höhepunkt fand, ist heute nur wenig übriggeblieben. Viele einst blühende Gemeinden sind inzwischen eingegangen. Die zweite Einwanderungswelle setzte kurz vor dem Kriege ein, als zahlreiche Juden, hauptsächlich aus Rußland, sich in Australien, vor allem in Brisbane, niederließen. Die dritte Einwanderungswelle begann erst nach dem Kriege und hielt solange an, bis die australische Regierung die finanziellen Bedingungen zur Einwanderung erschwerte.

Aus Deutschland endlich sind Juden nach 1933 bisher nur in ganz geringer Anzahl nach Australien gelangt.

Die Volkszählung des Jahres 1933 ergab, daß 23 550 Einwohner Australiens sich zum Judentum bekannten, wenig mehr als 1/3 % der Gesamtbevölkerung. Von diesen Juden leben über 85 % in den Hauptstädten des Landes. Die Gemeinden in den Landstädten gehen allmählich ein. Die größten Gemeinden sind die von Sydney und Melbourne. Sydney, die Hauptstadt von New-Südwales, hat etwa 8700 jüdische Einwohner; der ganze Staat Neu-Südwales hatte 1930 10 305 jüdische Einwohner, umfaßte also fast die Hälfte aller in Australien lebenden Juden. In Sydney bestehen vier Synagogen, deren älteste bereits 1832 gegründet wurde. Die jüdische Gemeinschaft unterhält dort zwei jüdische Schulen und eine Fülle von Wohltätigkeitsvereinigungen.

Die zweitgrößte Gemeinde befindet sich in Melbourne, der Hauptstadt des Staates Victoria und der zweitgrößten Stadt des Kontinents. Etwa 7000 Juden dürften dort wohnen. Die Gemeinde von Melbourne unterhält drei Synagogen, darunter eine mit liberalem Ritus. Diese liberale Gemeinde wird jetzt von einem jungen, aus Deutschland eingewanderten Rabbiner geleitet. Von den einzelnen Synagogengemeinden werden Religionsschulen unterhalten. Der Wohltätigkeit sind eine ganze Anzahl von Organisationen gewidmet, und auch die Jugend findet sich zu Bünden zusammen.

Wenn auch die beiden eben genannten Gemeinden den Großteil der Juden Australiens umfassen, so sind doch gerade die Gemeinden in den übrigen, kleineren Städten wegen ihrer Aktivität auf religiösem und charitativem Gebiet besonders hervorzuheben. Die Gemeinde von Adelaide, die etwa 700 Seelen umfaßt, unterhält eine Synagoge, die (1848 errichtet) das zweitälteste jüdische Gotteshaus des Kontinents ist. Die Gemeinde von Brisbane, der Hauptstadt von Queensland, umfaßt etwa 750 Seelen, und die Gemeinde in Perth im Staate Westaustralien, die mit 1600 Angehörigen die drittgrößte Gemeinde Australiens ist, zeichnet sich durch die Vielfalt ihrer Organisationen und die damit verbundene Lebendigkeit des jüdischen Lebens besonders aus.

„Gemeinden" in dem Sinne, wie sie bis zum Frühjahr 1937 im Deutschen Reich bestanden, gibt es in Australien nicht; d. h. die Juden sind nicht in einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zusammengeschlossen und verfügen auch über keine zentrale zusammenfassende Organisation. Es handelt sich vielmehr um freiwillige Zusammenschlüsse; diese entsenden einige Vertreter zu den Tagungen des Board of Deputies in London. Zur Zeit sind allerdings Bestrebungen im Gange, die bestehenden Einzelgemeinden in einer Gesamtvertretung zu vereinigen.

In sozialer Hinsicht gehören die Juden Australiens hauptsächlich dem Mittelstand an. Der Prozentsatz der Nichtselbständigen ist, hier wie in anderen Ländern, bei den Juden niedriger als bei ihrer Umwelt. Die Berufe der selbständigen Kaufleute sind bei den Juden bedeutend stärker vertreten. Sie haben vielfach führende Stellungen im Handel, in der Industrie, im Bank- und Versicherungswesen inne. Die Zahl der jüdischen Aerzte ist groß, und den höchsten Stellen der Justiz gehören zahlreiche Juden an. Auch im Kulturleben spielen Juden eine bedeutende Rolle. So wurde z. B. das Theaterwesen Australiens von einem Londoner Juden gegründet.

Die Juden Australiens pflegen aber auch ihr eigenes kulturelles Leben, wovon eine Anzahl von Organisationen und regelmäßig erscheinenden jüdischen Zeitschriften zeugen.

Für die künftige Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft in Australien ist von Bedeutung, daß die Geburtenrate der Juden Australiens sehr niedrig ist und daß die gegenwärtige Einwanderungsgesetzgebung Australiens in Zukunft höchstens eine ganz allmähliche Vergrößerung der jüdischen Gemeinschaften gestatten wird.

VII. Aussichten für Einwanderer

Die vorstehenden Ausführungen sollten ein möglichst anschauliches Bild der allgemeinen klimatischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse Australiens geben. Darüber hinaus Näheres über die Aussichten zu sagen, welche sich dort für Einwanderer der verschiedenen Berufe eröffnen, ist mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Denn Australien zeigt, trotz seiner ungeheuren räumlichen Ausdehnung, in wirtschaftlicher Hinsicht infolge seiner geringen Bevölkerung eine gewisse Enge der Verhältnisse, die sich darin äußert, daß selbst in den Berufen, die an sich noch Mög-

lichkeiten bieten, doch immer nur ein sehr beschränkter Bedarf vorliegt, der durch den Zuzug einiger oder höchstens einiger Dutzend Personen schnell gedeckt sein kann. Sobald aber dies geschehen ist, verringert sich für den Einwanderer nicht nur die Aussicht, bald in seinem Fach Arbeit zu finden, sondern bei der Eigenart der australischen Einwanderungspolitik, die durchaus jede Gefährdung des Lebensstandards der Arbeitnehmer verhindern will, schwindet auch meistens die Bereitwilligkeit der Regierung, einem Angehörigen dieses Berufes das Einreisepermit zu geben.

Aus diesen Gründen sind die folgenden Angaben absichtlich ziemlich allgemein gehalten; denn sie sollen nur dazu dienen, ungefähre Anhaltspunkte zu geben. In jedem Fall liegt es durchaus im Interesse des Einwanderungswilligen, sich durch den Hilfsverein vorher genau zu erkundigen, wie die Aussichten für Angehörige seines Berufes im Moment in Australien beurteilt werden, und ob es sich daher für ihn empfiehlt, sich um die Erlangung des Einwanderungs-Permits zu bemühen. Der Hilfsverein bearbeitet jeden Fall individuell im Einvernehmen mit den Londoner und australischen jüdischen Stellen, wodurch die beste Gewähr für genaue Erkundigungen an Ort und Stelle und Förderung aller aussichtsreichen Fälle gegeben ist. Unter den gegebenen Umständen ist die von den jüdischen Organisationen eingeschlagene Methode die einzige, die sowohl im Interesse der jüdischen Gesamtheit, wie in dem unmittelbaren Interesse des einzelnen liegt.

Bevor wir nun auf die Chancen der einzelnen Berufe eingehen, ist noch nachdrücklich auf zwei allgemeine Punkte hinzuweisen. Ist in jedem Einwanderungsland die Kenntnis der Landessprache von großer Bedeutung — wie in dem einleitenden Aufsatz dieses Heftes dargelegt wird — so gilt dies in ganz besonderem Maße von Australien. Die Beherrschung des Englischen ist hier nicht nur eine unentbehrliche Voraussetzung des beruflichen Fortkommens, sondern schon bei der Erteilung der Einwanderungserlaubnis, ja noch vorher bei der Auswahl, welche die Londoner und australischen jüdischen Stellen unter den Einwanderungswilligen vornehmen, ehe sie sich zur Förderung ihres Falles entschließen, spielt die Kenntnis des Englischen eine oft geradezu entscheidende Rolle.

Neben der Sprachbeherrschung ist aber noch ein anderer Faktor von großer Bedeutung. Nahezu in sämtlichen Briefen, die der Hilfsverein aus Australien erhält, kehrt die Mahnung wieder: Schickt nur vollkommen einwandfreie erstklassige Menschen in das Land. Die Frage der rechten Haltung — im innern wie im äußern Sinne — ist gerade in angelsächsischen Ländern, und besonders in Australien, von weit größerer Bedeutung als etwa in manchen südamerikanischen Ländern, wo die Gesellschaft erst im Werden ist und sich noch nicht so feste moralische Maßstäbe gebildet haben wie in einem gesellschaftlich im Grunde so konservativen Lande wie Australien. Bescheidenes zurückhaltendes Benehmen, sportliches Wesen, der unbedingte Wille, sich dem Lande anzupassen und es zu einer zweiten Heimat zu machen, vor allem strikte „fairness" im beruflichen wie im gesellschaftlichen Verhalten ist in Australien absolut notwendig; niemand soll glauben, in diesem Lande mit Skrupellosigkeit schneller zum Erfolg zu kommen! Ist der Einwanderer einmal als unfair erkannt, so ist er gesellschaftlich ein toter Mann; dagegen wird immer wieder betont, mit welcher oft rührenden Freundlichkeit die Australier dem Einwanderer entgegenkommen, den sie als einen wünschenswerten und tadellosen Typ empfinden.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Berufe über, so ist zunächst festzustellen, daß Australien für Kaufleute ohne erhebliches Kapital und gute Sprachkenntnisse kaum irgend welche Aussichten bietet, es sei denn, die Betreffenden besäßen ganz besondere Branchenkenntnisse, für die in Australien zufälligerweise Bedarf wäre.

An kaufmännischen Arbeitskräften besteht durchaus kein Mangel, und unter diesen Umständen haben Fremde, selbst wenn sie die englische Sprache beherrschen, wenig, ohne gute Sprachkenntnisse aber überhaupt keine Aussichten.

Bezüglich der selbständigen Kaufleute ist zu betonen, daß in einem verhältnismäßig reichen Lande wie Australien die Branchekenntnisse zum Erfolg noch wichtiger sind als das Kapital. Einzelhandel kommt nur in kleineren Orten in Frage. Vertreter verdienen nur schwer ihr Brot. Wie in den Vereinigten Staaten von Amerika wird auch in Australien ein Mann ohne gründliche Fachausbildung und ohne Geld meist als ungelernter Arbeiter sein Leben fristen müssen — was um so schwerer ist, als Arbeitslosigkeit fast nur im Kreise der Ungelernten auftritt.

Günstiger sind die Chancen für industrielle Unternehmer zu beurteilen. Fachleute mit gründlichen Kenntnissen auf einem Gebiet, auf dem die australische Industrie noch ausbaufähig ist, können bei ausreichender Beherrschung der englischen Sprache auf verhältnismäßig günstige Aussichten zählen.

Selbstverständlich bedarf es der genauesten Erkundigung nach dem Stand und den Entwicklungsmöglichkeiten der betreffenden Industrie in Australien, und vor allem muß sich jeder Unternehmer von vornherein darüber im klaren sein, welche Belastung die hohen Löhne und die unendliche Kompliziertheit der tarif- und arbeitsrechtlichen Verhältnisse für die industrielle Produktion bedeuten.

In der Industrialisierung Australiens liegen auch gewisse Chancen für Ingenieure, Techniker und Chemiker. Auch für Architekten und Innenarchitekten waren wenigstens zeitweise Möglichkeiten vorhanden. Dagegen bestehen für die übrigen akademischen Berufe im allgemeinen kaum irgendwelche Aussichten. Es sind zwar eine Reihe von Aerzten und Zahnärzten ins Land gekommen und haben die Erlaubnis zu praktizieren erhalten, doch sind diese Möglichkeiten im Moment nicht mehr gegeben. Pharmazeuten müssen ein Nachstudium von 3 Jahren absolvieren.

Für sonstige freie Berufe, wie Schriftsteller, Redakteure, Schauspieler, Musiker sind die Aussichten sehr schlecht, was zum Teil mit der oben geschilderten Veräußerlichung der Kultur zuammenhängen dürfte.

Verhältnismäßig günstig sind dagegen im allgemeinen die Aussichten für handwerkliche Berufe und Facharbeiter zu beurteilen. Freilich darf es sich hierbei nicht um „Umschichtler" handeln, sondern um gut ausgebildete, tüchtige Kräfte, die den hohen Ansprüchen, die die trade unions (Gewerkschaften) an Qualität und die Arbeitgeber an Qualität und Tempo stellen, wirklich gewachsen sind.

Besonders gesucht sind verschiedene Kategorien von Bauhandwerkern und Metallarbeitern, wie z. B. Autogenschweißer, Bogenschweißer, Spritzer, Blechstanzer, ferner Maschinenschlosser, Dreher, Kesselschmiede, Werkzeug- und Schablonenmacher, Mechaniker und Feinmechaniker, technische Zeichner; auch erstklassige Kunsttischler usw. Alle elektrotechnischen Berufe können nur nach einem besonderen Zulassungsexamen betrieben werden.

Dagegen scheinen die Aussichten in der Konfektion nicht gut zu sein; nur erstklassige Zuschneider und Zeichner für Damenkleidung haben im Moment Aussichten.

Für manche andern Arten von Handwerkern und Facharbeitern, zum Beispiel für Müller und Zigarettenarbeiter, ist zeitweilig Bedarf. Friseure, Barbiere, alle mit Schönheitspflege zusammenhängende Berufe sind aussichtslos. Doch ist auf das oben grundsätzlich Gesagte zu verweisen, daß die Lage in jedem Beruf sich schnell ändert und immer neu festgestellt werden muß.

Als verhältnismäßig günstig kann ferner die Lage auf dem Arbeitsmarkt für weibliche Kräfte gelten, und zwar für sehr verschiedene Zweige.

Wie schon früher erwähnt wurde, besteht in Australien ein ausgesprochener Mangel an Hauspersonal, d. h. an Dienstboten, aber auch an Kindermädchen und wohl auch an Haushälterinnen, welche selbst Hand anlegen. Köchinnen, die zugleich als „Alleinmädchen" arbeiten, dürften die besten Möglichkeiten haben unterzukommen. Das Gehalt beläuft sich auf 30 bis 40 sh je Woche bei freier Station. Doch ist darauf hinzuweisen, daß ein erheblicher Teil der in Frage kommenden Stellen auf dem Lande ist, so daß in erster Reihe solche Personen Aussicht auf Berücksichtigung haben, die bereit sind, aufs Land, und unter Umständen sogar sehr weit hinaus aufs Land, zu gehen.

An städtischen Arbeitsmöglichkeiten für weibliche Kräfte sind vor allem auch noch die Stellungen für Stenotypistinnen zu erwähnen; Sekretärinnen mit guten fremdsprachlichen Kenntnissen und tadelloser Beherrschung der englischen Stenographie haben zeitweilig günstige Aussichten gehabt.

Gelegentlich finden sich Stellungen für Facharbeiterinnen, z. B. gelernte Weberinnen und Maschinennäherinnen. Auch handwerkliche Ausbildung — Schneiderinnen, Putzmacherinnen u. dgl. — gibt bei gründlichem Können und Geschmack Chancen zur Einordnung.

Bei der Betrachtung der Aussichten der verschiedenen Berufe darf nicht außer acht gelassen werden, daß Australien im Grunde ein hauptsächlich von der Urproduktion lebendes Land ist, und daß an sich auch die größten Arbeitsmöglichkeiten noch hier liegen. Für geübte landwirtschaftliche Arbeitskräfte ist Platz vorhanden; doch sollte sich hier jeder Bewerber darüber klar sein, daß die Landwirtschaft in Australien anders betrieben wird als in Europa, und daß selbst für die Arbeit auf den Farmen des Ostens und Südostens — geschweige denn auf den Viehstationen von Queensland oder Westaustralien — eine sehr weitgehende Umstellung und ein Verzicht auf mancherlei Annehmlichkeiten notwendige Voraussetzung ist. Robuste Gesundheit und ausreichende landwirtschaftliche Praxis sind unbedingt notwendig für derartige Einwanderer; für Umschichtler dürfte kein Platz sein.

Für selbständige Landwirte sind an sich zweifellos Möglichkeiten gegeben, und die australische Regierung sucht mehr als jeden andern Typus von Einwanderern gerade Farmer mit etwas Kapital. Doch wäre es ganz falsch, sich deshalb Illusionen über die realen Möglichkeiten für jüdische Einwanderer zu machen; denn die Betätigung in der australischen Landwirtschaft setzt im allgemeinen ein recht erhebliches Kapital voraus.

Es ist denkbar, daß Einwanderer, die etwa 700 bis 1000 Pfund nach Australien bringen können und geübte Landwirte sind, sich eine Farm, etwa in der Nähe von Sydney, kaufen können, um dort Gemüsebau, Blumenzucht, Obstbau und Geflügelzucht zu treiben. Nach Ansicht des australischen Komitees wäre die Möglichkeit gegeben, sich bei harter Arbeit auf diese Weise eine gute Existenz aufzubauen. Doch muß es sich um geübte und doch umstellungswillige Landwirte handeln.

Mit weniger Kapital als 700 Pfund dürfte eine selbständige Betätigung in der australischen Landwirtschaft aussichtslos sein; bei den großen Viehstationen, etwa in West-Australien oder Queensland, müßte das Kapital sehr viel höher sein; auch sind dort die Existenzbedingungen unerhört hart. Aus all diesen Gründen dürfte für unsere Auswanderer vorwiegend die der europäischen ähnelnde Landwirtschaft auf den Farmen des Südostens in Frage kommen. Wie weit der tropische Nordwesten (Kimberley-Distrikt), der als Ansiedlungsgebiet für die Juden zur Zeit empfohlen wird, wirklich Möglichkeiten bietet, bedarf noch gründlicher fachmännischer Klärung.

VIII. Briefe aus Australien

Als ersten geben wir einen Brief wieder, der sich ganz besonders ausführlich mit den Lebenshaltungskosten und den Arbeitsbedingungen befaßt:

Sydney, den 13. 2. 1938

„Wie schon erwähnt, wurden wir bei einer jüdischen Familie in Bondi untergebracht. Am Tage nach unserer Ankunft bekamen wir Nachricht, daß unsere Möbel angekommen seien. Jetzt gab es für uns natürlich nur eins, daß wir uns so schnell wie möglich eine leere Wohnung suchten und uns wieder einrichteten. Die beiden anderen Familien, die mit uns kamen, haben sich ebenfalls schon nach einigen Tagen leere Wohnungen gesucht, obwohl sie nur sehr wenig Möbel hatten, haben jedoch dann Geld vom Comité bekommen, um sich Möbel anzuschaffen. Die Wohnungssuche war allerdings um diese Zeit nicht sehr einfach, denn man kennt Etagenwohnungen hier erst seit 5—6 Jahren, es sind also noch nicht allzu viele da; und es ist im Sommer sehr schwer, in einem Vorort etwas zu finden, was nicht zu teuer ist. Ein kleiner Bungalow (Häuschen) ist zwar auch nicht teurer, jedoch macht er viel mehr Arbeit, und ein Flat (Etagenwohnung) ist auch angenehmer.

In der Stadt kann man nicht wohnen, da es zu heiß ist. So haben wir es in verschiedenen Vororten versucht, konnten jedoch in der Nähe der Fabriken nichts finden, ganz abgesehen davon, daß dort eine ganz unerträgliche Luft ist. So sind wir schließlich hier in North-Bondi gelandet, wo wir in ein halbfertiges Haus einzogen. Wir sind heute so froh, daß wir unsere Möbel trotz aller Schwierigkeiten mitgebracht haben. Alle Leute beneiden uns, daß wir uns nicht haben überreden lassen; es war wirklich richtig so, wie wir es gemacht haben. Bitte, raten sie allen Leuten, die hierher kommen wollen, daß sie ihre Möbel, soweit es nicht zu große Stücke sind, oder zu alt sind, mitbringen. Hier Möbel zu kaufen, hat verschiedene Schwierigkeiten: 1. hat man in den ersten Monaten kein Geld dazu, 2. sind die Möbel hier ganz anders gebaut als in Deutschland und 3. sind sie sehr schlecht gearbeitet[1]). Nur in ganz seltenen Fällen bekommen die Leute Geld vom Comité, um Möbel zu kaufen und dann muß man immer noch berücksichtigen, daß man jeden Penny, den man vom Comité bekommt, quittieren und zurückzahlen muß, sobald man dazu in der Lage ist. Aber zurück zu unserer Wohnung: Sie besteht aus einem großen Schlafzimmer, einem großen Wohnzimmer, einem kleinen Zimmerchen, einer Küche und einem Badezimmer, das hier in keinem Hause fehlt. In der Küche sind eingebaute Schränke; man kann einen großen Teil des Geschirrs unterbringen, jedoch fehlt vollständig eine Ablage für Putzmaterial, Besen, Eimer usw. Dann gehört zur Küche noch ein Gasherd, gewöhnlich 5 Flammen, und ein Backofen. Gasöfen gehören zur Wohnung und schließlich haben wir einen elektrischen Eisschrank in der Küche. Durch diesen Eisschrank kostet zwar die Wohnung 2 sh 6 mehr, aber wir haben bald herausgefunden, daß sich dies doppelt und dreifach bezahlt macht. Das Badezimmer wäre für europäische Begriffe äußerst modern, eingebaute Wanne, Wandschränkchen mit Spiegel, Waschbecken, Clo und alles mit Platten ausgelegt, jedoch sind diese Badezimmer hier nichts Besonderes. Die Wohnung kostet 37 sh 6 d je Woche.

Jetzt noch kurz, was man mitnehmen soll. Also z. B.: Kleinere Möbel; eine Couch; Fliegenschrank (zusammenlegbar aus Blech und Fliegendraht); Polstermöbel kann man hier auch brauchen. Dann vor allen Dingen Fußbodenbelag, Linoleum oder Teppiche und Brücken, Gardinen, wenn sie nicht für zu schmale Fenster sind, Bettzeug, Daunendecken, soweit vorhanden, aber keine Federplumos, da zu warm. Natürlich Haushaltwäsche und sehr viel Geschirr, da diese Sachen hier enorm teuer sind. Für die erste Zeit sind Toilettenartikel sehr anzuraten. Radio kann man unter Umständen mitnehmen; aber bei allen elektrischen Geräten ist es empfehlenswert, darauf zu achten, daß die Sachen für 240 Volt Wechselstrom zu gebrauchen sind. Elektrisch ist hier billiger als Gas. Teurere Wohnungen haben aber auch elektrische Herde und freien Warmwasserdienst; der Strom zum Eisschrank ist immer frei, auch Gas-Refrigerators sind hier zu gebrauchen.

Die Preise von Lebensmitteln kann man nur dann vergleichen, wenn man den Verdienst zugrunde legt. Als Vergleich möge folgendes dienen: ein ungelernter Arbeiter wird hier immer ca. £ 4 wöchentlich verdienen, davon muß man ¼ bis ⅓ für Miete rechnen. Die Lebensmittel sind zwar im Moment etwas gestiegen durch die 150-Jahrfeier Sydneys, aber ich kann ungefähre Durchschnittspreise angeben. Das Hauptnahrungsmittel Obst: Bananen 3—4 Pfd. 1 sh, Aepfel 1—2 Dtz. 1 sh, Birnen ebenso, Pflaumen je nach Größe 2—6 Dtz. 1 sh, Ananas 6 d pro Stück, Weintrauben 3—4 Pfd. 1 sh, Kirschen

---

[1]) Ein anderer Auswanderer schreibt uns — unserer Meinung nach mit Recht — folgendes:

„Ein Problem ist das Mitbringen der Möbel. M. E. ist folgendes richtig: Wenn der Verkaufswert der Möbel, welche Auswanderer besitzen, ca. 2000 Mark oder mehr beträgt, ist die Mitnahme empfehlenswert. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Transport auch nicht billig ist. In Anbetracht dessen, daß die Möbel hier nicht sehr teuer sind, ist die Mitnahme nicht so dringend notwendig. Ich gebe hier einige Preise an:

Z. B. Schlafzimmer für Ehepaar	£ 17
Wohnzimmer „ „	£ 12
Speisezimmer „ „	£ 11
Küche „ „	£ 8

Die Preise sind einer vor mir liegenden Zeitung entnommen."

(im Augenblick keine mehr da) 3—4 Pfd. 1 sh. Erdbeeren gibt es nur sehr wenig, dafür aber viele andere Früchte, z. T. unbekannt in Europa. Gemüse gibt es hier sehr wenig, Erbsen und Bohnen 2—3 Pfd. 1 sh, Kohl 4—5 d pro Kopf, Salat 2—4 d pro Kopf, Tomaten 2½—6 Pfd. 1 sh, Kartoffeln 12 bis 18 Pfd. 1 sh, Eier Dutzend 1 sh 3 bis 1 sh 8, Butter 1/8 per Pfund, Margarine 1/2—1/4 per Pfd., Milch 3—4 d per pint (d. i. ca. ½ Liter). Mehl 5—6 Pfd. 1 sh, Zucker 3 Pfd. 1 sh. Alle anderen Sachen als Lebensmittel sind verhältnismäßig viel teurer.

Schließlich muß man noch das Fahrgeld berücksichtigen, denn nur sehr wenig Leute brauchen kein Fahrgeld aufzuwenden. Ich brauche z. B. täglich 1 sh, habe jeden Tag ca. ¾ bis 1 Std. mit der Straßenbahn zu fahren; aber auch Leute, die wesentlich näher wohnen, haben nicht viel weniger. Um nochmals zusammenzufassen: für Miete 30—35 sh, Lebensunterhalt für 2 Personen 25—30 sh, Nebenauslagen ca. 10 sh. Man kann also schon bei einer kleinen Wohnungsmiete mit 65—70 sh auskommen, jedoch braucht man vielfach 4 £, kann aber davon wesentlich besser leben als in Deutschland mit dem äquivalenten Betrag.

Die Arbeitsmarktlage, soweit ich sie beurteilen kann: Man hat hier nicht auf uns gewartet; es ist zwar stellenweise ein Mangel an Fachkräften vorhanden, jedoch wird im allgemeinen von Facharbeitern hier mehr verlangt als in Deutschland. Ein sehr wichtiger Faktor ist das Arbeitstempo; man braucht sehr viel amerikanische Methoden, Fließarbeit, amerikanische Maschinen. Die meisten Einwanderer können auf ihren ersten Stellungen nicht länger als 8—14 Tage arbeiten, da sie das Tempo einfach nicht mithalten; erst nach längerer Uebung kommen die meisten mit und auch nur dann, wenn es wirklich sehr gute Fachleute sind. Mit Umschichtlern hat man hier sehr schlechte Erfahrungen gemacht; diese haben zum großen Teil vollkommen versagt, aber auch Leute, die in Deutschland lange selbständig waren, können hier nicht richtig mit. Zu verstehen ist das, wenn man bedenkt, daß Lehrlinge hier 4 bis 5 Jahre lernen müssen. Jüngere Leute mit sehr guten Fachkenntnissen und einigen Spezialkenntnissen können aber noch ziemlich gut unterkommen. Nur wenige bekommen in den ersten Tagen gleich Arbeit; die meisten müssen 4—6 Wochen warten, um dann in der ersten Stellung nur kurz zu bleiben. Schlecht sind die Aussichten für Maurer, Anstreicher und Tapezierer; diese finden nur tageweise Arbeit. Angestrichen wird hier fast gar nichts. Gut sind die Aussichten für Schlosser, Mechaniker, Elektriker. Radio-, Eisschrankfachleute u. dgl. sind sehr gesucht, auch alle Arten von Ingenieuren. Tischler und Schreiner sind ganz gut; ebenso Bäcker und Konditoren, sowie Pralinenmacher; überhaupt alles, was mit Süßigkeiten zusammenhängt, da hier ein enormer Konsum ist. Von diesen guten Berufen sind natürlich die meisten schon vertreten, so daß es von Tag zu Tag schwerer wird. Leute aus der Schwerindustrie sind sehr gesucht und verdienen glänzend, wenngleich die Lebensbedingungen da sehr schwer sind.

Nun etwas über die Löhne: die niedrigsten Löhne sind in der Textilindustrie; jedoch verdienen wirklich perfekte Weber und Wirker, die auch eine Ahnung von den Maschinen haben müssen, 5—6 £ in der Woche. Ebenso sind die Löhne für Schlosser, Schreiner, Mechaniker meistens zwischen 5 und 6 £ wöchentlich. Landwirte und landwirtschaftliche Arbeiter sind natürlich immer gesucht und können ganz gut verdienen. Ebenso ist Hauspersonal aller Art sehr gesucht und verdient zum Teil 2 £ wöchentlich bei freier Verpflegung. Dabei sind die Arbeitsbedingungen hier sehr gut. Die Arbeitswoche umfaßt 44 Stunden, in vielen Betrieben wird von 8 bis 17 Uhr gearbeitet mit ½ Stunde Lunchpause, andere Betriebe arbeiten kürzer, dafür aber Samstags bis 12 Uhr. In den meisten Zweigen gibt es eine Union, d. i. eine Art Gewerkschaft, die mit der Regierung zusammen die Löhne und Arbeitsbedingungen festlegt, die aber auch keinen Streik scheuen, um eine Forderung durchzusetzen. Wohl die meisten Arbeiter gehören dieser Union an. Für Kaufleute ist es natürlich nicht besonders; die meisten hier kaufen nach einiger Zeit ein kleines Geschäft, oft Delikatessen oder Lebensmittel (aber kein Obst u. dgl., das ist in Händen der Italiener und Griechen). Man kann auch schon ganz hübsche Geschäfte für 200 £ kaufen, muß jedoch auch noch etwas Betriebskapital haben, wenigstens 50 £. Andere wieder, aber nur solche, die Geld haben, nehmen Vertretungen; d. h. sie kaufen im Ausland auf eigene Rechnung und verkaufen dann hier. Bei genügend Kapital ist das ein ganz gutes Geschäft. Für Provisionsvertreter ist es hier enorm schwer. Aerzte müssen ihr Examen hier machen. Akademiker, vielleicht mit Ausnahme von Architekten, können hier absolut nichts anfangen."

Das folgende Schreiben behandelt vor allem die beruflichen Aussichten von Kaufleuten und Angehörigen ähnlicher Berufe:

Sydney, den 9. 10. 1938

„Allgemein möchte ich folgendes bemerken: Die Situation zur Zeit unserer Einwanderung war erheblich günstiger. Im Zusammenhang mit der allgemeinen Weltlage ist eine Depression zu spüren, die alle Berufe trifft. Die Einwanderung gleichgelagerter Berufsschichten aus Deutschland und Oesterreich erschwert den Aufbau einer Existenz für jeden einzelnen. Das bedeutet: für die bereits Eingewanderten verschlechtern sich die Aussichten; für die Neuangekommenen sind noch viel weniger Chancen. Aus diesem Gesichtspunkt heraus ist es auch zu verstehen, wieso nur so wenige Landing-Permits bewilligt werden. Australien braucht auf der einen Seite Bevölkerungszuwachs. Auf der anderen Seite kann das Land gerade die Berufsklassen, aus denen sich die deutsche und österreichische Emigration zusammensetzt, nicht mehr aufnehmen. Abgesehen davon kann Australien gar nicht eine solche Menge Menschen auf einmal absorbieren, wie zur Zeit Gesuche in Canberra einlaufen. Zum kaufmännischen Beruf speziell möchte ich noch bemerken, daß selbst für junge Leute Anstellungsmöglichkeiten so gut wie ausgeschlossen sind. Man arbeitet hier mit cheap labour, d. h. man beschäftigt billige, junge Kräfte zwischen 14 und 18 Jahren. So merkwürdig es klingt, finden sogar Australier oft schon keine Stellung mehr, sobald sie älter als 18 Jahre sind. Viele Tätigkeiten, die in Deutschland nur von Männern ausgeübt werden, wie Buchhalterei, Sekretärposten usw. werden zudem nur von jungen Mädels ausgeübt. Es ist ein ganz besonderer Glückzufall, daß ich in meinem Alter eine Anstellung gefunden und bis heute gehalten habe. Für mein Gehalt könnten 2½ Leute in meinem und anderen Posten beschäftigt werden. Für Kaufleute in meinem und höherem Alter, aber auch in jüngeren Jahren, liegt daher die Chance für ein Vorwärtskommen nur in Selbständigkeit. Detailhandel und „Wholesale" ist ziemlich übersetzt.; es werden kaum irgendwelche Lücken noch zum Ausfüllen vorhanden sein. Das gilt für die großen Städte. In den kleinen Städten schaltet Großhandel aus; Einzelhandel soll dort nicht aussichtslos sein. Aber die Kettenläden (Selfridges, Woolworth usw.) beobachten alle kleinen Plätze, und wo auch nur die kleinste Entwicklungsmöglichkeit ist, wird eine neue Filiale von ihnen errichtet, wozu sich dann von der Konkurrenz ein gleicher Laden gesellt. Damit schrumpfen die Aussichten für ein kleines Einzelhandelsgeschäft wieder zusammen. Bleibt nur die Fabrikation. Auch hier ist es schwer, den richtigen Artikel zu finden. Bis jetzt habe ich noch nicht etwas genügend Aussichtsvolles für mich entdecken können. Herstellung von Damenkonfektion, wie ich es vor 6 Monaten plante, war damals bestimmt aussichtsvoll; nachdem aber in der Zwischenzeit immer mehr solche Unternehmungen durch Einwanderer in Schwung gekommen und die Preise sehr gedrückt sind, würde ich heute davon Abstand nehmen. Das klingt nun alles ziemlich pessimistisch. Wie muß es erst in anderen Ländern sein, wenn man immer wieder von Leuten, die viel in der Welt herumkommen, hören muß, daß die Verhältnisse hier immer noch besser als anderswo seien.

Sehr erstaunt bin ich, daß meine akademische Bildung, die sich in meinem Doktortitel dokumentiert und die ich längst zum Alteisen werfen wollte, mir hier außerordentlich zustatten kommt. Ich muß jedenfalls die Beobachtung machen, daß gute bürgerliche australische Kreise Wert darauf legen, mit uns Verkehr zu pflegen (kaum ein Drittel davon sind Juden). Wir können uns kaum der Einladungen zu Lunch, Dinner oder Autopartien erwehren, und alle Leute sind ganz besonders nett zu uns. Das erleichtert uns das Einleben natürlich außerordentlich, kostet uns aber auf der anderen Seite unsere gesamte Freizeit und manche Repräsentationsspesen. Aber wir hoffen, uns dadurch nicht nur Freunde, sondern auch gute Beziehungen für die Zukunft zu schaffen."

Eine wertvolle Ergänzung der Ausführungen in den ersten beiden Briefen gibt der Verfasser folgender Zeilen:

Kilda, den 1. 9. 1938

„Um Auswanderer vor Schaden zu bewahren, ist m. E. notwendig, nur in ihrem Fach gut ausgebildete Handwerker zur Auswanderung zu bringen. Erste Voraussetzung ist die Kenntnis der Sprache. Ein erheblicher Teil der Auswanderer muß sich mit geringem Verdienst zufrieden geben. Sie haben es nicht leicht. Der hiesige Hilfsverein hatte mit einigen Leuten viel Mühe, weil sie vorgaben, eine bestimmte Arbeit leisten zu können, aber an vielen Arbeitsstellen nur Stunden arbeiteten, da sie eben nicht in der Lage waren, die Arbeit zu leisten. Sie erhielten Spezialunterricht in dem Fach. Die Kosten für Schule und Leben verauslagte zwar der Hilfsverein, sind aber zurückzuzahlen. Diese Leute starten ihr neues Leben mit einer großen Summe von Schulden. Ich kenne Auswanderer, welche etwa 1 Jahr hier sind, die Sprache schlecht beherrschen und keine Arbeit haben. — Die Verdienstspanne zwischen Handwerker, Vorarbeiter und leitendem Ingenieur ist nicht sehr groß. Von einem Vorgesetzten wird ein erhebliches Maß von Schulbildung verlangt. Ein mir bekannter Architekt verdient nur 3 £ pro Woche, jedoch lernt er fleißig und kann dadurch in etwa 2 Jahren zu einem besser bezahlten Posten kommen. Für Buchhalter ist die Lage ziemlich trostlos. Selbst bei Beherrschung der Sprache sind sie vielfach Gelegenheitsarbeiter, z. B. Nachtwächter, für einige Nachtstunden bei einem Verdienst von pro Woche 2 £.

Die Australier sind sehr freundlich und entgegenkommend, im allgemeinen zu konservativ, um sich an die Landfremden anzuschließen. Hier kann nur die Zeit helfen; wir sind noch zu weit entfernt von den Sitten. Die Kinder haben keine Hemmungen, schließen schnell Freundschaften und fühlen sich im allgemeinen sehr wohl."

Daß man außerhalb der großen Städte ebenso gut, vielleicht sogar leichter leben kann, bestätigt der folgende Brief:

Bacchus Marsh (Victoria), den 24. 7. 33

„Ich bin am 12. November 1937 hier in Melbourne angekommen. Unglücklicherweise kam ich in einer schlechten Saison an, so daß ich nicht sofort Arbeit fand. Nach 14 Tagen fand ich Arbeit als Mechaniker. Nach 3 Tagen flog ich hinaus, da ich mich nicht verständigen konnte. Das soll die Warnung für Nachkommende sein, nicht ohne genügende Sprachkenntnisse loszufahren. Nach weiteren 14 Tagen fand ich wieder Arbeit, und wurde eine Woche vor Weihnachten entlassen mit 27 anderen, da die Firma sonst verpflichtet ist, die Weihnachtsfeiertage mit zu bezahlen. Das war Pech! Zwischen Weihnachten und Neujahr fand ich dann Arbeit für 4 Monate; Entlassung: Arbeitsmangel! Nach weiteren 3 Stellungen für kurze Zeit als Aushilfe, hatte ich dann die Nase voll von Melbourne und ging aufs Land, wo die Arbeitsbedingungen etwas besser sind, und wo ich bis heute bin. Australien gefällt mir heute großartig, heute, wo ich die Sprache spreche und mich erst dadurch richtig eingelebt habe. Das Land (nicht die Städte!) ist fähig, Menschen aufzunehmen, die allerdings erstklassige Fachleute sein müssen. Es wird hier wahnsinnig schnell gearbeitet, das richtige amerikanische Tempo! Wer mit dem Tempo nicht mitkommt, und das sind wir alle von Europa, fliegt unbarmherzig raus. Das sind eine unserer größten Schwierigkeiten, die wir hier haben. Eine andere Schwierigkeit: selbst wenn wir schon englisch sprechen können, so wissen wir nicht die Fachausdrücke für Werkzeuge und Autoteile.

Die Lebensbedingungen sind nicht sehr schwer, obwohl man vieles zu Hause lassen muß. An die englische Küche wird sich erst jeder gewöhnen müssen.

Schriftmaler (Signwriter) werden täglich in der Zeitung gesucht. Köche, die die australische Kochkunst kennen, haben große Chancen. Die Konfektion ist überfüllt, und ich würde keinem raten, als Konfektionär herüber zu kommen. Auch Verkäufer jeder Branche sind in Massen da. Schofföre sind aussichtslos, da jeder hier seinen Wagen selbst fährt. Keine Chancen haben Sprachlehrer. Große Chancen haben Sportlehrer, die eine Gymnastikschule eröffnen."

Zum Abschluß bringen wir den Brief einer Hauslehrerin, die die australische Landschaft und ländliches Leben dort sehr interessant und lebendig schildert:

Braehour, den 20. August 1938

„Ich hatte mich entschlossen, eine Stellung als governess auf dem Lande anzunehmen, mit 2 £ Wochenlohn, während ich in Melbourne nur 25/— hatte. Und da bin ich nun 300 Meilen von Melbourne entfernt, auf halbem Wege nach Sydney, eine halbe Autostunde von der nächsten Stadt entfernt, mitten im Busch auf einer ‚station' (einer Schaffarm), und meine Tätigkeit besteht darin, für 2 Kinder zu sorgen und deutsch zu sprechen. Die Kinder haben bei mir deutsche Stunden, ihren englischen Unterricht bei ihrer Mutter nach Lehrbriefen, die 14tägig von der State Correspondence School geschickt werden. Die Arbeiten werden dorthin geschickt, um korrigiert und zensiert zu werden.

Schön ist's hier draußen. Weite Wiesen, hohe Eukalyptusbäume im grünen Laub, dazwischen immer wieder die für die australische Landschaft so charakteristisch kahlen Stämme der ‚geringbarkten' Bäume — Bäume, die durch einen ringförmigen Einschnitt zum Absterben gebracht und später gefällt oder verbrannt werden, um Weideland zu schaffen für die Schafe, den Reichtum des Landes. Im Hintergrund baumbestandene Berge, felsige Hügel und durch die Landschaft windet sich der Murrumbidgee. Da das Haus fast direkt am Fluß liegt, gibt es Wasser in Fülle. Das Trinkwasser nehmen wir aus einem großen, am Haus gelegenen Tank, der das über das Dach abfließende Regenwasser sammelt. In den letzten anderthalb Jahren hatte es in dieser Gegend kaum geregnet, zu wenig, um das Gras wirklich grün zu machen. Und erst in den letzten Wochen haben Regen mit größeren Niederschlagsmengen eingesetzt. Ich habe mir erzählen lassen, daß man in Sydney nur erlaubte, Schauer an Stelle des Bades zu nehmen, und verbot, die Gärten zu sprengen. In den Orten, die nicht an einem Fluß liegen, werden dann in den heißen Sommertagen, wenn das Regenwasser im Tank versiegt ist, tiefe Löcher in den Boden gegraben und das tiefe Grundwasser wird irgendwie vom Schlamm gereinigt, gekocht und getrunken. Es soll Striche in Nordaustralien geben, in Queensland und der Nordterritorium, wo es seit Jahren überhaupt nicht geregnet hat, wo die jüngeren Kinder nicht wissen, was Regen ist. Nichts davon hier in Braehour.

Es ist eine komfortable ‚station' mit Bad, Warmwasser, Telephon und elektrischem Licht. Ein flaches langgestrecktes Holzhaus, wellblechgedeckt (in den Doppelwänden und im Dach rascheln freilich die Ratten und Mäuse, oder sind's wirklich nur die Opossums?) — trotz allem Komfort von einer langen Veranda umzogen, mit einem fliegendrahtversehenen sleepout (manche Australier schlafen selbst im Winter, sicher aber im Sommer im Freien), von einem großen Garten umgeben, der sich bis zum Fluß herunterzieht, und dann meilen- und meilenweit der Besitz, Weideland für die 5000 Schafe. Die kleinen Häuserchen der Arbeiter haben freilich weniger Bequemlichkeit, kleine Wellblechhäuschen — ohne elektrisches Licht.

Wir fahren oft im Wagen nach Wagga, der nächsten Stadt, mit seinen 12 000 Einwohnern von beträchtlicher Ausdehnung wieder wegen der flachen kleinen Häuser und der vielen Gärten — mit großen Geschäften und einer beträchtlichen Anzahl Kinos (Kino, Pferderennen und Kricket sind die hauptsächlichsten Interessen der Australier), Treffpunkt der Farmer und besonders einmal in der Woche, wenn die Sheepsales sind, buntbelebt. Dort werden dann alle notwendigen Einkäufe gemacht und die Post abgeholt. Denn nur dreimal in der Woche kommt der Postbote, freilich nicht ins Haus. Er legt die Briefe in die ‚mailbox', eine am Wege aufgestellte alte Holzkiste, 3 Meilen immerhin entfernt vom Haus. Ja wenn man nicht das Auto hätte. Selbst George, — einer der Arbeiter, der die Kühe und den Geflügelhof besorgt —, hat seinen Wagen, mit dem er zur Stadt fährt. Sonst tut's auch ein Motorrad, sehr schlecht schon ein Rad, und hat man auch das nicht, so muß man reiten, und ich sehe oft Kinder, die zur nächsten Schule reiten."

Neu-Seeland

Neu-Seeland, an Umfang etwa Groß-Britannien vergleichbar, aber nur von rund 1½ Millionen Menschen bewohnt, ist ein im allgemeinen fruchtbares und klimatisch günstiges Land. Heute noch vorwiegend auf Viehzucht, Ackerbau und Bergbau eingestellt, würde es auch für eine stärkere Industrialisierung die natürlichen Voraussetzungen bieten; doch bildet vorläufig die Kleinheit des Marktes hier eine gewisse Schranke.

Obgleich das Land eine weit stärkere Bevölkerung ernähren könnte, ist die Einwanderung seit langem erschwert und zur Zeit nur in Einzelfällen ausnahmsweise möglich. Verhältnismäßig gute wirtschaftliche Aussichten haben gelernte Landwirte mit etwas Kapital, Unternehmer mit gründlichen Fachkenntnissen, gut ausgebildete Handwerker und weibliche Hausangestellte. Für einwandernde Kaufleute und Akademiker bietet das Land kaum Chancen.

I. Einwanderungsbedingungen

1. Gesetzliche Voraussetzungen der Einwanderung

Zur Einreise nach Neu-Seeland ist ein Visum erforderlich. Ferner bedürfen alle nicht von britischen Eltern abstammenden Personen (auch solche britischer Staatsangehörigkeit), die sich in Neu-Seeland für die Dauer niederlassen wollen, einer besonderen Einwanderungserlaubnis, die von der neu-seeländischen Zollbehörde (Minister of Customs, Wellington N. Z.) ausgestellt wird.

Wer ohne eine Erlaubnis einwandert, macht sich strafbar und wird als „verbotener Einwanderer" behandelt.

Der Antrag auf Ausstellung einer Einwanderungserlaubnis muß auf einem bestimmten Formular, das beim High Commissioner for New Zealand, 415 Strand London W. C. 2, erhältlich ist, gestellt werden. Dem Antrag sind beizufügen:

1. ärztliches Gesundheitszeugnis;
2. Leumundszeugnis;
3. zwei Lichtbilder;
4. Lebenslauf;
5. Zeugnisabschriften;
   (alles in englischer Uebersetzung).

Anträgen auf Gewährung der Einwanderungserlaubnis wird zur Zeit nur in seltenen Fällen stattgegeben. Das Visum wird von dem zuständigen britischen Konsulat erst erteilt, wenn ihm die Einwanderungserlaubnis vorgelegt wird.

Britische Staatsangehörige von Geburt bedürfen keiner besonderen Einreisegenehmigung; dagegen müssen Personen, die nur naturalisierte britische Staatsangehörige sind, sich, wie jeder Ausländer, um eine Einwanderungserlaubnis bemühen.

Geschäftsreisende und Touristen werden nicht als Einwanderer betrachtet, doch müssen auch diese sich vor der Ausreise nach Neu-Seeland eine befristete Aufenthaltserlaubnis (temporary permit) verschaffen; eine solche ist gewöhnlich auf 6 Monate befristet, kann aber auf Antrag verlängert werden. Für die Dauer der zeitweiligen Aufenthaltserlaubnis müssen zehn Pfund hinterlegt werden, die bei der Abreise wieder zurückgegeben werden.

Außerdem muß vor Erteilung der zeitweiligen Aufenthaltserlaubnis der Nachweis erbracht werden, daß die nötigen Mittel für Aufenthalt und Rückreise vorhanden sind.

Bestimmten Personen ist die Landung in Neu-Seeland im allgemeinen verboten. Es sind dies:

1. Idioten und Geisteskranke;
2. Personen die an ansteckenden, ekelhaften oder gefährlichen Krankheiten leiden;
3. Personen, die innerhalb von zwei Jahren nach Vollstreckung einer Gefängnisstrafe für ein ernsthaftes Vergehen in Neu-Seeland ankommen;
4. Personen, denen nach Ansicht des Generalstaatsanwalts staatsfeindliches oder illoyales Verhalten vorgeworfen oder von denen angenommen werden kann, daß ihre Anwesenheit dem Frieden, der öffentlichen Ordnung und der geordneten Verwaltung Neu-Seelands abträglich sein könnte;
5. Ausländer im Alter von 15 Jahren und darüber, die es bei der Ankunft ablehnen, einen Eid oder eine feierliche Versicherung abzugeben, daß sie den Gesetzen Neu-Seelands gehorsam sein wollen.

Wenn Personen in Neu-Seeland landen, die krank oder körperlich behindert sind und voraussichtlich der Oeffentlichkeit oder einer Wohlfahrtseinrichtung zur Last fallen werden, so kann die betreffende Schiffahrtsgesellschaft aufgefordert werden, 100 Pfund für jede derartige Person als Sicherheit für die Kosten ihres Lebensunterhaltes und einer etwaigen Unterbringung in einer Wohlfahrtseinrichtung innerhalb der nächsten fünf Jahre zu hinterlegen.

2. Zollbestimmungen

Ueber Zollfreiheit für Reisegepäck und Reisegerät, das nicht für andere Personen oder zum Verkauf bestimmt ist, bestehen folgende Vorschriften:

a) Bekleidungsstücke und andere Gegenstände des persönlichen Bedarfs, die vom Einreisenden getragen worden sind oder benutzt werden, sind völlig zollfrei;

b) Geräte, Instrumente und Werkzeuge, die zur Ausübung des Berufes oder Handwerks usw. dienen, sind, falls sie der Reisende vor seiner Einschiffung 12 Monate lang gebraucht hat, zollfrei, aber nur bis zu einem Wert von 100 Pfund. Was über diese Grenze hinaus eingeführt wird, ist nach dem Tarif zu verzollen;

c) Haushaltgegenstände und andere Geräte, die von den einreisenden Personen oder Familien 12 Monate lang vor ihrer Einschiffung gebraucht worden sind, sind ebenfalls bis zum Werte von 100 Pfund pro Erwachsenen und 50 Pfund pro Kind zollfrei.

Die Höchstgrenze, die sämtliche Mitglieder einer Familie zusammen beanspruchen können, beträgt jedoch 300 Pfund. Was über die Freigrenze hinausgeht, ist nach dem regulären Zolltarif zu verzollen. Fahrräder, Motorräder und Automobile werden üblicherweise dieser Kategorie zugerechnet.

Wird das Reisegepäck oder Reisegerät nicht innerhalb von 5 Jahren nach dem Tage der Ankunft der Einreisenden eingeführt, so kann die Zollbefreiung innerhalb der Freigrenze nur mit besonderer Genehmigung des Ministers erfolgen.

3. Winke für die Schiffsreise

Für die Schiffsreise nach Neu-Seeland gilt auch das im Kapitel Australien Gesagte. Für den kurzen Reiseabschnitt von Sydney nach Neu-Seeland hält das Londoner Komitee die Zahlung von je ½ Krone für jeden der drei Stewards als Trinkgeld für genügend und erforderlich.

II. Land und Leute

1. Das Land

A. Geographische Haupteinteilung

Etwa 1900 km von Australien entfernt liegt im südlichen Pazifik, zwischen dem 35. und 48. Grad südlicher Breite, das Schwesterdominion Neu-Seeland. Mit einem Flächenumfang von rund 267 000 qkm ist es etwa so groß wie Großbritannien, das von ihm durch ungeheure Entfernungen getrennt, ja geradezu sein Antipode ist.

Neu-Seeland besteht im wesentlichen aus zwei langgestreckten Inseln, die vorwiegend nordsüdlich gelagert sind. Die gesamte Nord-Süd-Ausdehnung Neu-Seelands beträgt nicht weniger als 1400 km, was etwa der Entfernung Kopenhagen—Rom entspricht; die gesamte Längserstreckung ist 1600 km.

Während das um ein Vielfaches größere Australien nur eine schlecht gegliederte Landmasse darstellt und im Innern ungeheuer große wirtschaftlich wertlose Gebiete aufweist, ist das kleinere, aber 5—7mal so dicht besiedelte Neu-Seeland von der Natur weit mehr begünstigt. Es weist eine gute Küstengliederung auf — beträgt doch die Küstenlinie 4800 km! — und besitzt trotz hoher Gebirgszüge nicht allzu viel unbrauchbares Land; auch klimatisch hat es vor Australien große Vorzüge.

Von gewissen kleineren Inselgruppen, die politisch zum Dominion Neuseeland gehören, sind allein die Chatham-Insel, die Auckland-Insel und die Insel Campbell von einigem Wert. Die erstgenannten werden hauptsächlich von schafzuchttreibenden Farmern bewohnt; die Auckland-Insel zeichnet sich durch zwei vorzügliche Häfen aus. Eine Anzahl bewohnter polynesischer Inseln wurde im Jahre 1901 unter neuseeländische Herrschaft gebracht. Von diesen ist Rarotonga wegen seiner Größe, Fruchtbarkeit und ungewöhnlichen landschaftlichen Schönheit hervorzuheben.

Als Völkerbundsmandat untersteht auch die frühere deutsche Besitzung West-Samoa neuseeländischer Herrschaft, während die wegen ihrer Phosphate wichtige Insel Nauru als Völkerbundsmandat dem britischen Empire als solchem zuerteilt wurde und praktisch von Australien, Neuseeland und Großbritannien gemeinsam bzw. abwechselnd verwaltet wird.

Von diesen zum politischen Herrschaftsbereich Neu-Seelands gehörigen Gebieten abgesehen, umfaßt das eigentliche Neu-Seeland eine Fläche von rd. 267 000 qkm. Von dieser Fläche entfallen auf die beiden Hauptinseln — die Nord- und die Süd-Insel genannt — 114 295 bzw. 150 525 qkm; während die noch südlicher gelegene, gebirgige und dichtbewaldete Steward-Insel 1714 qkm umfaßt. Diese drei Inseln bilden eine unterbrochene Kette; die Nord- und Süd-Insel werden durch die Cook-Straße — einen Kanal, der an der engsten Stelle 85 km breit ist — getrennt, während wiederum die Süd-Insel von der Steward-Insel durch die Foveaux-Straße geschieden wird.

Die Nordinsel ist 820 km lang. Ihre Breite schwankt zwischen 10 und 320 km. Die engste Stelle liegt dort, wo der Meerbusen von Hauraki tief ins Land einschneidet; von dieser Stelle aus erstreckt sich nach Norden eine enge, sehr unregelmäßige, lange Halbinsel, die feucht und halb tropisch ist und mehr wegen ihrer landschaftlichen Schönheit als wegen gleichmäßiger Fruchtbarkeit berühmt ist.

Südlich des erwähnten Golfes von Hauraki wird die Nordinsel viel breiter. Ihr Hauptkennzeichen besteht in einer Reihe ununterbrochener Gebirgsketten, die sich in nordöstlicher Richtung von der Cook-Straße zur „Bucht des Ueberflusses" (Bay of Plenty) und dem Ost-Kap erstrecken; ihre Höhe beträgt selten weniger als 900 m, aber nie mehr als 1800 m.

Westlich von diesen Gebirgszügen liegen einzelne isolierte vulkanische Kegel, die in landschaftlicher Hinsicht ungemein eindrucksvoll wirken. Der Ruapehu ist 2800 m hoch und ist mit Unterbrechungen tätig, der Ngauruhoe strömt ununterbrochen Dampf und Rauch aus; am schönsten ist der Egmont-Berg (über 2500 m hoch), wegen seiner symmetrischen Form und seiner dichten Bewaldung weit berühmt.

Im Norden der beiden erstgenannten Vulkane liegt der große Taupo-See, der sich über eine Fläche von 626 qkm erstreckt, inmitten eines von Bimsstein bedeckten Plateaus, das zwischen 330 und 700 m über dem Meeresspiegel liegt. Die weiteste Umgebung dieses Sees ist voll heißer Quellen. Die ungewöhnliche landschaftliche Schönheit dieser Gegenden, mit ihren zahlreichen Seen und Wasserfällen, warmen und kalten Quellen, Fumarolen, Geysirn usw., übt eine starke Anziehungskraft auf Touristen aus; außerdem ist ein Teil der Quellen auch wegen ihrer heilkräftigen Wirkung, besonders gegen Gicht, Rheuma und Hautkrankheiten, bekannt; die Regierung unterhält u. a. in Rotorua ein Sanatorium.

Die Fruchtbarkeit dieser Gegend um den Taupo-See wird durch die aufliegende Schicht von porösem Bimsstein vermindert, doch läßt sich dieser Nachteil durch Bearbeitung des Bodens beseitigen; andererseits genießt das Land den großen Vorteil ausreichender Bewässerung durch nie versiegende Flüsse und ausreichende Regenfälle.

Nach Norden fließen der Waikato und Waihou, nach Nordosten der Rangitaiki, nach Westen und Südwesten drei andere Flüsse. Der Waikato, dessen Länge 350 km beträgt, ist weit hinauf schiffbar. Andere Flüsse, wie der Mokau, strömen durch dichtbewaldete Gebirgsgegenden und zeigen Wasserfälle von einzigartiger Schönheit.

Oestlich der Hochebene von Taupo und südlich von Opotiki an der Bucht des Ueberflusses befinden sich bewaldete Gebirgszüge, in deren Süden der wegen seiner Schönheit berühmte See Waikare Moana liegt.

Von der Mündung des Waikato südlich bis ungefähr 40 km vom Kap Therawhiti an der Cook-Straße und in einer Breite von 32—64 km landeinwärts liegt an der Westküste fruchtbares, für Schafzucht und Milchwirtschaft geeignetes Land.

Die gleiche Fruchtbarkeit weist die Ostküste auf, doch ist an der Hawkes-Bucht der Sommer trockener und heißer. Die mehr im Inland gelegene Hochebene von Wairarapa besitzt ein Klima, das sowohl für Getreidebau wie für Weidewirtschaft geeignet ist.

Das stumpfe Ende der Nordinsel wird von ziemlich armem, rauhem, von starkem Wind umbraustem Hügelland gebildet, das jedoch den ausgezeichneten und wirtschaftlich sehr bedeutenden Hafen Port Nicholson umschließt.

Auf der ganzen Nordinsel kann der Siedler auf ausreichende Regenfälle rechnen und, ausgenommen im Gebirge und auf den Hochebenen, auch auf milde Winter und angenehme Sommer.

Ueberquert man die Cook-Straße, welche die Nord- und die Südinsel voneinander scheidet, und landet man mitten in der Südinsel, so „ist es, als käme man plötzlich von Portugal nach der Schweiz", freilich nach einer Schweiz, die ausgedehnte, ungemein fruchtbare Ebenen besitzt, die sich besonders zum Getreidebau eignen. Im allgemeinen sind die Küsten der Südinsel hoch und steil. Sie hat nicht viele Häfen, außer an der Cook-Straße, auf der Halbinsel Banks und an den großartigen, aber wirtschaftlich nutzlosen Fjorden des Südwestens. Das beherrschende Kennzeichen der Südinsel sind nicht von Farnen bestande Ebenen oder vulkanische Kegel, sondern düstere Gebirgszüge.

Kamm hinter Kamm erheben sich diese Südalpen und füllen die ganze Mitte bis fast an die Westküste der Insel, sich vom Norden bis zum Süden der Insel erstreckend. Der Westabhang ist bewaldet, der Osten weist eine steinige Wildnis auf, die nur etwas durch Unterholz und Graswuchs gemildert wird. Die zahlreichen Flüsse, die das Land durchziehen, sind eben wegen der hohen Gebirge zu reißend und zu unregelmäßig, um viel wirtschaftliche Bedeutung zu besitzen.

Im Westen sind zwei Flüsse von einiger Bedeutung, der Buller und der Grey. Die wichtigsten Seen der Südinsel sind: Te-Anau und Wakatipu; ersterer ist 360, letzterer fast 300 km lang. Der höchste Berg, Mount Cook, ist 3770 m hoch. Im Nordosten der Insel soll der doppelte Gebirgszug der Kaikouras an Höhe und Schönheit den südlichen Alpen vergleichbar sein.

Der offene und leicht zugängliche Teil der Südinsel erstreckt sich im großen ganzen vom Kaikoura-Gebirge nach Osten und Südosten bis zum Flusse Waiau. Die wichtigsten Bodenschätze der Südinsel aber, Kohle und Gold, werden gerade in den unzugänglicheren und unwirtlicheren Teilen und in der Mitte der Insel gefunden.

B. Die wichtigsten Städte des Landes

Neu-Seeland hat vier wichtige Städte, von denen keiner eine wirklich überragende Stellung zukommt. Auckland hat 214 000 Einwohner, Wellington etwa 152 000, Christchurch 133 000 und Dunedin 82 000.

Zusammen haben diese vier Städte also knapp 600 000 Einwohner, was bei einer Gesamtbevölkerung Neu-Seelands von etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen anzeigt, daß die „Verstädterung" auch hier in nahezu so ungesundem Maße vorgeschritten ist wie in dem großen Schwesterdominium Australien, wo sich etwa die Hälfte der Bevölkerung in wenigen Millionenstädten zusammenballt.

Die genannten vier neu-seeländischen Städte haben alle schöne, wenn auch kaum großartige Bauten; gut gepflasterte Straßen, Hotels mit modernem Komfort, gute Büchereien und sogar Kunstgalerien. Wer freilich dort so etwas wie „Nachtleben" suchen sollte, oder wer sehr hohe Ansprüche an Theater und Konzerte stellt, dürfte

wohl enttäuscht werden. Im ganzen handelt es sich um moderne Städte, die einen durchaus englischen Charakter aufweisen; in besonderem Maße gilt dies allerdings für Christchurch.

Drei der Städte liegen am Meer und auch die vierte, Christchurch, liegt nicht weit ab von der See und wächst ihr immer mehr entgegen. Ueberhaupt gehört der Zusammenhang mit dem Meer durchaus zum Leben der Neu-Seeländer, die verhältnismäßig schmale Inseln in der ungeheuren Weite des südlichen Pazifik bewohnen; ihr Bewußtsein ist hierdurch stark beeinflußt.

Auckland besitzt eine ausgezeichnete Lage zwischen zwei Häfen. Von hier aus gehen die häufigsten Verbindungen nach Australien und nach der Westküste Amerikas. Wirtschaftlich beruht der Wohlstand von Auckland zum großen Teil auf dem Export von Butter, die in der fruchtbaren Umgebung erzeugt wird.

Blaue bewaldete Hügel geben der Stadt einen malerischen Hintergrund. Die Stadt erstreckt sich über eine hügelige Landenge und zahlreiche Krater erloschener Vulkane in der Umgebung sind voll landschaftlicher Schönheit. Hafen und Golf von Auckland bieten einen idealen Tummelplatz für Yachten, und im Sommer spielt der Wassersport jeglicher Art im Leben der Stadt eine große Rolle.

Auckland ist eine Gartenstadt, — fast jedes Haus hat hier seinen Garten. Es gibt auch arme Viertel, aber sie sind nicht zu vergleichen mit den „Slums“, den Elendsvierteln der meisten europäischen oder gar nordamerikanischen Städte.

Auckland besitzt ein verhältnismäßig warmes, feuchtes Klima und eine üppige Vegetation; der subtropische Einschlag ist hier viel stärker als in den anderen drei wichtigsten Städten.

Die Hauptstadt Wellington liegt sehr schön an der Meerenge, die die beiden Hauptinseln Neu-Seelands voneinander trennt. Wellington ist berüchtigt wegen seiner außerordentlich windigen Lage; sein Klima ist überhaupt frischer und rauher als das Aucklands, obwohl Wellington mehr Sonnentage zählt als die größere Schwesterstadt. Wellington gilt als eine Stadt harter Arbeit; und der Horizont seiner Bewohner ist weiter und weniger provinziell als der der anderen Städte. Da Wellington die Hauptstadt des Dominiums ist, besitzt es eine ziemlich große Beamtenbevölkerung, und das intellektuelle Leben wird durch die Anwesenheit der Regierungsmitglieder angeregt.

Besondere Anziehungspunkte in Wellington sind die Turnbull-Bücherei und das Dominion-Museum. — Auf einem Hügel oberhalb des Geschäftsviertels steht das Victoria University College. Wellington hat nämlich ebenso wie Christchurch und Auckland ein eigenes Universitäts-College; diese bilden zusammen die eigentliche Universität von Neu-Seeland. Auch Dunedin besitzt eigene Colleges, die aber einen eigenen Namen (Universität von Otago) führen.

Zwischen Wellington und Christchurch, die miteinander durch den sogenannten steamer-expreß (einen Eisenbahnzug, der auf einer Fähre übergesetzt wird) verbunden sind, dehnen sich die berühmten Canterbury-Plains aus, riesige fruchtbare Ebenen, die den Mittelpunkt der neu-seeländischen Schafzucht, wie auch des Getreidebaus bilden. Diese landwirtschaftlichen Produktionsgebiete haben der Stadt Christchurch selbst auf das stärkste ihren Stempel aufgedrückt. Christchurch steht in viel engerer Verbindung mit dem flachen Lande als irgendeine der anderen großen Städte Neu-Seelands. Hier finden die großen landwirtschaftlichen Ausstellungen statt, die jeder Einwohner von Christchurch besucht, und hier ist das Interesse an der Preisentwicklung für Wolle, Hammelfleisch, Weizen und die anderen wichtigsten Exportprodukte Neu-Seelands am stärksten entwickelt. In kultureller Hinsicht ist Christchurch eine durch und durch englische Stadt, und soll besondere Aehnlichkeit mit der berühmten Universitätsstadt Cambridge haben. Wenn aber Christchurch in vieler Hinsicht das getreue Abbild einer beschaulichen englischen Mittelstadt bildet, so hat es doch andererseits eine nicht unwichtige Industrie entwickelt und weist auch politisch gewisse radikale Tendenzen auf.

In klimatischer Hinsicht ist hervorzuheben, daß der Sommer hier heiß und trocken zu sein pflegt; im Winter fällt gelegentlich Schnee, aber die Tage sind oft hell und klar, und die Luft ist so durchsichtig, daß zuweilen wunderbare Fernsichten auf das Alpenvorland möglich sind.

Dunedin ist die kleinste der genannten vier Städte; doch liegt dies nicht an einem Mangel an Unternehmungsgeist seiner Bewohner, sondern an der Tatsache, daß das Hinterland dieser Stadt, d. h. die Provinz von Otago und die Teilprovinz von Southland, nur beschränkte Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Ein Teil des Gebiets ist zwar erstklassiges Ackerland, das auch gründlich ausgenutzt wird; weite Strecken aber werden von hochragenden Bergen, von Alpenseen oder Fjorden bedeckt. Dunedin trägt einen ausgesprochen schottischen Charakter. Von Schotten gegründet, zeigt es auch heute einen strengen und ernsten Geist, der besonders Erziehungsfragen zugewandt ist.

Sieht man von den genannten vier Städten ab, so bleiben noch ungefähr zehn kleinere Städte mit Bevölkerungen, die meist zwischen 10 000 und 20 000 liegen. So ist Invercargill die Hauptstadt des reichen landwirtschaftlichen Distriktes von Southland und eine der südlichsten Städte der Welt; Napier, von einem furchtbaren Erdbeben zerstört, ist schöner wieder aufgebaut worden; Timaru ist nicht weit von Mount Cook gelegen; und Nelson, eine durch ihre Kathedrale bekannte Stadt, liegt inmitten von Hügeln, die im Frühling von Apfelblüten übersät sind; hier ist das Klima am sonnigsten von ganz Neu-Seeland und das Leben gilt als besonders sorglos und angenehm. Hamilton, an den Ufern des Waikato gelegen, ist besonders als Mittelpunkt der größten milchwirtschaftlichen Genossenschaft zu nennen.

2. Das Klima

Neu-Seeland liegt ganz in der gemäßigten Zone. Sein Klima gilt im allgemeinen als außerordentlich gesund. Es ist regenreich-ozeanisch, der heißen Sonne zwar entrückt, aber doch noch warm genug, einen üppigen Pflanzenwuchs hervorzurufen. Für Neu-Seelands Breitenlage — die der des Mittelmeers entsprechen würde — sind die Sommer etwas zu kühl, aber angenehm. Der Winter ist so mild, daß er dem Wachstum der Pflanzen kaum Einhalt tut.

Viele Blumen blühen den ganzen Winter hindurch. Die Gebirgsregionen haben im Winter starken Schneefall, etwa bis zu 1500 m herab; die höchsten Teile sind vergletschert.

Der Breitenunterschied zwischen Nord und Süd macht sich stark geltend; die mittlere Jahrestemperatur verringert sich, je weiter man nach Süden kommt, von 17 bis auf 10 Grad, die absoluten Schwankungen von 30 auf 40 Grad. Während der Norden der französischen Riviera im Klima ähnelt, ist der Süden den Küsten Norwegens oder Schottlands zu vergleichen.

Die Lage südlich des 40. Breitengrades versetzt diese Gebiete bereits in den Bereich der Westwinde, welche die Regenspender sind; infolgedessen hat der Westen Neu-Seelands viel mehr Regen als die Ostseite; ja die Ostseite hat im allgemeinen nur ¼ bis ⅓ des Regenfalles der Westseite. So erhält Auckland jährlich 109 cm Regen, Wellington dagegen 128 cm; Christchurch im Osten hat sogar nur 65 cm. Die großen

4

Regenmengen auf der Westseite bewirken gleichzeitig niedrigere Sommer- und höhere Wintertemperaturen, das heißt ein gleichmäßigeres Klima, während für die Ostseite größere Extreme bezeichnend sind.

Infolge seiner Gestalt und Lage — zwei schmale Inseln in der Weite des Ozeans — müßte das Klima Neu-Seelands ganz maritimen Charakter tragen; tatsächlich bringen aber die hohen Gebirge, besonders auf der Südinsel, erhebliche Abweichungen hervor; auf der letzteren hat das Klima verhältnismäßig kontinentale Züge. Da die hohen Gebirge den vorherrschenden Winden Widerstand entgegensetzen und eine Mischung der verschiedenen Luftschichten hervorrufen, so wird auch verhindert, daß sich die Luft in Schichten von verschiedener Dichtigkeit ablagert; infolgedessen gibt es auch selten sehr ausgedehnte und anhaltende Bewölkung, und Neu-Seeland genießt verhältnismäßig sehr viel Sonnenschein. Dies ist um so wichtiger, als das Land einen so starken Regenfall aufweist.

3. Bevölkerung

Neu-Seeland ist zum größten Teil erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Weißen besiedelt, also noch viel später als selbst Australien erschlossen worden.

Vor einem Jahrhundert, 1840, dürften nicht mehr als 2000 Weiße in Neu-Seeland gewesen sein; aber während der folgenden 20 Jahre brachten Goldfunde, die Entwicklung der Landwirtschaft und die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten viele Tausende ins Land, und um 1880 zählte Neu-Seeland etwa ½ Million Weiße. Doch wurde danach der Zustrom schwächer; im Jahre 1901 zählte man 373 000 Einwohner, 1911 etwas über eine Million, 1921 etwa 1,2 Millionen, und 1926 1,344 Millionen.

Bei der Zählung im März 1936 betrug die Bevölkerung 1 573 810 Personen, einschließlich der 82 300 Maoris. Die Bevölkerungsdichte betrug 5 Personen auf den Quadratkilometer (gegen 140 in Deutschland).

Auf Neu-Seeland besteht, wie in den meisten Einwanderungsländern, ein Männerüberschuß, der 1936 etwa 20 000 betrug; d. h. auf 1000 Männer kamen ungefähr 980 Frauen.

Obwohl die Geburtenzahl (auf je 1000 Einwohner berechnet) auch auf Neu-Seeland sehr stark gefallen ist und im Jahre 1936 nur noch 16,6 betrug, bleibt infolge der äußerst niedrigen Sterblichkeit (1936 nur 8,75) noch ein nicht unbeträchtlicher Geburtenüberschuß (1936 rund 8,0).

Die Bevölkerung lebt zum größten Teil auf der Nordinsel (etwa 62 %, abgesehen von den Maoris).

Nach der Zählung von 1936 lebte über die Hälfte der Bevölkerung (rund 59 v. H.) in den Städten, was bei der außerordentlichen Bedeutung der neu-seeländischen Landwirtschaft und Viehzucht gegenüber den anderen Erwerbszweigen erstaunlich erscheinen könnte.

Der Herkunft nach ist die weiße Bevölkerung fast rein britisch; im Jahre 1921 waren 98,43 % aller weißen Einwohner im Britischen Weltreich geboren, und zwar 74,39 % in Neu-Seeland, 19,54 % im Vereinigten Königreich (England) und 3,94 % in Australien; und selbst von den im nichtbritischen Ausland Geborenen stammte ein erheblicher Teil von englischen Eltern ab oder besaß die britische Staatsangehörigkeit, so daß der Anteil der nichtbritischen Bevölkerung verschwindend gering war.

Dieser Herkunft der Neu-Seeländer entsprechend liegen ihre Religionsverhältnisse folgendermaßen: im Jahre 1926 waren rund 41 v. H. Mitglieder der anglikanischen Kirche, während 25 v. H. Presbyterianer, nicht ganz 13 v. H. Katholiken und 9 v. H. Methodisten waren.

Die Zahl der Juden betrug 1926 etwa 2591, wovon 2121 auf der Nordinsel und 470 auf der Südinsel lebten. Von den Juden der Nordinsel entfielen fast alle auf die beiden volkreichsten Bezirke Auckland und Wellington; in der Hauptstadt Wellington wohnten an 900 Juden, in Auckland (Stadt) etwa 850. Auf der Südinsel zählte Dunedin etwa 190 Juden, Christchurch etwa 180.

Neben den Weißen spielen nur die Maoris in Neu-Seeland eine nennenswerte Rolle — eine besonders begabte und in vieler Hinsicht einzigartige Eingeborenenrasse, die erst nach langen, blutigen Kämpfen, in denen sie außerordentliche Tapferkeit an den Tag legte, unterworfen wurde. — Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ist heute die Zahl der Maoris unbeträchtlich. Es ist aber bemerkenswert, daß die Maoris wohl im gesamten britischen Weltreich die einzige Eingeborenenrasse sind, die vollkommene Gleichberechtigung — auch in gesellschaftlicher Hinsicht — genießen.

Die Regierung sorgt dafür, daß sie ihre eigenartige Kultur und ihre Traditionen erhalten können, und daß ihnen auch wirtschaftlich eine gewisse Existenzbasis verbleibt; Landverkäufe von Maoris an Weiße werden von dem „Native Land Court“ streng überwacht. Die Maoris haben heute eigene Vertreter im Parlament. Etwa 130 eigene Schulen mit fast 6000 Schülern sorgen dafür, daß die Maoris unter Aufrechterhaltung ihrer kulturellen Werte am modernen Fortschritt teilnehmen können.

4. Staatsform, Innen- und Außenpolitik

Neu-Seeland, das von den Holländern im 17. Jahrhundert entdeckt und benannt worden war, wurde im Jahre 1840 — also noch bevor eine nennenswerte Besiedlung durch Weiße stattgefunden hatte — von England annektiert.

Schon im Jahre 1852 erhielt es vom Mutterland das Recht der Selbstverwaltung (self-government); die Kolonie wurde in sechs verschiedene Provinzen aufgeteilt, von denen jede ihre beratende Versammlung wählte; alle unterstanden aber der gleichen Kolonialgesetzgebung. Diese Einteilung hing damit zusammen, daß die Besiedlung Neu-Seelands im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, nicht von einem einzigen Punkt ausging, sondern daß schon frühzeitig sechs verschiedene Siedlungen bestanden, zwischen denen nur ein unregelmäßiger und seltener Verkehr stattfand: Auckland, Wellington, Nelson, New Plymouth, Canterbury und Otago.

1876 wurde dieses Provinzialsystem abgeschafft und die Befugnisse, die früher durch Provinzialbeamte ausgeübt worden waren, gingen nun zum Teil auf den Gouverneur über (dieser trägt seit 1917 den Titel Generalgouverneur), zum anderen Teil auf Ortsbehörden.

Heute ruht die gesetzgebende Gewalt beim Generalgouverneur und der „Generalversammlung“. Diese besteht aus zwei Kammern: dem Gesetzgebenden Rat und dem Repräsentantenhaus. Der Generalgouverneur, der als Vertreter der englischen Krone gilt, aber beim heutigen Stande der Entwicklung niemals ohne vorherige Zustimmung, wenn nicht sogar auf direkten Vorschlag des Dominions, ernannt wird, hat sehr weitgehende Befugnisse — er kann Gesetzesentwürfen seine Zustimmung erteilen oder verweigern, und ihm obliegt es, das Parlament einzuberufen, zu vertagen oder aufzulösen. Auch kann er Gesetzesentwürfe nach Belieben zuerst der einen oder anderen Kammer zuleiten usw.

Der Gesetzgebende Rat besteht zur Zeit aus 39 besoldeten Mitgliedern, die auf sieben Jahre bestellt sind. Dagegen zählt das Repräsentantenhaus 80 Mitglieder, die nach allgemeinem Wahlrecht — seit 1924 besteht sogar gesetzlicher Wahlzwang! — gewählt werden; von den 80 Abgeordneten müssen vier Maoris sein.

Jeder Wähler muß mindestens ein Jahr im Dominion und wenigstens drei Monate in seinem Wahlbezirk gelebt haben.

Die Exekutive wird nach englischem parlamentarischem System gebildet, das heißt der Führer der jeweiligen Mehrheitspartei oder Parteien-Koalition wird Premierminister und bildet die Regierung.

Die örtliche Verwaltung geht von den örtlichen Wahlkörperschaften aus, die auch das Recht der Besteuerung haben.

Das Parteiensystem Neu-Seelands ist dadurch gekennzeichnet, daß die konservative und die liberale Partei sich angesichts der Weltwirtschaftskrise, die auch die neu-seeländische Volkswirtschaft überaus schwer traf, im September 1931 zur Koalitionspartei zusammengeschlossen und die Regierung bildeten. Aber obwohl sich die Wirtschaftslage des Landes in den nächsten Jahren wesentlich hob, unterlag diese Koalitionspartei bei den letzten Wahlen, und zum ersten Male in der Geschichte Neu-Seelands regiert jetzt die Arbeiterpartei, als deren Führer der Premierminister Savage und der radikale Finanzminister Nash gelten können.

Nachdem Neu-Seeland schon seit Jahrzehnten als eines der sozial fortgeschrittensten Länder — als „Arbeiterparadies“ in gleicher Weise wie Australien — gegolten hat, versucht jetzt die Arbeiterpartei noch weitere Erleichterungen für die Arbeiterschaft einzuführen und vor allem die immer noch in gewissem Umfang bestehende

Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Hiermit hängt in erster Reihe auch die verhältnismäßig einwanderungsfeindliche Stellung der jetzigen Regierung zusammen; man will unter keinen Umständen solche Einwanderer, die nicht neue Arbeitsplätze schaffen, sondern um die schon bestehenden konkurrieren würden, ins Land lassen.

Die völkerrechtliche und außenpolitische Stellung Neu-Seelands ist durch folgendes charakterisiert: Neu-Seeland ist ein selbständiges Dominion innerhalb des britischen Weltreiches. Was dies bedeutet, ist für Menschen, die nicht in englischen Gedankengängen aufgewachsen sind, nicht leicht verständlich. Tatsächlich genießen Dominien wie Neu-Seeland formell nahezu alle Rechte eines vollkommen selbständigen Staates; Neu-Seeland ist auch selbständiges Mitglied des Völkerbundes. Doch ist die englische Krone, d. h. der König als Person, Träger der Souveränität — ebenso wie in allen anderen Ländern des britischen Weltreichs.

Die Krone ist das wichtigste einigende Band zwischen den Empire-Gebieten mit self-government; alle Minister bezeichnen sich als „Seiner Majestät Minister". Der König wird in jedem Dominion durch den Generalgouverneur vertreten; dieser galt früher gleichzeitig auch als Vertreter der britischen Regierung; doch wurde dies auf der Empire-Konferenz von 1926 geändert, so daß jetzt der Generalgouverneur nur noch den König vertritt.

Man geht aber davon aus, daß der englische König hinsichtlich des Dominions immer gemäß dem Rat der Dominionminister handelt; das heißt, tatsächlich werden die Neu-Seeländer vor allem durch die von ihnen selbst gewählten Abgeordneten regiert.

Andererseits wird Neu-Seeland in London durch einen High Commissioner vertreten, der als Verbindungsmann zwischen seiner und der englischen Regierung wirkt.

Aber entscheidender als diese formale Konstruktion ist die Tatsache, daß Neu-Seeland von allen britischen Dominien wohl dem Charakter nach das englischste und der politischen Stellung nach das gegenüber dem Mutterlande loyalste ist; Konflikte mit der Londoner Regierung wegen außenpolitischer Fragen hat es kaum je gegeben; wohl aber ist die Treue dieses entferntesten Dominions zu England in der Geschichte immer wieder, nicht zuletzt im Weltkriege, hervorgetreten.

Heute ist Neu-Seeland finanziell und ideenmäßig stark am Ausbau des großen britischen Flottenstützpunktes Singapore beteiligt; ferner unterhält es in seinen Gewässern ein ganzes Geschwader der britischen Flotte und kommt für dessen gesamte Betriebskosten auf. — Freilich verfolgt Neu-Seeland im Rahmen der Außenpolitik des gesamten Empire bestimmte Tendenzen, die sich aus seiner Lage als einer der vorgeschobensten Posten der weißen Rasse im Stillen Ozean ergeben. Dieses reiche, dünn besiedelte Land muß vor allem den Expansionsdrang der landarmen großen farbigen Völker, wie vor allem Japans, fürchten und hat deshalb ein dringendes Interesse daran, daß sich das Verhältnis des britischen Empire zu der anderen großen angelsächsischen Macht, die an der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Stillen Ozean interessiert ist, nämlich den Vereinigten Staaten, nicht verschlechtert, sondern möglichst eng gestaltet. In dieser Hinsicht, wie in vielen anderen Fragen, deckt sich das Interesse Neu-Seelands mit dem Australiens.

III. Das Wirtschaftsleben

1. Allgemeines

Die Wirtschaft Neu-Seelands beruht auch heute noch vorwiegend auf Viehzucht (besonders Schafzucht und Milchwirtschaft) und Ackerbau, für die das Land hervorragend geeignet ist. Gewiß hat sich in den letzten 30 Jahren allmählich eine nicht unbeträchtliche Industrie entwickelt, und es ist kein Zweifel, daß sowohl das Klima wie die wirtschaftliche Begabung der Bevölkerung einer starken Industrialisierung des Landes durchaus günstig wären. Aber im Interesse der Erzielung eines möglichst hohen Lebensstandards der Bevölkerung — und dies ist das oberste, wenn nicht das einzige Ziel der neuseeländischen Wirtschaftspolitik — hat man das

Land ganz bewußt überwiegend auf die Erzeugung derjenigen Produkte eingestellt, von denen man sich den höchsten Reinertrag versprach. Hierdurch hat sich Neu-Seeland einerseits eine angesichts seiner geringen Bevölkerung erstaunliche Stellung als Erzeuger und Exporteur bestimmter Produkte — wie vor allem Butter, Käse, Wolle, Fleisch, Honig und Obst — zu erringen gewußt; andererseits aber ist die ganze neuseeländische Wirtschaft in eine außerordentliche Abhängigkeit von den Absatzmöglichkeiten der genannten Standardprodukte auf dem Weltmarkt, vor allem auf dem britischen Markt, geraten und ist in äußerstem Maße krisenempfindlich geworden.

Obwohl sich dies schon während der Weltwirtschaftskrise mit größter Deutlichkeit gezeigt hat, und obgleich die jetzige englische Regierung unverkennbar dazu neigt, die Landwirtschaft des Mutterlandes durch erhebliche Zölle selbst gegen die Einfuhr aus den Dominien zu schützen, kann man schwerlich sagen, daß die neuseeländische Regierung hieraus die notwendigen Konsequenzen gezogen und sich um einen weniger einseitigen Aufbau ihrer eigenen Wirtschaft ernstlich bemüht hätte. Im Gegenteil — die ohnehin aus der geschilderten Abhängigkeit der neuseeländischen Gesamtwirtschaft von den Exportpreisen für bestimmte Produkte drohenden Gefahren werden noch dadurch erhöht, daß sich — besonders in letzter Zeit unter der Herrschaft der Arbeiterregierung — der Staat selbst immer stärker beim Absatz der wichtigsten Produkte eingeschaltet hat, wodurch auch der Staatshaushalt in unmittelbare Abhängigkeit von den Absatzverhältnissen auf dem Weltmarkt gerät.

Die eben geschilderten Zusammenhänge, insbesondere die extreme Abhängigkeit der gesamten Wirtschaft Neu-Seelands von den Exportpreisen für bestimmte Erzeugnisse seiner Landwirtschaft, werden erst recht klar, wenn man sich folgende Einzelheiten vergegenwärtigt: Von den Ausfuhrwaren Neu-Seelands entstammen fast alle der Urproduktion (Landwirtschaft und Bergbau), und 90 % hiervon entfallen auf die Viehzucht. Neu-Seeland exportiert etwa 95 % seiner Wolle, 93 % seines Hammelfleisches, 94 % seines Käses und etwa 80 % seiner Buttererzeugung. Und diese Exporte liefern fast 40 % seines gesamten Nationaleinkommens.

Bezeichnend sind folgende absolute Zahlen für das letzte Jahr. Der gesamte neuseeländische Export betrug 1936/37 60.235.000 £ N.Z. Hiervon entfielen auf Molkerei-Erzeugnisse 21.765.000 £ N.Z. oder 36,1 %; auf Wolle 15.787.000 £ N.Z. oder 26,2 %; auf Gefrierfleisch 13.044.000 £ N.Z. oder 21,7 %; ferner auf Häute und Felle 3.465.000 £ N.Z. oder 5,8 %; das heißt die Hauptprodukte der neuseeländischen Viehzucht erbrachten fast 90 % (89,8 %) des Gesamterlöses der neuseeländischen Ausfuhr. — In anderen Jahren pflegte das Verhältnis etwa ebenso zu sein.

Da nun der größte Teil dieser landwirtschaftlichen Produkte nach England geht, so befindet sich die Wirtschaft Neu-Seelands in einer außerordentlichen Abhängigkeit vom Mutterlande, und die Regierung trägt dieser Tatsache dadurch Rechnung, daß sie ihre Wirtschaftspolitik ganz darauf abstellt, möglichst viele Produkte der einheimischen Landwirtschaft zu auskömmlichen Preisen in England abzusetzen und dafür dem Mutterlande Industriewaren unter erheblichen Zollvergünstigungen gegenüber allen übrigen Ländern abzunehmen. Selbstverständlich bedeutet aber diese Rücksicht auf den englischen Industrieexport auch eine gewisse Hintansetzung der eigenen Industrialisierung; man führt viele Dinge ein, die man recht gut auch selbst im Land erzeugen könnte.

Auf Grund dieser engen weltwirtschaftlichen Verflechtung hat Neu-Seeland je Kopf der Bevölkerung den größten Außenhandel von allen Ländern der Welt. Bei einer Bevölkerung, die 1927 etwa 1,44 Millionen betrug und zur Zeit (1937) etwa 1,56 Millionen zählen dürfte, bewegten sich die neuseeländischen Außenhandelsumsätze auf folgender Höhe:

Jahr, endend am 31. 3.	Einfuhr £ N. Z.	Ausfuhr £ N. Z.	Ausfuhr- bzw. Einfuhrüberschuß £ N. Z
1927	48.116.000	45.681.000	— 2.435.000
1928	44.406.000	54.957.000	10.551.000
1929	45.077.000	56.526.000	11.449.000
1930	49.430.000	48.412.000	— 1.018.000
1931	39.833.000	39.527.000	— 306.000
1932	24.760.000	33.943.000	9.183.000
1933	25.060.000	37.510.000	12.450.000
1934	26.135.000	46.043.000	19.908.000
1935	32.568.000	44.918.000	12.350.000
1936	37.440.000	49.676.000	12.236.000
1937	47.621.000	60.235.000	12.614.000
1938	58.100.000	65.000.000	6.900.000

Die vorstehende Uebersicht läßt besonders drei wichtige Züge der neuseeländischen Wirtschaft hervortreten: einmal den gewaltigen Rückgang, den sowohl die Ausfuhr wie die Einfuhr Neu-Seelands während der Weltwirtschaftskrise durchzumachen hatte, und ihren Wiederaufstieg seit 1933. Dann die schon erwähnte außerordentliche Höhe der Außenhandelsumsätze je Kopf; mit einem Export von fast 42 Pfund und einem Import von etwa 37 Pfund pro Kopf steht Neu-Seeland in der Reihe der Länder mit den verhältnismäßig stärksten Außenhandelsumsätzen an erster Stelle. Die Entwicklung des Jahres 1937/38 führte durch stärkeres Steigen der Einfuhr gegenüber der ebenfalls steigenden Ausfuhr zum Rückgang des Ausfuhrüberschusses; die Entwicklung wird allgemein als ungünstig gewertet. Endlich beleuchtet aber die vorstehende Tabelle auch die Stellung Neu-Seelands als Schuldnerland: denn der in der Regel sehr erhebliche aktive Außenhandelssaldo (Ausfuhrüberschuß) Neu-Seelands dient im wesentlichen zur Bestreitung der Zinszahlungen für die große neuseeländische Auslandsschuld, die fast ausschließlich innerhalb des Empire, d. h. im wesentlichen in London, untergebracht ist.

Am 31. März 1937 betrug die öffentliche Schuld Neu-Seelands insgesamt 287,7 Millionen £ N. Z. Hiervon aber waren nicht weniger als 156,7 Millionen £ in London untergebracht; ferner besaßen die Australier 0,9 Millionen £ N. Z. der öffentlichen Schuld des Nachbardominions, während in Neu-Seeland selbst nur 130,0 Millionen Pfund der eigenen öffentlichen Schuld untergebracht waren. Demnach waren in London nicht weniger als 54,5 % der gesamten öffentlichen Schuld Neu-Seelands placiert. Man kann also sagen, daß ein großer Teil der Exporte Neu-Seelands an das Mutterland dazu dient, die dort angelegten großen englischen Kapitalien zu verzinsen.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu der schon dargelegten starken Abhängigkeit Neu-Seelands von den wechselnden weltwirtschaftlichen Absatzverhältnissen noch die sehr erhebliche Auslandsverschuldung und nicht zuletzt die außerordentliche Belastung der Produktion durch hohe Löhne, hohe Steuern und soziale Abgaben sowie durch eine weitgehende Sozialgesetzgebung (40-Stunden-Woche usw.) kommt, so ist nicht zu verkennen, daß es trotz des großen natürlichen Reichtums des Landes und der Tüchtigkeit seiner Bevölkerung der neuseeländischen Wirtschaft an Gefahrenmomenten nicht fehlt.

2. Die Landwirtschaft

A. Viehzucht

Neu-Seeland ist ein im wesentlichen viehwirtschaftliches Gebiet; die Natur des Landes begünstigt besonders die Weidewirtschaft. Weite fruchtbare Ebenen liegen unter einem so milden Klima, daß es fast nie nötig ist, das Vieh in die Ställe zu treiben, was natürlich eine erhebliche Kostenersparnis ermöglicht. Und auf diesen Weiden wächst rasch und dicht ein außerordentlich feines Gras, welches man als die Hauptquelle des neuseeländischen Reichtums bezeichnen kann.

Die beiden Hauptzweige der neuseeländischen Viehzucht sind Schafzucht und Milchwirtschaft. Die erstere beschäftigt — obwohl es sich hier um einen ausgesprochen arbeitsextensiven Produktionszweig handelt — 26 % der gesamten landwirtschaftlichen Bevölkerung; die letztere beschäftigt nicht weniger als 40 %. 1937 zählte

Neu-Seeland einen Schafbestand von über 30 Millionen Stück; die Zahl der Milchkühe betrug an 2 Millionen, der gesamte Rindviehbestand über 4,2 Millionen Stück.

Im Vergleich zu diesen beiden Hauptzweigen der neuseeländischen Viehzucht traten die anderen Zweige zurück; so zählte man 1937 nur etwa 800 000 Schweine und 275 000 Pferde.

Die Schafzucht, die besonders auf dem hügligen Gelände, das für Ackerbau und selbst für Milchwirtschaft zu steil ist, getrieben wird, weicht auf der Nordinsel allmählich vor der Milchwirtschaft zurück; der weitaus größte Teil des Rinderbestandes gehört der Nordinsel an. Auf der Südinsel dagegen vermag sich die Schafzucht sogar noch auszudehnen, allerdings nicht auf Kosten der Rinderzucht bzw. der Milchwirtschaft, sondern vorwiegend durch Nutzbarmachung bisher landwirtschaftlich ungenutzter Böden. In dieser Hinsicht liegen immer noch außerordentlich große Möglichkeiten vor, da gewaltige Flächen mit Wald oder Busch bestanden sind, die einer intensiveren Nutzung zugeführt werden können. Betrug doch 1936 die gesamte landwirtschaftlich genutzte Fläche 7 634 000 ha; davon war der weitaus größte Teil, nämlich 6,69 Millionen ha, mit Gras bestandenes Weideland. Zur gleichen Zeit waren aber fast 6 Millionen ha (5,4 Millionen oder 20 v. H. der Gesamtfläche des Landes) mit Wald bestanden.

Für die Entwicklung der neuseeländischen Schafzucht sind bestimmte technische Fortschritte von entscheidender Bedeutung gewesen. Bei der ungeheuren Entfernung vom Mutterlande, wie überhaupt von allen in Frage kommenden Märkten, war in der ersten Zeit nur an den Export unverderblicher Produkte, wie vor allem Wolle, daneben aber auch Häute und Talg, zu denken, während mit dem Fleisch der Tiere eine maßlose Verschwendung getrieben wurde. Daher führten die Kolonisten Merino-Schafe ein, die sich in Australien so gut bewährt hatten. Doch eignete sich nur ein Teil Neu-Seelands für diese wollreiche Schafrasse. Als aber in den achtziger Jahren die künstliche Kühlung aufkam und es dadurch möglich wurde, Gefrierfleisch auf weiteste Entfernungen zu versenden, wandelten sich die Aussichten der Schafzucht grundlegend, und das Fleisch wurde nun ein ebenso wichtiges Export-Produkt der Schafzucht wie die Wolle. Je nachdem mehr auf das eine oder auf das andere abgezielt wurde, mußte die Schafzucht von nun an mit verschiedenen Zuchttypen arbeiten.

Heute wird auf der Nordinsel, auf den fetten, niederschlagsreichen Niederungsböden, das fette und kräftige Romney-Schaf verwendet, das hier von den Qualitäts-Herden den weitaus größten Teil ausmacht. Auf den Hochlands- und Gebirgsweiden der Südinsel dagegen überwiegen Kreuzungen zwischen dem fetten Wollfleisch-Schaftyp der Nordinsel und dem reinen Woll-Typ des Merino-Schafs, das je weiter gegen Süden um so mehr überwiegt. Neben der Wollerzeugung, welche für das tiefere Binnenland das wichtigste Ausfuhr-Produkt der Schafzucht darstellt, und neben der Fleischerzeugung für die Schlachtung kommt es vor allem darauf an, dem Bauern der Küstenebene ein Schaf zu liefern, welches Lämmer wirft, die rasch zu einem bedeutenden Schlachtgewicht aufgefüttert werden können; gegenüber dieser einen Eigenschaft können alle übrigen Eigenschaften zurücktreten. Aus diesen Züchtungs-Bemühungen ist ein neuer Zucht-Typ, das Corriedale-Schaf, hervorgegangen, das jetzt auch in Südamerika und Australien großen Anklang findet und dorthin in nicht unerheblichen Mengen aus Neu-Seeland exportiert wird.

Die neuseeländische Regierung tut viel, um sowohl die Qualität der Wolle wie die des Fleisches immer mehr zu verbessern. Hierzu dient u. a. die Plant Research Station in Palmerstone North, die sich mit der Verbesserung der Weiden befaßt; ferner überwacht der Ausschuß der neuseeländischen Viehzüchter — der Meat Producers Board — die Fortschritte der Züchtung, veranstaltet Wettbewerbe und Ausstellungen usw.; endlich wird auch für die wissenschaftliche Erforschung der Qualität der Wolle viel getan.

Im Jahre 1936/37 wurden über 300 Millionen engl. Pfund Wolle erzeugt (Berechnung im Schweiß); fast die ganze Erzeugung wurde ausgeführt. Insgesamt bringt Neu-Seeland etwa 8—10 v. H. der Welterzeugung von Wolle auf.

Der andere Hauptzweig der neuseeländischen Viehzucht ist die Rinderzucht, deren moderne Entwicklung in engster Verbindung mit dem Aufschwung der Molkereiindustrien steht. Es handelt sich also hier um einen jungen, mit allen Mitteln landwirtschaftlicher Technik arbeitenden Produktionszweig, für dessen zahlenmäßige Entwicklung bezeichnend ist, daß im Jahre 1925 im ganzen 3,5 Millionen Rinder gezählt wurden, von denen nur 1,3 Millionen Milchkühe waren, im Jahre 1937 aber nicht weniger als 4,4 Millionen Rinder, von denen 1,9 Millionen Milchkühe waren.

Wegen der hohen Löhne und der geringen Zahl von Arbeitskräften finden Melkmaschinen und ähnliche technische Mittel (Rahmseparatoren usw.) in großer Zahl Anwendung, und das in der milchwirtschaftlichen Produktion investierte Kapital ist im Verhältnis zur Bevölkerungszahl außerordentlich hoch.

Mit dem Aufstieg der Milchwirtschaft und der Zurückdrängung der Fleisch- und Wollproduktion haben sich im allgemeinen die Betriebsgrößen und Herdengrößen vermindert; überhaupt kann man sagen, daß sich Neu-Seeland weitgehend in einem Uebergang vom raumextensiven und zuchtextensiven Betrieb zum zucht- und raumintensiven Betrieb befindet.

Die Verbesserung der Qualität des Viehs schreitet rasch vorwärts. So nimmt die Zahl der in den Herdbüchern geführten Milchkühe immer mehr zu; ebenso geht man auch mehr und mehr zur Anlage von Kunstwiesen über, um wirklich hochwertiges Milchvieh züchten zu können.

Die Regierung unterstützt diesen Prozeß durch Erhaltung von Muster- und Versuchsfarmen, auf denen rein gezüchtete Herden gehalten werden. Freilich wäre es trotzdem ein Irrtum anzunehmen, daß die neuseeländische Milchwirtschaft schon auf der Stufe der höchstentwickelten, nämlich der dänischen, stände; vielmehr ist hier noch ein beträchtlicher Abstand. Aber im Vergleich zu früheren Leistungen ist der erzielte Fortschritt ungeheuer.

So hat sich die Gesamtproduktion an Butterfett in der Zeit zwischen 1901/02 und 1935/36 nahezu auf das Neunfache erhöht; betrug sie damals 49 Millionen lb (englische Pfunde), so 1935/36 425 Millionen lb.

In welchem Maße die Milchwirtschaft heute einer der Grundpfeiler der gesamten Volkswirtschaft ist, geht u. a. aus der Tatsache hervor, daß von etwa 85 000 landwirtschaftlichen Betrieben nicht weniger als 70 000 ausschließlich oder zum Teil Milchwirtschaft betreiben. Die Zahl der Herden beträgt rund 25 000.

Aber durch diese außerordentliche Entwicklung der Produktion mußte das Absatzproblem immer wichtiger werden. Bis 1932 machte man sich in Neu-Seeland hierüber keine Sorge in dem Glauben, daß Großbritannien einen unbegrenzten Markt, vor allem für Butter, darböte. Nachdem aber in England die Tendenzen, die eigene Landwirtschaft gegen übermäßige Einfuhr aus den Dominien zu schützen, immer stärker wurden, und angesichts der Tatsache, daß die Bevölkerung des Mutterlandes in naher Zukunft nicht mehr an Zahl zunehmen wird, ist — zumal bei dem hohen Kapital, das in der neuseeländischen Milchwirtschaft nun einmal investiert ist — das Absatzproblem höchst brennend geworden.

Als ein besonderes Glück darf es in dieser Hinsicht angesehen werden, daß Neu-Seeland auf der Südhalbkugel liegt und infolgedessen den englischen Markt gerade in der butterarmen Zeit beliefern kann.

Welche Stellung sich Neu-Seeland im ganzen als Lieferant von Molkereiprodukten auf dem großen englischen Markt hat erringen können, geht aus folgenden Angaben hervor: Neu-Seeland ist der größte Käselieferant Großbritanniens; ja zeitweilig hat es über 2/3 alles in England eingeführten Käses überhaupt erzeugt. Auch in der Butterversorgung des englischen Marktes nimmt Neu-Seeland — mit 27,4 v. H. der englischen Gesamteinfuhr — die erste Stellung ein; Neu-Seeland zählt sogar zu den größten Butterexporteuren in der ganzen Welt.

Auch die Ausfuhr anderer Molkereiprodukte, wie kondensierte Milch, Milchpulver usw., entwickelt sich mit der Verfeinerung der Technik immer mehr.

Eine sehr beachtliche Entwicklung hat in Neu-Seeland auch die Bienenzucht genommen, für welche die Viehweiden wie auch das sonst ungenutzte Land die besten Voraussetzungen bieten; es gibt 7864 Bienenhäuser mit 120 000 Bienenstöcken.

B. Ackerbau und Obstzucht

Hinter der neuseeländischen Viehzucht tritt der Ackerbau an Bedeutung weit zurück. Die hauptsächlichsten Getreidearten, die in Neu-Seeland angebaut werden, sind: Weizen, Hafer, Gerste und Mais. Von geringerer Bedeutung ist der Anbau von Kartoffeln, Erbsen und Tabak. Nicht unbeträchtlich ist dagegen der Anbau von Klee, Luzerne, besonderen Grasarten und anderem Viehfutter.

Der Getreidebau Neu-Seelands lieferte im Jahre 1937 folgende Resultate: es waren 222 000 acres (1 acre = 0,404 ha) mit Weizen bestellt, 75 000 acres mit Hafer und 20 000 acres mit Gerste. Die Produktion betrug (in 1000 bushels, 1 bushel = 36,35 l) an Weizen 7169, an Hafer 3525, an Gerste 747.

Von der Getreideproduktion wird nur Hafer in nennenswerter Menge ausgeführt. Dagegen wird ein erheblicher Teil der geernteten Erbsen ausgeführt, ebenso wie beträchtliche Mengen von Gras- und Kleesaaten (im Jahre 1935 brachten diese beiden Saaten einen Exporterlös von über £ 215 000).

Ein wichtiges Produkt der neuseeländischen Landwirtschaft ist Flachs, von dem in rohem, wie in verarbeitetem Zustand ein nicht unbeträchtlicher Export stattfindet.

Die ausgezeichnete klimatische Eignung Neu-Seelands und der fruchtbare Boden haben zu einer erheblichen Ausdehnung des Obstbaus geführt; für den heimischen Verbrauch sind die verschiedensten Früchte vorhanden, während für den Export nur Aepfel und Birnen eine erhebliche Rolle spielen.

1934 wurden Aepfel im Werte von über £ 700 000, 1935 im Werte von fast £ 470 000 ausgeführt; für Birnen betrugen die entsprechenden Zahlen £ 62 000 und £ 57 000. Fast der ganze Obstexport geht nach England.

An den Obstbau schließt sich auch eine verarbeitende Industrie an, die mit der Herstellung von Obstkonserven und Marmelade beschäftigt ist. Zu einem Export an diesen Artikeln ist es bisher nicht gekommen, doch versorgen sie bereits in erheblichem Maße den einheimischen Markt.

C. Waldwirtschaft

Vor der Besiedlung des Landes durch Weiße war Neu-Seeland fast ganz von Wald bedeckt, allerdings großenteils von minderwertigem Buschholz. Mit der Ausdehnung des Ackerbaus und vor allem der Viehzucht mußte dann der Wald mehr und mehr weichen, und dieser Prozeß der Abholzung hat sich namentlich auf der Nordinsel bis in die jüngste Zeit hinein fortgesetzt. Die Waldflächen nehmen jetzt nur noch etwa ein Fünftel Neu-Seelands ein. Dabei wurden zum Teil auch wertvolle Holzbestände rücksichtslos zerstört. Um hier Wandel zu schaffen, wurde 1921 eine besondere staatliche Forstbehörde eingesetzt, die auch für die Wiederaufforstung sorgen soll. Neben den einheimischen Bäumen, an Weichholz vor allem Rimu, an Hartholz vor allem Buchenarten, werden jetzt europäische und amerikanische Holzarten angepflanzt. Auf diese Weise sollen die auch heute noch großenteils minderwertigen Waldbestände allmählich hochwertigen Forsten Platz machen und eine rationelle Holzwirtschaft im großen Stil ermöglichen.

D. Betriebs- und Besitzverhältnisse

Die sozialen Verhältnisse der neuseeländischen Landwirtschaft kennzeichnen folgende Tatsachen: Ueber 50 % des landwirtschaftlich genutzten Bodens sind Privateigentum der Farmer, der Rest ist vorwiegend Staatseigentum, das in Pacht gegeben wird, auf dem sich aber der Farmer, von der Pachtzahlung abgesehen, wie ein Eigentümer fühlen kann. Die folgende Tabelle zeigt die Größe der neuseeländischen Farmen.

Zahl und Fläche der landwirtschaftlichen Betriebe im Jahre 1937

Fläche in acres je Betrieb (1 acre = 0,4 ha)	Zahl der Betriebe		Gesamtfläche	
	absolut	v. H.	1000 acres	v. H.
1 bis unter 10	11 024	13,0	51,2	0,1
10 „ „ 50	14 755	17,4	374,8	0,9
50 „ „ 100	12 516	14,8	905,3	2,1
100 „ „ 320	25 852	30,6	4 679,7	10,8
320 „ „ 1000	14 379	17,0	7 934,2	18,3
1000 „ „ 5000	5 909	7,0	11 509,8	26,6
5000 und mehr	1 047	1,2	17 744,9	41,2
insgesamt	85 482	100,0	43 199,9	100,0

Aus der vorstehenden Uebersicht geht hervor, daß ein sehr erheblicher Teil der landwirtschaftlichen Betriebe, etwas weniger als die Hälfte, kleiner als 100 acres ist, ein knappes Drittel etwa den Umfang größerer bäuerlicher Güter hat (100 bis 320 acres sind etwa 40 bis 125 ha), und daß die Zahl der wirklich großen Farmen (über 1000 acres) nicht so sehr groß ist. Doch bedecken diese großen Farmen mit ihrem extensiven Weidebetrieb einen gewaltigen Teil des Landes; gehören doch 68 % der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche zu Besitzungen von mehr als 1000 acres, ja 41 % zu Gütern von über 5000 acres. Gewiß liegen diese sehr großen Wirtschaften, die sogenannten Pastoral Runs, also Weidewirtschaften, die besonders auf der Südinsel häufig sind, meistens nicht auf den besten Böden. Aber trotzdem streben die neuseeländischen Regierungen schon seit vielen Jahren danach, die großen Güter in kleinere landwirtschaftliche Betriebe allmählich aufzuteilen, wozu eines der Hauptmittel erleichterte Kreditbedingungen sind, die es auch dem kleinen Mann ermöglichen sollen, eine Farm zu erwerben und zu halten. (In dieser Hinsicht ist besonders ein Gesetz von 1927, The Rural Intermediate Credit Act, von großer Bedeutung gewesen.)

Doch wird von hervorragenden Kennern der neuseeländischen Wirtschaft *(Sutch: „Recent Economic Changes in New Zealand“)* nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Neu-Seeland unter einer Ueberwertung der landwirtschaftlichen Güter litte, und daß gerade infolge der vom englischen System stark abweichenden leichten Verkäuflichkeit und leichten Beleihbarkeit des Bodens die Güterpreise so hoch seien, daß die Erwerber der Farmen nur schwer ihr Auskommen fänden.

Was die Regierung auch immer für die Farmer tue, — möge es sich um eine farmerfreundliche Hypotheken-Gesetzgebung handeln oder um eine Verbilligung der Frachten für Düngemittel, eine Herabsetzung der Produktionskosten oder irgendeinen anderen Fortschritt, — das Resultat bestehe unweigerlich darin, daß sofort die Güterpreise entsprechend stiegen und der Neuerwerber wiederum schlecht daran sei.

Tatsächlich ist gutes Land für Milchwirtschaft (Dairying Land) in günstig gelegenen Gegenden keineswegs billig, sondern kostet 50—60 £ pro acre. Doch ist die Fruchtbarkeit des Bodens und seine Eignung für Milchwirtschaft und Schafzucht auf Neu-Seeland so groß, daß tüchtige Farmer trotzdem vorwärtskommen können. Dies gilt insbesondere dann, wenn der Landwirt die Arbeit allein mit seiner Familie bewältigen kann und nicht auf die Hilfe der sehr teuren fremden Arbeitskräfte angewiesen ist.

Wenn die Landwirtschaft Neu-Seelands auf dem Weltmarkt so außerordentlich konkurrenzfähig ist, so liegt dies nicht nur an der Fruchtbarkeit des Bodens und der Gunst des Klimas, sondern auch an der ausgezeichneten Organisation der neuseeländischen Farmer. Eine große Reihe landwirtschaftlicher Spezialorganisationen befaßt sich mit der Verbesserung des Viehstandes, des Weidelandes, des Getreideertrages usw., private und staatliche Schulen ermöglichen eine Ausbildung in der allgemeinen Landwirtschaft, wie in Spezialzweigen, und auch auf der Universität wird der Landwirtschaft besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In Neu-Seeland ist jede Regierung auf das Wohlwollen der Farmer angewiesen und fördert nach Kräften den technischen Fortschritt.

Welche Bedeutung in einer so rationalisierten Landwirtschaft wie der Neu-Seelands technischen Erfindungen zukommt, zeigt besonders die Umwälzung, die in der Rinderzucht seit 1933 durch die Möglichkeit eingetreten ist, gekühltes Rindfleisch („chilled beef") in guter Qualität nach England zu exportieren; während früher einseitig die Milchwirtschaft im Vordergrund stand, gewinnt jetzt die Fleischproduktion an Bedeutung.

Ebenso wie die Produktion wird auch der Absatz nach neuesten Methoden organisiert. Bezüglich der Molkereiprodukte besteht seit einiger Zeit die staatliche Absatzregelung; die Regierung übernimmt den gesamten Ertrag, zahlt dem Farmer einen garantierten Preis und besorgt selbst den Export.

Allerdings zahlt der Staat den garantierten Preis nicht an den Farmer direkt, sondern an die jeweilige Genossenschaft, der der einzelne Farmer angeschlossen ist. In solchen Genossenschaften sind nicht weniger als 80 v. H. der milchwirtschaftlichen Betriebe Neu-Seelands organisiert.

Die Genossenschaften verfügen auch zur Verarbeitung der Molkereiprodukte über die modernsten Hilfsmittel und sind in technischer Beziehung meist mustergültig eingerichtet. Von etwa 500 Butter- oder Käsefabriken (oder solchen, die beides erzeugen) arbeiten die meisten auf genossenschaftlicher Basis.

Bezüglich der Fleischerzeugung ist es bis jetzt bei der genossenschaftlichen Absatzregelung geblieben, die seit 1922 besteht.

Auf Grund des Meat Export Control Act wurde eine Körperschaft eingesetzt, die von allen Schaf- und Viehzüchtern gewählt worden war; sie bestand aus 8 Mitgliedern, von denen 5 von den Viehzüchtern gewählt wurden, einer von den Viehhändlern, während 2 von der Regierung ernannt wurden.

Diese Organisation hat für die Sortierung des Fleisches, die Verpackung und Verladung, die Regelung der Verschiffung, die Festsetzung der Frachten usw. viel nützliche Arbeit geleistet. Die Körperschaft hat ihre eigene Vertretung in London.

In ähnlicher Weise sind auch die Obstproduzenten und andere Spezialzweige auf dem Boden der Selbstverwaltung zusammengeschlossen.

3. Der Bergbau

Nach der Viehzucht ist der Bergbau der ertragreichste Produktionszweig. Die Gebirge der Südinsel sind reich an wertvollen Bodenschätzen; in größeren Mengen werden zwar nur Gold und Kohle gewonnen, daneben sind aber auch Silber, Kupfer, Antimon, Zinn, Eisen, Platin, Tungsten, Quecksilber und Schwefel vorhanden. Von einer gewissen Bedeutung ist auch die Gewinnung des Kauri-Harzes.

Unter den Bodenschätzen Neu-Seelands sind die reichen Kohlenfelder am wichtigsten. Der Gesamtvorrat an neuseeländischer Kohle wird auf 1,6 Millionen tons geschätzt, während die schon genau bekannten Kohlenflöze nicht weniger als 663 Millionen tons bergen. Es handelt sich hierbei zum Teil um Fettkohle, zum Teil um Braunkohle; Anthrazit ist nur wenig vorhanden.

Zweifellos wird der Kohlenbergbau einen sehr erheblichen Aufschwung nehmen, wenn sich die neuseeländische Industrie, für deren Entwicklung er eine wichtige Voraussetzung bietet, stärker ausdehnt. Doch hat leider bisher die Erholung des Kohlenbergbaus, die entsprechend der verbesserten Konjunktur der neuseeländischen Gesamtwirtschaft in den Jahren 1934 und 1935 Platz gegriffen hat, fast nur die Braunkohlen-Bergwerke ergriffen, während besonders mehrere der Bergwerke an der Westküste der Südinsel, die Fettkohle produzieren, sich nach wie vor in einer schwierigen Lage befinden.

Die neuseeländische Regierung bemüht sich zur Zeit besonders um die Hebung der Lebensbedingungen für die Bergarbeiter und die Ausgestaltung der Städte in den Bergwerksbezirken.

Gold wird als Alluvial- und Riff-Gold gewonnen. Die bekanntesten Goldfelder sind auf der Nordinsel: Hauraki, auf der Südinsel: Otago und das Feld an der Westküste.

Infolge des rationellen Betriebes ist die Zahl der Arbeiter verhältnismäßig gering, doch fällt die Produktion wertmäßig durchaus ins Gewicht. Im Jahre 1936 betrug der Wert (in Sterling-£) 1.398.650. Es liegt auf der Hand, daß die Entwertung der wichtigsten Währungen der Welt — und nicht zuletzt die Entwertung des neuseeländischen Pfundes — der Goldproduktion einen starken Auftrieb geben mußte.

Ein besonders bemerkenswerter Zug der Goldgewinnung in Neu-Seeland besteht darin, daß die Produktion nicht in den Händen weniger Trusts liegt, sondern daß auch Einzelpersonen mit bescheidenen Mitteln an der Gewinnung von Alluvialgold teilnehmen können; in den letzten Jahren ist dies besonders dadurch erleichtert worden, daß aus den Mitteln des staatlichen Arbeitslosenfonds Bergleuten, die sich selbst an der Gewinnung von Alluvialgold beteiligen wollten, Unterstützungen gewährt wurden.

Die Gewinnung von Silber betrug im Jahre 1936 55 745 engl. Pfund.

An Eisen sind sehr erhebliche Erzlager in der Provinz Nelson vorhanden; man schätzt sie auf etwa 64 Millionen metrische tons.

1921 trat eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieser Eisenerze ins Leben, stellte aber während der Wirtschaftskrise 1931 den Betrieb ein; später, 1933 und 1934, wurden die Werke vorübergehend wieder geöffnet. Die Regierung hat Schritte unternommen, um diese Erzlager in größerem Stil ausbeuten zu lassen und moderne Stahlwerke zu errichten.

Oelbohrungen sind an verschiedenen Stellen Neu-Seelands unternommen worden und haben zuverlässige Anhaltspunkte für das Vorhandensein von Petroleumlagern ergeben. Bis jetzt ist aber nur in der Nähe von New Plymouth eine nennenswerte Menge produziert worden; 1934 ergaben zwei Quellen zusammen etwa 156 000 Gallons.

Endlich hat Neu-Seeland das Monopol für Kaurigummi, eine fossile Gummiart, die im Norden der Nordinsel in erstaunlich großen Mengen gefunden, d. h. aus dem Lehm- und Mergelboden gegraben wird. Die Produktion steht heute unter Kontrolle einer Regierungsbehörde, des Kauri Gum Control Board.

4. Industrie

Wie wir oben sahen, legt die Wirtschaftspolitik Neu-Seelands vor allem Wert darauf, sich den englischen Markt für die Produkte seiner Viehzucht offen zu halten, und ist dafür bereit, der englischen Industrie niedrige Zollsätze einzuräumen. Infolgedessen genießt die neusee-

ländische Industrie nur geringen Zollschutz gegen die englische Konkurrenz, während sie — und dies ist wichtig — mit recht erheblichen Zöllen gegen die Einfuhr aus Nicht-Empire-Ländern geschützt ist. Nun bietet freilich die kolossale Entfernung Neu-Seelands von England — man hat gesagt, die nächste Verbindung zwischen den beiden Inselgruppen sei ein Tunnel mitten durch die Erde! — der neuseeländischen Industrie einen gewissen Schutz, doch darf dieser nicht überschätzt werden. Denn während innerhalb Neu-Seelands die hohen Gebirge den Landtransport außerordentlich erschweren und verteuern, bietet die hafenreiche Küste dem neuseeländischen Importeur die Möglichkeit, englische oder australische Waren in den wichtigsten Städten — die ja fast alle am Meer liegen — verhältnismäßig billig anzubieten.

Die Bedeutung dieses Faktors wird klar, wenn man sich folgende Zahlen vergegenwärtigt: In Wellington, der zentral gelegenen Stadt, beträgt die Fracht nach anderen Städten der Nordinsel: nach Auckland 24 sh 6 d., nach New Plymouth 25 sh, nach Gisborne 29 sh 6 d. Währenddessen kann man von England die gleichen Waren nach jedem beliebigen Hafen Neu-Seelands für 65 sh verfrachten, und von Australien sogar für nur 36 sh.

Allerdings halten die Ueberseedampfer nicht in allen Häfen, so daß häufig zu den Dampferfrachten noch weitere Transportkosten hinzukommen würden. Aber in den großen Städten, die von Ueberseedampfern angelaufen werden, macht sich die englische und australische Konkurrenz überaus fühlbar, so daß als einigermaßen geschützter Markt für den neuseeländischen Fabrikanten mehr das schwer zugängliche Hinterland in Frage kommt. Nimmt man hinzu, daß die Bevölkerung von etwa 1½ Millionen Menschen für alle Artikel der modernen Massenproduktion überhaupt nur ein sehr geringes Absatzfeld bietet (wenn auch die Kaufkraft dieser kleinen Bevölkerung hoch ist), so werden die Hauptthemmnisse der neuseeländischen Industrie schon deutlich. Endlich spielen in dieser Hinsicht die hohen Löhne und sozialen Lasten eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Vergegenwärtigt man sich diese Schwierigkeiten, so ist die Mannigfaltigkeit der in Neu-Seeland erzeugten Industrieartikel bewundernswert. Freilich, gewisse Produkte der modernen Industrie werden in Neu-Seeland noch nicht hergestellt.

Betrachtet man die Industrie des Landes im ganzen, so sind zwei Hauptzweige zu unterscheiden. Einmal handelt es sich um diejenigen Industrien, die wir fast überall finden, wo eine starke Erzeugung bestimmter landwirtschaftlicher Export-Artikel stattfindet (zum Beispiel auch in dem mit Neu-Seeland vielfach konkurrierenden Argentinien); so schließt sich an die Viehzucht die Herstellung von Gefrierfleisch, von Fleischkonserven, von Kühlfleisch, von Bacon usw. an, ebenso die Butter- und Käseproduktion, die Wollwäscherei und die Kürschnerei. In diesen Zusammenhang gehören wegen ihrer engen Verbindung mit der Urproduktion auch die Düngemittelindustrie und die Sägemühlenindustrie. Alle diese Zweige sind in Neu-Seeland zu einer recht erheblichen Entwicklung gediehen.

Den andern Hauptzweig der neuseeländischen Industrie bildet die mit der Urproduktion nicht unmittelbar verbundene Herstellung von Gebrauchsartikeln oder Produktionsmitteln.

Von diesen werden in Neu-Seeland u. a. folgende erzeugt: Eisenbahnlokomotiven, Beton-Mischer, Nägel, Radioapparate, Musikinstrumente, Aluminiumwaren, Grammophone, Tonfilm-Apparate, Gasöfen, elektrische Oefen, Feuerlöscher, Kühlapparate, Mähmaschinen, Waschmaschinen, Drahtmatratzen usw. Ferner folgende Konsumartikel: Kammgarnstoffe, Decken, Seidenstrümpfe, Korsetts, Lederwaren, Handschuhe, Schirme, Filzhüte, Zigaretten, Zahnbürsten, Gesichtscreme, Spiegel, Papier, Schokolade, Margarine, Mineralwasser usw.

Folgende Uebersicht zeigt die Bewegung der neuseeländischen Industrieproduktion dem Werte nach und die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte in den letzten Jahren.

Die Zahlen umfassen weder die sogenannten Public Utilities, d. h. im wesentlichen die öffentlichen Verkehrsunternehmungen und solche Betriebe wie Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, noch die früher erwähnte Aufbereitung landwirtschaftlicher Artikel.

Jahr, endend am 31. März	Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte	Wert der Produktion in 1000 N. Z. £
1930	66 000	43 250
1931	62 000	39 200
1932	53 000	31 000
1933	53 000	30 000
1934	55 000	31 750
1935	62 000	36 000
1936	66 000 (Schätzung)	38 000 (Schätzg.)

Die Zahl der Industriebetriebe nahm während der schlimmsten Jahre der Wirtschaftskrise ab, um in letzter Zeit — wohl besonders infolge der stärkeren Entwertung der neuseeländischen Währung gegenüber der englischen, die auf die neuseeländische Industrie wie ein starker Zollschutz wirkt — wieder zuzunehmen. So betrug die Gesamtzahl der Industriebetriebe 1929/30 5168, 1931/32 nur noch 4969, aber 1935/36 wieder 5536.

Der größte Teil der neuseeländischen Industriebetriebe gehört dem Typus des Mittel- oder Kleinbetriebes an.

Im Gesamtdurchschnitt der neuseeländischen Industrie sind etwa 15 Personen in jedem Betrieb beschäftigt. Auch heute noch ist also Neu-Seeland ein Land der Klein- und Mittelbetriebe; die Konkurrenz ist nicht übermäßig scharf; es herrscht mehr ein Geist des „leben und leben lassen".

5. Außenhandel

Ueber die ausschlaggebende Rolle des neuseeländischen Außenhandels innerhalb der Gesamtwirtschaft ist schon oben das wichtigste gesagt worden; ebenso über das Vorherrschen einiger weniger Produkte innerhalb der neuseeländischen Ausfuhr. Betrachten wir jetzt die Zusammensetzung der Einfuhr, so ergibt sich, daß es sich hier ganz überwiegend um industrielle Fertigwaren handelt. In dem Wirtschaftsjahr vom 1. Juli 1936 bis 30. Juni 1937 betrug die neuseeländische Einfuhr insgesamt 50.195.410 Pfund. Die folgende Tabelle zeigt die

Hauptposten der neuseeländischen Einfuhr

	£ N. Z.	v. H.
Textilwaren	5 692 000	11,9
Kraftfahrzeuge	5 034 000	10,6
Brennstoffe, Schmieröle, Autoreifen und -teile	2 981 000	6,3
Papier, Papierwaren und Bücher	1 207 000	2,5
Eisen und Stahl	1 441 000	3,0
Elektrische Waren	1 986 000	4,2
Tee	697 000	1,5
Zucker	728 000	1,5
Eisenkurzwaren und Stahlwaren	863 000	1,8
Tabak und Zigaretten	857 000	1,8
Düngemittel	647 000	1,4
Ton-, Porzellan- und Glaswaren	696 000	1,4
Teppiche und Linoleum	780 000	1,6
Stiefel und Schuhe	595 000	1,2
Holz	457 000	1,0
Landwirtschaftliche und Molkereimaschinen	493 000	1,0
Whisky	413 000	0,9
Radioapparate	506 000	1,1
Säcke und Tüten	340 000	0,7
Strumpf-, Trikot- und Wirkwaren	274 000	0,6

Dem aufmerksamen Betrachter bietet dieses Bild der Einfuhr mit den charakteristisch hohen Posten für solche Luxus-Artikel, wie Autos und Autoteile, Radio-Apparate, Whisky usw., zugleich einen Einblick in den erstaunlich hohen Lebensstandard des Landes, an dem fast alle Volksschichten teilhaben.

Die Richtung des neuseeländischen Außenhandels, insbesondere die überragende Stellung Englands als Abnehmer, aber auch als Lieferant für Neu-Seeland, geht aus folgenden Zahlen hervor:

Abnehmer und Lieferanten Neu-Seelands 1936

	Export v. H.	Import v. H.
Vereinigtes Königreich (England)	80,16	49,51
Vereinigte Staaten	5,07	12,52
Australien	3,25	11,20
Canada	1,95	7,53
Uebrige Länder	9,57	19,24
	100,00	100,00

Der deutsche Anteil an der neuseeländischen Ausfuhr betrug nur 0,4 v. H., an der neuseeländischen Einfuhr jedoch 1,7 v. H. im Jahre 1936.

Bemerkenswert ist auch die Stellung Japans, das mit 2,7 v. H. an der neuseeländischen Ausfuhr, mit 3,0 v. H. an der neuseeländischen Einfuhr beteiligt war.

Infolge der beherrschenden Stellung, die England im neuseeländischen Handel einnimmt, ist es für die Zukunft der neuseeländischen Wirtschaft von größter Bedeutung, ob England weiterhin gewillt ist, seinen Dominien eine bevorzugte Stellung als Lieferanten seiner Nahrungsmittel einzuräumen, oder ob es den dringenden Vorstellungen anderer Länder, in denen ebenfalls große englische Wirtschaftsinteressen auf dem Spiel stehen, nachgibt und die Konkurrenz dieser Länder auf seinem Markte in stärkerem Maße zuläßt.

In dieser Hinsicht ist der Handelsvertrag, den England im Dezember 1936 mit Argentinien — das besonders für Wolle und gefrorenes Fleisch ein großer Konkurrent Neu-Seelands ist — abgeschlossen hat, von großem Interesse; er bringt Neuseeland erhebliche Vorteile, da er nicht unerhebliche Zölle auf die Einfuhr von Kühlfleisch und Gefrierfleisch aus Argentinien einführt und außerdem mengenmäßige Beschränkungen vorsieht. Infolgedessen kann Neu-Seeland, dessen Einfuhr in diesen Produkten weiterhin zollfrei bleibt. erheblich mehr hiervon nach England exportieren.

6. Währung und Staatsfinanzen

Bis zum Jahre 1929 stand die neuseeländische Währung in Parität zur englischen. Englische Münzen befanden sich im Umlauf. 1929 wurde die neuseeländische Währung zum erstenmal gegenüber der englischen abgewertet; die zweite Abwertung folgte 1933. Seitdem ist das neuseeländische Pfund stabilisiert im Verhältnis 125 £ N. Z. = 100 £ Sterling. Unter Zugrundelegung eines Kurses von 12,34 RM. für 1 £ Sterling notiert also gegenwärtig 1 £ N. Z. = 9,88 RM.

1 £ N. Z. wird eingeteilt in 20 shilling (s oder sh), 1 shilling in 12 pence (d).

Gegen Ende 1938 ist eine Devisenbewirtschaftung eingeführt worden, deren Grundsätze folgende sind: Die Einfuhr und Ausfuhr von Waren bedarf der Genehmigung der Regierung; neuseeländische Noten sind nicht mehr frei in Sterling-Noten umzuwechseln. Die Einfuhrerlöse sind der Neuseeländischen Reservebank zur Verfügung zu stellen.

Bei Betrachtung der neuseeländischen Staatsfinanzen fällt zunächst auf, daß die im Budget erscheinenden Posten durch außerordentlich hohe Summen repräsentiert werden. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, daß die Betätigung des neuseeländischen Staates schon seit Jahrzehnten, ganz besonders aber seit der Herrschaft der Arbeiter-Regierung, weit ausgedehnter ist als die der meisten anderen Staaten der Welt. Einerseits erfordert das weit reichende wirtschaftliche Ueberwachungssystem einen großen Beamtenapparat, andererseits bedarf es zur Erfüllung der umfassenden Aufgaben selbst — mögen sie auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung liegen oder sozialer Natur sein — außerordentlich hoher Mittel. Da die „werbenden" Betriebe des Staates — Eisenbahn, Post usw. — infolge der geringen Bevölkerungszahl nicht ausreichende Ueberschüsse zur Finanzierung der sozialen Dienste abwerfen können, ist die Besteuerung sehr hoch; mit fast 20 £ N. Z. je Kopf gehört Neu-Seeland zu den höchst besteuerten Ländern der Erde.

In dem Fiskaljahr 1936/37, dem letzten, für das abschließende Zahlen vorliegen, wurden insgesamt 30,67 Millionen £ ausgegeben. Hinzu kamen noch Ausgaben für Arbeitsbeschaffung und Subventionen für die Landwirtschaft, die nicht im Budget aufgeführt werden.

Von der genannten Ausgabensumme entfielen auf den Dienst der öffentlichen Anleihen etwa 9 Millionen £. Für Pensionen wurden über 5 Millionen £ gezahlt. Diese letztgenannte Summe umfaßt u. a. Pensionszahlungen für Witwen und Kriegsteilnehmer, vor allem aber Alterspensionen. Jeder Neu-Seeländer über 65 und jede Neu-Seeländerin über 60 Jahre (in besonderen Fällen ist das Alter noch niedriger) erhält grundsätzlich eine Alterspension, die wenigstens 10 £ im Jahre ausmachen soll und bis auf 78 £ steigen kann. Im Herbst 1938 wurde das Gesetz über Alterspensionen durch das Gesetz zur sozialen Sicherung dahin ergänzt, daß jedem Neuseeländer nach einer gewissen Karenzzeit ein Mindesteinkommen vom Staat garantiert wird; die einschlägigen Bestimmungen sind jedoch wegen der langen Karenzzeiten für unsere Einwanderer noch lange nicht von Interesse.

Für Erziehungszwecke wurden im genannten Budget über 3 Millionen £ und für Gesundheitspflege über 1 Million £ aufgewendet. Polizei und Heerwesen beanspruchten dagegen nur 1,7 Millionen £.

Im gleichen Zeitraum betrugen die Staatseinnahmen 31,15 Millionen £. Etwa ein Drittel dieses Betrages kam durch Zölle und Verbrauchssteuern auf; 6,6 Millionen £ brachte die Einkommensteuer.

Die öffentliche Verschuldung belief sich im März 1937 auf insgesamt 288 Millionen £, die zum größten Teil durch reproduktive Anlagen gedeckt waren.

Nicht in den obigen Zahlen enthalten sind die Aufwendungen für Oeffentliche Arbeiten, die vor allem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dienen sollten. Die Arbeitslosigkeit sank bei der Besserung der Konjunktur erheblich, nämlich von 32 000 Ende März 1936 auf noch nicht 28 000 Ende März 1937.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen setzte sich folgendermaßen zusammen (im März 1937). Der größte Teil (fast 19 000) empfing Unterstützung ohne zu arbeiten, etwa 6600 waren Kurzarbeiter und 2300 empfingen überhaupt keine Unterstützung. Schließt man die Zahl der bei öffentlichen Arbeiten voll Beschäftigten ein, so erhält man für März 1937 eine Gesamtzahl von 34 526 gegen 54 529 im Vorjahr.

7. Wirtschaftliche Entwicklung

Infolge ihrer früher dargelegten außerordentlichen Abhängigkeit vom Außenhandel, und zwar von den Exportpreisen für einige wenige Standard-Produkte, befand sich die neuseeländische Wirtschaft während des Weltkonjunkturaufschwungs von 1933 bis 1937 infolge starken Steigens der Preise für Wolle, Butter, Käse und Fleisch in einer recht günstigen Entwicklung. (Vgl. Abschnitt III. 1. S. 51)

Die besseren Preise, die für diese Produkte erzielt wurden, waren deshalb für die Regierung von so großer Wichtigkeit, weil der Staat seit dem August 1936 dazu übergegangen ist, den Absatz der Ausfuhr-Erzeugnisse der neuseeländischen Milchwirtschaft selbst in die Hand zu nehmen und dem Farmer einen garantierten Preis zu zahlen.

Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen ein Preisrückschlag auf dem britischen Markt für die neuseeländischen Staatsfinanzen, möglicherweise aber auch für den Wirtschaftsfrieden des Landes, von recht bedenklichen Folgen sein könnte.

Während die Regierung sich eine Zeitlang mit dem Gedanken trug, auch für andere wichtige Export-Produkte, wie vor allem Wolle, eine staatliche Absatzregelung der oben geschilderten Art einzuführen, scheint dieser Plan als solcher aufgegeben zu sein. Wie weit die Ende 1938 eingeführte Ein- und Ausfuhrkontrolle in diesem Sinne wirken wird, bleibt abzuwarten.

Auch das Jahr 1937/38 zeigt höhere Zahlen des Außenhandels als das vorhergehende. Jedoch ist die Einfuhr wesentlich stärker gestiegen als die Ausfuhr, die unter dem starken Rückgang der Preise gelitten hat — vermutlich als Folge der Verschlechterung der Weltkonjunkturlage im Jahre 1938. Der Ausfuhrüberschuß ist auf diese Weise etwa halbiert worden. Gleichzeitig wurde die soziale Fürsorge der Regierung ausgedehnt und ferner sanken die Bankreserven im Zusammenhang mit der besagten Veränderung der Struktur des Außenhandels besonders im Laufe des Jahres 1938 stark ab. Daher hat die neuseeländische Regierung gegen Ende 1938 eine Devisenkontrolle eingeführt, die ihr die Möglichkeit gibt, die Einfuhr zu regeln. Es scheint nicht, daß die Regierung das gleichzeitig eingeführte System der Genehmigung des Exports zu weiteren Eingriffen in die Struktur der Wirtschaft benützen will. Sofern sie in dieser Richtung etwas unternehmen will, gibt ihr der schon im Oktober 1936 eingeführte Industry Efficiency Act alle Handhaben.

Dieses Gesetz geht von dem Gedanken aus, daß nur solche Waren eingeführt werden sollen, die im Lande selbst nicht hergestellt werden; und durch die Beherrschung der Zentralbank ist die Regierung auch in der Lage, nur in diesem Sinne Devisen an den Handel gelangen zu lassen. Infolgedessen kann der Minister für Industrie und Handel tatsächlich bestimmen, welche Industriezweige im Lande selbst entwickelt werden sollen. Zur Vorbereitung solcher Entscheidungen dient der Regierung ein amtlich geleitetes, aber zum Teil mit ausgewählten Privatleuten besetztes Industrie-Büro; dieses stellt Pläne für neue Anlagen auf, für Zwangs-Kartelle, Subventionen usw. Vor der Durchführung solcher Pläne werden freilich stets die Komitees der betreffenden Industriezweige zur Beratung herangezogen, und auch die Ausführung der angenommenen Pläne wird solchen Industrie-Ausschüssen übertragen.

Der Minister hat das Recht, jeglichen Industrie-Betrieb von Erteilung, Verweigerung oder Entziehung einer Lizenz abhängig zu machen. Hiermit wurde offensichtlich die Leitung der gesamten industriellen Entwicklung in die Hände der jeweiligen Regierung gelegt, die damit eine außerordentliche Verantwortung übernimmt. Doch muß man sich stets vor Augen halten, daß dieses von der Natur reich gesegnete und technisch hochentwickelte, dabei dünn bevölkerte Land weit mehr Experimente verträgt als andere, weniger glückliche Länder.

IV. Soziales und kulturelles Leben

Neu-Seeland zeichnet sich durch eine außerordentlich gleichmäßige Verteilung des Reichtums aus. Gewiß ist es darum noch kein „Land ohne Armut", wohl aber kann man sagen, daß es wenig echte Armut in Neu-Seeland gibt, daß die große Masse der Bevölkerung einen ungemein hohen Lebensstandard genießt — wahrscheinlich einen höheren als in irgendeinem europäischen Lande —, und daß auch die Zahl der gutbürgerlichen Vermögen recht hoch ist.

Dieser allgemeine Wohlstand prägt sich u. a. darin aus, daß viele Gegenstände, die in den meisten europäischen Ländern nur einer bevorzugten Schicht zugänglich sind, in Neu-Seeland weitgehend der Allgemeinheit gehören. Hierfür ist etwa bezeichnend, daß die Zahl der Automobile so hoch ist, daß auf je 6 Menschen bereits 1 Kraftwagen kommt; d. h. Neu-Seeland gehört zu den höchstmotorisierten Ländern der Welt, übertroffen nur von den Vereinigten Staaten. Aber auch in anderen Dingen zeigt sich der erstaunlich hohe Lebensstandard; so werden z. B. auch Sportarten, die verhältnismäßig kostspielig sind, hier von den breitesten Schichten gepflegt. „Es ist ebenso alltäglich, daß die Verkäuferin Golf spielt, wie daß etwa mein Hotel-Portier am freien Nachmittag mit Racket und weißen Hosen das Haus verläßt", berichtet ein Auswanderer.

In der Ernährung zeigt sich leider der hohe Lebensstandard u. a. darin, daß vielfach mehr gegessen wird, als der Gesundheit zuträglich. Dies liegt besonders nahe in einem Lande, das Butter, Sahne, Honig und ähnliche Produkte in gewaltigen Mengen erzeugt. Die Neuseeländerinnen stehen im Ruf, gut und gern Kuchen zu backen, — aber sie stehen nicht eben in dem Ruf, die schlanke Linie einzuhalten. Im Gegenteil, sie wie die Männer weisen eine gerade für den angelsächsischen Typ erstaunliche Beleibtheit auf. — Von medizinischer Seite wird auch der schlechte Zustand der Zähne in der neuseeländischen Bevölkerung auf die höchst unzweckmäßige Diät zurückgeführt.

Einen schöneren Ausdruck findet der hohe Lebensstandard in der allgemeinen Reiselust und in der Wohnkultur; diese letztere zeigt sich allerdings nicht so sehr in guten Möbeln als im Besitz des kleinen Eigenheims und eines hübschen Gärtchens.

Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten verbindet sich in Neu-Seeland der hohe Lebensstandard mit einer ausgesprochenen Abneigung gegen allzu ausgedehnte Arbeitszeiten; die sehr weitgehende soziale Gesetzgebung, insbesondere die 40-Stunden-Woche, ermöglicht es auch dem Arbeiter, seinen privaten Interessen nachzugehen. „Am Sonnabend nachmittag sind nicht nur alle Läden geschlossen, sondern die Städte sind wirklich ausgestorben."

All dies führt dazu, daß Neu-Seeland nicht zu Unrecht als ein Land des Genusses und der Lebensfreude gilt. Es kommt hinzu, daß das wunderbare Klima und die im ganzen (trotz der erwähnten Diätsünden) gesunde und freie Lebensweise das Durchschnittsalter außerordentlich gesteigert haben; nicht nur die vergleichende Statistik zeigt, daß die durchschnittliche Lebenserwartung in Neu-Seeland — 65 Jahre für Männer, 68 für Frauen — höher ist als irgendwo anders auf der Welt; sondern die große Anzahl rüstiger Männer, die im Alter von 70 oder 80 Jahren noch ihren Berufen als Anwälte, Kaufleute, Aerzte oder dergleichen nachgehen, frappiert jeden unbefangenen Beobachter. Nirgends genießen wohl reife Männer noch so das Dasein ihrer Väter und Mütter wie hier.

Doch fehlt es in diesem Bild auch nicht an Schattenseiten. Es ist nicht zu verkennen, daß die weitgehende soziale Gesetzgebung und die hohen Löhne in der Industrie in den letzten Jahren die Abwanderung vom Lande, um nicht zu sagen die Landflucht, sehr verstärkt haben, so daß zeitweilig Arbeitermangel in der Landwirtschaft bei Arbeitslosigkeit in den Städten herrscht. „Moderne junge Neuseeländer ziehen es vor, in einem städtischen Büro für 30 Schillinge in der Woche zu arbeiten, mit Kino, Tanz, jungen Mädchen, unbegrenztem Lärm und offenen Wirtshäusern, ehe sie für dasselbe Geld sich bei einem Farmer abrackern und nicht mehr Zerstreuungen haben, als das Landleben eben bietet", sagt ein hervorragender Kenner des Landes *(Cowie: „New Zealand from within")*. Ebenso wird darüber geklagt, daß der Zustrom zu bestimmten akademischen Berufen zu groß sei.

Diese allmähliche Abwendung vom Farmleben zur Stadt hat auch weitgehende kulturelle Bedeutung. Nehmen doch hier im Leben des Städters vor allem sportliche Veranstaltungen einen solchen Platz ein, daß für eine verfeinerte, verinnerlichte Kultur im allgemeinen weniger Zeit und Kraft übrig bleiben, als bei dem Farmer, der den Mangel an äußeren Zerstreuungen durch ein stärkeres Innenleben ausgleichen muß. Das Leben der städtischen Massen wird in hohem Maße durch Pferderennen, Wassersport, vor allem aber durch das Nationalspiel Rugby, das als „zweite Religion" bezeichnet wird, beherrscht.

Welche materiellen Mittel für solche Zwecke zur Verfügung stehen, geht aus folgender Angabe andeutungsweise hervor: Christchurch, das eine Bevölkerung von 132 000 Menschen zählt, setzte in einer einzigen Woche am Totalisator über 183 000 £ N.Z. um.

Es wäre sicherlich falsch zu sagen, daß die genannten Erscheinungen, insbesondere die gewaltige Rolle des Sports, die geistigen Interessen völlig verdrängt hätten. Im Gegenteil, es gibt in Neu-Seeland eine sehr gute und verbreitete Presse; und es gibt neben Radio und Kino, die natürlich hier wie in jedem modernen Lande das Leben der Massen auf das stärkste beeinflussen, auch Wege zur gründlicheren Bildung, insbesondere gute Büchereien, Leihbibliotheken und mancherlei Möglichkeiten der Erwachsenenbildung. Vor allem aber ist das neuseeländische Schulwesen ausgezeichnet ausgebildet.

Im Jahre 1936 bestanden insgesamt rund 2500 öffentliche Volksschulen mit über 6000 Lehrern und über 200 000 eingeschriebenen Schülern; vom 7. bis 14. Lebensjahr besteht der gesetzliche Schulzwang. In den öffentlichen Schulen wird nur weltlicher Unterricht erteilt. Der Besuch der Volksschulen ist vollkommen frei.

Neben diesem Schulwesen für die weiße Bevölkerung besteht noch eine erhebliche Anzahl von Dorfschulen für die Maoris; die Regierung soll für diese Eingeborenenschulen im Jahre 1936/37 über 125 000 £ ausgegeben haben — bei einem Gesamtaufwand aus Staatsmitteln für Erziehungszwecke aller Art von rund 4 Millionen £.

Bis zur Weltwirtschaftskrise war auch der Besuch der mittleren und Hochschulen vollkommen unentgeltlich; doch ist dies jetzt, als zu kostspielig, abgestellt worden. Für besonders begabte Schüler besteht freilich durch die zahlreichen Freistellen (scholarships) doch die Möglichkeit des Aufstiegs.

Im Jahre 1936 war das Mittelschulwesen dadurch gekennzeichnet, daß 46 Mittelschulen (Secondary Schools) mit über 700 Lehrern und etwa 1600 Schülern vorhanden waren. Es kamen hinzu zahlreiche Bezirkshochschulen (District High Schools), ferner 21 technische Schulen und andere Spezialanstalten.

Die Krönung dieses Erziehungssystems bildet die „Universität von Neu-Seeland", die aus der Otago-University in Dunedin mit 24 Professoren, ferner aus dem Canterbury-University College in Christchurch mit 13 Professoren, dem Auckland-University College und dem Victoria-University College in Wellington besteht. Diese vier Teile der neuseeländischen Gesamtuniversität zählten zusammen 1936 etwa 5000 Studenten.

Das Canterbury Agricultural College und das Massey Agricultural College in Palmerston North sind anerkannte landwirtschaftliche Hochschulen. Die Universität Otago besitzt eine besondere Bergakademie.

Wenn man nach alledem auch sagen kann, daß der durchschnittliche Bildungsstand in Neu-Seeland hoch und Analphabetentum so gut wie unbekannt ist, so läßt sich doch eine gewisse Enge der Verhältnisse auch im geistigen Leben nicht leugnen. Dies zeigt sich nicht nur darin, daß etwa verwöhnte Ansprüche bezüglich guter Theateraufführungen, Konzerte usw. in Neu-Seeland unbefriedigt bleiben, sondern es ist ebenso bezeichnend, daß Neu-Seeland gerade für seine begabtesten Söhne vielfach nicht genug Raum bietet, so daß jener „export of brains" stattfindet, der in der Abwanderung geistig besonders hochstehender Männer ins Mutterland besteht. Immer wieder zeigt es sich, daß diese Neuseeländer in London schnell vorwärts kommen, ja oft führende Stellungen erlangen, während in der Heimat die Namen der draußen berühmt gewordenen Neuseeländer mit einem wehmütigen Stolz genannt werden.

Aus alledem geht deutlich hervor, daß Neu-Seeland für Angehörige der „Intelligenzberufe" nur in den seltensten Fällen als Einwanderungsland in Frage kommt.

V. Jüdisches Leben

Die Geschichte der Juden Neu-Seelands reicht erst wenige Jahrzehnte zurück. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kamen die ersten jüdischen Familien nach Wellington, Dunedin und Christchurch, und 1862 wurde in Dunedin die erste Synagoge eingeweiht — die südlichste Synagoge der Welt. Die jüdische Gemeinschaft Neu-Seelands ist inzwischen — vgl. den Abschnitt „Bevölkerung" — auf über 2500 Seelen angewachsen. 92 % der Juden leben in den Städten, drei Viertel aller Juden Neu-Seelands in den drei größten, Wellington, Auckland und Christchurch. Nur 7,6 % leben auf dem flachen Lande.

Die größte jüdische Gemeinde befindet sich in Auckland; ihre Synagoge ist ein besonders schöner und würdiger Bau. Hier, wie in den anderen Großstädten, unterhält die jüdische Gemeinschaft wohltätige und gesellschaftliche Organisationen und Institutionen, die sich auch der Einwanderer in vorbildlicher Weise annehmen. Seit 1933 dürften etwa 100 Juden aus Deutschland eingewandert sein, die zum großen Teil mit Hilfe der in Neu-Seeland ansässigen Judenschaft in diesem Dominion Fuß fassen konnten und ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die neuseeländische Judenheit gehört fast durchweg einer sozial gehobenen Schicht an. Zahlreiche führende Männer des neuseeländischen Dominions stammen aus jüdischen Kreisen.

Ungeachtet ihrer hervorragenden Beteiligung am öffentlichen Leben zeigen aber die Juden Neu-Seelands viel Zusammengehörigkeitsgefühl und Interesse an jüdischen Dingen.

Eine jüdische Zeitung, die in Wellington erscheint, „The Jewish Times", ist das Sprachrohr der jüdischen Interessen.

VI. Aussichten für Einwanderer und Lebenshaltungskosten

Die Einwanderungsmöglichkeiten in Neu-Seeland sind in doppelter Weise beschränkt; einmal durch die Politik der Regierung, die schon früher vor allem auf die Hebung und den Schutz des Lebensstandards bedacht war und deshalb jede lohndrückende oder möglicherweise die Arbeitslosigkeit vergrößernde Einwanderung fernzuhalten strebte; diese Tendenz hat sich seit der Herrschaft der Arbeiterregierung noch verschärft, so daß die Behörden nur von Fall zu Fall, wenn überhaupt, Einwanderungserlaubnis erteilen. Sodann aber bildet auch die geringe Bevölkerungszahl von 1½ Millionen eine Schranke gegen jede größere Einwanderung: der Markt ist klein, dementsprechend sind auch die Absatzmöglichkeiten, und jede Erweiterung des Wirtschaftslebens kann nur vorsichtig und allmählich vorgenommen werden. Wo gerade noch für einen Einwanderer in einem bestimmten Berufe eine gute Chance sein mag, ist schon der zweite zuviel. Gerade bei einer Einwanderung wie der jüdischen, die sich leider zum großen Teil auf bestimmte Berufe konzentriert, muß auf diese Schranke nachdrücklich hingewiesen werden.

Diese Kleinheit und Enge der heutigen Verhältnisse in Neu-Seeland — die nicht im Widerspruch zu den großen, aber erst allmählich erschließbaren Möglichkeiten des Landes steht — gebietet vor allem die Beachtung zweier Regeln bei der Einwanderung. Erstens ist jeder Einwanderungsfall nach Neu-Seeland ganz individuell zu behandeln; auch die unten aufgeführten Angaben über die Chancen der einzelnen Berufe sind nur als ungefähre Anhaltspunkte zu verstehen; schon eine Einwanderung von wenigen Menschen kann die Unterkunftsmöglichkeiten in bestimmten Berufen erschöpft haben, so daß für Nachzug kein Platz mehr bleibt. Es liegt deshalb im dringendsten Interesse aller, die sich für eine Auswanderung nach Neu-Seeland interessieren, vorher über den Hilfsverein jeweils die nötigen Erkundigungen einzuziehen. — Zweitens ergibt sich aber aus den genannten Verhältnissen, daß gerade in einem Lande wie Neu-Seeland es auf das Verhalten des einzelnen unendlich viel ankommt. In Neu-Seeland bleibt kein Einwanderer lange unbekannt oder „eine bloße Nummer"; es stellt sich sehr schnell heraus und spricht sich herum, ob er „fair" ist oder nicht; ist er es, so wird er nicht nur von den einheimischen Juden, sondern auch von der christlichen Landesbevölkerung oft in rührender Weise gefördert; ist er es nicht, so kann er der gesamten Sache der jüdischen Einwanderung den schwersten Schaden zufügen. Diese Situation legt natürlich den jüdischen Organisationen, welche die Einwanderung nach Neu-Seeland zu betreuen haben, bestimmte Verpflichtungen auf. — Wenn man endlich noch einen allgemeinen Grundsatz aussprechen kann, so ist es der, daß in diesem Lande, das „britischer als Britannien" sein will, die Beherrschung des Englischen Voraussetzung für jeden beruflichen Erfolg und jeden gesellschaftlichen Anschluß darstellt.

Der Einwanderer mache sich klar, daß die Zahl der bisher aus Deutschland eingewanderten Juden kaum 100 betragen dürfte, so daß er hier nicht, wie etwa in São Paulo oder Johannesburg, wenigstens in der ersten Zeit, genügend Verkehr mit Schicksalsgenossen findet.

Im einzelnen ist über die Berufsaussichten auf Grund des uns vorliegenden Materials folgendes zu sagen:

1. Für Akademiker ergeben sich in Neu-Seeland nur geringe Möglichkeiten. Insbesondere ist die Niederlassung von Aerzten und Zahnärzten jetzt — nachdem einige zugelassen worden sind — an schwere Bedingungen geknüpft; es ist entweder ein anerkanntes britisches Aerztediplom oder ein dreijähriges Nachstudium in Neu-Seeland (Universität Dunedin) oder Australien notwendig. Im übrigen gilt der Stand der Medizin in Neu-Seeland als up to date, und für viele Aerzte dürfte auch — abgesehen von der Frage der Zulassung — rein wirtschaftlich nicht mehr Raum sein.

Zahntechniker können ohne weiteres als Angestellte registrierter Dentisten oder als selbständige Leiter von Reparaturanstalten tätig sein.

2. Für industrielle Unternehmer sind zweifellos gewisse Chancen vorhanden, da, wie früher erörtert, die Industrialisierung des Landes im Zuge der Entwicklung liegt. Doch muß auf das genaueste geprüft werden, ob die Enge des Marktes, die Schärfe der Konkurrenz durch eingeführte Produkte, vor allem aber die sehr hohen Löhne, Steuern und Generalunkosten samt der Belastung durch die 40-Stunden-Woche usw. die Rentabilität des Betriebes nicht allzu sehr in Frage stellen. Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Errichtung neuer Betriebe in vielen Branchen von einer Regierungslizenz abhängig ist, die nicht ohne weiteres gewährt wird. Sind all diese Fragen geprüft, so dürfte Kapital für aussichtsreiche neue Gründungen in einem so reichen Land gefunden werden können, vorausgesetzt, daß der Unternehmer wirklich ein erstklassiger Fachmann ist.

3. Kaufleute haben im allgemeinen in Neu-Seeland sehr wenig Chancen; der Verteilungsapparat — Grossist, Importeur, Agent, Reisender, Detaillist, zahlreiche Kaufhäuser und Einheitspreisgeschäfte — ist durchaus genügend organisiert und besetzt. Es muß dringend davor gewarnt werden, als kaufmännischer Angestellter ohne festes Angebot von Freunden oder Verwandten ins Land zu kommen. Daß vollständige Beherrschung des Englischen und Branchekenntnisse unumgängliche Voraussetzungen jeder Anstellungsmöglichkeit sind, braucht nicht besonders betont zu werden; für „all-round"-Kaufleute dürfte überhaupt kein Platz sein.

4. Landwirte haben im allgemeinen verhältnismäßig günstige Chancen, und zwar gilt dies sowohl für selbständige Landwirte mit etwas Kapital, wie für landwirtschaftliche Arbeitskräfte. Doch ist bei den ersteren sehr auf das früher über die Ueberwertung der Güter Gesagte zu achten; es liegt auf der Hand, daß überbezahlte Güter nachher nicht rentabel sein können.

Im übrigen erfordert selbstverständlich die Umstellung von einem landwirtschaftlichen Betriebe in Europa auf die sehr anders gearteten Verhältnisse in Neu-Seeland ein erhebliches Anpassungsvermögen.

Was die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte angeht, so sind besonders geübte Melker sehr gesucht; der Wochenlohn beträgt für solche 3 bis 6 £. Infolge des oben erwähnten Zuges zur Stadt in Neu-Seeland herrscht überhaupt ein Mangel an landwirtschaftlichen Kräften aller Art. Auch weibliche Hilfskräfte für Farmen sind begehrt.

5. Ausgesprochen gute Aussichten haben weibliche Hausangestellte und Kellnerinnen, an denen ständiger Bedarf vorliegt; die Entlohnung beträgt etwa 1 £ die Woche bei freier Station.

6. Relativ günstig sind auch die Aussichten für die meisten Arten von gelernten Handwerkern und Facharbeitern; besonders günstig liegen die Verhältnisse für Schlosser, Elektriker, Mechaniker, Bauhandwerker, Schreiner, Maurer, aber auch Fleischer usw. Doch ist nicht zu vergessen, daß auch hier jedesmal vorherige Anfrage geboten ist.

Nach Angaben des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart betragen die Arbeiterlöhne etwa £ 15 bis 20 im Monat; Handwerker verdienen durchschnittlich £ 20 bis 30 monatlich. Die Gehälter von kaufmännischen Angestellten schwanken zwischen £ 20 und 30. In diesen Rahmen liegen auch die von Einwanderern berichteten Löhne.

Im allgemeinen ist Neu-Seeland nur geeignet für Menschen mit naturnaher bescheidener Lebenseinstellung, nicht für überfeinerte Großstadtmenschen mit hohen Ansprüchen.

Die Lebenshaltungskosten müssen in Neu-Seeland als hoch bezeichnet werden, was sich aus den hohen Löhnen, den Steuern und den durch hohe Frachten verteuerten Importwaren erklärt. Obwohl Neu-Seeland wirklich von „Milch und Honig fließt", sind selbst Lebensmittel mit Ausnahme von Fleisch durchaus nicht billig, ja Butter und Käse sind in Neu-Seeland nicht billiger als in London. Die Wohnungen sind in den beiden Hauptstädten Neu-Seelands knapp und teuer, aber das Leben in den kleinen Bungalows oder Eigenheimen ist sehr angenehm, sofern man sich an gewisse Eigenheiten gewöhnt, zum Beispiel an die offenen Kaminfeuer, die fast überall vorherrschen. (Die wenigsten Häuser haben Zentralheizung oder auch nur Oefen, wie wir sie gewöhnt sind.)

Man kocht in der Stadt im allgemeinen auf Gasherden, manchmal sind auch elektrische Herde vorhanden.

Wegen der schon erwähnten hohen Preise für importierte Industriewaren wird den Einwanderern dringend empfohlen, alle Küchengeräte, Haushaltungsgegenstände usw., sowie Eßgeräte, Trinkgefäße, Wannen usw. mitzubringen. Elektrische Stromverhältnisse: Vorwiegend 230 Volt Wechselstrom und 110 Volt Gleichstrom.

Nach Auskunft des obengenannten Deutschen Auslandsinstituts braucht ein lediger junger Mann monatlich £ 10 bis 15 bei bescheidener Lebenshaltung. Für ein möbliertes Zimmer ohne Pension sind £ 2 bis 3, mit Pension £ 6 bis 10 zu zahlen. Eine Familie mit 4 Köpfen soll mit £ 16 bis 25 monatlich auskommen können. Auch diese Angaben werden von Einwanderern ungefähr bestätigt.

VII. Briefe aus Neu-Seeland

Wir geben zuerst einen Brief wieder, der das Land selbst, die Wohnverhältnisse u. dgl. schildert.

Dunedin, Anfang 1937

„Fast alle Landschaften Europas finden sich hier auf einem verhältnismäßig kleinen Raum vereint, wenn auch immerhin Neu-Seeland die Größe Englands, Schottlands und eines Teiles von Irland hat: die rauhe Küste von Süd-Wales, die harte Schönheit der norwegischen Fjorde, die milde deutsche Mittelgebirgslandschaft, das ansprechende Vorgebirge Bayerns mit seinen Seen, die grandiose Pracht der Schweizer Alpen, die blauhimmelige Küstenlandschaft Süditaliens, alles das kann man auf einer Reise vom Nordkap, dem nördlichsten Punkt Neu-Seelands, bis Stewart Island, dem südlichsten Punkt des langgestreckten Landes, entdecken. Allerdings ist das Reisen nicht so bequem wie in Europa. Wohl gibt es Flugzeuge, Bahnen und Autos, aber die Zahl der Flugzeugverbindungen ist noch spärlich, die Bahnen sind kurvenreiche Schmalspurbahnen, die mich an eine Fahrt durch den südslawischen Karst erinnern, und die Autostraßen sind wohl auf den Hauptwegen gut, auf den Nebenstraßen aber noch recht ausbaubedürftig. Die Hotelverhältnisse sind zum großen Teil recht primitiv, nicht nur was das Wohnen, sondern auch was das Essen betrifft. In allem kann man eben immer wieder spüren, daß das Land noch recht jung und in vielen Beziehungen auszubauen ist.

Als ich vor nunmehr drei Jahren als einer der ersten jüdischen Einwanderer seit März 1933 hier ankam, fand ich überall eine freundliche Aufnahme und konnte mich in Dunedin rasch eingewöhnen. Durch meine frühere Tätigkeit in meiner Heimatstadt München fand ich rasch den Anschluß an die hiesigen Universitätskreise, mit deren medical school ich noch jetzt verbunden bin. Leicht war mir das Eingewöhnen auch dadurch, daß das Landschaftsbild in und um Dunedin an meine Heimat mich erinnert und die hier lebenden Menschen — meistens Schotten — ein „homely people" (ein schlichtes Volk) sind.

Dunedin liegt äußerst hübsch an einer tief ins Land gehenden Meeresbucht und erinnert stark an die Lage von Zürich mit seinen an den Ufern des Zürich-Sees sich hinziehenden Vororten. Allerdings hat Dunedin einen Nachteil gegenüber der Inlandsstadt Zürich: die rauhen Winde, die vom Südpol kommen, dessen Landmasse ja nur durch Wasser von Neu-Seeland getrennt ist, bringen kalte Regenschauer, die zusammen mit der durch das Meer bedingten Luftfeuchtigkeit eine Atmosphäre schaffen, die für rheumatische Erkrankungen günstig ist. Nicht nur hier auf der Südinsel, sondern auf der teilweise subtropischen Nordinsel haben die Leute darunter zu leiden.

Die Straßen Dunedins muten europäisch an, es gibt hier Straßenbahnen, Autos, Asphaltstraßen, moderne Läden und Hochhäuser. Die Wohnverhältnisse können nicht einheitlich beurteilt werden. Wer das Glück hat, in einem modernen Eigenheim zu wohnen, findet dort alle Bequemlichkeiten, die er von Europa her gewöhnt ist, schöne, helle Räume, gute Tapeten, elektrischen Kochherd, hübsche Gärten und ähnliches mehr. Aber diese Häuser sind selten, und Bauen kostet hier viel Geld, da die Arbeitslöhne hoch sind und sehr viel Material importiert werden muß. Die älteren Häuser lassen viele Bequemlichkeiten vermissen und geben gar oft den kalten Winden ungehinderten Zutritt durch schlecht schließende Fenster und Türen. Viele Häuser auf der Nordinsel sind aus Holz gebaut, die Erdbebengefahr ist der Grund dafür. Wer in einem boarding-house zu wohnen gezwungen ist, muß erst lernen, dieser Art des Lebens einen Geschmack abzugewinnen. Die besondere Schwierigkeit fast aller Häuser ist das Heizungssystem, das uns von Deutschland Kommenden durch das offene Kaminfeuer so ungewohnt ist. Selten wird dabei das ganze Haus warm, oft empfindet man nur in nächster Nähe des Feuers eine erträgliche Wärme. Und wie nötig wäre oft eine behagliche Wärme, vor allem wenn der „liebe Südwind" bläst!"

Ueber sein eigenes Einleben und über berufliche Eingliederungsmöglichkeiten berichtet der Schreiber des folgenden Briefs:

Auckland, den 17. XI. 38

„Ich bin erst vor 6 Monaten ausgewandert und habe s. Zt. das Permit durch meinen Schwager, der in der Nähe eine Farm hat, erhalten. Ich habe einen Laden in einer ziemlich lebhaften Straße in Auckland übernommen (Porzellan usw.). Nach verschiedenen Aenderungen hat sich das Geschäft so gut entwickelt, daß es mir schon heute möglich ist, meine Familie zu ernähren. Meine älteste Tochter (15 Jahre) hat eine Freistelle an einer Technical School. Sie lernt dort gut englisch und wird auch für das praktische Leben vorbereitet. Meine zweite Tochter (9 Jahre) besucht zunächst die Volksschule und lernt überraschend schnell. Ich selbst und meine Frau hatten einige englische Vorbildung der englischen Sprache von der Schule, doch war solche absolut ungenügend. Wir haben ein Jahr vor unserer Auswanderung wöchentlich eine Stunde Unterricht genommen. Wenn trotzdem unsere Kenntnisse anfänglich mangelhaft waren, so lernten wir im Lande doch schnell genug, um uns im Geschäft und im täglichen Umgang mit der Bevölkerung behaupten zu können. Ich glaubte Ihnen diese Mitteilung machen zu müssen, da doch gewiß sehr viele Menschen in ähnlicher Lage sind und sich für diese Fragen interessieren.

Sie fragen nach der Entwicklung des Landes in den letzten zwei Jahren ... Es ist Ihnen bekannt, daß Neuseeland eine ausgesprochene Arbeiterregierung hat. Diese Regierung ist kürzlich bestätigt worden. Es wird 40 Std. in der Woche gearbeitet. Die Arbeiter verdienen ausnahmslos recht gut. Der durchschnittliche Mindestlohn ist £ 4.10, doch werden für Facharbeiter weit höhere Löhne gezahlt. Wochenlöhne von £ 9 bis 10 erhalten z. B. Zimmerleute usw., auch Hafenarbeiter, die aber streng organisiert sind und nur eine genau registrierte Zahl aufnehmen. Es ist durchaus keine Seltenheit, daß Arbeiter mit eigenem Auto zur Arbeit fahren. Aucklands Bevölkerung wohnt ausnahmslos in kleinen Häusern mit Gärten. Bei einer Einwohnerzahl von 225 000 hat es eine Ausdehnung wie Berlin. So kann man sich erklären, daß bei den weiten Entfernungen ein Auto kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit ist. Neuseeland hat nach Amerika die größte Anzahl Autos ... Infolge der hohen Mindestlöhne ist es fast unmöglich, eine Industrie zur Blüte zu bringen, die mit Löhnen rechnen muß! Nur ein Land wie Neuseeland kann sich diese Politik erlauben. Die Arbeiter, das heißt alle Arbeitnehmer, genießen den größten Schutz; es ist erklärlich, daß auch die Geschäfte usw. infolge des hohen Standards gut gehen. (Ich habe noch gestern die Bilanz von Woolworth gelesen und hat dieses Unternehmen auch hier bedeutende Summen verdient.) Kaufleute haben keine Aussicht, ein Permit nach Neuseeland zu bekommen. Dagegen würden nach meiner Ansicht Facharbeiter, z. B. Schlosser, Mechaniker, Tischler, Elektriker und Zimmerleute (letztere werden stark gesucht) die Einreise erhalten und auch schnell Arbeit finden. Farmer genießen besonderes Ansehen und würde ein Farmer jeden Tag Beschäftigung finden. Auch die Entlohnung auf den Farmen ist nicht schlecht.

Die von Deutschland eingewanderten Juden haben fast ausnahmslos Arbeit und Beschäftigung gefunden. Sie fühlen sich recht wohl in diesem schönen Lande. In Auckland wohnen mehr wie 100 Juden aus Deutschland, doch ist mir die genaue Zahl der im Lande und in anderen Städten wohnenden Juden nicht bekannt. Die Aerzte haben fast ohne Ausnahme guten Erfolg. (Jetzt ist mit weiteren Zulassungen nicht zu rechnen. Anm. d. Schriftleitung.) Doch ist mir bekannt, daß auch die Menschen, die sich geschäftlich betätigen konnten oder Facharbeiter sind oder auch irgendeine Arbeit in einer Fabrik oder Betrieb angenommen haben, sich ernähren und zufrieden sind. Zweifellos könnte das Land noch sehr vielen Menschen Arbeit und Brot geben, doch habe ich den Eindruck, daß man sehr

vorsichtig die Einwanderungsfrage behandelt und zielbewußt die Eigenart des Landes schützen will ... Bei der geringen Einwohnerzahl würde eine zu starke Einwanderung, so wird befürchtet, hier oder dort eine Aenderung zur Folge haben."

Recht instruktiv ist auch der folgende Brief:

Dunedin NZ., 27. Mai 38

„Am 15. XI. 37 landeten wir in Auckland. Ich habe beide Inseln vom Norden bis äußersten Süden mir ‚angesehen' und mich entschlossen, in Dunedin zu setteln, der südlichsten jüdischen Gemeinde der Welt. Auckland, die am meisten wachsende Stadt der Insel (nächster Hafen von Canada und USA.) mit subtropischem Klima, also nicht geeignet für Leute, die mit Lunge und Herz nicht ganz fest sind; Wellington, die Hauptstadt, mit gutem Klima. Auf der südlichen Insel Christchurch die 110 % englische Stadt, flach, einige Kilometer vom Meer entfernt. Ihrer Eigenart wegen am wenigsten von Emigranten besiedelt. Dunedin, fast nur von Schotten bewohnt, am rückständigsten und am solidesten. Rheuma bekommt fast jeder, da die Luft auf der schmalen Insel sehr feucht ist. Endemisch ist auch der Kropf, Asthma und die spinale Kinderlähmung soll auch hier immer ihren Zug durch die Welt beginnen. — Das religiöse Leben in den vier Gemeinden ist recht mäßig; außer dem Gottesdienst, hier ist er am Samstag von 10—11 Uhr. Wir kommen alle aus einer Kulturzentrale, sind alle an Kampf gewöhnt; jetzt die Reaktion: ein friedliches, ruhiges Leben mit absolut anständiger Bevölkerung.

Um die ‚gewohnte' Verpflegung innezuhalten, hat es die Hausfrau nicht leicht, da die Gemüsearten nicht so reichlich und ziemlich teuer sind, das gute, billige Fleisch zu verlockend ist. Dabei wächst hier alles, was man in den Boden steckt. Die Wohnungsnot ist sehr groß, die Löhne sind enorm hoch, Facharbeiter kaum vorhanden (deshalb Schwierigkeiten mit Fabrikation), für Alleinstehende, der Verpflegung wegen, sehr schwierig. Die Menschen unglaublich anständig und hilfsbereit. Trotzdem dauert alles schrecklich lange; man kann leicht den Rest seiner Nerven verlieren, besonders, wenn man finanziell schwach ist. Das Kulturniveau (gute Büchereien und Kinos, Radio) und soziale Leben gleicht sehr der englischen Kleinstadt. Sonst merkt man absolut nicht, daß man am Ende der Welt ist. Kein giftiges Tier, keine Schwarzen auf der Insel. Die paar Maoris gelten in einem Badeplatz nur als Attrappen.

Das Bestreben der meisten Eingewanderten ist, 110 % Neu-Seeländer zu sein, deshalb die kleine Abweichung mit den meisten Berichterstattern. Seit einigen Monaten ist die Einwanderung sehr erschwert.

Vertreter werden wohl auch späterhin kein Permit bekommen. Für die meisten Branchen wäre es auch zwecklos, denn immer ist zu bedenken, die Aufnahmefähigkeit des Landes, 1½ Millionen Einwohner, ist zu klein. Ich muß deshalb die traurige Prognose stellen, daß man immer nur Einzelnen wird hier die gastlichen Tore öffnen können."

Der folgende Brief stammt von einem 1935 eingewanderten, früher kaufmännisch tätigen Juden aus Deutschland, der sich als Farmer in Neu-Seeland glücklich fühlt.

Riverhead b. Auckland, Anfang 1937

„Unsere Beschäftigung ist recht abwechslungsreich. Früh und abends Melken der Kühe. In der Zwischenzeit sind die Zäune der einzelnen Koppeln für die Kühe in Ordnung zu halten. Zweimal im Jahre alle Kuhweiden mit künstlichem Dünger zu bestreuen. Ich habe z. Zt. zirka 50 acres (das sind 80 deutsche Morgen) Grasfläche, und diese mit der Hand zu düngen, erfordert schon eine gute Spanne Zeit, zumal nur mein Sohn und ich zur Verfügung stehen. Fremde Hilfskräfte sind hier sehr teuer und müssen wir uns, bis wir die Farm auf die gewünschte Höhe gebracht haben, allein behelfen. Weiter muß die Grasfläche jeden Monat geeggt werden, damit der Kuhdung gut verteilt bleibt. Des weiteren gibt es viele kleine Arbeiten, wie Fütterung der Kälber, Schweine und des Geflügels, Beaufsichtigung der Kühe und des Bullen, zur gegebenen Zeit auf das Kalben der Kühe achten, zur rechten Zeit die Kühe auftrocknen usw. Eine weitere sehr wichtige Arbeit besteht darin, die noch vorhandenen 100 Morgen Grasland urbar zu machen.

Hier stehen großer, sehr dicht bewachsener buschartiger Gorse (Stechginster) und Brombeeren, deren Ausrodung große Ausdauer und Kraft beansprucht. Ich denke, jedes Jahr nebenbei 20 Morgen freizulegen und dafür 2—3 Koppel in Gras zu legen, so daß ich dann stets 10 neue Kühe anschaffen kann, bis die Höchstzahl von 100 Stück erreicht ist. Dann will ich noch einige hundert Schafe anschaffen, welche das von den Kühen verschmähte Futter verzehren sollen. All diese Arbeit ist recht gesund und kann ich behaupten, daß wir uns jetzt körperlich bedeutend wohler fühlen, als bisher im Geschäftsleben. Wir haben das Farmerleben lieben gelernt und würden wir nicht mehr eine Existenz wie früher haben wollen. Wir sind glücklich, daß wir mit unseren wenigen Tonnen Butter beteiligt sind, den Weltmarkt zu beliefern, und hoffe ich, daß in wenigen Jahren unsere Produktion verdoppelt werden kann.

Erwähnen möchte ich noch, daß Auckland eine sehr schöne und große Synagoge hat, mit einem sehr erbaulichen Gottesdienst, der vom Rabbiner Alexander Astor vorzüglich geleitet und ausgebaut ist. Bei unserem ersten Besuch in der Synagoge waren wir zu Tränen gerührt, ob der Liebe und Güte aller Anwesenden, die uns zuteil wurde."

Derselbe Einwanderer berichtet auch, daß er in gesellschaftlicher Hinsicht keinerlei Schwierigkeiten gefunden habe und sowohl mit der Landesbevölkerung wie mit seinen jüdischen Schicksalsgenossen aus Deutschland Verkehr pflege. Diese Leichtigkeit des gesellschaftlichen Anschlusses heben auch andere Einwanderer rühmend hervor.

Kenya

Die britische Kronkolonie Kenya ist in den letzten Jahren wiederholt als zukunftsreiches Gebiet für jüdische Auswanderer genannt worden. Ihre Bedeutung für etwaige Masseneinwanderung ist dabei stark übertrieben worden. In Wirklichkeit hingegen bietet das Land nur für eine größere Zahl von jungen, tüchtigen Landwirten mit Kapital und für eine kleinere Zahl ausgezeichneter Handwerker Möglichkeiten — für diese scheint selbstverständlich bei zäher Arbeit die Chance der wirtschaftlichen Eingliederung sehr gut zu sein. Die Einwanderungsbestimmungen sind darauf abgestellt, nur in jeder Beziehung wirklich gut qualifizierte Menschen ins Land zu lassen.

I. Einwanderungsbedingungen

a) Einreisebestimmungen

Die Einwanderung nach Kenya aus Deutschland ist auf Grund eines Arbeitsvertrages mit einem in Kenya ansässigen Unternehmen oder auf Grund des Besitzes eines verhältnismäßig erheblichen Kapitals (1500—2000 £ und mehr nach Belieben der Einwanderungsbehörde) möglich.

Zur Einreise ist das Visum des zuständigen Britischen Konsulats erforderlich. Das Konsulat entscheidet nach seinem Ermessen über die Gewährung des Visums.

Vor der Abreise hat der Einwanderer bei der Schiffahrtsgesellschaft, die ihn befördert, 50 £ für die Kosten der Rückreise zu hinterlegen. Der Betrag wird nach endgültiger Zulassung im Lande etwa nach einem Jahr zurückgezahlt.

Den Beschluß über die Zulassung fällt die Einwanderungsbehörde im Einreisehafen; sie verlangt, daß die Papiere des Einwanderers den gesetzlichen Vorschriften entsprechen.

Dem Einwanderungsbeamten sind vorzulegen: ein polizeiliches Führungszeugnis, — ein Gesundheitszeugnis, — der Arbeitsvertrag oder sonstige Unterlagen, aus denen hervorgeht, daß der Unterhalt des Einwanderers im Lande gesichert ist (z. B. durch Bürgschaft von Verwandten).

b) Zollbestimmungen

Das persönliche Gepäck der Einwanderer ist zollfrei; dazu gehörige Haushaltungsgegenstände, Ferngläser und photographische Apparate müssen deutliche Spuren des Gebrauches tragen. Waffen und Munition, Filme, Parfümerien und Fahrzeuge können dagegen nicht zollfrei eingeführt werden. Das persönliche Gepäck kann auch mit Zustimmung der Zollstelle bis zu zwei Monaten nach der Einreise des Eigentümers frei eingeführt werden.

Haushalts- und Umzugsgut in angemessenem Umfange ist zollfrei.

II. Das Land

1. Geographische Grundzüge

Die Kolonie und das Protektorat Kenya liegt zwischen dem 4. Grad südlicher Breite und dem 4. Grad nördlicher Breite im Osten Afrikas. Die Grenzen des Gebietes bilden im Norden Aethiopien (Abessinien), im Nordosten Italienisch Somaliland, im Osten der Indische Ozean, im Süden das Tanganjika-Territorium, im Westen das Uganda-Protektorat.

Das Gebiet umfaßt 583 000 qkm. Etwa drei Fünftel des Gebietes, nämlich der ganze Norden und Osten, sind flach und arm an Wasser. Infolge der klimatischen und Bodenverhältnisse scheidet dieser Teil ebenso wie der schmale feucht-heiße Küstensaum für die Besiedlung durch Europäer aus. Ebenso fallen für die Besiedlung durch Weiße die Ufergebiete des Victoria-Sees aus, das südliche Hochland und die tiefer gelegenen Teile des Great Rift Valley, welche durchwegs den Eingeborenen vorbehalten sind. Die europäische Siedlung ist auf dem Hochplateau in etwa 2000 m Höhe angesetzt; sie erstreckt sich von Nairobi aus in etwa Südost-Nordwest-Richtung ungefähr zwischen 2° südlicher und 1° nördlicher Breite. Dieses Hochplateau wird von einzelnen Gebirgsketten und -kegeln durchzogen, wie Mount Kenya, Mount Elgon, der Maukette und der Aberdarekette. Diese Gebiete, die sich in 3000 bis über 5000 m Höhe erheben, sind dicht bewaldet und sollen auch als Waldgebiete erhalten bleiben. Von allen diesen Gebirgen geht eine große Zahl von Bächen und kleinen Flüssen aus.

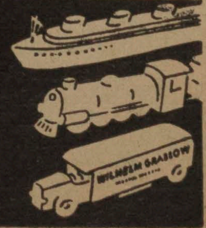
2. Klima und Gesundheitsverhältnisse

Obwohl sich das Siedlungsgebiet der Europäer auf einen schmalen Streifen unmittelbar am Aequator beschränkt, sind — im wesentlichen infolge der Höhenlage — die klimatischen Bedingungen für den Europäer sowohl unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Wohlbefindens wie unter dem Gesichtspunkt der landwirtschaftlichen Nutzung des Gebiets sehr günstig.

Die heißeste Jahreszeit liegt zwischen Dezember und Ende März. Dieser heißen Zeit folgt eine Regenzeit bis Ende Mai. Es folgt bis in den August hinein eine kalte Zeit mit ausgesprochen kalten Nächten und vielfach dichtem Nebel. Der September ist etwa dem Frühling zu vergleichen; ihm schließt sich bis in den Dezember hinein eine Zeit tropischer Regen an. Wie aus dieser Schilderung hervorgeht, ist der Regen jahreszeitlich gut verteilt; die Niederschlagsmenge liegt in den wichtigsten Gebieten zwischen 760 und 1700 mm im Jahr.

Die mittlere Jahrestemperatur erreicht an der Küste (Mombasa) und am Ufer des Victoria-Sees (Kisumu) tropische Verhältnisse. Im Hochland liegen die durchschnittlichen Jahrestemperaturen etwa zwischen 16 und 20° C. Im allgemeinen ist die Luft gesund und trocken. Der Februar ist der heißeste Monat im Jahr; er hat die durchschnittliche Höchsttemperatur von 28° C und eine durchschnittliche Tiefsttemperatur von 8° C. Um die Mittagszeit wird die Hitze durch leichte Winde gemildert. Ueber die Jahresdurchschnittstemperaturen und den durchschnittlichen Regenfall unterrichtet folgende kleine Uebersicht:

Ort	Meereshöhe in m	Mittlere Jahrestemperatur in °C	Mittlerer Regenfall in mm
Mombasa	16	23	1400
Nairobi	1676	18,5	947
Fort Hall	1345	19,7	1170
Kukuyu	2043	15,8	1200
Limuru	2227	18	1380



Tropenkrankheiten wie Dysenterie, Typhus und Schwarzwasserfieber kommen selten vor, ebenso tritt Malaria nur vereinzelt und in leichter Form auf. Tuberkulose ist selten und heilt im Hochlandklima rasch aus. Wenn also die gesundheitlichen Verhältnisse an sich günstig sind, so ist andererseits Schutz gegen die starke Sonnenstrahlung notwendig. Das Leben in den Höhen von über 1000 m erfordert auch vollständig gesunde Menschen; Personen mit schwachem oder kranken Herzen sind ungeeignet.

Die Kinder wachsen in diesem günstigen Klima gut heran; Schwierigkeiten in der Entwicklung sollen allerdings zur Pubertätszeit — etwa zwischen dem 12. und 17. Lebensjahr — auftreten, indem die körperliche Reife sich schneller vollzieht als die geistige Entwicklung.

In einigen Städten und großen Plätzen befinden sich Krankenhäuser und Kliniken für Weiße, die zum Teil von der Regierung geleitet werden. Auch in den Eingeborenengebieten kann man bei den Missions- und Regierungsstationen ärztliche Hilfe haben.

3. Bevölkerung und Kulturverhältnisse

Die Bevölkerung Kenyas belief sich Anfang 1938 auf insgesamt 3 253 000 Köpfe. Davon entfielen nur rund 80 000 auf andere als Eingeborene, nämlich ungefähr

20 000 Weiße,
45 000 Inder,
15 000 Araber und andere.

Die Eingeborenen wohnen hauptsächlich in den ihnen vorbehaltenen „Reservats“-Gebieten und beschäftigen sich in der Hauptsache mit Viehzucht, neuerdings auch mit Ackerbau. Sie nehmen zwar Dienst bei den Farmern an, doch mangelt es zuweilen während der Erntezeit an Arbeitern.

Die Küstenbevölkerung besteht hauptsächlich aus Suaheli; die übrige Eingeborenenbevölkerung sind hauptsächlich Bantu. Im Süden sitzen Massai, ein Viehzüchterstamm.

Die 20 000 Weißen wohnen hauptsächlich im Hochland. Von ihnen sind etwa 2000 in der Landwirtschaft, etwa 1000 in der Industrie tätig, und etwa 2000 im Handel, der Rest entfällt im wesentlichen auf die Verwaltung und die freien Berufe und auf pensionierte englische Offiziere u. dergl.

Inder und Araber haben sich hauptsächlich an der Küste niedergelassen; sie sind überwiegend als Handwerker und im Kleinhandel tätig, ein Teil der Inder treibt auch Großhandel.

Wie für alle Kolonialgebiete ist auch für Kenya ein Mangel an Frauen unter den Nichteingeborenen kennzeichnend; es ist deshalb bevölkerungspolitisch wichtig, die Einwanderung weißer Frauen zu fördern, zumal sie verhältnismäßig leicht Beschäftigung finden.

Die Bevölkerungsdichte des Landes ist mit etwa fünf Einwohnern je Quadratkilometer verhältnismäßig dünn, die Verhältnisse liegen in den einzelnen Gebieten jedoch durchaus verschieden. Während der wüste Nordosten nahezu unbewohnt ist, sind die Hochlandssiedlungsgebiete schon recht dicht bevölkert.

Die wichtigsten Orte sind der Hafen Mombasa mit etwa 50 000 Einwohnern (davon rund 1000 Europäer), und der Verwaltungssitz und die Hauptstadt Nairobi mit 50 000 Einwohnern, wovon etwa 5600 Europäer. Nairobi hat Krankenhäuser, Grundschulen und Höhere Schulen, deren Schüler zum Teil auch Hochschulreife erlangen können. Als weitere größere oder wichtige Plätze sind etwa folgende noch zu nennen:

Nakuru, 1800 m hoch gelegen, mit 1200 Weißen, ist sie die drittgrößte europäische Siedlung; sie hat eine europäische Schule und ein Krankenhaus, — Eldoret, 2097 m hoch gelegen, mit 1000 Weißen und guten Schulen; in der Nähe der Goldfelder von Kakamega, — Limuru (Kaffee-, Tee-, Sisalplantagen), — Naivasha (Vieh- und Pferdefarmen), — Lumbwa, eine der ältesten Siedlungen, mit Viehfarmen.

Die Eingeborenenbevölkerung ist größtenteils heidnisch; in den Küstengebieten ist der mohammedanische Glaube vorherrschend. Die wichtigste Sprache neben dem Englischen ist Suaheli, das im ganzen Lande gesprochen wird und von jedem Europäer beherrscht werden sollte.

Die gesamte Zahl der Juden in Kenya beträgt etwa 300. Der größte Teil von ihnen wohnt in Nairobi, wo sich die Gemeinde auch organisiert hat und wo sich eine Synagoge und ähnliche Einrichtungen befinden. Eine größere Anzahl von Juden lebt auch in Mombasa; einzelne Juden sind über das ganze weiße Siedlungsgebiet verstreut. Die Juden in Kenya sind meist östlicher Herkunft. Da die Arbeits- und Lebensbedingungen der Tropen mancherlei Hindernisse bilden, ist das religiöse Leben zur Zeit noch recht schlecht ausgebildet; dagegen sind die kulturellen Einrichtungen weiter fortgeschritten.

Das allgemeine Kultur- und gesellschaftliche Niveau im weißen Siedlungsgebiet hat vollkommen englische Prägung. Insbesondere wird von Weißen vorbildliche Haltung in jeder Beziehung gefordert. Die Einwanderungspolitik der Regierung richtet sich daher auch darauf, nur ausgewähltes Menschenmaterial hereinzulassen. Eine starke weiße Besiedlung wird durchaus gewünscht, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Einwanderer kulturell hochstehende Menschen sind. Vor allem wird auch Wert darauf gelegt, daß sie Landwirtschaft betreiben und fähig sind, landwirtschaftliche Betriebe gut zu leiten. Damit nach ihrer Berufsausbildung und auch sonst nicht geeignete Personen nicht das Land überschwemmen, wird die Auswahl sehr streng gehandhabt und immer nur eine beschränkte Anzahl von Einwanderern zugelassen. Erst wenn die bereits zugewanderten Einwanderer sich bewährt haben, kann man damit rechnen, daß die Nachwanderung sich in schnellerem Zeitmaß vollziehen darf.

. Verwaltung

Staatsrechtlich ist Kenya seit 1920 englische Kronkolonie. Nur ein schmaler Streifen an der Küste ist das sogenannte Protektorat; es handelt sich um Gebiete des Sultans von Zanzibar, die seit 1895 an England verpachtet sind.

An der Spitze der Verwaltung steht der vom englischen König als Stellvertreter ernannte Gouverneur. Ihm stehen ein Verwaltungsrat von 12 Mitgliedern und ein gesetzgebender Rat von 32—40 Mitgliedern zur Seite. Während die Mitglieder des Verwaltungsrats durchweg von der Regierung ernannt werden, werden 16 Mitglieder des gesetzgebenden Rates gewählt (11 Europäer, 5 Inder und 1 Araber). Zur Verteidigung der Interessen der Eingeborenen werden 2 Mitglieder ernannt. Von den übrigen Mitgliedern gehört der größere Teil kraft seiner sonstigen Aemter dem gesetzgebenden Rat an.

Die Gesetzgebung erfolgt durch Verordnung des Gouverneurs unter Anhörung und Zustimmung des gesetzgebenden Rates; die Rechtsprechung für Weiße richtet sich im wesentlichen nach englisch-indischem Recht.

Das Budget der Kolonie betrug im Jahre 1936 rund 3,5 Millionen £ Einnahmen und rund 3,35 Millionen £ Ausgaben; in den letzten Jahren ergab sich fast stets ein Einnahmeüberschuß. Etwa ein Viertel der Einnahmen entstehen aus Zöllen; nahezu ein Drittel aus Steuern, Abgaben usw. Eine Einkommensteuer wird nicht erhoben, dagegen eine Kopfsteuer, eine Erziehungssteuer, eine Erbschaftssteuer und von den Eingeborenen auch eine Hüttensteuer.

Die Staatsschuld betrug Ende 1936 rund 17,6 Millionen £. Sie ist aus Darlehen von England entstanden, die hauptsächlich zum Eisenbahnbau verwendet wurden.

III. Die Wirtschaft

A. Allgemeines

Die Entwicklung der Kolonie Kenya begann erst vor etwa 35 Jahren nach Abschluß des Baues der Uganda-Bahn; ein früherer Gouverneur sagte: „Die Uganda-Bahn hat das Land nicht etwa erst erschlossen, sondern überhaupt erst ein Land geschaffen.“ Heut ist das siedlungspolitisch wertvolle Hochland durch ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz erschlossen und mit dem Hafen Mombasa verbunden. Auf der anderen Seite setzt sich das Eisenbahnnetz in das Uganda-Protektorat fort; im Süden geht das Bahnnetz in das Tanganjika-Gebiet über. Das Eisenbahnnetz wird durch ein Netz von Autostraßen ergänzt, von dem allerdings ein großer Teil nur bei trockenem Wetter befahrbar ist.

Das Rückgrat der Wirtschaft Kenyas ist die Landwirtschaft. Der Bergbau beschränkt sich zur Zeit hauptsächlich auf die Ausbeutung der Goldfelder bei Kakamega im Nyanza-Distrikt; dort befinden sich etwa zehn größere und eine größere Anzahl kleinerer Abbaubetriebe mit vielleicht 11 000 eingeborenen Arbeitern. Das Gold nimmt etwa die vierte Stelle im Wert der Gesamtausfuhr Kenyas ein. Man hat auch Eisen, Blei, Zink, Silber und Kupfererze gefunden; davon werden zur Zeit jedoch nur die Eisenerze in geringem Umfange von den Eingeborenen für ihre Zwecke ausgebeutet. Bemerkenswert ist die Gewinnung von Sodakarbonat aus dem in der Nähe der Grenze des Tanganjika-Gebietes gelegenen Magadi-See. Das Sodakarbonat wird an Ort und Stelle getrocknet und teilweise in kaustische Soda verarbeitet; mit 211 000 £ nahm es 1936 dem Wert nach die 5. Stelle in der Ausfuhr Kenyas ein.

Die Industrie beschränkt sich im großen und ganzen auf die Verarbeitung der im Lande vorhandenen Rohstoffe. In größerer Zahl sind Sägemühlen, Seifen- und Konservenfabriken vorhanden; Zucker und Tee werden ebenfalls in der Kolonie verarbeitet. Es existieren auch eine Brauerei, eine Fleischmehlfabrik, Gerbereien, Schuhfabriken, Zementfabriken und Ziegeleien. Die Anlage einer Fleischextraktfabrik ist geplant, ebenso die Anlage einer Fabrik zur Verarbeitung der Sisalfasern. Seit einigen Jahren werden auch Aluminiumgeschirre für den örtlichen Bedarf in Kenya hergestellt.

Die Einfuhr ist regelmäßig etwas höher als die Ausfuhr; der Wert der Einfuhr betrug im Jahre 1936 4,66 Millionen £, der Wert der Ausfuhr 3,89 Millionen £. Die Ausfuhr setzt sich, von den oben erwähnten mineralischen Erzeugnissen abgesehen, im wesentlichen aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen zusammen, auf die später noch eingegangen werden soll. Am Wert der Einfuhr sind einfache Baumwollstoffe für den Bedarf der Eingeborenen mit rund einem Viertel des Wertes beteiligt; fast ein weiteres Viertel entfällt auf Nahrungsmittel, Getränke und Tabak. Der Rest der Einfuhr setzt sich hauptsächlich aus Kraftwagen, Maschinen, Metallwaren, Brennstoffen und so weiter zusammen. Unter den Lieferanten Kenyas steht Großbritannien mit fast 45 v. H. des Wertes der Einfuhr an erster Stelle; es folgen Japan mit etwa 15 v. H., Tanganjika mit etwa 10 v. H., die Vereinigten Staaten mit 8 v. H. und Deutschland mit 6 v. H.

In den letzten Jahren hat sich der Außenhandel, und zwar sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr, stark vergrößert; es läßt sich dies dahin deuten, daß sich hierin die günstige wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie zeigt.

B. Die Landwirtschaft

1. Der Acker- und Plantagenbau

Infolge der klimatischen Bedingungen umfaßt die Landwirtschaft in Kenya Gewächse sowohl der tropischen wie der gemäßigten Zone. Die klimatischen und Bodenverhältnisse ergeben unter landwirtschaftlichem Gesichtspunkt drei völlig verschiedene Gebiete: Die Küstenzone und die Randgebiete des Victoria-Sees, die tropisch feucht-warm sind und in denen die typischen Tropenpflanzen gedeihen, und andererseits das Hochland, das für den Anbau von Pflanzen der gemäßigten Zone, ferner Kaffee, Tee usw. geeignet ist. Die dritte Zone bildet der trockene, stellenweise sogar wüste Streifen zwischen der Küste und dem Hochland.

Wenn auch die Regenfälle im allgemeinen jahreszeitlich gut verteilt sind, so leidet die Landwirtschaft doch von Zeit zu Zeit darunter, daß die Regenfälle nicht rechtzeitig eintreffen; auch Heuschrecken treten von Zeit zu Zeit in sehr großen Massen auf, so daß die Ernten zerstört werden. Die letzte bedeutende Heuschreckenplage war im Jahre 1929 zu verzeichnen.

Von den wichtigeren Erzeugnissen werden Sisal, Tee, Weizen, Pyrethrum und ätherische Oele ausschließlich von Europäern angebaut. Kaffee, Mais, Zuckerrohr, Wattle-Akazien, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Obst werden von Europäern, Afrikanern und Indern angepflanzt. Baumwolle, Hirse und einige andere Gewächse sind typische Erzeugnisse der Wirtschaft der Eingeborenen. Im einzelnen ist zu den Anbauverhältnissen noch folgendes zu sagen:

Mais spielt in Kenya eine große Rolle und wird allgemein im Zusammenhang mit Viehwirtschaft angebaut.

Weizen ist eine der ältesten Kulturen, leidet aber unter der zeitweiligen Trockenheit, da er längere regenlose Zeit nicht verträgt. Die Produktion reicht für den örtlichen Bedarf nicht aus.

Kaffee ist eines der wichtigsten Produkte der Kolonie und ist unter dem Namen Nairobi- oder Kenya-Kaffee als gute Qualität im Welthandel bekannt. In der Hauptsache gedeiht er in der Höhenlage zwischen 1600 und 2000 m; er bringt erst vom dritten Jahr ab nennenswerte Erträge. Kaffeeland kostete in letzter Zeit £ 4—15 je Acre; die Pflanzung soll etwa 150 Acres groß sein. Als erforderliches Kapital sieht man etwa £ 3000 an. Im Jahre 1936 wurden 20 000 Tonnen Kaffee für die Ausfuhr bereitgestellt.

Tee: Der Anbau hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Die Erzeugung deckt zur Zeit nicht nur den örtlichen Bedarf, sondern es wird bereits exportiert. Die Ausfuhr hat so stark zugenommen, daß die Erweiterung der Teepflanzungen gesetzlich eingeschränkt worden ist. In der Tee-Saison 1930 wurde für £ 8192 Tee ausgeführt, während 1936 bereits für £ 200 000 ausgeführt wurde.

Die Anpflanzung von Sisal ist nur auf großkapitalistischer Grundlage möglich. Die Pflanzen tragen vom dritten oder vierten Jahre ab und liefern dann einen Faserertrag von 3½ Tonnen pro Acre. Plantagenbetrieb ist notwendig, weil die Sisalblätter unmittelbar nach der Ernte wegen der bestehenden Fäulnisgefahr verwandt werden müssen. Zur Aufarbeitung ist eine kostspielige Maschinenanlage Voraussetzung. Der Preis für Sisalland wird mit 2 Sh. je Acre angegeben. Als notwendiges Kapital werden bei einer Pflanzungsgröße von 2000 Acres einschließlich der Maschinenanlagen usw. £ 20 000 bezeichnet. Die Sisalausfuhr ist bedeutend.

Rohrzucker spielt in der Landwirtschaft eine große Rolle. Kokosnüsse, Erdnüsse, tropische Früchte, Pyrethrum (ein Vertilgungsmittel gegen schädliche Insekten), Baumwolle, Kopra, Sesam werden seit Jahren vorzugsweise von den Eingeborenen angebaut, neuerdings auch von Europäern. Pyrethrum ist besonders lohnend, da es einen höheren Gehalt des Giftstoffes aufweist als das japanische Pyrethrum und mit wenig Mühe angebaut wird.

Europäisches Obst: Die neuesten Versuche des Anbaues sind aussichtsreich.

Wattle-Akazien: Die Rinde wird zur Gewinnung von Gerbstoffen verwendet. Einer der bedeutendsten Wirtschaftszweige des Landes, der im Export eine wichtige Rolle spielt.

Bohnen wachsen in den verschiedensten Sorten, ebenso auch Erbsen.

Kartoffeln werden in erheblichem Umfange angebaut und ergeben große Ernten.

Bemerkenswert ist noch der große Waldreichtum des Landes. Das gesamte Waldgebiet wird auf rund 2,6 Millionen Acres angegeben, wovon 1,2 Millionen nutzbares Holz enthalten.

2. Viehzucht

Kenya hat viele zur Viehzucht geeignete Flächen; jedoch sind diese in den letzten Jahren durch zu starke Besetzung mit Vieh vielfach verdorben worden.

Nach der letzten Zählung waren im Besitz von Europäern 256 000 Stück Rindvieh, die Eingeborenen besaßen dagegen 5 Millionen Stück. Das einheimische Vieh ist durch Kreuzung mit importiertem wesentlich verbessert. Das Vieh wird hauptsächlich für Milch- und Butterproduktion gehalten. Die besten Bedingungen für derartige Vieh-

wirtschaften sind in einer Höhenlage von 1800 bis 3000 m über dem Meeresspiegel. Butter wird exportiert und hat sich weitgehend eingeführt. Einige größere Molkereien sind in den letzten Jahren neu errichtet.

In der kurzen trockenen Jahreszeit wird das Vieh mit Rauh- und Kraftfutter ernährt.

Kühe kosten £ 5—15, während Bullen £ 25—50 kosten. Importierte Bullen werden mit £ 100—150 bezahlt.

Schweine: Die verbreitetsten Rassen sind schwarze und weiße Yorkshire oder Kreuzungen von diesen. Die Schweine werden meistens zur Baconfabrikation gezogen.

Eine Fleischkonserven-Industrie ist im Aufblühen und hat guten Absatz.

Die Schafzucht hat mäßigen Umfang. Nach letzterer Zählung sind im Besitz von Europäern 228 000 Merinoschafe. Der Export von Wolle ist mäßig. Schafe kosten pro Stück etwa £ 10—12. Die Zukunft der Schafzucht wird als günstig angesehen. Die Mindestgröße einer Schafzuchtfarm soll 5000 Acres betragen; für geeignetes Land werden in guten Zeiten 5—20 Sh. für den Acre bezahlt. Man rechnet pro Schaf 2 Acres Weideland.

Pferdezucht: In einigen Distrikten werden durch importierte Vollblüter gute Rassen gezüchtet.

Die Geflügelzucht nimmt einen immer größeren Umfang an. Am verbreitetsten sind die weißen Leghorn, die ausschließlich der Eierproduktion wegen gehalten werden.

Zu erwähnen wäre noch ein nicht unerheblicher Export an Schaf- und Rinderhäuten und -fellen.

3. Betriebsverhältnisse

Der Anbau von Sisal, Tee und Zuckerrohr wird hauptsächlich von Pflanzungsgesellschaften betrieben, da er sich nur in größerem Ausmaße lohnt und da auch große Kapitalien dazu gehören, teils weil erst nach einigen Jahren ein Ertrag zu erwarten ist, teils weil eine größere Maschinerie für die Aufbereitung dieser Erzeugnisse notwendig ist. Auch Kaffee wirft erst nach mehreren Jahren Ertrag ab (siehe oben); neben Pflanzungsgesellschaften können sich jedoch hier einzelne Farmer halten. Der Anbau von Getreide, Hülsenfrüchten, Pyrethrum und ätherischen Oelen, die Viehzucht, Geflügelzucht usw. liegt fast ganz in den Händen von Einzelfarmern. Die Verarbeitung der Milch zu Butter wird jedoch im allgemeinen durch Genossenschaftsmolkereien vorgenommen. Die Landwirte und Farmer sind in zahlreichen Berufsverbänden und landwirtschaftlichen Genossenschaften vereinigt.

Bis vor kurzem waren in Kenya nur große Farmen und Plantagen sowie große Viehwirtschaften üblich, die extensiv bewirtschaftet wurden. Für diese Wirtschaftsweise braucht man jedoch ein großes Kapital. Für die Neuansiedlung geht man daher andere Wege, und zwar baut man kleine Farmen auf, die Gemischtwirtschaft betreiben. Ein Sachverständigen-Bericht setzt die notwendige Größe des landwirtschaftlichen Betriebes auf 300 Acres (= rund 120 ha) an. Auf dieser Farm wird Gemischtwirtschaft getrieben. Als Grundlage soll die Milchwirtschaft dienen, mit dem Anbau möglichst vieler verschiedener Pflanzen verbunden, insbesondere Obst, Gemüse, Mais, Weizen, Pyrethrum. Außer Rindvieh sollen Schweine und Hühner gehalten werden. Das für diese Wirtschaftsfarm notwendige Kapital wird auf £ 2500 geschätzt; — davon entfallen etwa £ 1000 auf den Ankauf des Bodens und auf die Arbeit des Rodens, die übrigen £ 1500 enthalten: die Reisekosten der Farmerfamilie von Europa, die Kosten für ein Lehrjahr in Kenya, die Kosten für Gebäude, lebendes und totes Inventar und Arbeit, die Lebenshaltungskosten bis zum Eingang der ersten Einkünfte und schließlich eine Reserve. Nach Ansicht dieses Sachverständigen soll das Kapital nicht kleiner als £ 2500 sein, da mit geringerem Kapital sehr selten ein Erfolg zu erwarten ist. Er weist in diesem Zusammenhang besonders auf die Möglichkeit hin, daß der Regen nicht zur rechten Zeit fällt und auch darauf, daß die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse schwanken.

Für die Ansiedlung soll Land in der Höhe von 2000 bis 2800 m und mit einem Regenfall von 35—50 Zoll (= 889 bis 1270 mm) ausgesucht werden.

Schulungsmöglichkeiten für Landwirte bestehen, wie auch Berichte von Einwanderern sagen, auf vielen Farmen länger dort ansässiger Weißer.

Zur körperlichen Arbeit werden Eingeborene herangezogen, während die Leitung dem Europäer überlassen bleibt. Die Eingeborenen gelten als gute und brauchbare Arbeiter, doch mangelt es zuweilen während der Erntezeit an Arbeitern.

Als regelmäßige tägliche Arbeitsleistung des schwarzen Arbeiters gilt folgendes: Mit Dreischarpflug und Ochsengespann soll er 3 Acres pflügen. In der Maisernte muß er 10 Säcke zu je 200 lb. Kolben sammeln und entblättern. Er soll 1250 bis 3500 Sisalblätter am Tage schneiden. Je nach Größe soll er 20 bis 120 Kaffeebäume ausschneiden. Beim Klären von mittelschwerem Buschland ohne Bäume sollen 40 Arbeiter am Tage 2,5 bis 5 Acres reinigen.

4. Landerwerb

Siedlungsgelände kann von der Regierung (Kronland) oder von Privathand erworben werden.

Für den Erwerb von Kronland sind recht verwickelte Bestimmungen in Kraft. In der Regel wird das Land durch öffentliche Versteigerung verkauft, wobei der Käufer sofort ein Zehntel des Kaufpreises erlegen muß, den Rest im Laufe von 10 Jahren. Das Besitzrecht erlischt nach 999 Jahren. Der Grundzins ist im voraus zu entrichten und ist nach bestimmten Grundsätzen gestaffelt, wobei die Staffelung auf eine möglichst schnelle Nutzung des Landes hinwirken soll; daneben bestehen Bestimmungen, die den Besitzer veranlassen sollen, das Land zu verbessern und das lebende und tote Inventar möglichst schnell zu vergrößern. Insbesondere ist dabei folgendes zu beachten:

Von kleineren Besitzern, die über Land bis zu 300 Acres verfügen, wird verlangt, daß sie in den ersten drei Jahren 20 Schilling für jeden Acre, mindestens aber 600 Schilling für Verbesserungen und Anschaffungen aufwenden und außerdem noch während der ersten fünf Jahre mindestens einen Betrag ausgeben, der der Hälfte des vorstehenden Betrages entspricht. Die Aufwendungen müssen für dauernde Anlagen gemacht werden. Jeder europäische Farmbesitz muß von Europäern geleitet werden. Eine Farmteilung ist erst nach Zahlung des ganzen Kaufpreises möglich und bedarf der Genehmigung. Alle Wasserrechte, außer denen für die Zwecke der Wirtschaft, stehen dem Staate zu, ebenso auch das Recht auf alle Bodenschätze.

Als Preis für Kronland werden £ 2/10 bis £ 7/— je Acre genannt, je nach Güte des Bodens, Lage der Farm und Bewässerungsverhältnissen.

Nach einem Sachverständigen-Bericht steht nur noch wenig gutes Kronland zur Verfügung; der Kauf aus Privathand sei zudem einfacher. Für gutes Land werden beim Kauf aus Privathand £ 2—3 je Acre genannt.

Es mag noch bemerkt werden, daß für Siedler landwirtschaftliche Maschinen zollfrei eingeführt werden können.

IV. Aussichten für Einwanderer und Lebenshaltungskosten

Grundsätzlich legt die Regierung von Kenya nur Wert auf die Einwanderung von Landwirten. Es bestehen jedoch auch Möglichkeiten zur Einwanderung und zur wirtschaftlichen Eingliederung für gute Handwerker der Metall bearbeitenden Zweige, für Maschinen- und Motorenfachleute, gelegentlich auch für Minenfachleute. Durchaus gute Aussichten haben Frauen und Mädchen, die nicht nur Hausarbeit selbst machen können, sondern auch eine Hauswirtschaft leiten können (siehe dazu den Briefteil).

Da der Europäer eine angemessene Lebensführung zeigen soll, ist die Lebenshaltung in Kenya nicht billig. Für Mombasa werden £ 9—10 monatlich für Wohnung und Essen (im Hotel) gebraucht; im Minengebiet kann man Verpflegung und Unterbringung für £ 6/10 im Monat haben. Die Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Familie werden auf £ 10—13 im Monat angegeben, wovon £ 4 auf die Miete des Hauses entfallen; das Haus hat 4 Zimmer, Küche, Bad und Garten.

Ueber die Löhne und Gehälter für Weiße ist noch wenig bekannt; auf den Farmen werden den jungen Inspektoren gewöhnlich £ 3—4 neben freier Station gezahlt.

Die Kleidung auf dem Hochland entspricht der europäischen, jedoch sind keine schweren Mäntel notwendig.

In Mombasa ist Tropenkleidung angebracht.

V. Briefe aus Kenya

Nachstehend geben wir einen besonders instruktiven Brief eines aus Deutschland stammenden Auswanderers wieder, der sich auf einer Farm in Kenya befindet:

Rongai (Kenya-Colony), den 30. Juli 1937

„Ich bin natürlich nur in der Lage, die Dinge von meinem Gesichtsfeld aus zu beurteilen. Ich bin nun genau 4 Monate hier auf dieser Farm und war ein einziges Mal in der 17 Meilen entfernten Kreisstadt Nakuru zu einer Chinininjektion während meiner achttägigen Malaria, die aber Gott sei Dank keine weiteren Folgen zu haben scheint. Sonst gibts die ganze Woche über nichts als Arbeit, und an den Sonntagen zur Abwechslung meistens noch mehr. Von den ca. 16 Sonntagen, die ich nun hier verbracht habe, dürfte ich bestimmt an ca. 12 gearbeitet haben. Mein Einkommen beträgt bisher £ 3 im Monat, es ist mir noch nicht gelungen, dieses zu steigern. Dabei bemerke ich, daß ich z. B. im letzten Monat über 3 Wochen die Farm mit ca. 3500 acres allein führte, d. h. die Zeit, in der mein Chef for wedding and honeymoon (Hochzeit und Flitterwochen) abwesend war. Ich führe dieses Moment quasi als Basis an, daß ich wohl nicht der schlechteste Mann bin, dem man nach 2½ Monaten einen solchen Betrieb allein überläßt. Dabei ist noch zu bemerken, daß ich natürlich in keinerlei Kranken- oder Krankenhausversicherung bin, d. h. also, daß ich das ganze gesundheitliche Risiko allein zu tragen habe. Sie können daraus wiederum ersehen, daß der Kampf um die Existenz hier, d. h. in den Kolonien, vielleicht noch härter ist als sonstwo.

Andererseits bestehen für Monteure, Mechaniker, Drechsler und sonstige Handwerker und für Ingenieure gute Möglichkeiten. Ich lese in der führenden Zeitung, im „East African Standard“, Nairobi, advertisements (Anzeigen) von Gold-Minen. Diese suchen Handwerker verschiedener Art zu einem Pfund und mehr täglich. (Zur Zeit ist die Lage des Arbeitsmarktes nicht so günstig — siehe den Brief vom Oktober 1938. — Anm. d. Red.)

Nun weiter. Diejenigen Leute, die nach hier kommen und auf eine Farm gehen, sollen alles mitnehmen, was sie haben. Alle alten Hüte, Anzüge, Kleider, Schuhe, Gürtel, Feldflaschen, Fahrtenmesser, Radio-Apparate mit Batterien, Werkzeuge usw. Erwähnenswert ist vielleicht, daß möglichst Philipps-Radioapparate mitgenommen werden. Diese Firma hat ja auch in Deutschland einen Verkaufsapparat oder eine Fabrik, und sie ist nach meiner Erfahrung die einzige Firma, die sowohl in Deutschland wie auch hier auf dem Markt ist. Es ist dies wichtig wegen der Ersatzteilbeschaffung, von anderen deutschen Marken habe ich nichts gesehen oder gehört. An Motorrädern sind in der Hauptsache die großen englischen Marken bekannt, Norton, B. S. A., dann hat aber auch Zündapp eine Vertretung in Nairobi, außerdem sind die Leichtmotorräder wie Wanderer, Fichtel und Sachs nicht unbekannt hier. Der deutsche Diesel-Lastkraftwagen ist gut eingeführt, Mercedes-Benz und NAG-Büssing machen ein großes Geschäft in Diesel-Lastkraftwagen, in Personenkraftwagen ist Opel etwas eingeführt, auch Mercedes ist vertreten, doch machen hauptsächlich die Amerikaner darin das Geschäft. Der meistgekaufte Personen- und Lastkraftwagen dürfte aber wohl Ford sein, aber nur die kräftigen Typen. Die Leute sollen ja genügend Werkzeug mitnehmen, es ist dies wohl das wichtigste. Voraussetzung ist für alles natürlich: nur englische Maße. Dabei ist zu betonen, daß hier ein Spezialmarkt ist. Die Handwerker — Fundi genannt — sind zum größten Teil I n d e r, die eben wieder ihre Typen an Werkzeug haben. Damit sich die Leute das Richtige kaufen, ist es wohl am besten, Sie lassen sich einmal durch Ihre Freunde einen Katalog der beiden maßgebenden Firmen in Kenya schicken. Das ist Gailey and Roberts Ltd., Nairobi, und North and Son Ltd., Nairobi. Beide Firmen haben in allen bedeutenderen Städten, so auch in Nakuru, Niederlassungen. Dabei ist zu bemerken, daß auf die Katalogpreise bei Kassezahlung ein Nachlaß von 20 % in Betracht kommt.

Die in Deutschland bekannten Hand- und Brustbohrmaschinen werden auch hier gebraucht, ferner sind die zu Hause gangbaren Feilen auch hier eingeführt. Ich betone nochmals, daß jeder, der nach Kenya geht, nicht schlecht fährt, wenn er sich einen zweckmäßigen und guten W e r k z e u g s c h r a n k m i t n i m m t mit allem, was benötigt wird. Ich bin in unserer Farm schon mehr als hundertmal froh an meinem eigenen Werkzeug gewesen. Auch andere Dinge sind notwendig, so z. B. T a s c h e n l a m p e n mit zwei und drei Batterien, dann vor allem gutes S c h u h w e r k, G u m m i s c h u h e. Ich bin seit vier Monaten nun hier und habe allerhand an Regen erlebt. Einmal in etwa ½ Stunde annähernd 2 inches (= 6 cm) Regen. Die Leute sollen all ihr altes Zeugs mitnehmen, alte Hüte, dicke und dünne Mäntel usw., alte Schuhe, Hemden, Hosen, alles, was sie sich nur denken können, d. h. alles, was sie evtl. zu Hause herumliegen haben. Die Neger lieben europäische Sachen, und man kann immer ein paar Schilling erhalten. Vor allen Dingen liegt aber der Grund darin, daß die hier in den indischen Dukas verkauften Sachen mehr oder weniger schlecht, aber auch sehr billig sind. Ein Hemd, das auf ca. 2 Schilling kommt, hält ungefähr acht Monate. Dann soll jeder möglichst viele kurze Kniehosen — möglichst in Khaki oder feldgrau — mitbringen, man kann nicht genug davon haben. Ich habe leider viel zu wenig, d. h. nur vier weiße, kurze Hosen, die nicht praktisch sind. Die in Deutschland gebrauchten Weißputzeranzüge sind auch hier ohne weiteres zu gebrauchen. Sie haben lange Hosen und sind daher besonders auch als Sonnenschutz sehr praktisch.

D e r S c h u t z d e r H a u t, bis sie an die Aequatorsonne gewöhnt ist, ist sehr wichtig. Ich saß vom zweiten Tag an auf dem Traktor und hatte nun immer mit meiner nicht sehr zweckmäßigen Kleidung zu tun, d. h. zu ergänzen, da meine dritte Box noch in Nairobi zwei Monate lag. Kam Regen, so mußte ich schnell sehen, daß ich einen Sack über meinen Tropenhelm stülpte, der sich sonst in nichts aufgelöst hätte; brannte aber wieder für einige Zeit die Sonne, wurde derselbe Sack als Sonnenschutz über die Knie gelegt. Mr. G., der ebenfalls mit mir nach Kenya fuhr, war nicht so vorsichtig; er besuchte mich eines Tages und erzählte mir, daß er schwere Verbrennungen davongetragen habe. Als Kopfbedeckung ist das einzig richtige ein Doppelhut, d. s. zwei Filzhüte übereinandergestülpt. Ich denke, daß diese Hüte wohl in Tropenspezialgeschäften zu haben sind.

A n M e d i k a m e n t e n ist zu empfehlen — nach meiner bisherigen Erfahrung — Chinin in Pillen und flüssiger Form und Atebrin. (Fabrikat Bayer-Leverkusen-I. G. Farben). Ferner ein Moskitonetz; ich habe Angst vor Malaria, unter dem Netz habe ich meine Ruhe und kann schlafen.

Zu bemerken ist, daß alles, was hier gekauft wird, u n v e r h ä l t n i s m ä ß i g t e u e r ist; wenn man in eine Apotheke geht, kommt man unter 6 bis 8 sh. kaum heraus. Auch viele andere Dinge sind unverhältnismäßig teuer. So kostet z. B. ein ganz normaler Schnellhefter — nicht etwa ein großer Ordner in der bekannten Leitz-Art — in der Kreisstadt Nakuru 75 cts. Ein Artikel, den man zu Hause um 10 oder 15 Pfg. kauft. Schreibmaschinen sind immer sehr nützlich, mit englischen Zeichen natürlich.

Zum Schluß: der Kampf hier ist nicht leicht, einen sozialen Schutz gibt es nicht und jeder wird gezwungen sein, oft zu schweigen, bis er sich einigermaßen emporgearbeitet hat. Schicken Sie ja n u r L e u t e, d i e a n p a s s u n g s f ä h i g s i n d und etwas aushalten können. Ich gebe Ihnen noch ein kleines Bild zur Illustration. Die Arbeit beginnt um 6 Uhr, etwa um 10 Uhr komme ich zum Frühstück, vorher ist nichts, d. h. ist gar keine Zeit für Tee oder sonst etwas, um 2, 3 oder 4 Uhr nachmittags, wie man gerade Zeit hat, ist ein kurzer Lunch und um 8 Uhr abends Dinner. Das ist alles. Von zu Hause sind die meisten eine andere Einteilung gewöhnt.“

Von einem Einwanderer, der im Bergbau Arbeit gefunden hat, erhielten wir folgende Schilderung seines Lebens:

Kis (Kenya-Colony), den 7. Juli 1938

„Ich bin hier völlig zufrieden; ich verdiene sehr gut, habe sehr nette Kollegen und meine Arbeit macht mir Spaß. Ich habe hier solche Aussichten, mir eine Lebensexistenz zu gründen, wie ich sie dort nie hätte haben können. Ich bin jetzt als zweiter Ingenieur tätig, habe aber die beste Aussicht, in 2—3 Jahren die Stelle eines Chefingenieurs zu bekleiden, da dann unser

jetziger Chefingenieur seinen Posten aufgeben wird. Die Minenindustrie hier ist erst im Entstehen; die Company, für die ich arbeite, ist eine der größten im Lande. Für Leute, die ihr Fach verstehen, gibt's hier noch viele Möglichkeiten; denn das Land ist erst in der Entwicklung. Eine Industrie ist vorläufig noch nicht vorhanden; auch für Landwirte ist es ein aussichtsreiches Land. Mit näheren Informationen kann ich Ihnen leider nicht dienen, dazu habe ich keine Gelegenheit. Unsere Mine liegt 65 Meilen von der nächsten Stadt entfernt, das sind 120 km. Ich komme nur sehr selten dahin; die Stadt, Kisii, ist keine Stadt in unserem Sinn, sondern nur der Sitz der Bezirksverwaltung; — eine Postanstalt, ein Hospital und ein Hotel. Die Geschäfte sind alle in Händen von Indern, die die größte Konkurrenz für die Europäer sind. Sie verkaufen alle billiger und machen auch handwerkliche Arbeiten, viel viel billiger, als ein Europäer dazu imstande ist. Nur wer wirklich etwas leisten kann, hat hier Aussichten.

Kürzlich schrieb mir W., ich sollte ihm doch Auskunft über verschiedene Fragen geben; ich habe ihm aber den Rat gegeben, nur dann auszuwandern, wenn er seinen Beruf auch völlig ausfüllen kann. Für Dilettanten und Stümper ist kein Platz, und solche Leute bringen nur Mißstimmung unter die Engländer und erschweren dadurch die Auswanderung wirklicher Könner; darum halte ich es für sehr wichtig, eine gründliche Auswahl zu treffen, bevor Sie Leute nach hier senden.

Unsere Glaubensgenossen im Lande sind meist Polen; die englischen Juden sind sehr hilfsbereit. Ich habe den Lebenslauf von E. unserem minig captain gezeigt. Der hat mir gesagt: wenn E. imstande ist, mit Preßluftmaschinen selbständig zu arbeiten, wie da sind: Jachhammer, Drifter und Stopper und wenn er mit Sprengstoffen umgehen kann, um Sprengungen vorzunehmen, hat er hier Aussicht; aber da der Minenbetrieb hier anders gehandhabt wird als in Europa, müßte er völlig von vorne anfangen zu lernen. Dafür ist in unserer Mine keine Zeit; denn hier heißt es: Time ist money!

Es ist nicht nur damit getan, daß man Englisch lernt, man muß es auch beherrschen. Noch wichtiger ist es, wenn man hier Suaheli sprechen kann, die Sprache der Eingeborenen. Ich habe mich die ersten 3 Monate völlig darauf konzentriert, Suaheli zu lernen und spreche es jetzt schon ziemlich geläufig. Die Arbeit wird hier nur von den Schwarzen gemacht, während die Weißen nur die Anweisungen geben und die Ausführungen überwachen. Ich selbst habe 146 boys zu beaufsichtigen, daß sie die Dieselmaschinen, Pumpen und andere Maschinen bedienen, sämtliche Reparaturen machen, und so weiter. Ich muß natürlich komplizierte Reparaturen selbst machen, da die Eingeborenen dazu nicht imstande sind; auch die 16 Inder, die ich beaufsichtige, müssen nur das machen, was ich ihnen Stich für Stich zeige. Ich bin sehr froh, daß ich mein Fach verstehe und soviel während meiner Seefahrzeit gelernt habe; mein Vorteil war auch der, daß ich schon vorher Englisch beherrschte und mich anpassen kann, sonst wäre ich wohl nicht imstande gewesen, diesen Posten auszufüllen. Daß der General-Manager mit mir und meinen Leistungen zufrieden ist, beweist mir, daß ich schon nach 3 Monaten eine Gehaltsaufbesserung erhalten habe, ohne daß ich darum nachsuchte."

Der dritte Brief unterrichtet über die Aussichten für einwandernde Mädchen und Frauen:

Kikuyu, den 23. Juni 1938

„Schauen Sie sich bitte die Leute genau an, die Sie nach hier senden. Sie wissen, die Colony hat eine kleine weiße Bevölkerung; Sie werden über die Probleme von Südafrika wohl besser unterrichtet sein als ich selbst. Praktisch veranlagte, disziplinierte Menschen braucht man hier, Leute, die fähig sind, nicht für sich allein, sondern für jeden ihrer Arbeiter zu denken.

Von mir selbst kann ich nur Gutes berichten. Ich bin nun 5 Monate auf dieser Farm, 12 Meilen von Nairobi, war in der ganzen Zeit zweimal in der Stadt und bin jedesmal gerne wieder nach Hause gefahren. Ich bekomme aber nun seit einiger Zeit regelmäßig Besuch übers Wochenend. Es scheint sich herumgesprochen zu haben, daß ich eine so schöne Farm in unmittelbarer Nähe der Stadt leite, gesündeste Lage, 18 holes golf course, selbst ein ganz passabler Mensch bin und nicht zuletzt einen ganz vorzüglichen Koch habe; nun ist mir nicht mehr langweilig an Sonntagen. Vorher kam niemand, a little snobism, never mind. Ich habe deshalb auch die sogenannten Newcomers gebeten, zu kommen, so oft sie können; sie haben es manchmal mehr als notwendig, andere Leute als die der township zu sehen.

Nun aber zu Ihrer Hauptfrage. Ich kann die Mädels zu Hause nicht verstehen. In jeder Ausgabe des „East African Standard" sind Mädels gesucht, für Büro, fürs Haus, zum Unterricht usw. Ich kenne eine Dame ohne englische oder Suahelikenntnisse, die für sich eine Stellung suchte; sie bekam 20 Anfragen auf ein Inserat. Mit jedem Schiff kommen eine Anzahl Mädels, aber keine jüdischen, die ohne weiteres eine Anstellung haben, viele schon im voraus. Von manchen weiß ich, daß sie sich nach London um Adressen wandten und sich auf diese Weise schon in Europa ohne Unkosten ihre Anstellung verschafften.

Ich bin der Meinung, daß für Mädels, die etwas können und sich ihres Wertes bewußt sind, ohne große Schwierigkeiten Stellungen zu beschaffen sind. Die Stellungen sehen natürlich anders aus wie in Europa. Die Aufgabe der Frau hier im Haushalt ist, die Aufsicht zu führen, den Haushalt zu leiten; fast alle Arbeiten, die in Europa durch die Hausfrauen selbst oder durch Hausangestellte ausgeführt werden, sind hier Aufgabe der Boys. Gerade aber die ganz andere Stellung der Frau hier setzt voraus, daß sie ihren Aufgabenkreis verstehen muß, um den Boys bei jeder Gelegenheit zeigen zu können, wie etwas gemacht wird und wie nicht. Aber für tüchtige Mädels wird dies eine Spielerei sein, besonders wenn sie sich etwas in der sehr leicht zu erlernenden Eingeborenensprache auskennen. Natürlich können die Stellungen sehr verschieden sein; man kann es gut antreffen, man kann auch zu weniger sympathischen Leuten kommen, aber das ist auf der ganzen Welt so. Neben freier Station kann ein Mädel im Haushalt mindestens mit £ 5/— im Monat rechnen; in vielen Fällen werden wesentlich höhere Gehälter gezahlt. Und besonders auf den Farmen haben diese Stellungen auch eine ganz andere persönliche und gesellschaftliche Note; die Mädels sind weit mehr Gesellschafterinnen als Hausangestellte.

Nicht zuletzt die Heiratsaussichten hier sind natürlich hervorragend, da wir — in dieser Hinsicht leider — Kolonialland sind. Von den Damen, die mit mir nach hier kamen, weiß ich, daß die meisten nach kurzer Zeit sich verheiratet haben. Ich weiß, daß sich mehrere Herren hier bemühen zu heiraten, aber alle Versuche, in der Colony selbst eine Frau zu finden, sind vergebens, mangels Masse. Nach meinen eigenen Erfahrungen haben die Damen zu Hause ganz furchtbare Vorstellungen von diesem schönen Land, seinen Sitten und Gebräuchen und seinen weißen, farbigen und schwarzen Bewohnern. Sagen Sie bitte den Damen, wenn sie nach hier gehen, kommen sie in das Land der besten englischen Siedler, in das Land der Lords. Ich wüßte eigentlich nichts, was tüchtige und zielbewußte Mädels abhalten könnte, nach hier zu gehen. Arbeitsmöglichkeiten sind m. E. mehr als genügend vorhanden, das Klima der highlands ist einwandfrei, und an Unterhaltungen ist soviel geboten, als irgendwo in der Welt, sei es in den Städten mit städtischem Zuschnitt oder auf den Farmen als country-life. Und wenn der Komfort in manchen Fällen nicht ganz auf der Höhe ist, so braucht man darüber auch nicht vor Kummer zu sterben. Es ist überhaupt gut, wenn die Leute, die nach hier gehen, über eine gute Dosis Humor und Lebensfreude verfügen und nicht gleich alles von der tragischen Seite nehmen. Damit kommt man auch am besten über das schwierige Anfangsstadium, das besonders die Männer, die nach hier gehen, erwartet, hinweg."

Schließlich aber wollen wir nicht unterlassen, auch eine warnende Stimme zu Gehör kommen zu lassen, — weil der Brief zeigt, wie durch Zuwanderung ungeeigneter Personen die an sich günstigen Chancen der besser qualifizierten Leute verdorben werden können:

Kikuyu (Kenya-Colony), den 9. Oktober 1938

„Durch die Einwanderung ohne Ueberlegung hat sich die Lage für die Immigranten sehr verschlechtert, ja ist zum Teil aussichtslos geworden. Während Frauen verhältnismäßig leicht Arbeit finden, ist die Lage eines großen Teiles der Neuankommer trostlos. Es ist nicht einmal mehr einfach, daß sie gegen Bezahlung von £ 4—5 monatlich auf Farmen untergebracht werden können und eine ganze Anzahl Leute sitzt in Nairobi ohne Arbeit und ohne Aussicht auf eine noch so kleine Stellung. Ich sprach einen Mann, der nun seit 14 Monaten im Lande ist und £ 2 monatlich verdient. Ich hörte von anderen Fällen dieser Art. Sicher, die einzelnen Leute mögen manchmal versagen oder nicht in der Lage sein, sich umzustellen und vor allem Sprachen zu lernen, aber im allgemeinen gesehen hat sich eben die Lage durch die große und ungeeignete Einwanderung sehr ungünstig gestaltet. Ich bin mir natürlich genau darüber im klaren, daß es leicht ist, von hier aus zu urteilen, und es mag manchen als ein Mangel an Gemeinsinn erscheinen, aber man muß mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und den Möglichkeiten. Mir selbst war es eine Freude, meinen Gemeinsinn dadurch zu beweisen, daß ich den maßgebenden Herren in Nairobi £ 50 zur Verfügung stellte für die Einwanderung eines Mädels. Für Männer sehe ich zur Zeit absolut keine Möglichkeit."

Nord-Rhodesien

Die britische Kolonie Nord-Rhodesien in Südostafrika ist erst in der letzten Zeit des öfteren als Einwanderungsland für Juden aus Deutschland genannt worden. Bei sorgsamer Betrachtung der Verhältnisse haben wir nicht den Eindruck, daß „zehntausende, ja hunderttausende Juden“ dort innerhalb kurzer Zeit Arbeit und Brot finden könnten. Jedoch scheint es wohl möglich, mit entsprechendem Kapitalaufwand eine größere Zahl landwirtschaftlicher Siedler anzusetzen, und bei weiterer Entwicklung des bedeutenden Bergbaugebietes könnten wohl auch Angehörige entsprechender technischer Berufe (Facharbeiter, Handwerker und Akademiker) dort ein Unterkommen finden. Für andere Berufsgruppen scheinen kaum Möglichkeiten gegeben zu sein. Die Einwanderungsbestimmungen machen zur Zeit die Einwanderung fast unmöglich.

I. Einwanderungsbedingungen

A. Einreisebestimmungen

Einwanderer brauchen zur Einreise nach Nord-Rhodesien die Genehmigung der Regierung, die dort durch Verwandte, Bekannte oder den künftigen Arbeitgeber zu beantragen ist. Mit der Genehmigung können Angehörige solcher Berufe (als Arbeitnehmer und als Selbständige) rechnen, die dem Aufbau des Landes nach Meinung der Regierung dienlich sein können.

Die endgültige Entscheidung über die Zulassung fällt jedoch erst nach der Prüfung des Einwanderers durch den Einwanderungsbeamten im Lande selbst. Diesem Beamten sind der Paß, Gesundheitszeugnis, polizeiliches Führungszeugnis und sämtliche Unterlagen vorzulegen, aus denen hervorgeht, daß der Einwanderer der Oeffentlichkeit nicht zur Last fallen wird (Arbeitsvertrag usw.).

Ferner müssen bei der Schiffahrtslinie, bei der die Passage gebucht wird, 100 £ zur Sicherung der Rückreise hinterlegt werden; das Geld wird bei Zulassung im Lande nach 6 Monaten zurückgezahlt.

Die Einwanderung wird nur genehmigt, wenn der Einwanderer jederzeit in das Herkunftsland zurückkehren kann.

II. Das Land

1. Allgemeine geographische Uebersicht, die größeren Ansiedlungen

Die britische Kronkolonie Nord-Rhodesien, ein Gebiet im Umfange von 745 760 qkm, also etwas größer als das neue Deutsche Reich, liegt in Südostafrika zwischen 8 Grad und 18 Grad südlicher Breite. Seine Grenzen bilden im Norden das Belgische Kongogebiet, im Westen Angola (portugiesisch), im Süden Südwestafrika (Mandatsgebiet) und Süd-Rhodesien, im Osten Portugiesisch-Ostafrika (Moçambique) und Njassa-Land (englisches Protektorat) und im Nordosten Tanganjika (Mandatsgebiet).

Mit Ausnahme der südlichen Flußtäler ist das Gebiet ein Hochplateau; im Süden steigt die Höhe bis zwischen 900 und 1350 m, im Nordosten bis gegen 1500 m. Die Bewässerungsverhältnisse sind gut. Die Südgrenze bildet der große Sambesistrom, von dem zwei Nebenflüsse, der Kafue und der Luangwa, mit vielen Nebenflüssen im Gebiet von Nord-Rhodesien liegen. Die Hauptflüsse des Nordens sind der Chambesi und der Luafula mit ihren Nebenflußsystemen. Das ganze Gebiet ist verhältnismäßig dünn bewaldet; nur im Nordosten ist der Baumbestand dichter. Der Südwesten Nord-Rhodesiens ist fast ganz den Eingeborenen vorbehalten; unsere weiteren Schilderungen werden sich daher im wesentlichen mit dem für die landwirtschaftliche Siedlung Weißer geeigneten Nordostgebiet und mit dem zentral gelegenen Bergbaugebiet, das ebenfalls Möglichkeiten für landwirtschaftliche Siedlung bietet, befassen.

Die meisten Ansiedlungen mit einer größeren Zahl von Europäern liegen im Zentralgebiet, da hier auf den reichen Erzfeldern ein bedeutender Kupfer- und Zinkbergbau entstanden ist. Eine solche größere Ansiedlung umfaßt gewöhnlich 1—2 Hotels, eine Bankfiliale, das Postgebäude, ein Hospital, eine oder mehrere Kirchen, eine öffentliche Bibliothek, ein Kino und eine Anzahl Läden von Weißen oder Indern.

Im Zentralgebiet liegt auch der Regierungssitz Lusaka mit 1350 weißen Einwohnern. An wichtigeren Orten sind noch folgende zu nennen (in Klammern die Zahlen der europäischen Einwohner):

Im Zentralgebiet: Broken Hill (Zinkerzbergbau) (1400), im Kupfergürtel: Luanshya (1500), Mufulira (800), Nkana (2000), Ndola (1000).

Im Süden liegt der ehemalige Regierungssitz Livingstone (1000), im Osten Fort Jameson, Zentrum des Tabakanbaugebietes (320) und im Norden Abercorn, Hauptplatz des Kaffeeanbaugebietes (80).

2. Klimatische und Gesundheitsverhältnisse

Infolge der Höhe des Landes und infolge des Fehlens dichter Wälder ist das Klima Nord-Rhodesiens eher subtropisch als tropisch. Tropisch heiß sind nur die Täler des Sambesi und des Luangwa in seinem Unterlauf. Der Nordosten ist kühler, weil er höher liegt; das Klima des wärmeren Südwestens wirkt leicht erschlaffend. Der heißeste Monat ist der Oktober, in dem Temperaturen im Norden bis zu etwa 37 Grad, im Süden bis über 43 Grad vorkommen; jedoch kühlen sich auch im heißesten Monat die Temperaturen nachts stark ab. Der kühlste Monat ist der Juli.

Der Regenfall ist ausreichend; er drängt sich in den Monaten November bis März zusammen, in welcher Zeit etwa $^{9}/_{10}$ der jährlichen Regenmengen fallen. April bis Juni kennt kaum Regen; im Nordostgebiet setzen im August die ersten leichten Schauer ein. Die folgende Uebersicht über die Temperatur- und Regenverhältnisse je eines Ortes im Norden, im Zentralgebiet und im Süden geben eine gute Vorstellung der klimatischen Verhältnisse:

Klimatische Verhältnisse in Nord-Rhodesien
Durchschnitt der Jahre 1929/32

Ort	Höhe über N.N. m	Durchschnittstemperaturen in Celsiusgraden						Jährl. Regenfall mm
		Jahresmittel		Oktober		Juli		
		nöchst	niedrigst	höchst	niedrigst	höchst	niedrigst	
Abercorn	1640	26	14	30	16	25	10,5	1200
Lusaka	1270	27	10	32	17	23	8	730
Livingstone	900	30	16	35	20	25	8	739

Die Gesundheitsverhältnisse des Nordost-Gebietes sind im ganzen recht gut. Malaria und Schwarzwasserfieber treten noch öfter auf; die Erkrankungsfälle und die Todesfälle gehen jedoch seit Jahren dauernd zurück. Im allgemeinen dürfte es genügen, wie in allen anderen Tropenländern, vorsorglich Chinin einzunehmen, unter Moskitonetzen zu schlafen, in der näheren Umgebung des Wohnhauses kein Buschwerk stehen zu lassen und keine Wasseransammlungen zu dulden.

Die Regierung hat in den größeren Orten Hospitale; die Eisenbahn und die Missionsgesellschaften unterhalten einen ärztlichen Dienst fast über das ganze Land hin.

3. Bevölkerung

In Nord-Rhodesien leben etwa 1,4 Millionen Eingeborene, die meist Bantustämmen angehören, und 10 500 Weiße. Die Zahl der Juden wird auf etwa 500 geschätzt; in Livingstone gibt es eine Synagoge.

Weitaus der größte Teil der europäischen Bevölkerung hat sich im Zentralgebiet und im Süden angesiedelt, während im Osten und Norden weit weniger Weiße wohnen. Die Einwanderung setzt sich bisher zu etwa 9/10 aus britischen Untertanen zusammen; sie richtete sich in den letzten Jahren fast ausschließlich in das Bergbaugebiet und zeigt einen engen Zusammenhang mit dem konjunkturellen Verhältnis des Bergbaus. So stieg die jährliche Zahl der Einwanderer bis ins Hochkonjunkturjahr 1930 auf 3600, fiel dann scharf ab auf 615 im Jahre 1932 und stieg danach wieder scharf an. Im Jahre 1936 sind 1212 weiße Einwanderer ins Land gekommen. Ueber die Auswanderung gibt es keine Zahlen, jedoch dürfte sie im Verhältnis zur Einwanderung nicht unbeträchtlich sein.

4. Die Verwaltung

Nord-Rhodesien ist seit 1923 von Süd-Rhodesien abgetrennt und wurde 1924 britische Kronkolonie. An der Spitze der Kolonie steht der vom englischen König ernannte Gouverneur; ihm zur Seite stehen der ausführende Rat von 5 Mitgliedern und der gesetzgebende Rat von 16 Mitgliedern. Von den 16 Mitgliedern sind 7 von der britischen weißen Bevölkerung gewählt; das Wahlrecht hängt von gewissen Bedingungen hinsichtlich des Vermögens und der Erziehung ab. Die restlichen 9 Mitglieder des gesetzgebenden Rates gehören ihm teils durch besondere Ernennung, teils kraft ihrer sonstigen Aemter in der Verwaltung an. Die Rechtsprechung für die weißen Einwohner richtet sich nach englischem Recht.

Der Haushalt der Kolonie umfaßte 1936 863 000 £ Einnahmen und 836 000 $ Ausgaben. Die Einnahmequellen sind Zölle, Verbrauchssteuern, die Eingeborenensteuer und die Einkommensteuer. Ein Betrag von 300 £ im Jahre ist für die Einzelperson steuerfrei; die Freigrenze erhöht sich für Familien ganz beträchtlich. Das darüber hinausgehende Einkommen wird je nach seiner Höhe wenigstens mit 6 d je Pfund versteuert.

Die öffentliche Schuld der Kolonie betrug im Jahre 1936 2,3 Millionen £, die hauptsächlich zum Ausbau der öffentlichen Dienste (Bahnen, Gesundheitswesen usw.) verwandt wurden.

Gesetzliche Währung ist die englische; daneben laufen süd-rhodesische Silbermünzen und Banknoten der Standard Bank of South Africa und von Barcley's Bank um.

III. Die Wirtschaft

1. Landwirtschaft

a) Erzeugnisse und Absatz

Vom weltwirtschaftlichen Gesichtspunkt aus gesehen, ist die Bedeutung der Landwirtschaft Nord-Rhodesiens nicht wesentlich. Die Landwirtschaft ist bisher erst so weit entwickelt worden, daß sie zur Sicherung des eigenen Bedarfs der Kolonie ausreicht, — von kleineren Mengen Tabak und ähnlichem abgesehen, die ihren Absatzmarkt in den angrenzenden Gebieten und Südafrika finden.

Großzügiger Anbau für die Ausfuhr scheiterte bisher daran, daß das Gebiet verhältnismäßig noch nicht ausreichend erschlossen ist. Aus diesem Grunde wird die Lage der europäischen Farmen von sachverständiger Seite auch nicht als sehr günstig angesehen. So ist die Landwirtschaft der Europäer hauptsächlich auf die Erzeugung für den inneren Bedarf, insbesondere für den Bedarf des Bergbaugebietes ausgerichtet.

Von der Gesamtfläche Nord-Rhodesiens sind etwa 4½ v. H. = 33 000 qkm an weiße Siedler vergeben worden. Von diesen 3,3 Millionen ha wird weitaus der größte Teil als Weideland benützt; erst etwa 3200 ha werden von den europäischen Pflanzern ackerbaulich genutzt. Etwa die Hälfte dieser Fläche ist mit Mais bestellt, der fast ganz in der Kolonie verbraucht wird. Die Ernteergebnisse schwanken außerordentlich stark; z. B. betrug die Ernte im Jahre 1933: 122 000 Sack, 1936: 329 000 Sack.

Der Tabakanbau, der hauptsächlich im Fort Jameson-(Süden des Nordostgebietes-) Distrikt gepflegt wird, ist in den letzten Jahren wegen der Schwierigkeiten des Absatzes zurückgegangen. Während die Ausfuhr früher im Jahre 150 000 bis 200 000 £ ausmachte, betrug sie in den letzten Jahren 35 000 bis 40 000 £. Die Erntemengen der letzten Jahre liegen um 1,2 Millionen englische Pfund.

Weizen wird hauptsächlich im Lusaka-Distrikt im Zentralgebiet als Winterfrucht und unter Bewässerung angebaut und fast ganz im Lande verbraucht. Die Ernte betrug in den letzten Jahren zwischen 11 000 und 18 000 Sack (zu 200 englische Pfund). Im Abercorn-Distrikt im Norden sind in dem letzten Jahre Kaffeebäume gepflanzt worden, die jetzt erst beginnen, Ertrag zu bringen. Das Hauptproblem ist hier die Bewässerung.

Auch der Anbau von Baumwolle ist vor einigen Jahren begonnen worden, jedoch von den Europäern wegen schlechter Ernte und schlechter Preise im großen und ganzen wieder eingestellt worden. Man versucht jetzt, Baumwolle von den Eingeborenen in ihren eigenen Betrieben anbauen zu lassen.

Für Obstpflanzungen ist der Boden Nord-Rhodesiens wenig geeignet; man muß daher fast alles Obst aus Süd-Rhodesien und der südafrikanischen Union einführen. Nur Citrusfrüchte, insbesondere Orangen, gedeihen gut, so daß sogar ein kleiner Export nach dem Kongogebiet möglich ist. Die Orangenbäume tragen dort im fünften Jahre; man pflanzt 75 Bäume je Acre.

Die wachsende Nachfrage im Bergbaugebiet hat den Gemüsegartenbau in den letzten Jahren sich stärker entwickeln lassen.

Ueber Schädigungen der Ernte durch Unregelmäßigkeit des Regenfalles ist nichts bekannt, dagegen wird angegeben, daß von Zeit zu Zeit Heuschreckenplage auftritt.

Die Viehzucht hat sich in den letzten Jahren — offenbar auch unter dem Einfluß des Bedarfs des Minengebietes — stark vergrößert. Ein größerer Teil des Landes ist allerdings von der Tsetsefliege verseucht, doch liegen die Verhältnisse im Hochlande günstiger. Im Jahre 1935 wurden 195 000 Rinder bei Europäern und 490 000 Rinder bei den Eingeborenen gezählt.

Die Butter- und Milchwirtschaft könnte noch weiter entwickelt werden.

Die Zahl der Schweine ist nicht bekannt; nach amtlichen Angaben hat die Schweinezucht jedoch guten Erfolg, leidet jedoch unter Schwierigkeiten im Absatz. Dagegen müssen Fleischschafe noch eingeführt werden.

Vieh und Fleisch werden zur Zeit nicht ausgeführt, dagegen Häute und Felle (1936 im Jahre von 16 500 £).

Wie schon erwähnt, ist Nord-Rhodesien dünn bewaldet. Die mit Bäumen bestandene Fläche umfaßt etwa 460 000 qkm, wovon jedoch nur 57 000 qkm verkehrsmäßig zugänglich sind und handelsfähiges Holz enthalten. Der Bedarf des Bergbaus an Grubenholz wird noch eingeführt; die Ausfuhr beschränkt sich im wesentlichen auf Teakholz (Wert der gesamten Holzausfuhr 1936 142 600 £).

b) Probleme der Siedlung

Das Hauptproblem der Siedlung in Nord-Rhodesien, nämlich die Frage des Absatzes, haben wir bereits mehrfach gestreift. Solange die Möglichkeiten des Absatzes der Erzeugnisse der Landwirtschaft nicht verbessert werden, indem entweder das Verkehrsnetz soweit ausgebaut wird, daß eine Ausfuhr zu lohnendem Preise ermöglicht wird, oder indem der innere Bedarf noch wesentlich steigt — was wiederum von der Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes für die bergbaulichen Erzeugnisse Nord-Rhodesiens abhängt, — solange wird nach unserer Meinung Nord-Rhodesien nur eine kleine Anzahl neuer Siedler aufnehmen können.

Zu dieser Schwierigkeit tritt noch hinzu, daß der Boden und die Wasserverhältnisse für den Ackerbau im großen und ganzen nicht besonders günstig zu sein scheinen. Nach amtlichen Angaben ist „infolge des Fehlens von Wasser und der Ungeeignetheit des Bodens nur ein kleiner Teil der bisher besiedelten Fläche ackerbaufähig gemacht". Daher liegt die Größe der Farmen im allgemeinen zwischen 2000 und 3000 Acres, wovon „nur ein kleiner Teil für Ackerbau geeignet ist". Kleinere Betriebe von 10 bis 100 Acres finden sich nur in der Nähe der größeren Ansiedlungen, da hier ein gewisser Absatz für die Erzeugnisse intensiverer Wirtschaft besteht.

Die landwirtschaftliche Siedlung beschränkt sich hauptsächlich auf die Nachbarschaft der Eisenbahnlinie im Nordwesten (Kupfergürtel), auf die Gebiete um Abercorn im Norden und auf die Umgebung von Fort Jameson im Süden des Nordostens.

Zur Ansiedlung als Farmer ist ein Kapital von nicht weniger als 2000 £ notwendig. Der Preis des Regierungslands liegt je nach Lage zwischen 1 sh und 15 sh je Acre; aus privater Hand kann man häufiger schon weiter entwickelte Farmen zu einem Preise von 20 sh je Acre kaufen. — Es empfiehlt sich, daß der Siedler ein bis zwei Jahre bei einem nord-rhodesischen Landwirt arbeitet, um die Bedingungen der nord-rhodesischen Landwirtschaft an Ort und Stelle kennenzulernen.

Im Kupfergürtel werden die Farmen an die Siedler verkauft, während in den übrigen Gebieten Pachtverträge bis zu 99 Jahren abgeschlossen werden. In jedem Falle wird ein vorläufiger Pachtvertrag für 5 Jahre geschlossen; während dieser Zeit muß der Siedler durch seine Wirtschaft beweisen, daß er den Betrieb wirklich führen kann.

Wie weit eine körperliche Arbeit weißer Siedler bei der immerhin nicht unbeträchtlichen Höhenlage des Nordostgebietes überhaupt möglich ist, und wie weit sich körperliche Mitarbeit der Weißen bei dem großen Umfange der Farmen durchführen läßt, entzieht sich noch unserer Kenntnis. Im allgemeinen arbeitet man mit eingeborenen schwarzen Arbeitern. Es bestehen keine Schwierigkeiten, die Schwarzen, die bei guter Behandlung willige Arbeiter sind, in genügender Zahl heranzuziehen; etwa 50 000 Schwarze im Jahre gehen sogar nach den angrenzenden Gebieten, um dort Arbeit zu suchen. Den schwarzen Farmarbeitern werden 7½ bis 12 sh im Monat bezahlt, dazu kommt noch Wohnung und Nahrung.

2. Der Bergbau und die Industrie

Das Zentralgebiet Nord-Rhodesiens ist außerordentlich reich an Mineralschätzen. Erst seit 1923 ist der Bergbau im größeren Stile aufgenommen worden; bereits im Jahre 1936 aber machte der Wert der Ausfuhr der hauptsächlichsten Erzeugnisse wie Kupfer, Zink, Kobald, Vanadium 92 v. H. der gesamten Ausfuhr Nord-Rhodesiens aus. Außer den genannten Mineralien werden Gold, Silber, Manganerz und Glimmer abgebaut. Auch Kohle ist gefunden worden, und die Eisenerzlager sollen sehr groß sein.

Das Kupfer findet sich in der Nähe von Ndola im Zentralgebiet, ziemlich dicht an der Grenze des Belgisch-Kongo-Gebietes, wo auch die weltbekannten Kupferlager von Katanga liegen. Das Kupfererz wird zu einem größeren Teil im Lande verhüttet und raffiniert. Der Zinkerzbergbau konzentriert sich um den Ort Brokenhill. Im Bergbau sind insgesamt etwa 180 000 Eingeborene beschäftigt. Das Schürf- und Ausbeutungsrecht für die Mineralschätze ist für einen Teil des Landes der Britisch-Südafrika-Comp. übertragen; für selbständige Bergbauunternehmungen ist jedoch in anderen Teilen noch Platz.

Außer der Kupferraffinerie gibt es in Nord-Rhodesien praktisch keine Industrie. Die Einfuhr umfaßt daher sämtliche Produktions- und ähnliche Verbrauchsgüter. Etwa ¾ der Einfuhr stammt aus dem Britischen Empire.

3. Verkehrsverhältnisse

Bereits bei der Besprechung der landwirtschaftlichen Verhältnisse wurde darauf hingewiesen, daß Nord-Rhodesien verhältnismäßig im großen und ganzen noch unerschlossen ist. Es gibt eine einzige Eisenbahnlinie, die von Kapstadt kommend in der Nähe von Livingstone im Süden eintritt, in nordöstlicher Richtung das Land durchzieht und kurz hinter Ndola im Bergbaugebiet in das Belgisch-Kongo-Gebiet übergeht. Diese Bahnstrecke setzt sich dann nach Lobitobay in Portugiesisch-Westafrika (Angola) fort. Die Zufahrt nach Lusaka, der Hauptstadt von Nord-Rhodesien, dauert 3 Tage; man kann diesen Ort von Durban oder Kapstadt in der südafrikanischen Union, von Beira in Portugiesisch-Ostafrika oder von Lobitobay in Portugiesisch-Westafrika mit der Eisenbahn erreichen. Siedlern kann freie Fahrt und billigere Fracht gewährt werden, wenn sie eine entsprechende Bescheinigung von der nord-rhodesischen Regierung vorlegen.

Das Land überzieht ein verhältnismäßig dichtes Straßennetz; jedoch ist nur ein kleiner Teil dieser Straßen gebessert, und es gibt überhaupt keine Straßen, die während der Hauptregenzeit befahrbar sind.

Der Postdienst ist in den hauptsächlichsten Siedlungs- und Bergbaugebieten gut und regelmäßig.

IV. Lebenshaltung und Lebenshaltungskosten

Das Leben der weißen Einwanderer wird durch die englischen Sitten und Gebräuche bestimmt, da über 9/10 der weißen Bevölkerung Engländer sind. Für die Erziehung der europäischen Kinder bestehen zur Zeit 11 Regierungsschulen mit 49 Lehrkräften und 926 Kindern und einige Privatschulen. Einige der Schulen sind mit Landpensionaten verbunden.

Moderne Wohnungen mit allem Komfort gibt es in den Städten der Bergbauzone. Möblierte Zimmer kosten nur 2—4 £ im Monat. Unterkunft im Hotel ist für $ 6.5.— bis £ 10.10.— im Monat zu haben.

Die Höhe der Lebenshaltungskosten hängt von den Transportkosten ab. Daher sind europäische Lebensmittel nicht billig; die Kleidung kostet etwa 30 bis 50 v. H. mehr als in Europa.

V. Aussichten für Einwanderer

Die Aussichten für die landwirtschaftliche Siedlung sind in dem Abschnitt „Probleme der Siedlung“ ausführlich erörtert worden.

Wir können uns daher an dieser Stelle darauf beschränken, festzustellen, daß zur Zeit für einige tatkräftige und gesunde Leute mit dem erforderlichen Kapital in Nord-Rhodesien sicher Platz ist. Die weiteren Siedlungsmöglichkeiten hängen, wie auch bereits ausgeführt, von der Erweiterung des Absatzmarktes ab.

Bisher richtete sich die Einwanderung im wesentlichen in die Bergbaugebiete Wie weit sie für Angehörige entsprechender Berufe, also für bestimmte Handwerker, für Ingenieure, Chemiker u. dgl. noch aufnahmefähig sind, hängt im wesentlichen von der allgemeinen konjunkturellen Entwicklung ab; jedoch scheint es nicht ausgeschlossen, daß auch hier noch eine Anzahl Menschen untergebracht werden kann. Dagegen dürfte für die Angehörigen aller anderen Berufe kaum eine Möglichkeit zur Eingliederung bestehen.

Süd-Rhodesien

Die britische Kolonie Süd-Rhodesien ist wirtschaftlich weiter entwickelt als Nord-Rhodesien, mit dem es in seiner wirtschaftlichen Grundstruktur viel Aehnlichkeit hat. Wie Nord-Rhodesien kommt Süd-Rhodesien vor allem für Farmer mit etwas Kapital in Frage, die in Süd-Rhodesien einen besseren Absatzmarkt vorfinden. Ferner bestehen dort Möglichkeiten für alle akademischen und handwerklichen Berufe, sofern sie in dem sich gut entwickelnden Bergbau eingesetzt werden können, d. h. also nicht nur für Techniker, Chemiker und ähnliche, sondern auch für Mechaniker, gewisse Bauhandwerker und dergleichen. Alle anderen Berufe haben keine Aussicht auf wirtschaftliche Eingliederung.

Die Einreisebestimmungen für Süd-Rhodesien werden sehr streng gehandhabt, um nur eine Auswahl guter Leute ins Land kommen zu lassen.

I. Einwanderungsbedingungen

Zur Einwanderung nach Süd-Rhodesien ist die vorherige Einwanderungsgenehmigung der südrhodesischen Regierung erforderlich. Die Erteilung dieser Genehmigung steht im Belieben der Regierung; sie wird in der Regel nur Angehörigen von Berufen erteilt, die für den Aufbau des Landes nützlich sind, wenn sie einen Arbeitsvertrag mit einem Unternehmen in Süd-Rhodesien oder eigenes Geld oder — nach Ermessen der Regierung — sowohl das eine wie das andere besitzen.

Staatenlosen und Personen, denen die Rückkehr in das Herkunftsland nicht möglich ist, wird die Einreise nicht genehmigt; ebenso sind Personen ausgeschlossen, die nicht gesund sind, sich politisch in mißliebiger Weise betätigt haben, vorbestraft sind oder der Oeffentlichkeit zur Last fallen können.

Das zur Einreise notwendige Visum wird von dem für den Wohnsitz des Reisenden zuständigen britischen Konsulat erst erteilt, wenn die Einreisegenehmigung vorliegt. Die endgültige Entscheidung über die Zulassung nach Süd-Rhodesien wird jedoch erst nach der Ankunft im Lande selbst durch die Regierung auf Grund des Berichtes des Einwanderungsbeamten der Grenzstationen gefällt. (Bis zum Eintreffen der Entscheidung muß der Einwanderer in dem Grenzort verbleiben.)

Dem Einwanderungsbeamten sind folgende Papiere vorzulegen:

ein 5 Jahre gültiger Paß; — ein polizeiliches Führungszeugnis; — ein Gesundheitszeugnis; — die notwendigen standesamtlichen Papiere (Geburtsschein, Trauschein); — gegebenenfalls der Arbeitsvertrag; — möglichst auch Schul-, Fachschul- und Arbeitszeugnisse; — Bescheinigung über Freiheit von Militärdienst (alles in beglaubigter englischer Uebersetzung).

Als Einreiseweg wird der Weg über Beira in Portugiesisch-Ostafrika empfohlen, da das Durchreisevisum hierfür am leichtesten erhältlich ist.

II. Das Land

1. Geographische Grundzüge

Süd-Rhodesien liegt in Südafrika zwischen dem Sambesi-Strom und dem Limpopo-Strom, zwischen 15° 30′ und 22° 30′ südlicher Breite. Im Süden und Südwesten wird es von der Afrikanischen Union und vom Betschuana-Land begrenzt, im Norden von Nord-Rhodesien, im Osten von Moçambique. Der Flächeninhalt des Landes beträgt 389 370 qkm. Das Gebiet ist ein Hochland, das im allgemeinen 1200 bis 1600 m über dem Meere liegt, überragt von einigen Bergen und Höhenzügen, die im Osten des Landes in der Inyanga-Bergkette eine Höhe bis zu 2400 m erreichen. Der größere Teil des Landes ist eine wellige Hochfläche, hier und da von den sogenannten Kopjes (steinigen Hügeln) unterbrochen. Das Land ist gut bewässert. Die Flüsse fließen nach Norden zum Sambesi, nach Süden zum Limpopo-Strom ab; es sind dauernd fließende Gewässer.

Verwaltungsmäßig ist das Gebiet in das Maschona-Land und das Matabele-Land eingeteilt; diese Einteilung entspricht ungefähr dem Nordosten und dem Südwesten des genannten Gebietes. Besonders dicht ist die Besiedlung um Salisbury im Maschona-Land und um Bulawayo im Matabele-Land herum. Im übrigen folgt die Besiedlung im großen und ganzen den Eisenbahnstrecken. Diese wiederum sind wesentlich im Hinblick auf die Verteilung der Goldfelder angelegt. Infolge der geologischen Eigenart der goldführenden Erd- und Gesteinsschichten decken sich Goldgebiete und landwirtschaftliche Siedlungsgebiete in weitem Maße.

Außer den beiden genannten größten Orten Salisbury (mit 11 400 Weißen) und Bulawayo (mit 12 300 Weißen) sind noch folgende wichtigere Orte zu nennen: im Matabele-Land die Grenzstation Plumtree im Westen, Gwelo (14 300 Weiße) (Gold- und Asbest-Minen), West Nicholson, Selukwe (Goldminen), Gwenda und schließlich Wankie (Kohlenbergbau); — im Maschona-Land die Grenzstation Umtali (2100 Weiße) (Goldminen), Gatooma (740 Weiße) (Goldminen), Fort Victoria (Gold- und Asbest-Minen), Sinoia, Shamva und Que Que (740 Weiße) (Goldminen).

Etwa 40 v. H. der weißen Bevölkerung wohnen in den Bezirken Bulawayo und Salisbury.

2. Klima und Gesundheitsverhältnisse

Das Klima Süd-Rhodesiens ist ausgesprochen tropisch, in den höheren Lagen subtropisch. Die Jahresdurchschnittstemperatur in den Höhen über 900 m beträgt 66° Fahrenheit = 19° C bei einem Maximum von 25° C und einem Minimum von 12½° C. Nachts kühlt sich die Luft stark ab.

Nachstehend geben wir eine kurze Uebersicht der klimatischen Verhältnisse in Bulawayo und Salisbury (im Durchschnitt von 26 Jahren):

	Höhe über N.N. m	Durchschnitts-temperaturen höchste	niedrigste	Absolutes Maximum	Minimum	Jährlicher Regenfall mm
		°C	°C	°C	°C	
Bulawayo	1340	25	13	40	—2	600
Salisbury	1480	25	12	37	—1	810

Die kältesten Monate sind der Juni und der Juli; in diesen Monaten ist die nächtliche Abkühlung so stark, daß in einzelnen höheren Regionen das Thermometer bis nahe an den Gefrierpunkt sinkt. Die heißesten Monate dagegen sind September und Oktober, also die Monate kurz vor Beginn der Regenzeit. Die Regenzeit dauert von Oktober bis März, in dieser Zeit fällt weitaus der größte Teil der Niederschläge. Innerhalb der Regenzeit sind zwei Perioden zu unterscheiden: von Oktober bis Dezember sind kurze Regenschauer und Gewitterregen die Regel, während von Dezember bis März lang anhaltende, wenn auch nicht so heftige Regen vorherrschen. In der Trockenzeit, die von April bis September dauert, fällt nur an wenigen Tagen Regen.

Wie nachstehende Uebersicht zeigt, steigt im großen und ganzen gesehen die jährliche Regenmenge von Südwest nach Nordost an:

West-Matabele-Land	660 mm	im Jahre
Südost-Matabele-Land	545 mm	„ „
West-Maschona-Land	800 mm	„ „
Nordost-Maschona-Land	860 mm	„ „
Südost-Maschona-Land	810 mm	„ „
Oestl. Grenzgebirge	1360 mm	„ „

Die Niederschläge genügen in dem größten Teil Süd-Rhodesiens zur Erzielung guter Ernten. Dürren sind selten, gelegentlich werden die Ernten dadurch geschädigt, daß die Regen zu spät einsetzen.

Das Klima ist für Europäer noch gut erträglich und gesund. Malaria kommt fast nur in einigen niedrig gelegenen Landstrichen vor, insbesondere in den Tälern des Sambesi und Limpopo. Das Leben in den Höhen von mehr als 1000 m erfordert jedoch volle körperliche Gesundheit, insbesondere ein gesundes Herz und gesunde Lungen. Die Regierung unterhält eine Reihe Hospitäler; in allen größeren Orten gibt es Aerzte.

3. Bevölkerung

Die Bevölkerungszahl Süd-Rhodesiens wird auf etwa 1¼ Millionen geschätzt. Davon sind rund 1 150 000 Eingeborene, 55 400 Weiße, der Rest sind Asiaten, vor allem Inder und Mischlinge.

Der größte Teil der Schwarzen lebt als Landwirte in den Eingeborenen-Reservaten, jedoch sind etwa 200 000 bei Weißen beschäftigt, teils im Bergbau, teils in der Landwirtschaft, teils auch als Hauspersonal. Die Schwarzen sind bei guter Behandlung anstellig und arbeitsam.

Etwa 96 v. H. der Weißen sind britische Staatsangehörige, und zwar je etwa ¼ geborene Rhodesier, geborene Südafrikaner und geborene Briten. Etwa 4500 Weiße sind als Landwirte tätig, etwa 3000 im Bergbau.

Die jüdische Bevölkerung wird zur Zeit auf etwa 2500 geschätzt. Die Einwanderung von Juden begann in den 90er Jahren; schon 1894 wurde die Jüdische Gemeinde in Bulawayo, 1895 die Jüdische Gemeinde in Salisbury gegründet. Kleinere jüdische Bevölkerungsgruppen sind in Gwelo, Selukwe, Umtali, Que Que und Gatooma zu finden. Jüdische Farmer, Minenbesitzer und Ladeninhaber sind über das ganze Land verstreut.

Seit kurzem besteht in Bulawayo ein Hilfskomitee, das sich um Beschaffung von Arbeit für die Eingewanderten bemüht, Sprachkurse gibt und den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen eingesessenen und zugewanderten Juden pflegt.

Die Einwanderung von Weißen, insbesondere von Farmern, ist der Regierung durchaus erwünscht, jedoch ist man darauf bedacht, den Charakter Süd-Rhodesiens als eines „weißen Landes“ aufrecht zu erhalten. In der letzten Zeit haben sich in der Presse wiederholt Stimmen gegen eine stärkere jüdische Einwanderung erhoben — mit der Begründung, daß man die Entstehung von Rassengegensätzen befürchtete.

4. Die Verwaltung

1923 wurden Nord-Rhodesien und Süd-Rhodesien getrennt. In letzter Zeit waren jedoch Bestrebungen im Gange, die beiden Länder wieder zusammenzuschließen. Seit der Teilung ist Süd-Rhodesien eine selbstregierende Kolonie, hat also nahezu den Status eines Dominions. An der Spitze steht der vom englischen König ernannte Gouverneur; ihm zur Seite steht ein Ministerium von 6 Ministern, das jeweils der stärksten Partei der gesetzgebenden Versammlung entnommen wird. Die gesetzgebende Versammlung hat 30 Mitglieder, die von den britischen Staatsbürgern in Süd-Rhodesien gewählt werden, wobei das Wahlrecht von bestimmten Bedingungen hinsichtlich des Vermögens und der Erziehung abhängig gemacht ist.

Für die Erziehung der Kinder der Europäer gibt es 68 Regierungsschulen, darunter auch höhere Schulen, die bis zur Universitätsreife gehen. Es bestehen auch einige Privatschulen. Daneben gibt es das System der Farmschulen; wo die Zahl der schulpflichtigen Kinder zur Begründung einer Schule nicht ausreicht, kann die Regierung auch Zuschüsse für Hauslehrer und Hauslehrerinnen an die Farmer zahlen.

Gesetzliche Währung ist die englische, daneben laufen süd-rhodesische Münzen mit englischen Münzbezeichnungen um. Ferner kursieren Banknoten der Standard Bank of South Africa und von Barclays Bank.

Der Staatshaushalt beläuft sich in Einnahme und Ausgabe auf je etwa 3 Millionen Pfund. Fast ein Viertel der Einnahmen bringen die Zölle ein, weitere wichtige Quellen sind die Einkommensteuer, die Eingeborenen-Steuer und die Bergbauabgaben. Bei der Einkommensteuer bleiben für die Einzelperson 360 £ im Jahre, bei Verheirateten 800 £ frei. Der überschießende Betrag wird, mit 6 d je Pfund beginnend, progressiv besteuert. An sozialen Einrichtungen ist bisher erst eine gesetzliche Alterspension geschaffen worden, in deren Genuß über 60 Jahre alte Personen kommen, die wenigstens 20 Jahre lang ihren Wohnsitz in Süd-Rhodesien gehabt haben.

III. Die Wirtschaft

A. Die Landwirtschaft

1. Der Ackerbau

Die Vegetation in Süd-Rhodesien ist dem tropischen Klima und der im allgemeinen ausreichenden Niederschlagsmenge entsprechend recht mannigfaltig, infolgedessen werden in den verschiedenen Zonen des Landes mit Erfolg verschiedene Kulturpflanzen angebaut.

Mais ist das Hauptprodukt des ackerbautreibenden Farmers und wird in großer Menge angebaut. Er dient der menschlichen Ernährung und als Viehfutter. Die Qualität in Süd-Rhodesien gilt als besonders gut, und es werden im allgemeinen auch große Ernten erzielt. Verschiedene Sorten sind eingeführt und haben sich gut bewährt. Die Ernte beginnt Mitte Mai. Der Ernteertrag ist sehr verschieden. Man rechnet mit einem Ertrag von etwa 10 Sack pro acre.

Baumwolle hatte sich gut eingeführt und gehört in Verbindung mit anderen Ernten zum System der gemischten Wirtschaft. Die Voraussetzungen für Baumwolle sind denkbar günstig.

Baumwolle hat in den letzten Jahren infolge der Gestaltung der Weltmarktpreise keinen Nutzen gelassen, vielmehr große Verluste verursacht.

Weizen wird für Winterfrucht gebaut, die Erzeugung im Lande beträgt jedoch nur etwa 50 % des lokalen Bedarfs. Durch Marktordnung sind jedoch neuerdings auskömmliche Preise festgesetzt. Die aufkaufenden Mühlen erhalten von der Regierung Rückvergütung aus den Einfuhrzöllen für ausländischen Weizen.

Tabak ist in den letzten Jahren das wichtigste landwirtschaftliche Ausfuhrerzeugnis. Es wird hauptsächlich Virginia- und türkischer Tabak angebaut. Die Regierung unterstützt den Tabakbau durch Lagerhäuser und Prüfstationen. Der Anbau dieser Pflanze erfordert jedoch große Umsicht und Erfahrung. Unerfahrene Siedler werden deshalb gewarnt, sich mit Tabakbau in größerem Stil zu befassen.

Erdnüsse werden in nennenswertem Umfange angebaut. Sie dienen der Nahrung, für Futterzwecke und auch der Oelfabrikation.

Sonnenblumen werden im Wechsel mit Mais angebaut. Die Sonnenblumenkerne dienen sowohl als Futter als auch zur Oelfabrikation. Es wird mit einem Ertrage von 125 lbs. pro acre gerechnet (1 lb. = 454 Gramm).

Bohnen gedeihen in Rhodesien in verschiedenen Arten, wie Futtererbsen und Eßbohnen, Madagaskar-Butterbohnen, für die bewässertes Land notwendig ist, Sonnenhanf, Velvet-Bohnen und Linsen.

Kartoffeln werden in nennenswertem Umfange angebaut und dienen der Ernährung. Es wird mit einem durchschnittlichen Ertrage von 25 bis 30 Sack pro acre gerechnet. Auch süße Kartoffeln werden angebaut.

Heuernte: Die Heuernte spielt eine große Rolle für die Ernährung des Viehs als Winterfutter. Die hauptsächlichsten Gräser sind „Sudangras“ und „Teff-Gras“.

Luzerne: Ein weiterer wichtiger Futterstoff auf gut bewässertem Lande ist Luzerne. Man rechnet mit sechs- bis siebenmaligem Schnitt, wobei der Ertrag pro acre auf eine Tonne Heu oder drei Tonnen Grünfutter veranschlagt ist. Die gebräuchlichsten Sorten sind „Provence“, „Hunter's River“ und „Chinese“.

Die Citruskultur nimmt eine hervorragende Stellung ein, da die Früchte von bester Beschaffenheit sind. Sie können, ohne zu verderben, Transporte von zweimonatiger Dauer vertragen, was auf das dortige Klima zurückzuführen ist. Sie erfordern allerdings einen gut bewässerten Boden. Im Jahre 1936 wurden 120 000 Kisten Orangen und Grape-Fruit exportiert. Ein 5 Jahre alter Baum bringt in der Regel 1 Kiste, ein 15 Jahre alter Baum 3 bis 6 Kisten. Da die Citrus-Kultur höhere Gewinne abwirft, ist der Wert des hierfür geeigneten Bodens entsprechend höher. Er wird mit 10 bis 25 £ pro acre angegeben.

Aepfel sind neuerdings eingeführt und scheinen sich gut zu bewähren.

Wein gedeiht in den meisten Teilen des Landes gut und braucht zur Reife 6 Monate in der Trocken-Saison.

Kaffee, Tee, Bananen und andere Pflanzen und Baumfrüchte gedeihen in einzelnen Teilen des Landes, ohne indessen von wesentlicher Bedeutung zu sein.

Die Fortschritte der Landwirtschaft werden dadurch am deutlichsten gekennzeichnet, daß der Wert der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse von durchschnittlich 1 Million £ im Durchschnitt der Jahre 1923/25 in den nächsten 3 Jahren auf durchschnittlich 2 Millionen £ stieg.

Ungeziefer-Plagen kommen vor. In der Hauptsache sind es Heuschrecken, die der Ernte zuweilen verhängnisvoll werden und in Abständen von einigen Jahren auftreten. Es sind dies die rote, die braune und die tropische Heuschrecke.

2. Viehzucht

Neben Ackerbau bildet Viehzucht die bedeutendste Einnahmequelle für den Farmer in Süd-Rhodesien.

Die Rinderzucht bildet das Rückgrat. Im Jahre 1933 wurden 2 688 000 Stück Vieh gezählt, wovon 940 000 im Besitz von Europäern waren. Das einheimische Vieh ist durch Kreuzung mit importiertem ausländischen außerordentlich verbessert. Verbreitet sind neben dem einheimischen Vieh in der Hauptsache verschiedene englische Rassen. Vorwiegend wird die Rinderzucht wegen der Fleischgewinnung betrieben, und die betreffenden Farmen nennt man „Ranching". Diese werden in extensiver Weise bewirtschaftet. Hierfür ist jedoch ein großes Kapital notwendig, da sie erst bei einer Anzahl von 1500 bis 2000 Stück Vieh rentabel werden. Da für 1 Stück Vieh 10 bis 30 acres anzusetzen sind, muß das Areal dementsprechend sehr groß sein. Hierzu kommt, daß auch Bewässerung in vielen Fällen notwendig ist, um die erforderliche Weide zu sichern.

Der Preis für einheimische Kühe beträgt 15 bis 25 £. Für aus der Union importiertes Vieh zahlt man 20 bis 40 £, für Bullen rechnet man mindestens 50 £.

Wegen Maul- und Klauenseuche hat die Südafrikanische Union die Einfuhr lebenden Viehs gesperrt. Infolgedessen hat die Ausfuhr aus Rhodesien in letzter Zeit stark nachgelassen. Die Verluste haben aber durch Export von Frischfleisch und Fleischkonserven stark vermindert werden können. Die Schlachtung erfolgt durch die Liebig Co. Dadurch Export von Häuten und Fellen in nennenswertem Umfang.

Die Milchwirtschaft hat in letzter Zeit sehr an Ausdehnung gewonnen. Es befinden sich große Molkereien im Lande. Für diese Wirtschaften aber ist zentrale und gute Verkehrslage notwendig, um die Produkte absetzen zu können.

Butter hat guten Markt, und es wird ein guter Preis dafür erzielt. Sie wird auch in kleinerem Umfange exportiert und erzielt dieselben Preise wie australische Butter.

Als Nebenvertrieb wird hauptsächlich auch Käse hergestellt, der auch einen guten Preis bringt.

Bei milchwirtschaftlichen Betrieben ist im Winter Fütterung notwendig. Als Trockenfutter werden Mais, Rhaygras, Feldheu, Teffbohnenheu, Velvetbohnen usw. verwandt, und für Kraftfutter Sonnenblumenmehl, Nußmehl usw., das im Lande selbst erzeugt wird.

Schweinezucht wird vielfach in Verbindung mit der Milchwirtschaft betrieben und ist besonders in Verbindung mit dieser lukrativ. Als Rassen sind schwarze und weiße Yorkshire am meisten verbreitet, oder Kreuzungen. Die Mast bringt besonders durch den Schinkenverkauf gute Erträgnisse. Neben Magermilch wird Grünfutter, Melonen, Kartoffeln usw. verfüttert.

Die Schafzucht ist gering in Süd-Rhodesien, da sich nur wenige Teile des Landes hierfür eignen. Verbreitet sind die „Blackhead Persian" (schwarzköpfige Persianer) und „Mutton Sheep".

Pferde und Maultiere sind verhältnismäßig nicht sehr zahlreich, da sie vielfach von Krankheiten befallen sind. Dagegen gibt es viele Esel. Für Gespannzwecke werden vielfach Ochsen benutzt.

Die Geflügelzucht hat einen großen Umfang angenommen, da sie rentabel ist. Sie vermittelt schnellen Umsatz des Kapitals. Neben Zucht von Legehühnern werden ebenso auch Fleischrassen gehalten, daneben Puten, Gänse, Enten.

Der Verkauf der Eier in Süd-Rhodesien ist in einen Eier-Ring zusammengefaßt, der gut organisiert ist, den Markt beliefert und auch exportiert.

In einigen Bezirken des Landes, hauptsächlich im Nordwesten, kommt die Tsetse-Fliege vor. Diese Bezirke eignen sich wegen des dadurch bedingten Viehsterbens nicht zur Besiedelung.

3. Ansiedlungsprobleme

Betrachten wir nunmehr die wichtigsten Fragen, die sich bei einer landwirtschaftlichen Ansiedlung in Süd-Rhodesien ergeben, so ist zunächst für jede Siedlung die Lage von größter Bedeutung. Je bessere Absatzmöglichkeiten vorhanden sind, desto größere Aussichten für den Erfolg. Süd-Rhodesien hat ein sehr gut ausgebautes Straßennetz, mit Autostraßen, die sich auch in Europa sehen lassen können. Das Eisenbahnnetz ist gut ausgebaut. Nach abgelegenen Bezirken betreibt die Eisenbahn-Gesellschaft, die sich in Rhodesien im Privatbesitz befindet, Autoverkehr. Die Tarife sind billig.

Von besonderer Bedeutung für die Auswahl des Siedlungsgeländes ist ferner die Höhe des Grundwasserstandes, da ohne Frischwasser kein Farmbetrieb möglich ist. Ihrer verschiedenen geologischen Beschaffenheit entsprechend, sind die unteren Schichten vielfach wasserdurchlässig, so daß sie das Grundwasser nicht halten und der Grundwasserspiegel absinkt. Die Tiefe der erbohrten Brunnen ist hierfür aufschlußreich. In einigen Teilen des Landes sind Staudämme errichtet. Hierdurch wird, neben industrieller Kraft, eine künstliche Bewässerung großer Flächen während der Trockenheit ermöglicht.

Die Qualität des Bodens in Süd-Rhodesien ist außerordentlich verschieden, auch in den Regionen, in denen die Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Ansiedlung gegeben erscheinen.

Der Boden wechselt vom leichten bis zum schweren Boden. Es gibt rote und schwarze Erde, die sich für Mais und Tabak eignet, ebenso leichten Boden, der nur dürftige Viehweide gibt. Am empfehlenswertesten ist sandiger Lehm. Dieser eignet sich am besten für gemischte Wirtschaft, bestehend aus Viehzucht und Ackerbau. Daneben gibt es Plantagenwirtschaft und solche, die sich auf Viehzucht aufbaut, sei es Rindvieh oder Schafe. Im allgemeinen sind bisher nur große Wirtschaften in Rhodesien üblich, doch finden sich in neuerer Zeit bereits Ansätze für kleinere intensiver bewirtschaftete Betriebe.

Das Schürfrecht für Erze und andere Bodenschätze ist in keinem Falle bei Landerwerb mit erworben, sondern verbleibt den vom Staat konzessionierten Gesellschaften.

Was den Landkauf selbst betrifft, so bieten sich in Süd-Rhodesien zwei Möglichkeiten, und zwar Kauf von Kronland vom Staate oder von Privatbesitz. Etwa 17 Millionen acres Kronland sind seitens der Regierung für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Der Preis variiert von 4 bis 15/- per acre, je nach Lage und Qualität. Nur zur Viehzucht geeignetes Land in vom Verkehr abliegenden Landesteilen ist billiger zu haben.

Der Kaufpreis des Kronlandes ist in 20 gleichbleibenden Raten zahlbar, in der Regel mit einem Aufschlag von 10 % für administrative Kosten. Doch können auch von der Regierung weitgehende Erleichterungen eingeräumt werden, da es das Ziel der Regierung ist, weiße Ansiedler ins Land zu ziehen, und ihre Tendenz die ist, das den Siedlern zur Verfügung stehende Kapital voll für die Entwicklung der Farmen zu belassen. Der Besitztitel kann nach 5 Jahren erworben werden. Mit dem Kauf von Kronland sind gewisse Verpflichtungen bezüglich des Tempos der Nutzbarmachung und bezüglich der Höhe der Aufwendungen dafür verbunden. — In einigen Bezirken, z. B. Bulawayo, Salisbury, Mazoe, gibt es kein Kronland mehr.

Beim Kauf aus Privathand ist mit Preisen von 5 bis 7/6 per acre für Grundstücke minderer Qualität, von 7/6 bis 21/- per acre für Grundstücke in guter Lage

und guter Qualität zu rechnen. Für ganz besonders gut gelegene Grundstücke werden auch weit höhere Preise gezahlt. Auch bei Kauf aus Privathand können vom Staate Darlehen und Beihilfen erwirkt werden. Die Optionsverträge sind in solchen Fällen dem Ackerbau-Minister vorher zur Genehmigung vorzulegen. Auch hier kann der Kaufpreis 20 Jahre gestundet werden, bei Ratenzahlungen vom dritten Jahre ab.

Als Normalgröße der Farm werden bei gemischter Wirtschaft etwa 2000 acres angesehen, wobei etwa 200—300 acres für Ackerbau geeignet sind. Für reine Viehzuchtbetriebe braucht man 10 000—20 000 acres. Das für eine Farm von 2000 acres nötige Kapital wird in einer neueren Schätzung für einen unverheirateten Mann auf 2100 bis 2200 £, für einen Verheirateten infolge der notwendigen größeren Baulichkeiten und der höheren Lebenshaltungskosten für die Anlaufszeit auf etwa 1000 £ mehr veranschlagt. Von den 2100 bis 2200 £ kommen nach dieser Schätzung etwa 600 auf Grund und Boden, während der Rest im wesentlichen für lebendes und totes Inventar, Arbeitslöhne, Dünger, Saat usw. entfällt; die Ausgaben für diese Anlagen verteilen sich etwa über 2 Jahre. Es wird von allen Seiten empfohlen, daß der künftige Siedler eine Lehrzeit von ein bis zwei Jahren bei einem in Süd-Rhodesien länger ansässigen Farmer durchmacht, um die besonderen Bedingungen des Landes an Ort und Stelle gründlich kennenzulernen. Es besteht eine landwirtschaftliche Schule. Die jüdischen Gemeinden in Süd-Rhodesien sind dabei, eine kleine jüdische landwirtschaftliche Siedlung in der Nähe von Bulawayo zu begründen.

Wie bereits oben gesagt, sind die Eingeborenen willige und anstellige Arbeiter. Da es in Afrika nicht üblich und aus klimatischen Gründen häufig auch nicht möglich ist, daß Weiße schwere körperliche Arbeiten verrichten, ist man auch in der Landwirtschaft auf die Hilfe der Schwarzen angewiesen. Bisher haben sich keine Schwierigkeiten in der Beschaffung schwarzer Arbeiter ergeben. Die meisten Eingeborenen arbeiten auf Grund zeitlich begrenzter Kontrakte — üblicherweise 1 bis 6 Monate. Es ist auch üblich, Eingeborene auf den Farmen wohnen zu lassen, wobei sie sich verpflichten, gegen Bezahlung die notwendigen Arbeiten zu verrichten. In neuerer Zeit wird versucht, die Eingeborenen an ihre Arbeitsplätze zu fesseln, indem man ihnen 5 acres kultiviertes Land je Kopf zur Verfügung stellt, deren Eigentum sie erarbeiten können.

Der Lohn für gewöhnliche Farmarbeiter beträgt zwischen 15 und 22 sh, besonders geschickte Farmarbeiter (Ochsentreiber) erhalten zwischen 2 £ 10 und 3 £ 10 im Monat. Dazu kommt für alle die Verpflegung, die etwa 7 sh 6 d im Monat kostet; die Arbeiter wohnen in Hütten, die sie sich selbst bauen. Die Umgangssprache des Weißen mit seinen schwarzen Arbeitern ist Kitchen Kaffir, ein Gemisch von Englisch und Eingeborenenworten.

B. Bergbau und Industrie

Der Reichtum Süd-Rhodesiens beruht im wesentlichen in seinen Mineralschätzen. Nahezu zwei Drittel des Wertes der Ausfuhr entfallen auf bergbauliche Erzeugnisse.

Unter den geförderten Mineralien (Gold, Kohle, Chrom und Asbest) steht Gold an der ersten Stelle; Süd-Rhodesien nimmt als Goldproduzent die 6. Stelle in der Welt ein. Der Wert der Förderung betrug 1935 über 5 Millionen £. Die Zahl der Betriebe wird für 1936 mit 1756 angegeben, davon waren sehr viele Kleinbetriebe, wie überhaupt die rüd-rhodesische Bergbau-Gesetzgebung den Kleinbetrieb begünstigt. An zweiter Stelle steht, wenn man den Wert der Ausfuhr als Maßstab annimmt, der Asbest-Bergbau, der 1935 42 600 t förderte. Auch hier liegt ein großer Teil der Erzeugung bei Kleinbetrieben. Chromerz nimmt die 3. Stelle, Kohle und Koks (im Wankie-Distrikt) die 4. Stelle in der Ausfuhr mineralischer Erzeugnisse ein. Die Kohlenförderung betrug 1935 776 000 t, wovon etwa die Hälfte ausgeführt wurde.

Außer den genannten Mineralien sind noch Lagerstätten vieler anderer Mineralien bekannt; von besonderer Bedeutung können nach sachverständigem Urteil in Zukunft die großen Eisenerzläger werden.

Das Bergbauwesen wird auch durch Einrichtung von technischen Schulen, Anlage von Verkehrswegen, Wasserversorgung usw. von Regierungsseite gefördert.

Die Industrie Süd-Rhodesiens beschränkt sich vor allem auf die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und auf die Herstellung einiger anderer Konsumgüter. Maschinen und alle anderen Investitionsgüter, ferner Textilien müssen eingeführt werden.

Die älteste Industrie im Lande ist die Mühlenindustrie. An erster Stelle steht Maismehl, an zweiter Weizenmehl. Die Zentren der Mühlenindustrie sind Bulawayo, Salisbury und Gwelo.

Die von Eingeborenen und Europäern angebauten Erdnüsse werden zur Gewinnung von Oel und Oelkuchen ausgenutzt, ferner zur Erzeugung von Seifen und Kerzen. Die Kerzenproduktion hat ihren besonderen Aufschwung durch den Kerzenbedarf der Minen erhalten.

Es bestehen Kühlanlagen in Bulawayo. Kühl- und Gefrierfleisch wird nach der Südafrikanischen Union und dem überseeischen Ausland, insbesondere nach England, exportiert. Die Firma Liebig errichtete in West-Nicolson eine Fleischextrakt-Fabrik. Düngemittel werden im Lande produziert, trotzdem ist der Import von Düngemitteln, insbesondere von künstlichem Stickstoff, bedeutend.

Fast der gesamte Kalkbedarf Süd-Rhodesiens wird jetzt im Lande produziert. Die größten Kalkwerke liegen in den Midlands. Eine der bestrentierenden Firmen des Landes ist das Zementwerk bei Bulawayo, das direkt an der Bahnlinie liegt. Dieses Werk versorgt den größten Teil der Nachfrage Süd- und Nord-Rhodesiens.

Während der letzten Jahre hat sich die Tabakindustrie stark entwickelt. Neben der Bereitstellung von Tabak für den Export trat hauptsächlich die Zigarettenfabrikation für den inneren Bedarf und den Export nach Nord-Rhodesien in den Vordergrund.

Teezucht und -Verpackung wird im östlichen Distrikt betrieben. Auch Kaffee wird dort neuerdings angebaut.

In der gleichen Gegend wurde eine Marmeladenfabrik eröffnet, da jedoch Marmelade noch in großen Mengen importiert wird, ist genug Raum für Marmeladenfabrikation im Lande.

Die allerjüngste der verarbeitenden Industrien Süd-Rhodesiens, die auf der Landwirtschaft basiert, ist die Zuckerraffinerie, die voraussichtlich einmal den gesamten heimischen Markt versorgen wird.

Einheimische Hölzer spielen seit einigen Jahren eine bedeutende Rolle in der industriellen Entwicklung Rhodesiens. Erwähnt sei die Herstellung von Schwellen für den Bahnbau in der Südafrikanischen Union und Rhodesien. Möbel von guter Qualität werden aus einheimischem Holz hergestellt. Einige Holzarten werden jetzt von der Bauindustrie verwendet, insbesondere zur Herstellung von dauerhaften Fußböden.

Es bestehen in Süd-Rhodesien verschiedene gutinvestierte Ziegeleien, die Ziegel jeder Art, teilweise von sehr hoher Qualität produzieren. Auch Dachziegel und ähnliche Artikel werden hergestellt. Im Kohlenbezirk von Wankie werden hitzebeständige Ziegel für den Bau von Schmelzöfen in beiden Rhodesien und Kenya hergestellt, in Wankie wird Koks in größeren Mengen produziert, der ein großes Absatzgebiet findet.

Im Zuge der Verkehrsentwicklung sind Eisenbahnwerkstätten bei Bulawayo und ausgedehnte Lagerhäuser bei Umtali entstanden.

Während Automobile bis jetzt in Rhodesien nicht hergestellt werden, bestehen Autowerkstätten, wo Wagen zusammengesetzt und repariert werden.

Die Nachfrage sowohl der Minen als auch der Farmen hat die Blechbearbeitungsindustrie gefördert. Von der Marmeladenbüchse bis zum Benzintank, vom Maschinen-Abdichtblech bis zur Windmühle wird alles im Lande hergestellt.

Cakes und Süßwaren werden in nicht geringem Maße erzeugt.

Seit mehreren Jahren wird Bier gebraut, das einen Teil der heimischen Nachfrage befriedigt. In jüngster Zeit ist die Fabrikation von Fruchtsäften in Angriff genommen. Die Fabrikation von Desinfektionsmitteln, Insektenstiften u. ä. entwickelt sich zu einem nicht unbedeutenden Produktionszweig.

Die Bekleidungsindustrie, die die wachsenden Bedürfnisse der Eingeborenen berücksichtigt, macht Fortschritte und beginnt, die weiße Bevölkerung zu erobern.

Das Druckwesen steht auf bedeutender Höhe. Es erscheinen in jeder größeren Stadt größere Tagesblätter. Der Verbrauch von Reklamedrucksachen, Geschäftsbüchern u. ä. ist nicht gering. Buchbindereien sind gut beschäftigt. Die Papier- und Kartonagenindustrie ist in der Entwicklung begriffen.

Die Heimindustrien der Eingeborenen erzeugen Matten, Körbe, Fell-, Leder-, Schmuck- und keramische Waren.

Die Regierung schützt die einheimischen Industrien. Die Stadtverwaltungen wetteifern in der Herabsetzung der Tarife für Kraft, Licht und Wasser zu industriellen Zwecken.

IV. Aussichten für Einwanderer und Lebenshaltungskosten

Als Grundlage für die Prüfung der Aussichten der Einwanderer zur wirtschaftlichen Eingliederung mag folgender Satz aus einem Brief der Jüdischen Gemeinde in Salisbury gelten: „In dieser Hinsicht warne ich Sie, nicht etwa Leute vorzuschlagen, die ‚alles anpacken‘. Hierzulande wird genau unterschieden, welche Arbeit ein Weißer, welche ein Schwarzer macht. ‚Alles‘ kann man hier nicht machen.“ Im weiteren Verlauf des Briefes wird noch betont, daß die Einwanderer gesund, arbeitsfähig und nicht zu alt sein müssen, und daß sie englisch können müssen.

Für die einzelnen Berufe läßt sich etwa folgendes sagen: vor allem haben gut ausgebildete, junge, gesunde Landwirte gute Aussichten, ferner Angehörige von Berufen, die im Bergbau angesetzt werden können, also Ingenieure, Chemiker, Techniker, Mechaniker, Schlosser, einige Gruppen der Bauhandwerker und ähnliches, — jedoch nur wirklich gelernte Kräfte, keine „Alles-Könner“. Die Ansprüche, die die Gewerkschaften an die Qualität der Arbeiter stellen, sind hier, wie in allen englischen Ländern, sehr hoch.

Die Regierung wünscht auch Industrieunternehmer, die neue Industriezweige begründen können. Die Möglichkeiten für derartige Gründungen sind vorher mit Hilfe des Hilfsvereins bei den in Frage kommenden Stellen in Süd-Rhodesien zu klären.

Aerzte, Zahnärzte und Apotheker dürfen ihren Beruf nur ausüben, wenn sie einen englischen Universitätsgrad haben.

Für Kaufleute bestehen kaum Aussichten; sie erhalten im allgemeinen auch nicht die Einwanderungsgenehmigung, da die schon dort ansässigen Europäer ihre eigenen Kinder diesen Beruf nicht mehr ergreifen lassen können. Vertreter haben kaum Aussicht, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Zum Betrieb des Kleinhandels ist viel Geld nötig.

Die Möglichkeit, als Hausierer tätig zu sein, ist durch die hohen Lizenzgebühren praktisch ausgeschlossen.

Motormechaniker, Elektrotechniker usw. erhalten einen Wochenlohn von £ 6, Zimmerleute, Maurer und Stuckateure £ 9—10. Lehrlinge erhalten £ 5 Monatslohn bis £ 2 Wochenlohn, dem Alter und den Kenntnissen entsprechend. Die genannten Arbeitslöhne sind durch die Gewerkschaften festgesetzt.

Verkäufer und Büroangestellte. Gehälter für junge Männer etwa im Alter von 18—23 Jahren betragen durchschnittlich £ 20 pro Monat, für ältere und erfahrenere Kräfte £ 25 bis £ 40 pro Monat; das gilt für die Städte. In den country-stores, die zumeist im Besitz von Juden sind, erhalten Verkäufer und Büroangestellte durchschnittlich £ 12.10.0 bis £ 25, sowie Unterkunft, Verpflegung, Zigaretten und Wäsche.

Eisenbahnangestellte werden sehr gut bezahlt. Ein Eisenbahnschaffner bekommt beispielsweise £ 35 Monatslohn, ein Rangierer £ 27 bis 30.

Die Lebenshaltungskosten entsprechen ungefähr den englischen. Der Lebensstandard ist hoch. Ein Arbeiter, ein kleiner Ladenverkäufer lebt mit Frau und Kind auskömmlich von £ 25 den Monat. Eine drei- bis vierköpfige bürgerliche Familie braucht £ 35 bis £ 40. Die Mieten sind der teuerste Posten im Budget. Ein Häuschen mit 3—4 Zimmern in den billigeren Stadtvierteln kostet £ 7 bis £ 8 monatlich Miete. Eine Etagenwohnung mit 1—2 Zimmern kostet in einer billigen Gegend £ 8 bis £ 9 im Monat.

Eingeborene Hausangestellte sind sehr billig. Hausdiener erhalten 15—35 sh im Monat, Verpflegung und Unterkunft.

Der Brotpreis ist höher als in Europa. Ein Laib Brot (2 engl. Pfunde) kostet 6 d (1 engl. Pfund = 454 Gramm). Fleisch kostet 4 d bis 8 d pro engl. Pfund. Hammelfleisch ist teurer. Zucker ist ziemlich billig, etwa 3 d pro engl. Pfund im Einzelhandel. Mehl kostet zirka 3 d pro Pfund, Milch 3 d pro Pint (1 Pint = 0,57 Liter).

Kleidung ist teuer, da sie importiert wird. Ein Mann muß mit mindestens £ 15 im Jahr rechnen, um anständig angezogen zu sein, eine Frau mit mindestens £ 20.

V. Ein Brief aus Süd-Rhodesien

Bulawayo, den 19. Dezember

„Die Wohnverhältnisse sind hier so, daß ein großer Teil der Immigranten in Boardinghäusern wohnt, weil das am billigsten ist. Man zahlt für ein Ehepaar für volle Pension ca. 15 £, bei hohen Ansprüchen auch mehr. Das Essen ist nach englischer Art. Ich muß allerdings ehrlich zugeben, daß man, wenn es die pekuniären Verhältnisse gestatten, ein eigenes Heim, wenn auch noch so klein, vorzieht. Man hat dann die Möglichkeit, so zu kochen, wie man es gewöhnt war, denn nicht jedem wird die englische Kost zusagen. Das ist aber, wie gesagt, abhängig von der Geldbörse. Die bisher hier Eingewanderten haben sich Möbel nur in sehr geringem Umfange mitgenommen, denn die Bahnfracht ist teuer und, da man nicht weiß, ob man am Orte Beschäftigung findet oder irgendwo anders hinfahren muß, müßten die Möbel eventl. wieder weiter verfrachtet werden, was wieder mit großen Unkosten verknüpft ist. Vorausschicken möchte ich, daß es ratsam ist, das Gepäck nach Beira zu schicken, denn der Weg von dort nach Bulawayo ist viel näher als der von Kapstadt. Während eine Fahrt Kapstadt—Bulawayo z. B. 166,6 sh kostet, bezahlt man von Beira bis hierher nur 87 sh. Die Sätze für Frachtstücke sind besonders teuer. Wir zahlten für ca. 14 Ztr. fast 22 £. Andererseits ist es angenehmer, wenn man schon in Kapstadt aussteigen kann und mit der Bahn hierher fährt. Montag und Mittwoch vormittags fährt von Kapstadt ein D-Zug mit allen Bequemlichkeiten ab, der am Mittwoch, resp. Sonnabend gegen 9 Uhr vormittags hier eintrifft. — Wir nahmen an Möbelstücken nur eine Bettstelle mit, zumal uns unser Verwandter darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die Fracht teuer sei, und wir auch von ihm abhängig waren. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, in Deutschland die Fracht für Möbel und Kisten bis Bulawayo abzuschließen, was aber wohl nicht mehr erlaubt ist, würde ich selbstverständlich Kleinmöbel mitnehmen, denn die Wohnkultur ist mit der von uns gewöhnten bei weitem nicht zu vergleichen und wirklich gute Möbel sind hier teuer. Auch das Geschirr und Porzellan würde ich mitnehmen, sofern Sie eben die Fracht nicht stört. Was Sie hier später nicht brauchen können, ist hier jederzeit gut abzusetzen.

Das Klima ist hier subtropisch bis tropisch, augenblicklich ist hier Sommer und sehr heiß. Da sind leichte Sommersachen angebracht, auch für den Herrn nur leichte Anzüge. Man sieht hier zum großen Teil kombinierte Anzüge. Im sogenannten Winter sollen wärmere Sachen angebracht sein. Manche erzählen, sie hätten sogar ihren Winterüberzieher heraussuchen müssen, weil das Blut sich mit der Zeit verdünnt und man dann gegen die kühle Witterung empfindlicher ist. Augenblicklich aber ist es ganz ordentlich heiß. Ohne Kopfbedeckung kann man jetzt nicht gehen, ein leichter Hut und Sonnenschutzbrille sind deshalb zu empfehlen.

Wir haben unsere Kisten bei der Zollnachschau in Bulawayo sämtlich öffnen müssen, und man ging sehr streng vor. Wir zahlten für eine gebrauchte Schreibmaschine 2 £ Zoll. Im allgemeinen werden alle neuen Gegenstände verzollt, aber — wie man es gerade trifft. Mitunter wird auch auf jede Nachschau verzichtet, wie man uns erzählt.“

Südafrikanische Einwanderungs-Bestimmungen

Die Südafrikanische Union, die in der ersten Zeit nach 1933 ein nicht unwichtiges und im Jahre 1936 sogar eines der bedeutendsten Zielländer der jüdischen Auswanderung aus Deutschland gebildet hat, ist nur noch in sehr beschränktem Maße Einwanderungsland für unsere Menschen. Durch das am 1. Februar 1937 in Kraft getretene neue Einwanderungsgesetz ist die Zulassung in die Union außerordentlich erschwert worden.

Die für uns wichtigste Bestimmung des neuen Gesetzes ist wohl darin zu erblicken, daß kein Einwanderer in die Union eingelassen werden darf, der einen Beruf ausübt (oder nach Vermutung der Behörde ausüben wird), der in Südafrika bereits in ausreichendem Maße vertreten ist. Durch diese Bestimmung wird vor allem den Kaufleuten die Einwanderung nach Südafrika so gut wie unmöglich gemacht. Hingegen können mit Zustimmung des Einwandererauswahlamts Angehörige von Berufen, für die jeweils in Südafrika Bedarf besteht, die Genehmigung zur Einwanderung erhalten. Welche Berufe jeweils in Frage kommen, läßt sich infolge des Wechsels der Arbeitsmarktlage niemals genau sagen; es empfieht sich, den Hilfsverein zur Prüfung der Möglichkeiten in jedem einzelnen Fall heranzuziehen.

Bevor wir die wesentlichsten Bestimmungen des neuen südafrikanischen Einwanderungsgesetzes in zuverlässiger Uebersetzung wiedergeben, sei noch betont, daß das Gesetz unnachsichtig gehandhabt wird. Insbesondere ist die Vorstellung, man könne auf ein zeitweiliges Permit nach Südafrika einreisen und von dort aus seine Einwanderung mit mehr Aussicht auf Erfolg betreiben, durchaus irrig; ein derartiger Versuch wird in der Regel nur zu schweren Verlusten an Zeit und Geld führen.

„Gesetz

zur Einschränkung und Regelung der Einreise bestimmter Ausländer in die Union und ihrer Niederlassung oder ihres zeitweiligen Aufenthalts im Lande sowie zur Beschränkung und Regelung des Rechts einer Person zur Annahme eines Nachnamens.“

§ 1 enthält eine Reihe von Definitionen, deren wichtigste besagt, daß der Ausdruck „Union“ im Gesetz auch das Mandatsgebiet Südwestafrika einschließt.

§ 2. Unter Anwendung der Bestimmungen des § 12 soll kein Ausländer in die Union einreisen

a) zwecks ständiger Niederlassung im Lande, es sei denn, daß er einen gemäß den Bestimmungen des § 4 ausgestellten Erlaubnisschein (Permit) zur Einreise in die Union für den genannten Zweck besitzt; oder

b) zwecks zeitweiligen Aufenthalts im Lande, es sei denn, daß er einen gemäß den Bestimmungen des § 5 Abs. 1 ausgestellten zeitlich beschränkten Erlaubnisschein (Temporary Permit) besitzt oder daß ihm die Einreise gemäß § 7 erlaubt worden ist.

§ 3. 1. Es soll ein Einwandererauswahlamt eingesetzt werden, bestehend aus 3, 4 oder 5 Mitgliedern, welche von dem General-Gouverneur bestellt werden, um unter denjenigen ausländischen Einwanderern, die in die Union zur ständigen Niederlassung im Lande einzureisen wünschen, eine Auswahl zu treffen.

2. Die Zeitdauer und die Voraussetzungen der Amtsstellung jedes Mitglieds des Amts werden durch Verordnung bestimmt.

3. Der Vorsitzende des Amts wird durch den Generalgouverneur ernannt. In Abwesenheit des Vorsitzenden wählen die Mitglieder des Amts ein Mitglied zum Stellvertreter des Vorsitzenden.

4. Bei Anwesenheit von drei Mitgliedern ist das Amt beschlußfähig.

5. Die Entscheidung der in einer Sitzung anwesenden Mehrheit der Mitglieder des Amts stellt eine Entscheidung des Amts dar. Bei Stimmengleichheit in einer Sitzung gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 4. 1. Der Antrag (Application) eines Ausländers auf Erteilung eines Erlaubnisscheins zur Einreise in die Union zum Zwecke der ständigen Niederlassung im Lande wird auf einem durch Verordnung vorgeschriebenen Formblatt gestellt; er hat die in dem Formblatt vorgesehenen Angaben zu enthalten und wird dem Amt in durch Verordnung vorgeschriebener Weise und auf ebenso bestimmtem Wege eingereicht.

2. Das Amt prüft jeden bei ihm in der genannten Weise eingehenden Antrag. Außerdem kann es nach seinem Ermessen den Antragsteller betreffende Mitteilungen beliebigen Ursprungs entgegennehmen.

3. Das Amt kann die Ausstellung eines Erlaubnisscheins zur Einreise in die Union zum Zwecke der ständigen Niederlassung im Lande auf oben näher bezeichneten Antrag hin an einen Ausländer, dessen Einwanderung es für erwünscht erachtet, genehmigen. Die Erteilung oder Versagung dieser Genehmigung steht völlig im Ermessen des Amts mit der Maßgabe, daß das Amt die Ausstellung des Erlaubnisscheins nicht erteilt, wenn nicht der Antragsteller

a) einen guten Leumund hat, und

b) anzunehmen ist, daß er sich den europäischen Einwohnern der Union schnell assimilieren wird und innerhalb einer mäßigen Frist nach seiner Einreise in die Union ein erwünschter Einwohner der Union werden wird, und

c) nicht anzunehmen ist, daß er die Wohlfahrt der Union schädigt, und

d) weder einer Beschäftigung nachgeht noch vermutlich einer solchen nachgehen wird, in welcher das Amt die Zahl der bereits in der Union darin tätigen Personen zur Befriedigung der Bedürfnisse der Einwohner der Union für hinreichend erachtet; oder

e) die Ehefrau oder ein Kind im Alter unter einundzwanzig Jahren oder ein mittelloser oder alter Elternteil oder Großelternteil einer Person ist, die ihren ständigen rechtmäßigen Wohnsitz in der Union hat, und sowohl imstande ist wie es übernimmt, für seinen oder ihren Unterhalt aufzukommen.

4. Hat das Amt die Genehmigung zur Ausstellung des Erlaubnisscheines erteilt, so stellt der Vorsitzende oder eine andere von dem Amt hierfür ernannte Person den Erlaubnisschein aus. Die Form des Erlaubnisscheins wird durch Verordnung vorgeschrieben.

5. Auf den in Abs. 1 dieses Paragraphen näher bezeichneten Antrag eines Ausländers, dem auf Grund dieses Gesetzes oder eines anderen Rechts die Erlaubnis zur Einreise in die Union zum zeitweiligen Aufenthalt im Lande erteilt worden ist, kann das Amt die Ausstellung eines Erlaubnisscheins unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen des Abs. 3 oder 4 genehmigen, wie wenn er sich außerhalb des Gebiets der Union befinden würde. Nach Ausstellung dieses Erlaubnisscheins darf er ständigen Wohnsitz in der Union nehmen.

6. Wer ein einzelnes Mitglied des Amts oder einen dienstlich mit Anträgen oder der Ausstellung von Erlaubnisscheinen auf Grund dieses Paragraphen befaßten Beamten zu bestimmen sucht, die Genehmigung der Ausstellung eines Erlaubnisscheins zu besorgen oder dafür zu stimmen oder zu empfehlen, macht sich einer strafbaren Handlung schuldig.

§ 5. 1. Ein Einwanderungsbeamter kann einem Ausländer auf dessen Antrag, wenn dieser alle durch Verordnung vorgeschriebenen Erfordernisse erfüllt hat, einen zeitweiligen Erlaubnisschein zur Einreise in die Union und zum vorübergehenden Aufenthalt im Lande für diejenigen Zwecke, während derjenigen Zeitdauer und unter denjenigen Bedingungen ausstellen, wie sie in gleicher Weise vorgeschrieben und in dem Erlaubnisschein angegeben sind.

2. Stellt ein Einwanderungsbeamter einem Ausländer einen zeitweiligen Erlaubnisschein aus, so kann er einen gleichen Erlaubnisschein für dessen Ehefrau, für dessen Kinder im Alter unter 21 Jahren und für Ausländer, die Angestellte des erstgenannten Ausländers sind, ausstellen, wenn die Ehefrau, das Kind oder der Angestellte den erstgenannten Ausländer begleiten.

3. Der Minister oder jede Person, auf die der Minister die ihm auf Grund dieses Absatzes zustehende Amtsgewalt übertragen hat, kann von Zeit zu Zeit die Zeitdauer, für welche ein zeitweiliger Erlaubnisschein nach Abs. 1 ausgestellt ist, verlängern oder die Zwecke, für welche, oder die Bedingungen, unter welchen dieser ausgestellt worden ist, abändern, jedoch unter Anwendung der diese Zeitdauer, Zwecke oder Bedingungen vorschreibenden Verordnungen.

4. Eine Person, für die ein solcher zeitweiliger Erlaubnisschein ausgestellt war, welche aber nach Ablauf der Zeitdauer (oder einer Verlängerung dieser Zeitdauer gemäß Absatz 3), für welche der Erlaubnisschein ausgestellt war, in der Union bleibt oder einer Bedingung, unter welcher er ausgestellt war (oder einer gemäß Absatz 3 abgeänderten Bedingung) zuwiderhandelt oder sie nicht erfüllt, macht sich einer strafbaren Handlung schuldig und kann gemäß dem Hauptgesetz als ein verbotener Einwanderer behandelt werden.

§ 6. 1. Der Inhaber eines, gemäß den Bestimmungen der §§ 4 oder 5 ausgestellten, Erlaubnisscheines ist nicht von den Bestimmungen des Hauptgesetzes (von 1913) oder einer auf Grund des Hauptgesetzes erlassenen Verordnung freigestellt.

2. Ein Ausländer, welcher zur See in den Hoheitsgewässern der Union ankommt und nicht Inhaber eines gemäß den Bestimmungen der §§ 4 oder 5 ausgestellten Erlaubnisscheins ist, kann als verbotener Einwanderer gemäß den Bestimmungen des § 13 des Hauptgesetzes behandelt werden, selbst wenn er ohne die Bestimmungen dieses Absatzes kein verbotener Einwanderer auf Grund des Hauptgesetzes sein würde.

§ 7. Wenn der Minister oder jede Person, auf die der Minister die ihm auf Grund dieses Paragraphen zustehende Amtsgewalt übertragen hat, sich davon überzeugt hat, daß ein Ausländer, der in die Union einzureisen wünscht, ein hervorragender Fremder ist, der nicht die Absicht hat, seinen ständigen Wohnsitz in der Union zu nehmen, so kann er diesem Ausländer, seiner Ehefrau, jedem Kinde dieses Ausländers und jedem bei diesem angestellten Ausländer die Einreise in die Union ohne den Besitz eines Erlaubnisscheins auf Grund dieses Gesetzes oder auf Grund des Hauptgesetzes erlauben.

§ 8. 1. Ist ein Erlaubnisschein gemäß den Bestimmungen des § 4 auf einen Antrag hin ausgestellt worden, welcher unrichtige Angaben enthält, oder hat der Inhaber eines Erlaubnisscheins oder sein Vertreter unrichtige Angaben im Zusammenhang mit diesem Antrage gemacht oder befaßt sich der Inhaber innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren, beginnend mit dem Tage der Ausstellung des Erlaubnisscheins, ohne Zustimmung des Ministers in der Union mit einer anderen Beschäftigung wie die in dem Antrage als seine Beschäftigung angegebene, so kann der Minister anordnen, daß an den Inhaber des Erlaubnisscheins eine schriftliche Bekanntmachung gerichtet wird, mit welcher die Erlaubnis zurückgenommen wird und in welcher ihm befohlen wird, die Union innerhalb eines in der Bekanntmachung angegebenen Zeitraums zu verlassen. Mit dem Ablauf dieses Zeitraums wird dieser Erlaubnisschein nichtig.

2. Der Minister kann jederzeit anordnen, daß an den Inhaber eines gemäß den Bestimmungen des § 5 Abs. 1 ausgestellten zeitweiligen Erlaubnisscheins eine schriftliche Bekanntmachung gerichtet wird, mit welcher die Erlaubnis zurückgenommen wird und in welcher diesem Inhaber befohlen wird, die Union innerhalb eines in der Bekanntmachung angegebenen Zeitraums zu verlassen. Mit dem Ablauf dieses Zeitraums wird dieser zeitweilige Erlaubnisschein nichtig.

3. Der Minister kann jederzeit anordnen, daß einem Ausländer, welchem die Einreise in die Union gemäß den Bestimmungen des § 7 erlaubt worden ist, durch schriftliche Bekanntmachung befohlen wird, die Union innerhalb eines in dieser Bekanntmachung angegebenen Zeitraums zu verlassen.

4. Kommt eine Person, an die eine Bekanntmachung gemäß den Bestimmungen dieser Paragraphen gerichtet worden ist, dieser nicht nach, so macht sie sich einer strafbaren Handlung schuldig und kann auf Grund des Hauptgesetzes (von 1913) als ein verbotener Einwanderer behandelt werden.

In § 9 folgen Bestimmungen über das Verbot der Namensänderung ohne Ermächtigung hierzu durch den Generalgouverneur.

§ 10. Wer einer nach diesem Gesetz strafbaren Handlung für schuldig erklärt wird, wird mit Geldstrafe bis zu 100 Pfund oder mangels Zahlung der Geldstrafe mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

§ 11. Der Generalgouverneur kann Verordnungen erlassen, die im Einklang mit den Bestimmungen dieses Gesetzes stehen und bestimmen:

a) jede Sache, welche nach diesem Gesetz durch Verordnung bestimmt werden kann;

b) Gebühren für die Ausstellung jeder Urkunde, die nach diesem Gesetz oder einer auf Grund dieses Paragraphen erlassenen Verordnung aufgestellt werden kann.

§ 12. 1. Die Bestimmungen des § 2 finden keine Anwendung

a) auf einen Ausländer, der einen Wohnsitz in der Union rechtmäßig erworben hat oder der vor dem 1. Februar 1937 rechtmäßig in die Union zum Zwecke ständiger Niederlassung im Lande eingereist ist; oder

b) (betrifft ausländische Beamte im diplomatischen oder Konsulardienst);

c) auf einen Ausländer, dem eine schriftliche Ermächtigung oder Erlaubnis zur Einreise in die Union gemäß den Bestimmungen des § 1 oder des § 3 des Einwanderungskontingentierungs-Gesetzes von 1930 (Gesetz Nr. 8 aus 1930) ausgestellt worden ist, wenn er innerhalb des in dieser Ermächtigung oder in diesem Erlaubnisschein angegebenen Zeitraums oder innerhalb der rechtmäßigen Verlängerung dieses Zeitraums in die Union einreist.

2. und 3. betreffen die erwähnten ausländischen Beamten.

Die letzten beiden Paragraphen des Gesetzes (13 und 14) betreffen die Aufhebung der meisten Bestimmungen des früheren Einwanderungsgesetzes von 1930 sowie das Inkrafttreten des neuen Gesetzes am 1. Januar 1937.

Ausführungsbestimmungen

In Ergänzung des im wesentlichen oben wiedergegebenen Gesetzes sind verschiedene Verordnungen erschienen, welche seine Durchführung regeln, und deren Beachtung für den Einwanderer von großer Bedeutung ist. Wir geben auch von diesen die wichtigeren Bestimmungen wieder.

Antragsformblätter und Erlaubnisscheine

1. Jeder Ausländer, der eine Erlaubnis zur Einreise in die Union oder nach Südwestafrika zur ständigen Niederlassung wünscht, hat deswegen einen Antrag in Doppel an den Staatssekretär des Innern in der im Anhang I zu diesen Verordnungen angegebenen Form zu stellen ...

2. Der Antragsteller soll den beiden Exemplaren seines Antrags beifügen:

a) vier gleiche Bildabzüge einer Photographie seines Gesichts, die en face, und vier gleiche Bildabzüge einer Photographie seines Gesichts, die im Profil aufgenommen sind (sämtlich zur Zeit der Stellung des Antrags aufgenommen), auf dünnem Papier, Größe $1\frac{1}{2}$ zu $2\frac{1}{2}$ Zoll, auf welchen seine Gesichtszüge deutlich und zutreffend dargestellt sind,

b) ein beglaubigtes Exemplar seiner Geburtsurkunde,

c) bei verheirateten Personen eine beglaubigte Abschrift seiner Heiratsurkunde,

d) eine ärztliche Bescheinigung auf dem vorgeschriebenen Formular,

e) ein Polizei-Führungszeugnis,

f) beglaubigte Exemplare sämtlicher Schul- und Ausbildungszeugnisse, Diplome oder Prüfungszeugnisse, die er besitzt,

g) ein Zeugnis seiner Arbeitgeber über die Zeitdauer der fünf dem Tage seines Antrags unmittelbar vorangehenden Jahre über seine Befähigung für das Gewerbe oder der Beschäftigung, der er in der Union nachzugehen beabsichtigt,

h) beglaubigte Exemplare von Führungszeugnissen von seinem gegenwärtigen Arbeitgeber, einem Geistlichen, einem Bankbeamten oder irgendeinem Gerichtsbeamten, der in der Lage ist, ein solches Zeugnis auszustellen,

i) den durch Urkunden geführten Nachweis seiner in seinem Antrage angegebenen finanziellen Lage.

3. Ein besonderer Antrag soll für jede einzelne Person ungeachtet des Alters des Antragstellers gestellt werden. Wird jedoch ein Antrag von einem oder für ein Kind von unter 16 Jahren gestellt, so ist die Beibringung der in Abs. 2 unter Buchstaben e), f), g), h) und i) genannten Urkunden nicht erforderlich.

4. Ein auf Grund des § 3 dieser Verordnung gestellter Antrag soll bei einem Vertreter der Union eingereicht oder diesem durch die Post übermittelt werden oder, wenn es keinen solchen Vertreter gibt, bei einem britischen Konsul in dem Lande, in welchem der Antragsteller zur Zeit seinen Wohnsitz hat, mit der Maßgabe, daß, wenn der Antragsteller die Erlaubnis zur Einreise in die Union oder nach Südwestafrika zum Zwecke zeitweiligen Aufenthalts im Lande erhalten hat, sein Antrag unmittelbar an den Staatssekretär des Innern in Pretoria geleitet werden soll.

5. (Betrifft die Form des von den südafrikanischen Behörden auszustellenden Erlaubnisscheines.)

6. Jeder Person, der ein Erlaubnisschein ausgestellt wird, soll auch ein Personalausweis .... ausgestellt werden.

7. Jeder Ausländer, der in die Union oder nach Südwestafrika zur ständigen Niederlassung einreist, soll bei seiner Ankunft dem Einwanderungsbeamten den Erlaubnisschein und den Personalausweis sowie eine, mit der Unterschrift des hierzu von dem Amt ermächtigten Beamten versehene Abschrift des von ihm eingereichten Antragsformblatts vorlegen.

8. Die vorgeschriebene Gebühr, die wegen des Erlaubnisscheins zu zahlen ist, beträgt ein Pfund (£ 1) in Währung der Union. Dieser Betrag wird in dem genehmigten Hafen oder Ort der Einreise in die Union oder nach Südwestafrika vor der Einreise des Inhabers des Erlaubnisscheins gezahlt.

9. 1. Jeder Ausländer, der in die Union oder nach Südwestafrika zum zeitweiligen Aufenthalt im Lande einzureisen wünscht, hat dem Einwanderungsbeamten die tatsächliche Zeitdauer, für welche er in der Union oder in Südwestafrika zu bleiben wünscht, anzugeben und diesem Beamten

a) sämtliche Einzelheiten über die Gründe hierfür,

b) die ihm zur Verfügung stehenden Empfehlungsschreiben zur Unterstützung seines Begehrens,

c) einen gültigen Paß oder eine andere Reiseurkunde, deren Gültigkeitsdauer nicht während des zeitweiligen Aufenthalts abläuft, und

d) nach dem Ermessen des Einwanderungsbeamten ein kürzlich aufgenommenes Lichtbild des Antragstellers

beizubringen.

2. Der gemäß den Bestimmungen des § 5 Abs. 1 des Gesetzes auszustellende zeitweilige Erlaubnisschein soll die im Anhang VI zu diesen Verordnungen angegebene Form haben. Wegen jedes zeitweiligen Erlaubnisscheins ist eine Gebühr von 5 Schillingen zu zahlen. Ferner kann der Einwanderungsbeamte nach seinem Ermessen verlangen, daß der Inhaber eines zeitweiligen Erlaubnisscheins eine Summe bis zu einhundert Pfund (£ 100) als Sicherheit für seine Beobachtung der in dem einstweiligen Erlaubnisschein angegebenen Bedingungen hinterlegt oder daß er eine dem Einwanderungsbeamten ausreichend erscheinende Sicherheit für die Zahlung dieser Summe an Stelle solcher Hinterlegung beibringt. Die Hinterlegungssumme wird nur zurückerstattet bei Erfüllung der genannten Bedingungen und wenn der Inhaber die Union oder Südwestafrika innerhalb der Frist, für welche der Erlaubnisschein ausgestellt ist, verläßt.

Das Antragsformular

Bevor wir eine Uebersetzung des Antragsformulars sowie der diesem beiliegenden „Anweisungen für den Antragsteller" wiedergeben, weisen wir darauf hin, daß die von dem Gesetz geforderten Uebersetzungen von einem gerichtlich beeidigten Dolmetscher vorgenommen werden müssen, dessen Unterschrift durch den für ihn zuständigen Landgerichtspräsidenten beglaubigt werden muß; auf die letztgenannte Beglaubigung kann nur dann verzichtet werden, wenn die Unterschrift des gerichtlich beeidigten Dolmetschers bereits auf der Konsularabteilung oder dem Konsulat vorliegt.

„Anweisungen für den Antragsteller“

1. Ihr Gesuch muß in doppelter Ausfertigung abgefaßt sein, doch braucht nur ein Exemplar beglaubigt zu sein.
2. Alle Fragen müssen beantwortet werden.
3. Das Gesuch mit allen beizufügenden Schriftstücken muß dem Vertreter der Südafrikanischen Union in Ihrem Wohnlande ausgehändigt oder per Post zugestellt werden, und dort, wo es keinen solchen Vertreter gibt, dem nächsten britischen Konsul. Das Gesuch darf nicht direkt an den Innenminister zu Pretoria geschickt werden. Die Adresse des Vertreters der Union ist weiter unten angegeben.
4. Der Vertreter der Union, bzw. der britische Konsul, verlangt von Ihnen die Bezahlung der Portokosten, die er bei der Weitersendung Ihres Gesuches zu tragen hat.
5. Die in dem Gesuch zu erteilenden Angaben müssen in englischer, afrikanischer oder holländischer Sprache abgefaßt sein. Was die Anmerkung nach Frage Nr. 24 anbelangt, so müssen Gesundheits-, Führungs- und Anstellungszeugnis unter d, e und g und die Bescheinigung der Vermögensverhältnisse unter i, wenn sie in der Originalsprache abgefaßt sind, von beglaubigten Uebersetzungen in englischer, afrikanischer oder holländischer Sprache begleitet sein. Was die Schriftstücke unter b, c, f und h betrifft, so sind nur beglaubigte Uebersetzungen in englischer, afrikanischer oder holländischer Sprache erforderlich.
6. Adressen der Vertreter der Südafrikanischen Union:

   . . . .

   In Deutschland: „The Secretary, South African Legation, Tiergartenstr. 17 a, Berlin W 35 (An den Herrn Sekretär der Südafrikanischen Gesandtschaft, Berlin W 35, Tiergartenstraße 17 a).“

„Gesuch um Bewilligung der Einreise in die Südafrikanische Union oder in das Mandatsgebiet von Südwestafrika zum dauernden Aufenthalt.“

1. Vollständiger Name des Gesuchstellers . . . .
2. Vollständige gegenwärtige Adresse . . . .
3. Geburtsdatum . . . .
4. Geburtsort . . . .
5. Gegenwärtige Staatsangehörigkeit . . . .
6. Geschlecht . . . .
7. Größe . . . .
8. Augenfarbe . . . .
9. Rasse, zu welcher der Gesuchsteller gehört (z. B. Slawe, Tscheche, Jude, Asiate usw.) . . . .
10. Nähere Bezeichnung etwaiger körperlicher Gebrechen . . .
11. Aufenthaltsort oder -orte während der letzten fünf Jahre . .
12. Zivilstand (ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden) . .
13. Wenn verheiratet, vollständiger Name der Ehefrau . . . .
14. Namen, Alter und Geschlecht aller Kinder unter einundzwanzig Jahren, ob sie mit dem Gesuchsteller nach der Union oder nach Süd-West-Afrika kommen sollen oder nicht . . .
15. Angabe der Gründe, weshalb die Einreise zum dauernden Aufenthalt in der Union oder in Süd-West-Afrika gewünscht wird.
    (Man gebe die Gründe vollständig an, z. B. „um eine Stellung anzunehmen“, „um Handel zu treiben“, „um bei Verwandten zu wohnen“, „um zu heiraten“ usw.) . . . .
16. a) Beruf, den man in der Union oder in Süd-West-Afrika ausüben will . . . .
    b) Im Falle der Anstellung sind Name und Adresse des Arbeitgebers anzugeben . . . .
    c) Angabe des Gehaltes oder Lohnes . . . .
17. Finanzielle Verhältnisse:
    a) Angabe des Betrages an Geld (in Währung der Union), den der Gesuchsteller nach der Union oder nach Süd-West-Afrika bringt . . . .
    b) Wenn der Antragsteller ein eigenes Geschäft betreiben wird: Angabe der Art des Geschäftes und des ihm zur Verfügung stehenden Kapitals . . . .
    c) Wenn wohlhabend, Angabe von Einzelheiten und Bankreferenzen . . . .
18. Angabe der Sprachen, welche der Antragsteller lesen und schreiben kann . . . .
19. Adresse, wohin in der Union oder in Süd-West-Afrika sich der Antragsteller begibt . . . .
20. Angabe der Namen und Adressen von Verwandten (und Grad der Verwandtschaft) oder Freunden in der Union oder in Süd-West-Afrika.
    (Namen und Adressen so vollständig wie möglich angeben.)
21. Ist der Antragsteller vorbestraft? (Falls ja, nähere Angaben erforderlich) . . . .
22. Ist der Antragsteller jemals daran gehindert worden, ein Land zu betreten oder ist er jemals aus einem Lande deportiert worden? (Wenn ja, nähere Angaben erforderlich) . . .
23. Leidet der Antragsteller an irgendeiner Krankheit? (Ein ärztliches Zeugnis in vorgeschriebener Form — D. I. 142 — muß eingereicht werden.) . . . .
24. Will die Ehefrau oder ein Kind unter einundzwanzig Jahren einer Person, welche gesetzlich und dauernd Bewohner der Union oder von Süd-West-Afrika ist, in die Union oder in Süd-West-Afrika einreisen, so sind folgende Angaben zu machen:
    (Das nicht zutreffende Wort [Ehemann bzw. Vater] ist durchzustreichen.)
    a) Vollständiger Name des Ehemanns bzw. Vaters . . . .
    b) Zeitpunkt, zu dem der Ehemann bzw. der Vater in die Union oder in Süd-West-Afrika eingereist ist . . . . .
    c) Eingangshafen, durch welchen der Ehemann bzw. Vater in die Union oder in Süd-West-Afrika eingereist ist . . .
    d) Gegenwärtige Adresse des Ehemanns bzw. Vaters . . .
    e) Beruf des Ehemannes bzw. Vaters . . . .

Diese Erklärung muß vor einem Vertreter der Union, einem britischen Konsul, einem kompetenten Beamten oder einem Friedensrichter in einem britischen Dominion, einer britischen Kolonie oder einem britischen Protektorat, oder vor einem Notar abgegeben werden, der zu bescheinigen hat, daß die an das Formular angehefteten Lichtbilder eine genaue bildliche Wiedergabe der Gesichtszüge des Betreffenden darstellen.

(Auf der Rückseite eines Abzuges einer das volle Gesicht und einer das Profil zeigenden Photographie soll der Beamte folgendes bescheinigen: „Als genaue Wiedergabe von [Name] bescheinigt“ und über dem Amtstitel unterzeichnen.)

Ich . . . . erkläre hiermit, daß die von mir in diesem Gesuch gegebene Auskunft wahr und richtig ist.

gez.: . . . .

Vor mir ausgesagt in . . . . . am . . . . 19 . .

. . . .

Unterschrift und Titel des Beamten.

Einwanderungsbestimmungen nach Britisch-Indien

Britisch-Indien ist kein Land für Masseneinwanderung von Juden. Handwerker und Landwirte haben dort wegen der klimatischen und gesellschaftlichen Verhältnisse (billige Eingeborenenarbeit) keine Möglichkeit, sich wirtschaftlich einzugliedern. Mittellose Kaufleute können nicht damit rechnen, Arbeit zu erhalten, da die europäischen Handelshäuser ihren Nachwuchs aus ihren Heimatländern kommen lassen, während die indischen Handelshäuser die billig arbeitenden Inder bevorzugen. Dagegen können vor allem technische Spezialisten ihr Auskommen finden, jedoch muß die Arbeitsuche schon von Europa aus vor der Auswanderung betrieben werden. Ein weites Tätigkeitsfeld bietet sich vor allem Industriellen mit erheblichem Kapital. Aerzte und Zahnärzte können ohne weiteres ihren Beruf ausüben; die großen Küstenstädte wie Bombay, Kalkutta usw. sind allerdings mit Aerzten und Zahnärzten im großen und ganzen schon überreichlich versehen, so daß für neue Einwanderer vor allem die Orte weiter im Inland in Frage kämen. Da vom Arzt verlangt wird, daß er einen dem Europäer angemessenen Lebensstandard durchhält, ist es notwendig, daß er außer seinem Instrumentarium noch reichliches Kapital mitbringt.

Frauen und Mädchen können gelegentlich als Erzieherinnen, Hausdamen und bei guten Sprachkenntnissen auch als Sekretärinnen Unterkommen finden.

Zur Einreise nach Britisch-Indien ist ein Visum erforderlich, das vom zuständigen britischen Konsulat erteilt wird. Mit der Erteilung des Visums können rechnen:

1. Kapitalisten, die wenigstens 1500 £ je Kopf der Familie mitbringen müssen,
2. Personen mit einem Arbeitsvertrag.
   Der Arbeitsvertrag soll auf wenigstens ein halbes Jahr lauten. In ihm soll ein festes monatliches oder wöchentliches Gehalt angegeben sein; er muß durch einen indischen Notar beglaubigt sein.

Wenn der Antrag auf ein Visum gestellt wird, so muß neben dem gültigen Reisepaß vorgelegt werden:

a) 2 Paßbilder,
b) 1 Gesundheitszeugnis,
c) 1 Führungszeugnis

und gegebenenfalls der Arbeitsvertrag.

Die endgültige Entscheidung über die Zulassung nach Indien trifft der Einwanderungsbeamte im Landungshafen.

Da das tropisch feuchtwarme indische Klima sehr schwer zu ertragen ist, können nur wirklich gesunde Personen dorthin auswandern.

Als Mindestbedarf bei bescheidensten Ansprüchen sind für eine einzelne Person 20 £ im Monat, für 2 Personen 30 £ im Monat zu rechnen.

Grundzüge der Bestimmungen über die Einwanderung nach Canada

Das große, in vielen Gebieten fruchtbare und auch an mineralischen Schätzen reiche englische Dominion Canada böte einer großen Zahl jüdischer Einwanderer Platz und Möglichkeit zur wirtschaftlichen Einordnung. Daß bisher nur eine kleine Zahl jüdischer Einwanderer dorthin gelangt ist, liegt daran, daß die — streng gehandhabten — Einwanderungsbestimmungen nur solchen Personen Aussicht auf Zulassung nach Canada geben, die dem Aufbau des Landes unmittelbar dienlich sein können, nämlich vor allem Landwirten, industriellen Unternehmern mit nicht unerheblichem Kapital und Spezialarbeitern. Daneben können auch Verwandte in Canada ansässiger Personen und einige andere Personengruppen zur Einwanderung kommen.

I. Zur Einreise nach Canada ist ein Visum erforderlich, das vom „Canadian Government Immigration Agent" in Hamburg erteilt wird.

II. Zur Einwanderung werden zugelassen:

A. Landwirte:

1. Landwirtsfamilien mit einem Kapital von in der Regel mindestens 1000 canadischen $ (ausnahmsweise auch mit weniger, wenn Freunde oder Verwandte in Canada den Unterschied bis zu 1000 $ aufbringen),
2. Landwirtsfamilien, deren Eltern bereits in Canada auf einer Farm ansässig sind,
3. ausnahmsweise ledige Landwirte mit wenigstens 1000 canadischen $.
   Alle diese Personen müssen außer dem Kapital noch Geld für den Unterhalt in der ersten Zeit haben, möglichst nicht weniger als 40 $ pro Kopf.

Unter Landwirten sind nur solche Personen zu verstehen, die in ihrem Heimatlande tatsächlich nichts anderes als Landwirtschaft getrieben haben; sie müssen geistig und körperlich vollständig gesund sein.

B. andere Personen, nämlich:

1. Ehefrauen und Kinder im Alter von unter 18 Jahren von in Canada ansässigen Personen,
2. Verlobte von in Canada ansässigen Personen.

Zu 1. und 2.: auf Antrag des in Canada ansässigen Ehemanns, Vaters oder Bräutigams.

In Einzelfällen kann auch betagten Eltern die Einreise gestattet werden.

3. Personen, die von in Canada ansässigen Verwandten oder Freunden angefordert werden, sofern sie selbst ein gewisses Kapital besitzen oder von dem Anfordernden zur Verfügung gestellt erhalten.
   Was als ausreichendes Kapital anzusehen ist, setzt die canadische Regierung von Fall zu Fall besonders fest.
4. Spezialarbeiter, industrielle und wissenschaftliche Spezialisten und weibliche Hausangestellte mit besonderer Genehmigung des Arbeits-Ministeriums.
5. Mit besonderer Genehmigung der Regierung können auch Kapitalisten mit wenigstens 15 000 canadischen $ einwandern. Bei diesen Personen muß es sich durchweg um Angehörige von Berufen handeln, die für Canada besonders erwünscht sind; es werden Personen vorgezogen, die Betriebe eröffnen, in denen canadische Arbeiter beschäftigt werden sollen.
   Nach den Angaben des Deutschen Auslands-Institutes belaufen sich die Lebenshaltungskosten für die Einzelperson auf 50 bis 60 $; für die vierköpfige Familie auf 100 bis 150 $ pro Monat.

Literaturverzeichnis

I. Erdkundliche und wirtschaftskundliche Werke

Das folgende Literaturverzeichnis enthält vorwiegend Publikationen, die in den letzten Jahren erschienen sind, zum Teil aber auch ältere Werke in deutscher Sprache, die etwa durch ihre Angaben über klimatische und geographische Verhältnisse noch ihren Wert haben. Die Bücher, die uns von besonderer Wichtigkeit für den Auswanderer zu sein schienen, haben wir durch den Druck hervorgehoben, ohne uns dadurch mit dem Inhalt in irgendeiner Hinsicht zu identifizieren.

Die Bibliographie führt in erster Reihe Werke auf, die in deutscher Sprache erschienen sind. Da aber über manche Länder kein gutes deutsches Material vorhanden ist, das auch den großen Strukturwandel während der Weltkrise berücksichtigen würde, führen wir auch die Titel fremdsprachlicher, vor allem englischer und französischer Veröffentlichungen an. Spanische bzw. portugiesische Werke haben wir grundsätzlich ausgeschieden, da die Sprachkenntnisse unserer Leser im allgemeinen noch nicht den Anforderungen einer solchen Lektüre genügen dürften.

Wir nennen nicht nur Werke wirtschaftlichen oder geographisch-beschreibenden Inhalts, sondern mitunter auch gute Reisebeschreibungen, Bilderwerke und feuilletonistische Bücher, die unseres Erachtens wohl imstande sind, dem Auswanderer einen Eindruck vom äußeren Bilde seiner neuen Heimat zu vermitteln.

Zur ersten großzügigen Einführung in die den Auswanderer besonders interessierenden Frage gibt der **Philo-Atlas, Handbuch für die jüdische Auswanderung, Berlin 1936, 284 Spalten, 3.85 RM., wertvolle Hilfe.**

Alle Gebiete der Welt behandeln zwei amtliche englische Schriftenreihen, deren einzelne Hefte wir hier der Raumersparnis wegen nicht aufführen. 1. Das englische Department für Ueberseehandel in London gibt unter dem Titel „Reports of the overseas trade department" für alle selbständigen Länder, für die englischen Dominions und für die Kolonien fremder Mächte Berichte heraus, die (im wesentlichen vom Standpunkt des Außenhandels) die wirtschaftliche Struktur und die wirtschaftliche Entwicklung der Länder darstellen (für die wichtigeren Länder jährlich, für die anderen in zwei- bis dreijährigem Abstand). 2. Das Kolonialamt in London veröffentlicht unter dem Titel „The Social and Economic progress of the People of (folgt Name des Landes)" seine Reihe „Colonial Reports-Annual" über die britischen Kolonien, die neben den wirtschaftlichen Fragen nach Geographisches, Klima, Gesundheitsverhältnisse, Erziehung, soziale Fragen, Lebenshaltungskosten und ähnliche Themata behandeln. Die Schriften sind durch den Deutschen Buchhandel und durch His Majesty's Stationary Office, London W. C. 2, 120, George Street zu beziehen.

Ueber die Verhältnisse der Juden in der Welt unterrichten folgende Schriften:

Mark Wischnitzer: Die Juden in der Welt, Berlin 1935,

Arthur Ruppin: Soziologie der Juden, Berlin 1930/31.

A. Britisches Imperium

„Information as to the Conditions and Cost of Living in the Colonial Empire". Iss. by the Colonial Office. London, jährlich.

„The British Empire. A Report on its Structure and Problems by a Study Group of Members of the Royal Institute of International Affairs". London, New York, Toronto 1937. 336 S. 1 Kt. 15s.

„The Jewish Year Book. An Annual Record of Matters Jewish". London.

R. Coupland: „The Empire in these Days. An Interpretation". London 1935. 276 S.

B. C. Fawcett: „A Political Geography of the British Empire". London 1933. 409 S.

A. Berriedale Keith: „The Governments of the British Empire". London 1935. 646 S. 21s.

Hermann Lufft: „Das britische Weltreich". Leipzig 1930. 626 S. 15 Kt. 146 Abb.

Gerhard Mackenroth: „Die Wirtschaftsverflechtung des britischen Weltreiches". Berlin 1935. 229 S.

Howard Robinson: „The Development of the British Empire". Boston 1936. 571 S. Kt. 3 $.

Hans Schlie: „Die britische Handelspolitik seit Ottawa und ihre weltwirtschaftlichen Auswirkungen". Jena 1937. 241 S. 12 RM.

J. Innes Stewart: „An Economic Geography of the British Empire Overseas". London 1933. 231 S.

Johannes Stoye: „Das britische Weltreich. Sein Gefüge und seine Probleme". München 1935. 348 S.

B. Afrika

I. Allgemeine Literatur über Afrika

Arthur Berger: „Afrika. Schwarz oder weiß? Antlitz und Schicksal des dunklen Erdteils". Berlin 1932. 403 S.

Hugo Adolf Bernatzik: „Der dunkle Erdteil. Afrika, Landschaft, Volksleben" (Bilderband der Serie „Orbis terrarum"). Berlin 1930. 256 S.

Kasimir Edschmid: „Afrika nackt und angezogen". Frankfurt a. M. 1929. 281 S. Abb.

Walter Fitzgerald: „Africa. A Social, Economic and Political Geography of its Major Regions". London 1934. 462 S.

Heinrich Harms: „Afrika". Leipzig 1926. 308 S.

Julian Huxley: „African View". London 1931. 455 S.

Norbert Jacques: „Afrikanisches Tagebuch". Berlin 1936. 308 S. Abb.

Karl Janovsky: „Begegnung mit Afrika". Berlin 1938. 169 S.

Fritz Klute: „Allgemeine Länderkunde von Afrika". Hannover 1935. 298 S.

Fritz Klute, Leo Wittschell, Alfred Kaufmann: „Afrika in Natur, Kultur und Wirtschaft". Potsdam 1936. 515 S. 42,90 RM.

„Afrika; Ein Handbuch für Wirtschaft und Reise". Hrsg. auf Anregung der Deutschen Afrika-Linien von Otto Martens und O. Karstedt. Bd. I: „Wirtschaft", Bd. II: „Reise". 4. Aufl. Berlin 1938. 1218 Seiten, viele Karten und Pläne. 7 RM.

Colin Roß: „Die erwachende Sphinx. Durch Afrika vom Kap bis Kairo". 8. Aufl. Leipzig 1936. 310 S. 112 Abb. 13 Kt.

Franz Thorbeke: „Das tropische Afrika". Berlin 1928. 75 S.

Leo Waibel: „Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika". Leipzig 1937. 424 S. 2 Kt.

Walter Pahl: „Afrika zwischen Schwarz und Weiß". Bern, Leipzig, Wien 1936. 87 S. 1,50 RM.

II. Nordafrika

1. Allgemeine Literatur über Nordafrika

Maurice Eisenbeth: „Les Juifs de l'Afrique du Nord. Demographie et Onomastique". Algier 1936. 189 S.

E. Fletcher Allen: „Cook's Traveller's Handbook to North Africa. Marocco, Algeria, Tunisia and Libya". London 1933. 320 S. 9 Kt.

G. de Luigi: „La Franca nord-africana". Padua 1936. 258 S. 25 Lire.

2. Marokko (Französisch und Spanisch)

Henry Bordeaux: „La terre Africaine. Le miracle du Maroc". Paris 1934. 290 S.

Guy Evin: „L'Industrie au Maroc et ses problèmes". Paris 1934. 191 S.

René Hoffherr: „L'Économie marocaine". Paris 1932. 339 S.

Paul de Laget: „Au Maroc Espagnol". Marseille 1935. 244 S.

Auguste Terrier: „Le Maroc". Paris 1931. 224 S.

Robert v. Wattenwyl: „Ein Land. Menschen in Marokko". Zürich, Leipzig 1934. 278 S.

Leo Wehrli: „Marokko. Von Marrakesch bis Fès". Zürich, Leipzig, Stuttgart, Wien 1930. 191 S.

3. Algier (Französisch)

Pierre Dumas: „L'Algérie". Grenoble 1931. 230 S.

André Foucault: „L'Algérie, fille de France". 3 éd. Paris 1935. 253 S. Kt. Abb.

4. Tunis (Französisch)

F. Bonniard: „La Tunisie du nord. Etude de géographie régionale". Texte. Atlas. Paris 1934.

Jean Despois: „La Tunisie". Paris 1930. 208 S.

Jules Gasser: „La Tunisie". Paris 1932. 152 S.

5. Aegypten und der Sudan

Karl Baedeker: „Aegypten und der Sudan. Handbuch für Reisende". 8. Aufl. Leipzig 1928. 480 S.

Ludwig Borchardt: „Aegypten. Landschaft, Volksleben, Baukunst" (Bilderband der Serie „Orbis Terrarum"). Berlin, Wien, Zürich 1929. 272 S.

P. G. Elgood: „Egypt". London 1935. 140 S. 2 Kt.

Roy Elston: „The Travellers Handbook for Egypt and the Sudan". London 1929. 588 S.

J. A. de C. Hamilton: „The Anglo-Egyptian Sudan from Within". London 1935. 367 S. 1 Kt. 10s. 6d.

Johannes von Kunowsky: „Der Suezkanal. Geschichte, Land und Leute". Berlin 1936. 138 S.

Ali Soliman: „L'Industrialisation de l'Egypte". Lyon 1932. 233 S.

Cläre With: „Aegypten" (Einzelheft des Bilderatlas „Länder und Völker"). Potsdam 1930. 22 Tafeln. 1,20 RM.

III. Westafrika

1. Französisch-Westafrika

Georg Gizycki: „Die Weißen und die Schwarzen. Erlebnisse in Französisch-West-Afrika". Essen 1936. 413 S. 4,50 RM.

G. G. Beslier: „Le Sénégal". Paris 1935. 225 S.

L. Geismar: „Colonie du Sénégal". Saint Louis 1933. 224 S. 1 Kt.

2. Britisch-Westafrika (einschließlich der Mandatsgebiete)

W. R. Crocker: „Nigeria. A Critique of British Colonial Administration". London 1936. 277 S.

Margery Perham: „Native Administration in Nigeria". London 1937. 17s. 6d.

„Annual Report on the Social and Economic Progress of the People of the Gold Coast, 1935/36". Iss. by the Colonial Office. London.

Rex Hardinge: „Gambia and beyond". London 1934. 210 S.

3. Liberia

Harry J. Greenwall: „Unknown Liberia". London 1936. 283 S.

James L. Sibley: „Liberia — Old and New. A Study of its Social and Economic Background with Possibilities of Development". London 1928. 317 S.

4. Portugiesisch-Westafrika (Angola)

Th. Delachaux und Ch. E. Thiébaud: „Land und Völker von Angola". Neuenburg 1936. 143 S. 46 Taf.

Otto Jessen: „Reisen und Forschungen in Angola". Berlin 1936. 397 S. 2 Taf. 38 RM.

H. Marquardsen und A. Stahl: „Angola". 2. Aufl. Berlin 1928. 172 S. 16 Taf. 2 Kt.

Hermann Friedrich Schatteburg: „Angola — Westafrika von heute". Gesichtspunkte eines afrikanisch-kolonialen Aufbaues". Freising, München 1933.

John T. Tucker: „Angola. The Land of the Blacksmith Prince". London 1933. 180 S.

Tula di Vista: „Im Lande der Buschneger und Magier. Meine Reise durch Portugiesisch-Kongo". Berlin-Schöneberg 1933. 189 S.

IV. Zentralafrika

1. Französisch-Aequatorial-Afrika

Georges Bruel: „L'Afrique Équatoriale Française. Le pays, les habitants, la colonisation, les pouvoirs publics". Paris 1936. 559 S. Abb. Kt. 20 Frcs.

Dorothy Una Rathcliffe: „Equatorial Dawn. Travel Letters from North, East and Central Africa. London 1936. 304 S. Kt. Tf.

2. Belgischer Kongo

Marcel Homet: „Congo. Terre de souffrance". Paris 1934. 253 S.

H. Scaëtta: „Le climat écologique de la dorsale Congo-Nil". Brüssel 1934. 335 S.

Marcel H. van de Velde: „Économie Belge et Congo Belge". Antwerpen 1936. 283 S. 1 Kt.

V. Ostafrika

1. Britisch-Ostafrika

„The South and East African Year Book and Guide. 1937 Ed.". Publ. by the Union-Castle Mail Steamship Company Ltd. London, Hamburg 1937. 1129 S. 64 S. Atlas. 2s. 6d.

„Eastern Africa To-day and To-morrow". Compiled by F. S. Joelson. London 1934. 376 S.

„Report of the Commission Appointed to Enquire into and Report on the Financial Position and System of Taxation of Kenya." Iss. by the Colonial Office („Pim Report"). London 1936. 282 S. 5 Kt. 9s.

„Annual Report on the Social and Economic Progress of the People of the Kenya Colony and Protectorate". London.

„Kenya. Britain's most attractive Colony". Publ. by H. M. Eastern Africa Trade and Information Office. London 1935. 120 S. Zahlr. Abb. 1 Kt.

„Kenya Colony and Protectorate Bluebook for 1935" Nairobi 1936. 10s.

Evellyn Cobbold: „Kenya. The Land of Illusion". London 1935. 236 S.

Nora K. Strange: „Kenya To-day". London 1934. 288 S.

Henry Owen Weller: „Kenya without Prejudice. A Balanced, Critical Review of the Country and its People". With a Foreword by A. Neville Chamberlain. London 1931. 162 S.

„The Travellers' Guido to Kenya and Uganda". Publ. by the Kenya and Uganda Railways and Harbours. Nairobi 1936. 232 S. 74 Abb. u. Kt.

„Annual Report on the Social and Economic Progress of the People of the Uganda Protectorate". Iss. by the Colonial Office. London.

H. B. Thomas: „Uganda". London 1935. 559 S.

2. Madagaskar (Französisch)

Marius Ary Leblon: „Madagascar. Création francaise". Paris 1934.

Duc de Nemours: „Madagascar et ses richesses". Paris 1930. 294 S.

Friedrich Schnack: „Auf ferner Insel. Glückliche Zeit in Madagaskar". 2. Aufl. Berlin 1935. 150 S.

3. Moçambique (Portugiesisch)

„Lourenço Marques Directory 1935. 37. Year. A Year Book of Information Regarding the Port and Town of Lourenço Marques and other Districts of the Colony of Moçambique". Lourenço Marques, 1935. 571 S. Abb. Kt. 50 $ 00.

VI. Südafrika

1. Südafrikanische Union

„Official Year Book of the Union of South Africa." Iss. by the Union Office of Census and Statistics. Pretoria, jährlich. 5s.

„The South and East African Year Book and Guide". 1938. Ed. Publ. by the Union-Castle Mail Steamship Company Ltd. London, Hamburg 1938. 1129 S. 64 S. Atlas. 2s. 6d. 3,75 RM.

„Industrial Development in South Africa and Facilities for the Establishment of Factories". Publ. by the Department of Commerce and Industries. Pretoria 1936. 235 S. Zahlr. Abb.

„Farming Opportunities in the Union of South Africa". Compiled and Publ. by the South African Railways and Harbour Administration. Johannesburg, London 1926. 355 S. Abb.

„Die Union von Südafrika". Sonderheft der „Europäischen Revue" XII. Jahrgang, Heft 12b. Stuttgart, Berlin 1936. 83 S. 2 Abb. 1 Kt. 1,50 RM.

„The South African Jewish Year Book. Directory of Jewish Organizations and Who's Who in South African Jewry". Johannesburg.

Hugo Blumhagen: „Südafrika". Hamburg 1921. 148 S.

Jim H. Croner: „Südafrika. Land, Leute, Leben und Möglichkeiten". Berlin 1936. 64 S. Abb. 1,65 RM.

Karl H. Dietzel: „Die südafrikanische Union. Ihre Entstehung und ihr Wesen". Berlin 1934. 294 S.

R. J. Goold-Adams: „South Africa: To-day and Tomorrow". London 1936. 248 S. 6s.

Harry Graumann: „Rand Riches and South Africa". 285 S. 16s. 6d.

J. A. J. Agar Hamilton: „South Africa". London 1934. 134 S. 3s. 6d.

Louis Herman: „A History of the Jews in South Africa from the Earliest Times to 1895". Johannesburg 1935.

Hans Jannasch: „Unter Buren, Briten, Bantus". Berlin 1931. 379 S.

Carl Theodor Klugkist: „Grundlagen und Entwicklungsrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung in der südafrikanischen Union". Berlin 1935. 95 S. 14 Abb. 6 Kt. 5,60 RM.

H. M. de Kock: „The economic Development of South Africa". London 1936. 131 S. 1s. 6d.

Hubert D. Leppan: „Agricultural Policy in South Africa". Johanesburg 1931. 101 S.

Owen Letcher: „The Gold Mines of South Africa". London 1936. 580 S. 21s.

Kurt Lomberg: „Südafrika und seine Landwirtschaft". Berlin 1932.

William MacDonald: „The Romance of the Golden Rand". London 1933. 314 S.

Sarah Gertrude Millin: „The South Africans". 2nd. ed. London 1934. 332 S.

Arthur P. Newton: „South Africa, Rhodesia and the Protectorates". In: „The Cambridge History of the British Empire", vol. 8. New York 1936. 1030 S., Kt. $ 11.

R. Närath: „Die Union von Südafrika und ihre Bevölkerung". Leipzig, Berlin 1930. 262 S.

Ernst Rippmann: „Weißes und schwarzes Südafrika. Heute und morgen". Gotha 1936. 174 S. 31 Abb. 1 Kt.

Paul Skawran: „Das Süd-Afrika-Buch. Das Land, wo Milch und Honig fließt". 1937. 160 S. 138 Abb. 3 Zeichn. 6 RM.

2. Rhodesien (Britisch)

„Northern Rhodesia for the Settler, Sportsman and Traveller". Livingstone. 32 S.

„Southern Rhodesia. Handbook for the Use of Prospective Settlers on the Land". Iss. by Direction of the Minister of Agriculture and Lands. 6th ed. Salisbury 1935. 101 S. Zahlr. Abb. und Kt.

„Rhodesian Manual on Agriculture, Industry and Mining". Publ. by the Mining and Industrial Publications of Africa Ltd. 1112 S. Zahlr. Abb. und Kt. Johannesburg, London 1932.

Thomas G. Standing: „The Story of Rhodesia". 2 vol. London 1936.

C. Asien

I. Ostasien

1. Allgemein

The Japan-Manchoukuo Year Book 1939. Tokyo 1939. XXII + 1202 S., Landkarte. 30 sh.

Gustav Fochler-Haucke: „Der ferne Osten. Macht- und Wirtschaftskampf in Ostasien". Berlin 1936. 94 S., mehrere Karten. 4.— RM.

2. Japan

Résumé statistique de l'empire du Japon. Tokio. Jährlich.

Weltwirtschaftliches Archiv, Kiel, Juli 1937.

R. Grousset: „Japan". London 1934.

Karl Haushofer: „Japan und die Japaner". Leipzig 1933.

E. Lajtha: „Japan gestern, heute, morgen". Berlin 1936.

H. Rosinski: „Das japanische Kaiserreich". Potsdam 1937.

A. Zischka: „Japan in der Welt". Leipzig 1936.

3. Manchukuo

„Manchoukuo. General Survey of conditions in Manchoukuo". Herausgeg. v. Manchurian Government, Department of foreign affairs. Hsinking 1936. 59 S.

Hiyoshi Kato: Manchoukuo. Führer durch die Mandschurische Wirtschaft. Königsberg 1937. 79 S. 2.— RM.

Manchoukuo Handbook of Information. Hsinking 1933.

4. China

The China Yearbook (herausgegeb. v. H. G. Woodhead). Tientsin und London. Jährlich.

Weltwirtschaftliches Archiv. Kiel, März 1937.

J. B. Condliffe: „China to-day: Economic". London 1935.

O. Mänchen-Helfen: „China". Dresden 1931.

G. Wegener: „Das chinesische Reich". Potsdam 1936.

Ders.: „China". Leipzig und Berlin 1930.

5. Siam

The new Siam in the making. London 1938. 168 S. 12sh. 6d.

W. Credner: „Siam". Stuttgart 1935.

P. Louis Rivière: „Siam". Paris 1937.

Philippinen

(s. „Jüdische Auswanderung nach Nordamerika", S. 96)

II. Britisches Reich in Asien

1. Britisch-Indien und Ceylon

Statistical Abstract for British India. London. Jährlich.

D. M. Buchanan: „The development of Capitalist Enterprise in India". New York u. London 1935.

Helmuth von Glasenapp: „British-Indien und Ceylon". Berlin 1929 (Weltpolitische Bücherei Bd. 24).

L. A. Mills: „Ceylon under British Rule". London 1933.

Friedrich M. Trautz: „Ceylon". Berlin 1926.

2. British-Malaya

Blue book for the Straits Settlement. Singapore. Jährlich.

Illustrated Guide to the Federated Malay States. Singapore 1923.

J. H. Burkill: „A Dictionary of the Economic Products of the Malay Peninsula". London, Crown Agents for the Colonies.

R. Emerson: „Malaysia". New York 1937.

3. Cypern

Olive M. Chapman: „Across Cyprus". London 1937.

Sir Ronald Storrs und B. J. O'Brien: „The Handbook of Cyprus". 9. Aufl. London 1930.

III. Niederländisch-Indien

Statistisch Jaaroverzicht voor Ned. Indië. Jährlich.

A. Cabaton: „Java, Sumatra and the other lands of the Dutch West Indies". London 1911.

J. Fabius: „Java". Berlin 1929.

P. J. Veth: „Java: Geographisch, ethnologisch, historisch". 4 Bde. Haarlem 1896—1907.

E. Voigt: „Wirtschaftsgeschichte Niederländisch-Indiens". Leipzig 1931.

IV. Französische Kolonien

1. Indochina

Annuaire Statistique de l'Indo-Chine. 6 Bde. 1934—36. Hauvé 1937.

A. Grandel: „Le développement économique de l'Indo-Chine".

C. Madrolla: „Indochine". Paris 1930.

2. Syrien—Libanon—Hatay

Said B. Himadeh: „Economic Organisation of Syria". Beirut 1936.

L. Jalabert: „Syrie et Liban". Paris 1934.

Wilhelm Rechlin: „Syriens Stellung in der Weltwirtschaft". Greifswald 1920.

V. Übrige Länder

1. Afghanistan

Emil Trinkler: „Afghanistan. Eine landeskundliche Studie". Berlin 1928.

2. Arabien

W. Lesch: „Arabien. Eine landeskundliche Skizze". München 1931.

H. St. J. B. Philby: „Arabia". London 1930.

3. Iran (Persien)

G. H. Eltehaj: „Guide Book on Persia". 2. Aufl. Teheran 1935.

A. v. Graefe: „Iran: Das neue Persien". Berlin 1937.

Fritz Hesse: „Persien. Entwicklung und Gegenwart". Berlin 1932. (Weltpolit. Bücherei Bd. 26.)

4. Iraq (Mesopotamien)

P. W. Ireland: „Iraq". London 1937.

H. Kluge: „Das Königreich Irak". Leipzig 1934.

5. Türkei

T. L. Jarman: „Turkey". London 1935.

August Ritter von Kral: „Das Land Kamal Atatürks". Wien 1935.

H. Melzig: „Kamal Atatürk. Untergang und Aufstieg der Türkei". Frankfurt a. M. 1937.

D. Mittelamerika und Westindien

(Nordamerika: s. Jüdische Auswanderung nach Nordamerika, 1938, S. 95 ff. [Canada und Vereinigte Staaten von Nordamerika]; Südamerika: s. Jüdische Auswanderung nach Südamerika, 1939, S. 95 ff.)

I. Mittelamerika

1. Allgemeine Literatur über Mittelamerika

„Vertretung und Niederlassung deutscher Firmen nach ausländischem Recht". Heft 6: Süd- und Mittelamerika. Herausgegeben von der Reichsstelle für den Außenhandel. Berlin 1937. 87 S. 2,80 RM.

„The South American Handbook". 1938 Edition. Ed. by Howell Davies. London 1938. 682 S. 1 Kt. 2s. 3,25 RM.

Pedro F. Fonseca: „Economia centro-americana". San Salvador 1935.

Aldous Huxley: „Beyond the Mexique Bay". Hamburg (Albatross) 1935. 2 RM.

Colin Roß: „Der Balkan Amerikas". Leipzig 1937. 274 S.

Arthur Ruhl: „The Central Americans". 1928. 12s. 6d.

Oskar Schmieder: „Länderkunde Mittelamerikas. Westindien, Mexiko und Zentralamerika". 1934. Leipzig, Wien. 194 S. 15 RM.

Karl Sapper: „Mittelamerika". Heidelberg 1927. 160 S. 15 Textfig. und 11 Taf. 27,60 RM.

Karl v. Schumacher: „Mexiko und die Staaten Zentralamerikas. Geschichte, Politik, Wirtschaft". Zürich, Leipzig 1928. 174 S. 3 Kt. 1 Abb. 3,75 RM.

Cläre With: „Mittel- und Südamerika" (Einzelheft des Bilderatlas „Länder und Völker"). Potsdam 1930. 38 Tafeln. 1,80 RM.

2. Einzelne mittelamerikanische Staaten

a) Costa Rica

Chester Lloyd Jones: „Costa Rica and Civilization in the Caribbean". Madison 1935. 172 S.

b) Guatemala

Helmer Key: „Kaffee, Zucker und Bananen". Eine Reise nach Kuba und Guatemala. München 1929. 360 S.

F. J. Lentz: „Aus dem Hochlande der Maya". Stuttgart 1930.

Franz Termer: „Zur Geographie von Guatemala". Hamburg 1936.

c) Honduras

Hilda de Castenada: „Beautiful Honduras". 1934. 2s. 6d.

G. B. Reyna: „Honduras". Tegucigalpa 1930.

„British Honduras, Blue Book 1926." Belize 1933.

„Annual Report on the Social and Economic Progress of the People of British Honduras." London. Preis: 1s. 3d.

d) Mexiko

„The Mexican Year-Book." Mexico-City.

H. Brehme und W. Staub: „Mexiko". Bilderwerk in der Serie „Orbis terrarum". Berlin 1925. 256 S.

Joseph Maria Frank: „Mexiko ist anders". Berlin 1938. 354 S.

M. B. Hexter: „The Jews in Mexico". New York 1926.

Leo Matthias: „Ausflug nach Mexico". Berlin 1926. 171 S.

Karl Sapper: „Mexiko; Land, Volk und Wirtschaft". Wien 1928.

Karl v. Schumacher: „Mexiko und die Staaten Zentralamerikas. Geschichte, Politik, Wirtschaft". Zürich, Leipzig 1928. 174 S. 3 Kt. 1 Abb. 3,75 RM.

M. u. V. Scully: „Motorist's Guide to Mexico". Dallas, Texas 1933. $ 1.75.

Alexander Stelzmann: „Mexiko. Kultur- und Wirtschaftskundliches". Lübeck, Berlin, Leipzig 1927. 293 S.

T. Ph. Terry: „Terry's Guide to Mexico". Boston 1935. 830 S. 29 Kt. 6s.

e) Nicaragua

„Nicaragua." Bulletins of the Bureau of the American Republics. Washington.

R. de Nogales: „The Looting of Nicaragua". New York 1928. 15s.

f) Panama

„Annual Report of the Governor of the Panama Canal." Washington. 15 cents.

„Tourist Guide: Panama." Ed. by the Panama Association of Commerce.

H. G. Miller: „The Isthmian Highway". London, New York 1929. 18s.

g) El Salvador

M. Arguello: „El Salvador: Tourist's Guide". San Salvador 1928.

II. Westindien

1. Allgemeine Literatur über Westindien[1])

„The South American Handbook". 1938 Edition. Ed. by Howell Davies. London 1938. 682 S. 1 Kt. 2s. 3,25 RM.

„Vertretung und Niederlassung deutscher Firmen nach ausländischem Recht". Heft 6: Süd- und Mittelamerika. Herausgegeben von der Reichsstelle für den Außenhandel. Berlin 1937. 87 S. 2,80 RM.

Algernon Aspinall: „The Pocket Guide to the West Indies, British Guiana, British Honduras, the Bermudas, the Spanish Main, Suriname and the Panama Canal". London 1935.

Josef Maria Frank: „Paradies mit Vorbehalt. Bilanz einer Westindien-Reise". Berlin 1936. 293 S. 157 Abb. 1 Kt.

Walter Gerling: „Wirtschaftsentwicklung und Landschaftswandel auf den westindischen Inseln Jamaica, Haiti und Puerto Rico". Freiburg i. Br. 1938. 262 S.

2. Britisch-Westindien

„The West Indies Year Book. Including also the Bermudas, Bahamas, British Guiana and British Honduras". London 1936. 376 S. Abb. Kt. 7s. 6d.

W. M. Macmillan: „Warning from the West Indies". London 1936. 213 S. 8s. 6d..

George Manington: „The West Indies. With British Guiana and British Honduras". London 1930. 7s. 6d.

Algernon Aspinall: „The Handbook of the British West Indies, British Guiana and British Honduras". London 1930. 5s.

Algernon Aspinall: „A Wayfarer in the West Indies". 7s. 6d.

Raymond Savage: „Barbados, British West Indies". London 1937. 114 S. 5s.

G. F. Sharp: „The Barbados Year Book". Barbados 1935. 2s. 6d.

Sydney Olivier: „Jamaica, the Blessed Island". London 1936. 466 S. 1 Kt.

Frank Cundall: „Handbook of Jamaica". Jamaica 1934. 9s.

„Blue Book for the Island of Jamaica". Jamaica 1932.

Bruno Wünsche: „Die wirtschaftliche Entwicklung und Gliederung der Insel Jamaica. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung auf landschaftskundlicher Grundlage". Hamburg 1936. 66 S. 5 Kt.

„Handbook of Trinidad and Tobago". London.

3. Französisch-Westindien

P. Corbin: „Les Colonies Françaises d'Amérique". Paris 1924.

„Martinique, Guadeloupe, Guyana, St. Pierre Miquelon" (Guides des Colonies Françaises 5.). Paris 1931.

4. Porto Rico

„Porto Rico: What it produces and what it buys." Washington U. S. Dept. of Commerce 1932. (Bureau of Foreign and Domestic Commerce. Trade Information.)

Knowlton Mixer: „Porto Rico. History and Conditions, Social, Economic and Political". New York 1926. 329 S.

5. Dominikanische Republik

Otto Schönrich: „Santa Domingo, the country with a future". New York 1919.

E. Australien

1. Allgemeines

Walter Geisler: „Australien, Neuseeland und Oceanien". Berlin 1932. (Weltpolit. Bücherei, Bd. 25).

2. Australischer Bund

Douglas Campbell: „Australia in The World Crisis 1929—1933". Cambridge University Press, 1934.

W. K. Hancock: „Australia". London 1930.

Heinrich Hauser: „Australien. Der menschenscheue Kontinent." Berlin 1939.

Albert Grinzing: „Wirtschaftslenkung. Das australische Beispiel". Berlin 1937.

Colin Roß: „Der unvollendete Kontinent". Leipzig 1931.

3. Neuseeland

Arthur Berger: „Neuseeland". Berlin 1934.

H. Belshaw: „Agricultural Organization in New Zealand". Melbourne 1936.

D. Cowie: „New Zealand from within". London 1937.

W. P. Morell: „New Zealand". London 1935.

[1]) Cuba s. „Jüdische Auswanderung nach Nordamerika", S. 95 ff.

II. Bücher zum Sprachstudium

Der Hilfsverein hat immer wieder auf die Bedeutung der Sprachkenntnisse als Voraussetzung für jeden Erfolg im Einwanderungsland hingewiesen. Um das Sprachstudium zu fördern, geben wir nachstehend eine von einem erfahrenen Sprachlehrer gefertigte Zusammenstellung der empfehlenswertesten Lehrbücher und Lexika für die drei wichtigsten Sprachen der überseeischen Einwanderungsländer:

I. Englisch

A. Lehrbücher und Sprachführer

Colenutt-Franke: „English for Practical Use". Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 2,80 RM. (Außerordentlich geschickt abgefaßt, bringt das Englisch des Alltags in anziehender, durchaus zuverlässiger Form. — Auch für absolute Anfänger.)

T. W. MacCallum: „Englisch lernen — ein Vergnügen". R. Piper & Co., München. 4,20 RM. (Enthält reichen und wertvollen Stoff unter noch größerer Betonung des Humoristischen. Aber nicht ganz so gründlich.)

T. W. MacCallum: „Englisch perfekt". 3,60 RM. (Als zweiter Teil zum obigen gedacht, aber auch sonst gut verwendbar für die Vervollkommnung mittlerer Kenntnisse.)

D. Borchard: „Praktisches Lehrbuch des Englischen". Langenscheidt, Berlin. 3,60 RM. (Sehr gut angelegtes Lehrbuch für Kurse und Privatunterricht.)

Edward Collins: „Lehrbuch der englischen Sprache". Ernst Klett, Stuttgart. 4,50 RM. (Besonders gründliches Buch mit ziemlich weitgehendem Programm.)

W. Hübner: „English Lessons". B. G. Teubner, Leipzig — Berlin. 2,80 RM. (Vor allem für Lernende mit Vorkenntnissen geeignet.)

Gaspey: „Englische Konversations-Grammatik". Julius Groos, Heidelberg. 5 RM. (Dieses in der 31. Auflage stehende bekannte Lehrbuch ist durchaus modernisiert und für gründliches Studium sehr geeignet. Der Schlüssel erleichtert evtl. Selbstunterricht.)

Otto-Curtis: „Kleine englische Sprachlehre". Julius Groos, Heidelberg. 3 RM. (Aehnlich dem vorhergehenden; bietet in bescheidenem Rahmen vor allem den Sprachstoff des Alltags.)

„Meyers Weltsprachen, Englisch". Hrsg. von Julius Walinski. Band I: „Englische Umgangssprache für Anfänger"; Band II: „In an English Home"; Band III: „In an English Office"; Band IV: „Everyday Talk"; Band V: „English Grammar". Bibliographisches Institut AG., Leipzig. 2,90 RM. pro Band. (Ein neues, umfassendes und pädagogisch sehr geschickt abgefaßtes Sprachwerk, das auch dem Fortgeschrittenen viel zu bieten vermag.)

Für se[illegible]
Langensc[illegible] gründliches Sprachstudium sind die Toussaint-
vor das beste Hilfsmitt[illegible]hen Unterrichtsbriefe nach wie
ßen Ausgabe auch no[illegible] Für Englisch gibt es neben der gro-
ligere kleine Ausgabe. [illegible]ie sehr [illegible] bil-

Ferner sind für ein gründliches Selbststudium geeignet die Unterrichtsbriefe nach der Methode Mertner sowohl wie die nach der Methode Haeusser.

Für den Selbstunterricht bei bescheidenen Anforderungen geeignet sind die bekannten „1000 Worte". Die Fortsetzung ist zur Vervollkommnung geeignet.

Als Sprachführer und Ergänzung jedes Lehrbuches — zur Aneignung der Umgangssprache — sind sehr brauchbar die Metoula-Sprachführer, die zum Preise von je 1,50 RM. bei Langenscheidt erschienen sind.

Aehnlichen Zwecken dienen die gleichfalls sehr zuverlässigen „Neuen Reisebegleiter" des Verlages Julius Groos (je 1 RM.) und andere Sammlungen des gleichen Verlages, für Englisch z. B. das Buch von Runge.

Sehr zu empfehlen als Handbuch der Umgangssprache (zum Selbstunterricht für Leute mit guten Kenntnissen) ist „What's that in English?", bei Langenscheidt für 3 RM. erschienen.

Als Sammlung von Gesprächen aus dem täglichen Leben ist Carr-Potter's „Daily Dialogues" (N. G. Elwert, Marburg) zu empfehlen, und als Sammlung des Sprachstoffs für alle Lebenslagen Kron's „The Little Londoner" (erschienen im Bielefeldschen Verlage) und dessen von Alfred D. Schoch besorgte Bearbeitung „The Little Yankee", ein besonders wertvolles Handbuch des amerikanischen Umgangsenglisch.

Für Aerzte ist sehr wertvoll „Englisch für Mediziner", das bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienen ist und 3,60 RM. kostet.

Für Geschäftsbriefe sind u. a. bei Langenscheidt Hilfsmittel erschienen; sehr preiswert und praktisch sind die nur 1,20 RM. kostenden „Geschäftsbriefe Deutsch-Englisch" des Verlages Gebr. Paustian, Hamburg.

Eine wertvolle Neuerscheinung ist ferner „1000 idiomatische englische Redensarten" aus dem Verlage Langenscheidt (2,40 RM.), das in durchaus zuverlässiger und sehr instruktiver Form den Teil der englischen Umgangssprache behandelt, der den meisten Lernenden am wenigsten geläufig ist.

B. Wörterbücher

Langenscheidts Taschenwörterbuch. Jeder Teil einzeln 3,45 RM., beide in einem Band 5,85 RM. (Bietet auf kleinem Raum einen sehr reichen und wertvollen Stoff nebst Aussprachebezeichnung und Formenlehre.)

Reclams Englisches Wörterbuch (mit Aussprache). 4,60 RM. (Gleichfalls sehr sorgfältig und brauchbar.)

Taschenwörterbuch J. E. Wessely. Verlag Tauchnitz. 4 RM. (Gut und zuverlässig.)

William James: „Englisches Wörterbuch", Verlag Tauchnitz. 7,20 RM. (Sehr reicher Inhalt.)

Muret-Sanders: „Enzyklopädisches Wörterbuch", Handausgabe (mit Nachträgen). Zwei Bände zu je 14,85 RM. (An Vollständigkeit nur durch die große Ausgabe desselben Werkes übertroffen. Der Nachteil des Fehlens einer neuen Auflage wird durch die Nachträge teilweise ausgeglichen.)

Preiswerte und brauchbare Wörterbücher sind ferner bei Holtze und auch bei Junkers erschienen. — Kleine, anspruchslose Wörterbücher sind die Langenscheidtschen Universal-Wörterbücher (1,80 RM.) und kleinste Notbehelfe die Miniatur-Wörterbücher, wie sie z. B. bei Langenscheidt erschienen sind (0,80 RM.).

II. Spanisch

A. Lehrbücher und Sprachführer

J. Malkiel: „Einführung ins Spanische für jüdische Auswanderer", Kommissionsverlag der Varia-Verlagsauslieferung, Berlin SW 29. (Eine knappe vorzügliche Einführung, die besonders den Interessenkreis des Auswanderers berücksichtigt und diesem vor allem den Wo[illegible]eine[illegible] Berufes [Landwirtschaft, Handwerk usw.] vermittelt.)

Dr. Friedrich Wiske: „Praktisches Lehrbuch der Spanischen Sprache". Verlag Langenscheidt. 3,60 RM. (Ueberaus zweckmäßig abgefaßtes, den Lernenden von Anfang an fesselndes Lehrbuch, das auch weitgehend mit dem Wesen des Volkes bekannt macht.)

Fink-Nemnich: „Guia comercial hispano-americano". Ernst Mauckisch, Freiberg i. Sa. 3,80 RM. (Interessantes und inhaltsreiches Buch, das für den Anfänger jedoch etwas schwer ist.)

Carl Dernehl: „Spanisch für Schule, Beruf und Reise". B. G. Teubner, Leipzig — Berlin. Gegen 3 RM. (Sehr leichtfaßliches Lehrbuch, evtl. für den Selbstunterricht, als schnelle Einführung in die Sprache besonders zu empfehlen.)

Carl Dernehl: „El Comerciante". B. G. Teubner, Leipzig — Berlin. 4,60 RM. (Ebenso wie das vorhergehende, nur umfangreicher und besonders für Kaufleute bestimmt.)

Sauer-Ruppert: „Spanische Konversations-Grammatik". Julius Groos, Heidelberg. 5,40 RM. (Altbekanntes, vorzügliches Lehrbuch für gründliche Erlernung der Sprache.)

Sauer-Ruppert: „Kleine spanische Sprachlehre". Julius Groos, Heidelberg. 3 RM. (Kleine Ausgabe des vorhergehenden; enthält in gedrängter Form auch grammatisch viel.)

Funk-Gräfenberg: „Spanische Grammatik". Otto Holtze's Nachfolger, Leipzig. (Leichtfaßliches, sehr gutes und vielseitiges Buch.)

In bezug auf die **Unterrichtsbriefe Langenscheidt, Mertner** und **Haeusser** siehe das unter „Englisch" Gesagte, ebenso in bezug auf die „1000 Worte".

Für bescheidene Zwecke sehr brauchbar ist der auch eine Grammatik enthaltende „Sprachführer" der Firma Woolworth, der von verblüffender Billigkeit ist.

Was über preiswerte und kleinere Wörterbücher zu sagen ist, ist unter „Englisch" erwähnt. Ebenso ist dort einiges über Metoula-Sprachführer, den Neuen Reisebegleiter usw. gesagt.

Ein Seitenstück zu dem englischen Werk ist das Langenscheidtsche „Como se dice en español?", ein vorzügliches Handbuch der Umgangssprache.

Ein Seitenstück zu dem Kronschen Buch ist das gleichfalls im Bielefeldschen Verlag erschienene „El Castellano actual".

Das für Mediziner bestimmte englische Buch hat ein Seitenstück in „Spanisch für Mediziner", von gleicher Qualität und zu gleichem Preise.

Was unter „Geschäftsbriefe" gesagt ist, gilt auch für Werke in spanischer Sprache.

Sowohl für Englisch wie für Spanisch sind die „Fremdsprachlichen Lektüren" des Verlages Langenscheidt wertvoll; einige Bändchen dieser Sammlung handeln von kommerziellen Dingen.

B. Wörterbücher

Langenscheidts Taschenwörterbuch. Jeder Teil einzeln 3,45 RM., beide in einem Band 5,85 RM. (Siehe das unter „Englisch" Gesagte. Das Buch hat in neuer Bearbeitung noch viel gewonnen.)

Slaby-Großmann: „Wörterbuch der spanischen Sprache". Verlag Tauchnitz. (Spanisch-Deutsch 16 RM.; Deutsch-Spanisch 24 RM.). (Ein in seiner Art und Vollständigkeit einzig dastehendes Werk, von dem der zweite Teil soeben erschienen ist.)

III. Portugiesisch

A. Lehrbücher

Eilers: „O Brasileiro". Julius Groos, Heidelberg. 5,40 RM. (Behandelt in sehr leichtfaßlicher, fesselnder Form die portugiesische Sprache Brasiliens und ist daher für Auswanderer nach diesem Lande das in Betracht kommende Buch. Vermittelt auch einige Kenntnis von Land und Leuten.)

J. Malkiel: „Einführung ins Portugiesische für jüdische Auswanderer". Kommissionsverlag der Varia-Verlagsauslieferung, Berlin SW 29. (Es gilt das oben über das spanische Gegenstück Gesagte.)

Luise Ey: „Portugiesische Konversations-Grammatik". Julius Groos, Heidelberg. (Ein vorzügliches Buch, das dem Lernenden größere Schwierigkeiten bietet, aber natürlich auch eine eingehendere Kenntnis der Sprache vermittelt.)

Luise Ey: „Kleine portugiesische Sprachlehre". Julius Groos, Heidelberg. 3,25 RM. (Verkürzte Ausgabe des vorerwähnten Buches.)

„Unterrichtsbriefe" Methode Toussaint-Langenscheidt, große Ausgabe, sehr geeignet zum Selbststudium.

Ein auf brasilianische Verhältnisse Rücksicht nehmendes wertvolles Konversationsbuch sind die „Portugiesischen Gespräche" von Schönfelder.

Lektüre-Bücher in portugiesischer Sprache sind bei Julius Groos in Heidelberg erschienen.

Als Sammlung des Sprachstoffs für alle Lebenslagen ist „O Pequeno Português", im Bielefeldschen Verlage erschienen, zu nennen.

Zwei Hefte über portugiesische Handelskorrespondenz hat der Verlag Wilhelm Violet in Stuttgart herausgebracht.

Auch für die portugiesische Sprache gibt es den Metoula-Sprachführer und den Neuen Reisebegleiter.

B. Wörterbücher

Langenscheidts Taschenwörterbuch. Jeder Teil einzeln 4,30 RM., beide in einem Band 8 RM. (Gut und gründlich, aber ohne portugiesische Formenlehre.)

Wörterbuch Otto Holtze. (Kostet ungefähr die Hälfte des vorerwähnten und bietet — allerdings ohne Aussprachebezeichnung — einen verhältnismäßig reichen Stoff.)

III. Literatur über Lebensführung in den Tropen

„Gesundheitlicher Ratgeber für Auswanderer", herausgegeben vom Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten. Hamburg 1920.

Fr. Brandeis: „Kochlehrbuch für die Tropen". Berlin 1930.

Duisburg: „Merkbuch der Auslandspraxis". Hamburg 1936.

Gertrude Goebel: „Ueber Säuglingsernährung in den Tropen". Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, Hamburg 1935.

August Hauer: „Aerztlicher Berater für Uebersee und Tropen". 2. Aufl. Berlin 1936. 327 S. 77 Abb. 8 RM.

Ruge-Mühlens-v. d. Verth: „Krankheiten und Hygiene der wärmeren Länder". 1930.

D. Nocht: „Die Krankheiten der Kinder in den Tropen", Sonderdruck aus der Monatsschrift „Die Kinderheilkunde". 41. Band.

Karl Sapper: „Natur und Lebensbedingungen in tropischen und tropennahen Gebieten. Ein praktischer Ratgeber." Hamburg 1920. 124 S. 3,15 RM.

Karl Sapper: „Die Tropen. Natur und Mensch zwischen den Wendekreisen." Stuttgart 1923. 40 Abb.

Hans Ziemann: „Gesundheitsratgeber für wärmere Zonen". 6. Aufl. Berlin 1928. 90 S. 26 Abb. 3 RM.

Palestine & Orient Lloyd

Konzessionierter Auswandereragent

für jüdische Auswanderer

der Cie Gle Transatlantique, Paris

FÜR

NORD-AMERIKA
VENEZUELA
MITTELAMERIKA

der Messageries Maritimes, Paris

FÜR

AUSTRALIEN
AFRIKA
PALÄSTINA

der Pacific Steam Navig. Co., Liverpool

FÜR

COLUMBIEN
CHILE • PERU

des Norddeutscher Lloyd, Bremen

FÜR

NORD-AMERIKA
AUSTRALIEN

Berlin W.15, Meinekestr. 2

Ruf 91 73 03-04, 91 41 56